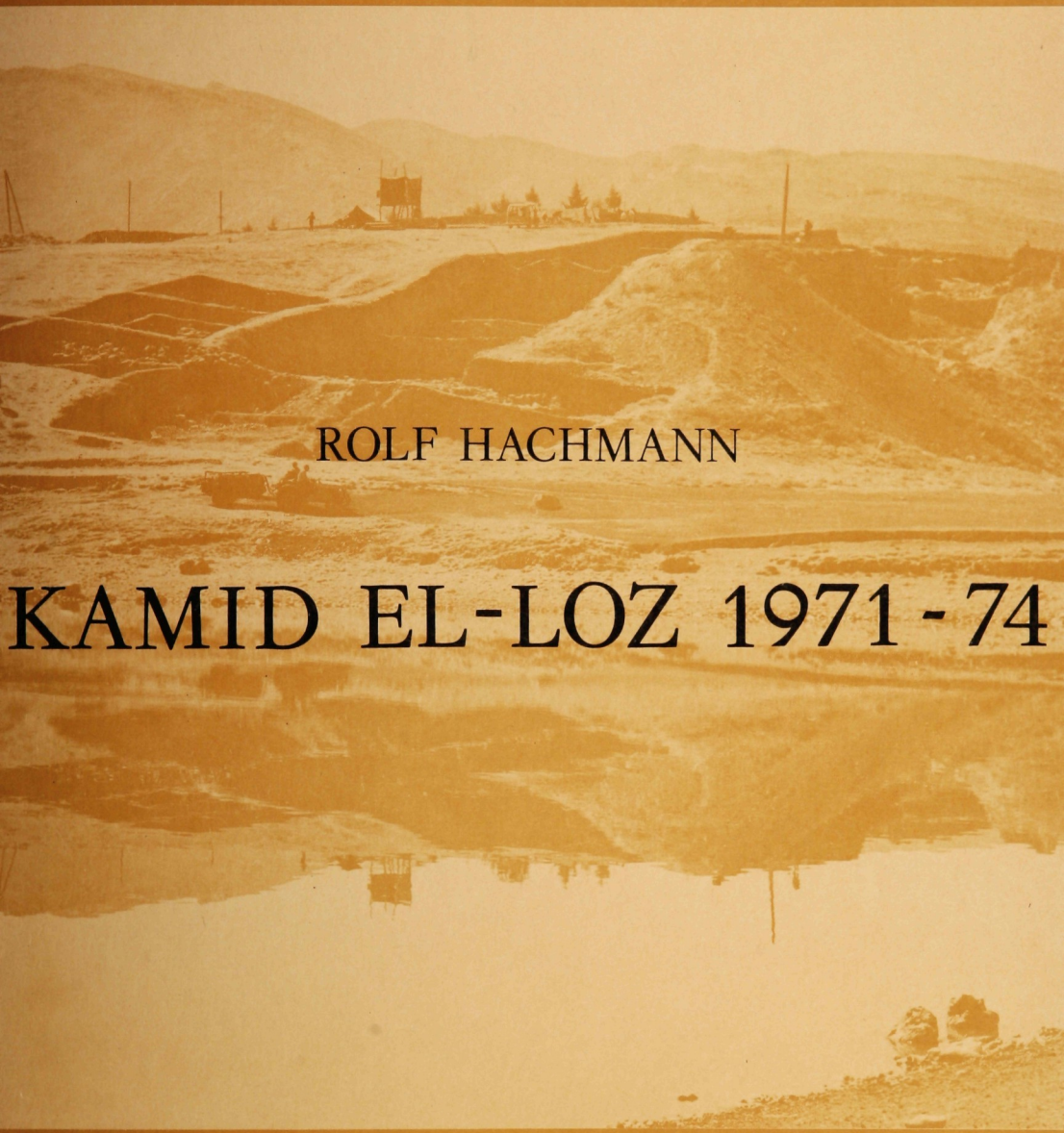
SAARBRÜCKER BEITRÄGE ZUR ALTERTUMSKUNDE
BAND 32



ROLF HACHMANN

KAMID EL-LOZ 1971-74

RUDOLF HABELT VERLAG GMBH · BONN

LIBRARY
THE
UNIVERSITY MUSEUM

UNIVERSITY
OF
PENNSYLVANIA

HACHMANN · KAMID EL-LOZ 1971 BIS 1974

Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde
herausgegeben von
Rolf Hachmann und Walter Schmitthenner

Band 32

Rolf Hachmann

Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1971 bis 1974

RUDOLF HABELT VERLAG GMBH · BONN 1982

Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1971 bis 1974

von
Rolf Hachmann

unter Mitarbeit von
Rudolf Echt, Dietz Otto Edzard, Martin Metzger
Jan-Waalke Meyer, Renate Miron, Walter Ventzke
und Gernot Wilhelm

RUDOLF HABELT VERLAG GMBH · BONN 1982

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft,
Bonn - Bad Godesberg

Redaktion: Renate Miron und Walter Ventzke

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz:
Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz in den Jahren . . . – Bonn: Habelt
1971/74 (1982).
(Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde; Bd. 32)
ISBN 3-7749-1896-1

NE: GT

ISBN 3-7749-1896-1

Copyrigth 1982 Rudolf Habelt Verlag GmbH · Bonn
Druck: Typo-Graphik, Saarbrücken
Umschlaggestaltung: W. Ventzke und M. Zorn, Universität des Saarlandes

INHALTSVERZEICHNIS

R. Hachmann, Verlauf der Grabung in den Jahren 1971 bis 1974 7

M. Metzger, Arbeiten im Bereich des „spätbronzezeitlichen" Heiligtums 17

R. Miron, Die Kleinfunde aus dem Bereich des „spätbronzezeitlichen" Heiligtums 31

R. Echt, Die Schlangenfiguren aus Kāmid el-Lōz und verwandte Kleinplastiken in Syrien und Palästina 37

J.-W. Meyer, Lebermodell oder Spielbrett 53

W. Ventzke, Ein Silberfund aus dem Palast 81

R. Miron, Die „mittelbronzezeitlichen" Gräber am Nordhang des Tells 101

G. Wilhelm, Die Fortsetzungstafel eines Briefes aus Kāmid el-Lōz (KL 72 : 600) 123

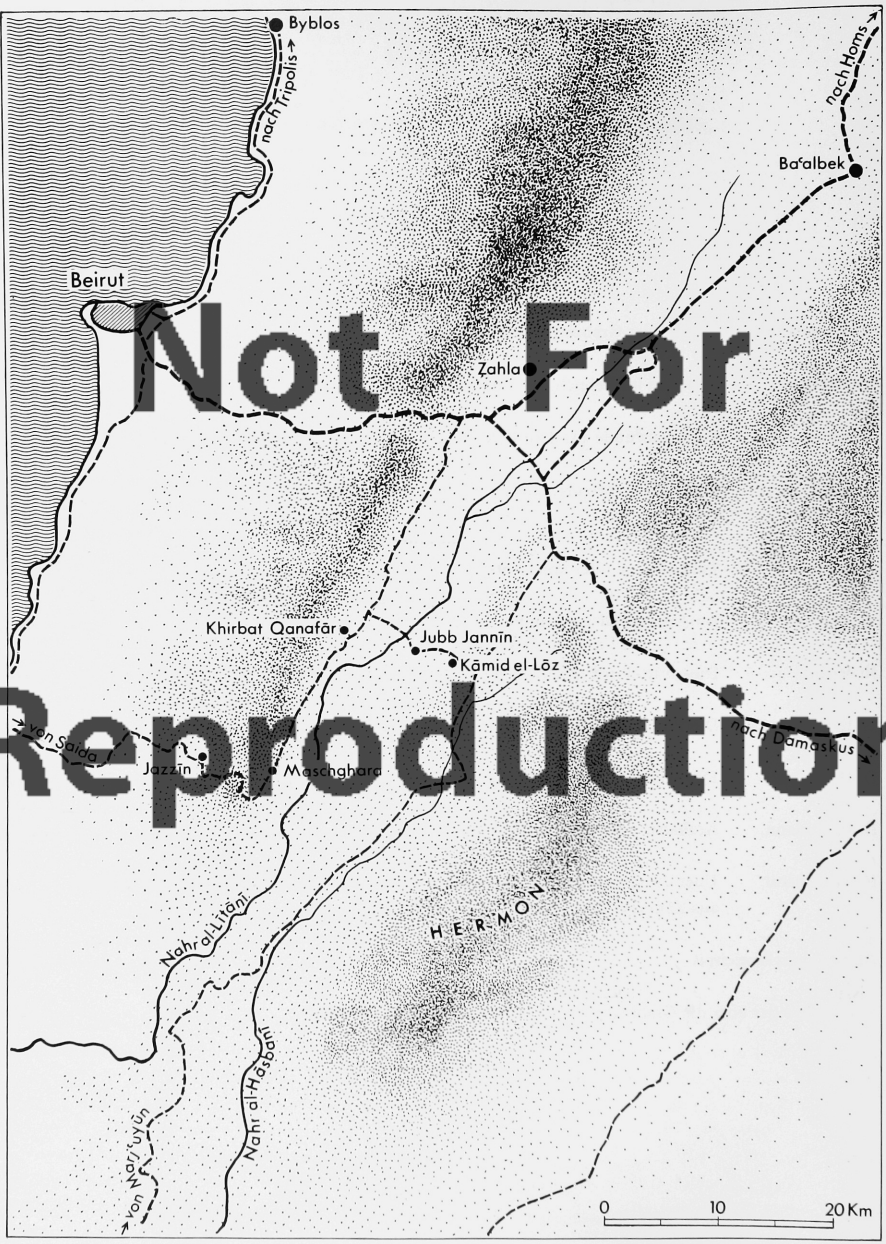
D. O. Edzard, Ein Brief an den „Großen" von Kumidi aus Kāmid el-Lōz 131

R. Hachmann, Arahattu – Biriawaza – Puhuru 137

R. Hachmann, Über die Grenzen der Möglichkeiten einer statistischen Auswertung von Keramik aus Kāmid el-Lōz 179

Abkürzungsverzeichnis 209

Verzeichnis der über die Grabung Kāmid el-Lōz erschienenen Literatur 213



Not For Reproduction

Abb. 1: Gebiet des südlichen Libanon mit der Lage von Kāmid el-Lōz.

VERLAUF DER GRABUNG IN DEN JAHREN 1971 BIS 1974

von Rolf Hachmann

Die Ausgrabungen des nördlich der neuzeitlichen Ansiedlung Kāmid el-Lōz am Südostrand der Biqāᶜ gelegenen Siedlungshügels wurden seit ihrem Beginn im Jahre 1963 alljährlich fortgesetzt, mit Unterbrechung im Jahre 1965. Bis zum Jahre 1974 wurden insgesamt zwölf Kampagnen durchgeführt. Davon war die erste Kampagne (1963) eine reine Vermessungs- und Vorbereitungskampagne und die neunte Kampagne (1971) eine Aufarbeitungskampagne. Bislang wurden Vorberichte über die erste bis achte Kampagne in deutscher Sprache [1] und Berichte über die ersten elf Kampagnen in französischer Sprache [2] veröffentlicht. Eine Übersicht über die bisher zur Grabung erschienene Literatur ist unten S. 213 ff. zusammengestellt.

Die innenpolitischen Verhältnisse im Libanon zwangen zu einer Unterbrechung der Grabungen in den Jahren 1975 und 1976. Es liegt darum nahe, in vorliegendem Band zusammenfassend über den Verlauf und einige wichtige Ereignisse der Arbeiten in den Jahren 1971 bis 1974 zu berichten. Auch diese Kampagnen standen unter Leitung des Berichterstatters, dem in den Jahren 1972 bis 1974 wieder als engster und freundschaftlich verbundener Mitarbeiter und Stellvertreter Martin Metzger zur Seite stand. Die Mitarbeiter des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Universität des Saarlandes in Saarbrücken bildeten auch in diesen Jahren, wie bisher, den Kern des Grabungsstabs. Ohne ihre Mitarbeit und Hingabe an die gemeinsame Aufgabe wären die Arbeiten wahrscheinlich gar nicht durchführbar gewesen, denn die Arbeitsbedingungen gestalteten sich in den Jahren seit 1970 fortgesetzt schwieriger. Die Ereignisse der Jahre 1975 und 1976 warfen ihre Schatten voraus. Das Land war in wachsendem Umfange voller Spannungen, deren Ursachen und Hintergründe nur schwer erkennbar waren und oft erst hinterher durchschaut werden konnten, wenn sich gewisse Ereignisse mit ihren unangenehmen Folgen schon vollzogen hatten.

Alle Probleme der Nahostpolitik spiegelten sich im Detail im Libanon, und alle Themen der verwickelten und oft verworrenen libanesischen Innenpolitik fanden in der Politik des Dorfes Kāmid el-Lōz ihren mittelbaren Niederschlag. Das konnte dann auch nicht ohne Auswirkung auf die Grabung bleiben. Schwierigkeiten, die auf solche Weise entstanden, mußten aus eigener Kraft und vor allen Dingen aus wachsendem Verständnis für die vielschichtigen Hintergründe ihrer Existenz gelöst werden. Das war nicht immer einfach, und das ging nicht ohne gelegentliche Mißverständnisse ab, die aber stets am Ende doch bereinigt werden konnten. Man konnte in wachsendem Umfange feststellen, wie sich die Bewohner des Dorfes Kāmid el-Lōz an die Grabung gewöhnten, wie sie begannen, sie als „ihre Grabung" anzusehen, und wie sie lernten, von der Existenz der Grabung zu profitieren, ohne diese durch übertriebene Wünsche zum „Ausbluten" zu bringen. Nach und nach lernte man dann im Dorf Kāmid el-Lōz auch, daß ein „Ja" der Ausgräber ein Wort war, auf das man sich verlassen konnte, und daß ein „Nein" endgültig war und auch durch hartnäckiges Verhandeln nicht aufgeweicht werden konnte.

Nachdem der „bürgerliche Gemeinderat" des Dorfes im Jahre 1970 zurückgetreten war,und die Verwaltung der dörflichen Angelegenheiten in die Hände des Qaimaqām des Kaza Biqāʿ al-Gharbi, M. Issa Hobballah, übergegangen war, begannen die Ausgräber mehr und mehr die Unterstützung des bisherigen Rāʿis al-Bāladiyā, Mohammed 'Ahmed Wakid, zu vermissen, der – wohlhabend und darum unabhängig – in schwierigen Fällen immer sachlich entschieden hatte. Ebenso wurde auch der kluge Rat von Salah Bakri vermißt, der bislang als sprachlicher Helfer und „Verbindungsmann" fungiert hatte und der nun im politischen und militärischen Bereich in Beirut tätig wurde. Der langjährige Wächter der Grabung, 'Ahmed Abd al-Ghāni Wakid, schied mit dem Ende der zehnten Kampagne (1972) aus dem Dienst, nachdem er sich während seines Wächterdienstes aus Sorglosigkeit im Schlafe bei der Explosion einer Benzinflasche schwere Brandwunden zugezogen hatte. Sein Nachfolger wurde der energische Mohammed Hussein Sāti, und so kam es, daß dann auch unter den Arbeitern in der Grabung die Familie Wakid nach und nach durch Mitglieder der Familie Sāti abgelöst wurde. Alljährlich war die Abfuhr der bei der Grabung anfallenden Erde ein besonderes Problem, interessant insbesondere für Besitzer von Traktoren, die sowohl aus dem Transport als auch aus dem Verkauf der fruchtbaren Erde ihren Profit zogen und von denen jeder in der Vorstellung lebte, das alleinige Vorrecht für den Erdtransport zu haben. Im Jahre 1972 wurden dann auch die zunehmenden Bombenabwürfe auf Ortschaften des benachbarten Wādī at-Taym immer lästiger. Im Jahre 1973 war die Grabung zur Zeit der gesamten kriegerischen Auseinandersetzung – nicht ganz ungestört, aber doch im Endeffekt unberührt – in vollem Gange, und die Ausgräber hatten den Eindruck, sämtliche Luftkämpfe wickelten sich gerade über der Biqāʿ ab und alle Tiefflieger flögen stets geradewegs über den Tell Kāmid el-Lōz. Manchem, der bislang Krieg nur vom Hören oder vom Lesen kannte, mußte das sehr an den Nerven zerren.

Dankbar denken wieder alle Mitarbeiter der Grabung an den Direktor und an alle deutschen und arabischen Mitarbeiter der Johann-Ludwig-Schneller-Schule in Khirbat Qanafār. Auch in den Jahren 1971 bis 1974 wurden sie wieder mit Herzlichkeit aufgenommen. Pastor Jabra Zabaneh war in diesen Jahren ein treuer Freund der Ausgräber. Der Rat und die Unterstützung von Herrn Yusif Murad, dem Leiter der Verwaltung der Schule, waren eine der wesentlichen Voraussetzungen für das Gelingen jeder Grabungskampagne. Die Beziehungen zu ihm wurden von Jahr zu Jahr enger, persönlicher und freundschaftlicher. Sein Ansehen in der Schule und in der ganzen Gegend um Khirbat Qanafār und Kāmid el-Lōz mag in vielen Fällen den Ausgräbern und der Ausgrabung genützt haben, ohne daß sie es unmittelbar bemerkten.

Freundschaftliche Verbindungen bestanden weiterhin zu Herrn Botschaftsrat Dr. W. Nowak, Botschaft der Bundesrepublik Deutschland,in Beirut. Dringende Hilfe wurde – Gott sei Dank – nie benötigt. Das eindringliche wissenschaftliche Interesse eines Diplomaten, der zugleich als Historiker Kollege war, wirkte wohltuend, außerordentlich anregend und auch auf manches Mitglied der Botschaft „ansteckend". Im Jahre 1974 verfolgte dann auch Herr Botschafter Dr. Lankes die Arbeiten in Kāmid el-Lōz mit Aufmerksamkeit und wachsendem Interesse.

Als Direktor des Orient-Instituts der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft in Beirut haben Privatdozent Dr. S. Wild und – seit 1974 – Privatdozent Dr. P. Bachmann die Arbeit in Kāmid el-Lōz mit viel Interesse begleitet. Das Institut stand den Mitgliedern der Grabung stets offen, wenn Unterkunft benötigt wurde, Rat notwendig war oder wenn um Unterstützung und Hilfe gebeten werden mußte.

Die Ausgrabungen sind in den Jahren 1971 bis 1974 – wie früher – im Namen der Universität des Saarlandes durchgeführt worden. In dieser Zeit gab sie allerdings für die Grabung nicht nur ihren Namen, sondern auch vielerlei anderen Rückhalt finanzieller, personeller und ideeller Art. Das ist insbesondere dem letzten Rektor der Universität, Magnifizenz Prof. Dr. H. Sitte, ihrem ersten Präsidenten, Prof. Dr. H. Faillard, und ihrem Verwaltungsdirektor und späteren Kanzler, Dr. H. J. Schuster,zu danken. Die Wissenschaftliche Gesellschaft des Saarlandes und die Vereinigung der Freunde der Universität des Saarlandes unterstützten einzelne Unternehmen, die mit der Grabung in Verbindung standen.

Die Mittel für die Durchführung der Grabung stellte alljährlich die Deutsche Forschungsgemeinschaft zur Verfügung. Deren Fachreferent, Dr. phil. Dr. h. c. Wolfang Treue,hat sich vielfältig um die Grabung verdient gemacht. Er hat insbesondere dann durch Zuspruch und Ermunterung geholfen, wenn die Schwie-

rigkeiten gelegentlich zu groß zu werden schienen und wenn die Bedeutung der Grabung von den verschiedenen Widrigkeiten dieser Jahre überdeckt wurde. Dafür gilt ihm ganz besonderer Dank!

Der zeitliche Ablauf der Grabungen wurde nach den Erfahrungen der vorangehenden Jahre in den Jahren 1971 bis 1974 immer mehr zur Routine. Es zeigte sich, daß die Temperaturen im August, trotz der Lage der Biqāʿ zwischen 900 und 1100 m ü. d. M., noch zu hoch waren,und die Sonne – gerade wegen der Höhe – noch zu brennend strahlte. Es hatte sich weiterhin gezeigt, daß das Wetter von der ersten Novemberwoche an nicht mehr konstant war. Es erwies sich nach und nach, daß eine Grabungskampagne, die länger als zwei und einen halben Monat dauert, bei der selbst auferlegten Arbeitsintensität physisch und insbesondere psychisch schwer zu überstehen ist. So werden der Beginn der Arbeiten in Kāmid el-Lōz Anfang September und deren Ende in den ersten Novembertagen in Zukunft wohl zur Norm werden.

Die Aufarbeitungskampagne des Jahres 1971 fand in der Zeit zwischen dem 16. 3. und dem 4. 5. statt. Sie stand unter der Leitung von Dr. Gerd Weisgerber (Saarbrücken). Als Mitarbeiter standen ihm stud. phil. Hermann Behrens SCJ (Freiburg), stud. phil. Christoph Dittscheid und stud. phil. Elisabeth Feilen (beide Saarbrücken) als Zeichner, Martin Spies (Trier) und Walter Ventzke (Saarbrücken) als Restauratoren sowie Monika Zorn (Saarbrücken) als Fotografin zur Verfügung. Im Verlaufe dieser Kampagne wurden alle Kleinfunde bearbeitet, die in den vorangegangenen Jahren aus zeitlichen Gründen nicht in Arbeit genommen werden konnten. In dieser Kampagne wurden insbesondere auch die Restaurationsarbeiten an der Keramik wesentlich gefördert.

Die zehnte Grabungskampagne (1972) begann am 16. August und dauerte bis zum 14. November. Es war die bis dahin längste und darum wohl auch anstrengendste Grabung. Als Mitarbeiter wirkten mit: stud. phil. Hermann Behrens SCJ (Freiburg), Dr. Johannes Boese (Saarbrücken), stud. phil. Carl Cramer (Freiburg), stud. phil. Rudolf Echt, cand. phil. Uwe Finkbeiner, Brigitte Finkbeiner (alle Saarbrücken), Ion Ioniță (Iași), Prof. Dr. Otto Kaiser (Marburg), stud. phil. Ingrid Kampschulte (Saarbrücken), Dr. Hartmut Kühne (Berlin), Dr. Martin Metzger (Hamburg), stud. phil. Jan-Waalke Meyer (Freiburg), Prof. Dr. Winfried Orthmann, Prof. Dr. Frauke Stein, Walter Ventzke, Dr. Gernot Wilhelm und Monika Zorn (alle Saarbrücken). M. Metzger war als stellvertretender Grabungsleiter, F. Stein als Kleinfundebearbeiterin tätig. W. Ventzke arbeitete als Technischer Assistent und M. Zorn als Fotografin. Es wurde insgesamt mit fünf Teams gearbeitet, deren Leiter J. Boese, U. Finkbeiner, I. Ioniță, M. Metzger und W. Orthmann waren.

Die Arbeiten erstreckten sich auf die Areale IC16, IC17, IC18, ID14, ID15, ID16, IE15, IF15, IG15, IH14, IJ14, IJ15, IJ16, IJ17, IIC1 und IIIA16. Es wurde auf einer Fläche von 3200 m^2 gearbeitet (vgl. Abb. 2). Damit wurde die Grabungsfläche um etwa 800 m^2 erweitert. Die Grabung in den Arealen IC16 bis IIC1, ID14 bis ID16 sowie IE15 betraf im wesentlichen „mittelbronzezeitliche" Schichten. In den Arealen IG15, IF15 und IH14 wurden „spätbronzezeitliche" Schichten der bereits 1964 angeschnittenen Tempelanlage ausgegraben. In den Arealen IJ14 bis IJ16 und IIIA16 handelte es sich darum, die ebenfalls bereits 1964 zu kleinen Teilen freigelegte „spätbronzezeitliche" Palastanlage weiter freizulegen.

Die elfte Grabungskampagne (1973) begann zunächst mit der Aufarbeitung der im Vorjahre unbearbeitet gebliebenen Kleinfunde. Diese Kleinfundebearbeitung begann am 8. August und endete mit dem Beginn der Grabungsarbeiten am 7. September. Die Aufarbeitung wurde von Dr. Johannes Boese (Saarbrücken) geleitet, dem als Mitarbeiter und Zeichner Dr. Gudrun Gerlach (Saarbrücken), Angelika Jensen (Paderborn), stud. phil. Andrei Miron und Hansi Ventzke, als Restaurator Walter Ventzke und als Fotografin Monika Zorn (alle Saarbrücken) zur Verfügung standen. Die an die Kleinfundeaufarbeitung anschließende Grabung wurde am 2. November abgeschlossen. An ihr nahmen teil: Dr. Johannes Boese, stud. phil. Christoph Dittscheid, stud. phil. Rudolf Echt, Dr. Gudrun Gerlach (alle Saarbrücken), Angelika Jensen (Paderborn), Dr. Hartmut Kühne (Saarbrücken), Dr. Dr. Günter Mansfeld (Tübingen), Leon Marfoe (Chicago), stud. phil. Alfred Maurer (Saarbrücken), Dr. Martin Metzger (Hamburg), Renate Miron(-Jochmann) (Hamburg), stud. phil. Andrei Miron, stud. phil. Elisabeth Sauer, cand. phil. Rainer Slotta, stud. phil. Peter van Stipelen und Monika Zorn (alle Saarbrücken). M. Metzger fungierte wieder als stellvertretender Grabungsleiter, G. Mansfeld war als Kleinfundebearbeiter tätig. R. Miron (-Jochmann) arbeitete

als Kleinfundeassistentin, E.Sauer als Restauratorin, P. van Stipelen und A. Jensen als Zeichner und M.Zorn als Fotografin. Es wurde mit insgesamt drei Teams gearbeitet, die unter Leitung von J. Boese, H. Kühne und M. Metzger standen. Als Gast arbeitete zeitweilig Prof. Dr. Bohumil Soudský (†) in der Grabung mit.

Im Jahre 1973 wurde in den Arealen IC18, ID18, IF15, IG15, IG16, IH14, IH15, IJ15, IJ16, IJ17, IIC1, IID1 und IIIA16 auf einer Fläche von 2200 m^2 gearbeitet (vgl. Abb. 2). Die Arbeit in den Arealen IC18, ID18, IIC1 und IID1 sollte Bereiche der „Mittelbronzezeit", die schon im Vorjahre in Arbeit genommen waren, klären. Es zeigte sich dann aber, daß in diesen Arealen die „Mittelbronzezeit" wider Erwarten von „Spätbronzezeit" überlagert war. In „spätbronzezeitliche" Schichten waren neun sehr beigabenarme Gräber eingetieft. In den Arealen IG15, IF15 und IH14 wurde im Bereich des „spätbronzezeitlichen" Tempels weitergegraben; im Laufe der Kampagne ist in Areal IG15 die „Mittelbronzezeit" erreicht worden. In den Arealen IJ15 bis IJ16 und IIIA16 wurde, wie im Vorjahre, in „spätbronzezeitlichen" Schichten des Palastes, in Areal IJ17 jedoch erst in „eisenzeitlichen" Schichten gearbeitet. Die Areale IG16 und IH15 wurden erst gegen Ende der Kampagne in Arbeit genommen; hier sind noch keine Ergebnisse zu erwarten gewesen.

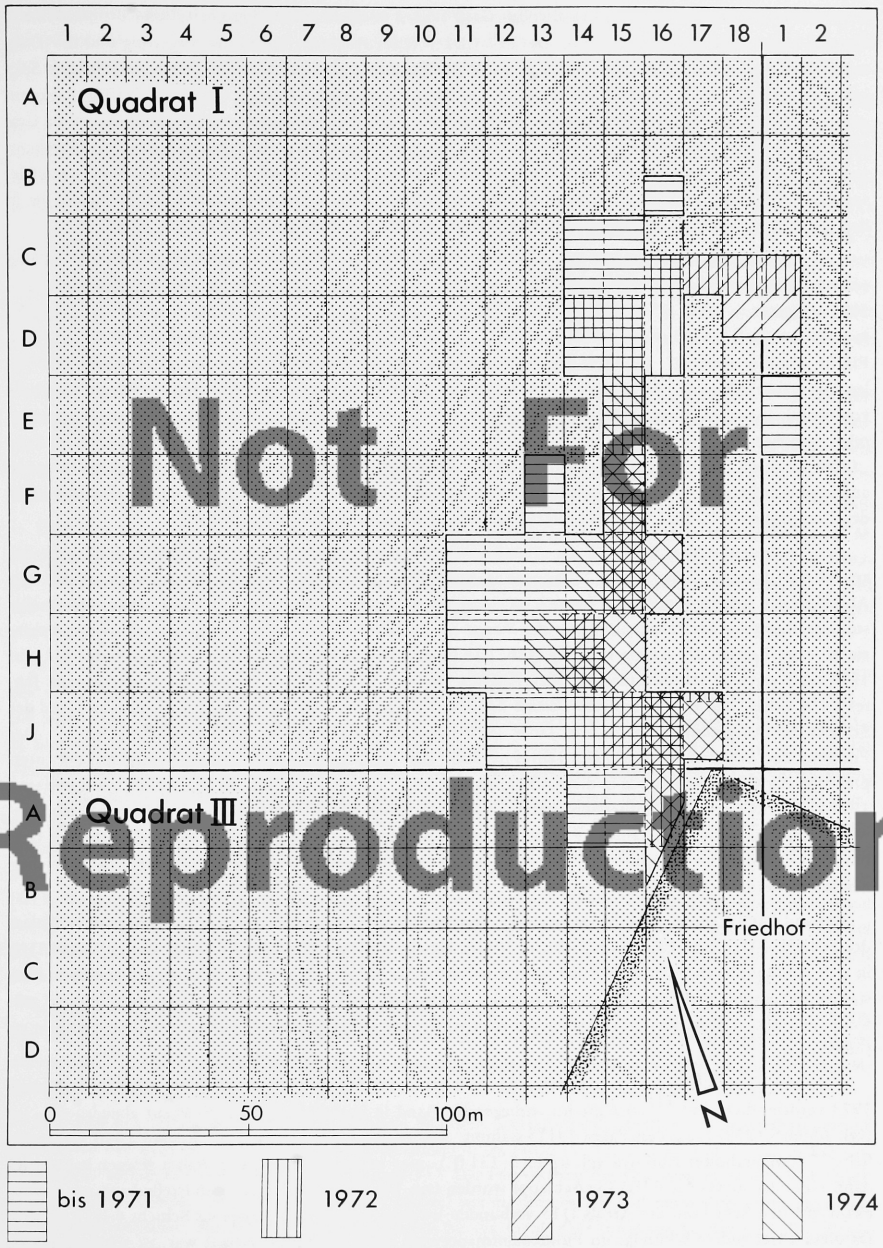
Die zwölfte Grabungskampagne (1974) wurde zunächst mit der Aufarbeitung der im Vorjahr unbearbeitet gebliebenen Kleinfunde eingeleitet. Diese Arbeit stand unter der Leitung von cand. phil. Andrei Miron (Saarbrücken) und dauerte vom 19. August bis zum 2. September. Als Mitarbeiter standen ihm stud. phil. Rolf Brockschmidt, Renate Miron(-Jochmann), stud. phil. Pamela Thomasson und Walter Ventzke (alle Saarbrücken) zur Verfügung. Teilnehmer der sich anschließenden, bis zum 3. November dauernden Grabungskampagne waren: stud. phil. Rolf Brockschmidt, stud. phil. Angelika Jensen (beide Saarbrücken), Prof. Dr. Otto Kaiser (Marburg), Dr. Hartmut Kühne (Saarbrücken), Dr. Dr. Günter Mansfeld (Tübingen), Leon Marfoe (Chicago), Prof. Dr. Martin Metzger (Kiel), cand. phil. Andrei Miron, Renate Miron(-Jochmann) (beide Saarbrücken), Dr. Siegfried Mittmann (Tübingen), Dr. Eckhardt Otto (Hamburg), Heidi Parini, stud. phil. Pamela Thomasson, Stefan Wagner und Monika Zorn (alle Saarbrücken). M. Metzger war stellvertretender Grabungsleiter. Es wurde mit fünf Teams gearbeitet, die unter Leitung von O. Kaiser, H. Kühne, G. Mansfeld, L. Marfoe und M. Metzger standen. A. Miron arbeitete als Kleinfundebearbeiter, H. Parini als Restauratorin, R. Brockschmidt und P. Thomasson als Zeichner und M. Zorn als Fotografin.

In diesem Jahr wurde in den folgenden Arealen gearbeitet: IE15, IF15, IG14, IG15, IG16, IH13, IH14, IH15, IJ16, IJ17, IIIA16 und IIIB16. Die bearbeitete Fläche war mit etwa 2000 m^2 kleiner als in den Vorjahren (vgl. Abb. 2). Die Arbeit konzentrierte sich mehr und mehr auf zwei Arbeitsgebiete, den Tempel- und den Palastbereich. Im Palast wurde hauptsächlich in der „Spätbronzezeit", im Tempel allerdings auch in der „Mittelbronzezeit" gearbeitet. In den Arealen IG16, IH15 und IJ17 wurde allerdings noch in „ältereisenzeitlichen" Schichten gearbeitet und die „Spätbronzezeit" noch nicht erreicht. In Areal IE15 wurde von L. Marfoe auf begrenzter Fläche eine stratigraphische Grabung durchgeführt.

Die Resultate der Grabung in den Jahren 1972 bis 1974 erweiterten das Bild von der Besiedlung des Tell Kāmid el-Lōz in verschiedener Hinsicht beträchtlich. Einerseits konnten planmäßig die Aufschlüsse über Bereiche, die schon in den vorangehenden Jahren in Arbeit genommen worden waren, erweitert werden, andererseits kamen unerwartet neue Ergebnisse über bislang kaum berührte Bereiche hinzu.

Der im Jahre 1964 entdeckte „eisenzeitliche" Friedhof war schon in den vorangehenden Kampagnen weitgehend geklärt worden [3]. Wie zu erwarten gewesen war, kamen 1972 im Areal IH14 noch einige Gräber hinzu. Das Gräberfeld ist inzwischen von R. Poppa veröffentlicht worden [4]. Mit seinen 94 Gräbern kann dieser Friedhof nun als vollständig ausgegraben gelten.

Bei den Arbeiten des Jahres 1973 wurden im Areal IID1N fünf Gräber eines Friedhofs gefunden, der sicher noch ausgedehnter ist [5]. Wahrscheinlich gehören auch die Gräber IC17:1, IC18:1, IC18:2 und IIC1:1 in den Arealen IC17, IC18 und IIC1 dazu, die schon 1972 ausgegraben wurden. Es handelt sich – wie üblich – um einen Körpergräberfriedhof. Die Gräber sind grob nordsüdlich bzw. ostwestlich orientiert. Meist handelt es sich um auffallend schmale, mit Bruchsteinen ausgekleidete Grabkammern, die mit Steinplatten abgedeckt waren. Es kommen aber auch Gräber ohne Steinschutz vor. Alle Toten liegen ausgestreckt auf dem Rücken, die Oberarme neben dem Körper und die Unterarme auf dem Leib. Diese Totenhaltung erinnert an die perserzeitlichen Gräber.



Not For Reproduction

Abb. 2: Nordwestlicher Teil des Tell Kāmid el-Lōz mit Kennzeichnung der bisher ergrabenen Gesamtfläche und Aufschlüsselung der in den einzelnen Jahren gegrabenen Arealen.

Sechs der neun Gräber waren beigabenlos. Grab IIC1:1 enthielt zwei völlig korrodierte Bronzemünzen, die sich nicht mehr bestimmen ließen. In Grab IID1:5 fanden sich ein bronzener Siegelring und das Fragment eines tordierten, bronzenen Armreifs mit Schlangenkopfenden. Armreif und Siegelplatte trugen Spuren von Vergoldung; die Gravur des Ringes war nicht mehr zu deuten. Dem Toten aus Grab IID1:7 war ein goldener, mit Granulation verzierter Ohrring beigegeben. Nach diesen Beigaben zu urteilen, können die Gräber nicht in die Perserzeit gehören. Zahlreiche spätrömisch-byzantinische Bestattungen sind aus Grabkammern im Gebirgshang südöstlich, südlich und südwestlich der heutigen Ortschaft Kāmid el-Lōz bekannt. Dieser große Friedhofsbezirk ist offensichtlich auch noch in früharabischer Zeit benutzt worden. Die Gräber in den genannten Arealen dürften am ehesten späthellenistisch oder römerzeitlich sein.

Die „ältere Eisenzeit" wurde in den Jahren 1972 bis 1974 nur noch soweit gegraben, wie es zur Klärung von „spätbronzezeitlichen" Problemen im Tempel- und Palastbereich erforderlich schien. Bis zum Jahre 1967 waren etwa 2200 m^2 dörflicher Siedlungen der „älteren Eisenzeit" freigelegt worden [6]. Bis zum Jahre 1970 wuchs die Fläche auf etwa 3000 m^2 [7] und bis zum Ende der zwölften Kampagne (1974) auf eine Fläche von fast 4000 m^2. Dadurch hat sich das Bild vom Charakter der Siedlung der „älteren Eisenzeit" allerdings kaum verändert. Es handelt sich – das kann heute als so gut wie sicher gelten – um eine Mehrzahl von übereinanderliegenden dörflichen Siedlungen ohne Befestigungsanlagen, mit meist einzelstehenden ein- oder zweiräumigen Häusern. Schon nach der achten Kampagne (1970) konnte festgestellt werden, daß die „ältere Eisenzeit" soweit bekannt war, daß es nur dann noch nötig war weiterzugraben, wo es das Interesse an darunterliegenden Besiedlungsschichten unbedingt erforderte. Die Richtigkeit dieser Feststellung ist in den Kampagnen 1972 bis 1974 nur bestätigt worden; sie wird auch in Zukunft gelten.

Der Gebäudekomplex, der 1967 als „Zitadelle" bezeichnet worden war und der 1969 als der „spätbronzezeitliche" Palast erkannt wurde [8], konnte in den Jahren 1972 bis 1974 weiter ausgegraben werden. Ein Abschluß der Arbeiten in diesem Bereich ist aber noch nicht in Sicht. Bedingt durch die aufwendige, mehrstöckige Bauweise der Palastanlage war die Menge an Trümmerschutt – Bruchsteine und verbrannte Lehmziegel – im Bereich der Areale IJ14 bis IJ16, IIIA16 und IIIB16 besonders groß. Während man 1972 und 1973 noch mit vier übereinanderliegenden Palästen rechnen konnte [9], ist es nach der Kampagne des Jahres 1974 sicher, daß es sich um fünf Paläste handelt. Knappe Hinweise auf diese Paläste sind an Hand des Standes der Ausgrabungen nach dem Jahre 1973 schon an anderer Stelle veröffentlicht worden [10]. Der Fortgang der Arbeiten des folgenden Jahres hat dann aber gelehrt, wie vorsichtig man vorerst mit der Interpretation der Grabungsbefunde in diesem Bereich sein sollte. Man kann darum nach der zwölften Kampagne 1974 einerseits nur auf die bisherigen älteren Veröffentlichungen verweisen und andererseits nur darauf hinweisen, daß die Arbeit des Jahres 1974 bereits viele Einzelheiten modifiziert hat und daß die weiteren Grabungen noch viele neue Befunde ergeben werden, die die älteren Ergebnisse in ganz anderem Licht erscheinen lassen werden.

Bestand hat allerdings auch heute noch die stratigraphische Gliederung des Palastbereichs in einen Palast der Schicht 4-IJ15 und Paläste der Schicht 3-IJ15. Gesagt werden kann ferner, daß der ältere Palast 4-IJ15 in sich stratigraphisch nicht einheitlich ist und wahrscheinlich mindestens aus einer ganzen Anzahl von Baustadien mit jeweils mehreren Bauphasen besteht. Die Schicht 3-IJ15 umfaßt vier Paläste, die allerdings teilweise so stark zerstört sind, daß es schwer sein wird, eine einigermaßen zutreffende Rekonstruktion zu finden.

Sicher ist ebenfalls, daß eine der beiden in der Berichtzeit gefundenen Tontafeln, die G. Wilhelm bereits 1973 veröffentlicht hat [11] und die im vorliegenden Band in überarbeiteter Form erneut abgedruckt ist (vgl. unten S. 123 ff.), aus dem Palast 4-IJ15 stammt. Die zweite Tafel – von D. O. Edzard 1976 veröffentlicht [12] (wiederholter Abdruck vgl. unten S. 131 ff.)- mag ursprünglich auch im Palast gelegen haben und dann sekundär in das Areal IH13 verschleppt worden sein. Die Stratigraphie der Fundstelle kann noch nicht exakt mit den Schichten des Areals IJ15 verbunden werden, scheint aber jünger als Schicht 4-IJ15 zu sein. Da diese Tafel zudem sekundär im Fundamentmauerwerk eines Gebäudes verbaut war, ist sekundäre Verschleppung der Tafel evident.

Fest steht zudem, daß der von W. Ventzke unten S. 81 ff. veröffentlichte Silberschatz [13] aus dem Palast 4-IJ15 stammt. Er gehört in einen stratigraphisch jüngeren Bereich. Von den Fundbeobachtungen her wird sich der Schatz später zuverlässig in die Sequenz der Palaststadien einordnen lassen.

Mehr in negativer Sicht sind auch eine Anzahl von Fakten für den Palast 4-IJ15 sicher. Ob sich dieser Palast – wie es sich 1973 den Ausgräbern darstellte [14] – in drei Baustadien gliedern läßt, ist heute weniger deutlich. Klar ist hingegen, daß der Komplex der Räume 4 bis 6 [15] – wie es ja eigentlich auch der Plan vermuten läßt – stratigraphisch völlig uneinheitlich ist. In der augenblicklich faßbaren Grundrißgestaltung ist zudem das Verhältnis des Raumkomplexes 4 bis 6 zum Raumkomplex 12 bis 14 ganz unverständlich. Die Treppe 11 dürfte nicht mit dem benachbart gelegenen Treppenhaus 9 gleichzeitig sein. Unter der Treppe 11 liegen – sekundär als deren Substruktion verwandt – Bauteile, die zu einem älteren Stadium des Palastes 4-IJ15 zu gehören scheinen. Die Treppe 11 gehört sicher zu den jüngsten Teilen dieses Palastes und ist wahrscheinlich jünger als das Treppenhaus 9. Die Mauer zwischen den Räumen 7 und 10 ist – wie ja auch der Plan zeigt – stratigraphisch uneinheitlich und dürfte sich noch in anderer Weise als der Plan es zeigt, aufgliedern lassen.

Die Tontafel KL 72 : 600 wurde auf den unteren Stufen der Treppe 11 liegend gefunden [16]. Sie gehört also möglicherweise in den jüngsten Bauzustand des Palastes 4-IJ15. Das kann für die im Bereich des Raumes 3 [17] im Jahre 1969 gefundenen Tontafeln KL 69: 277 bis 279 natürlich nicht mit einem völlig gleichen Grad von Wahrscheinlichkeit gesagt werden. Dennoch spricht vieles dafür, daß alle diese Tafeln aus einem Raum des Obergeschosses des Palastes 4-IJ15, zumindest aber aus dem Obergeschoß dieses Palastes stammen.

Über den Stand der Arbeiten im Bereich der „spätbronzezeitlichen" Tempel berichtet unten S. 17 ff. M. Metzger. Damit sind alle älteren Berichte aus der Feder von R. Hachmann [18], A. Kuschke und M. Metzger [19] überholt. Widersprüche in den verschiedenen Plänen erklären sich aus dem unterschiedlichen Stand der Grabungsergebnisse. Sie ließen sich im einzelnen leicht erklären und verständlich machen, doch sind solche Erklärungen nun obsolet.

Nach dem derzeitigen Stand der Auswertung gibt es insgesamt drei „spätbronzezeitliche" Tempel; nach der vorläufigen Nomenklatur von oben nach unten gezählt die Tempel 3ao-IG13, 3a/b-IG13 und 4-IG13. Sie lassen sich in eine größere Anzahl von Baustadien und Bauphasen gliedern. Der unten Abb. 3 abgebildete und von M. Metzger beschriebene Tempel entspricht dem Tempel 3b-IG13, der das ältere Stadium des Tempels 3a/b-IG13 darstellt. Die westliche Mauer 32 war im Areal IG13 und im Areal IG14 durch Steinraub großenteils gestört. Die Tatsache, daß in diesem Bereich das Pflaster des Hofes E erhalten war, zeigt, daß die westliche Mauer 32 jünger als die östliche Mauer 32 ist, an die die Pflasterung im wesentlichen anschließt. Die westliche Mauer 32 läßt sich dann im Areal IF15 nördlich Mauer 13 wieder nachweisen, und diese Mauerfortsetzung gehört stratigraphisch nach den Befunden des Ostprofils IF15 in die Schicht 3ao-IG13. Daraus ergibt sich, daß die westliche Mauer 32 mit den daran anschließenden Mauern zum Tempel 3ao-IG13, der jüngsten der drei Tempelanlagen,gehört. Man wird jedoch annehmen dürfen, daß der Tempel der Schicht 3a/b-IG13 in seinem westlichen Teil schon ähnlich strukturiert war. Aus diesem Grund läßt sich der auf Abb. 3 abgebildete Plan verantworten.

Von der Veröffentlichung eines Gesamtplans des Tempels 3ao-IG13 wurde vorerst ebenso abgesehen wie von der eines oder mehrerer Baustadien des Tempels 4-IG13, auf den M. Metzger an anderer Stelle hingewiesen hat [20]. Für diese Tempel muß auf die Schlußpublikation hingewiesen werden, die derzeit von M. Metzger vorbereitet wird.

Zwischen den „spätbronzezeitlichen" Tempeln und dem „mittelbronzezeitlichen" Vorgängerbau besteht hinsichtlich der Lage der Tempel vollständige Kontinuität. Im Jahre 1973 dachte man noch, daß es sich um eine relativ kleine Tempelanlage handeln könnte [21]. Die Fortsetzung der Grabung im Jahre 1974 zeigte dann, daß der „Tempel" des Jahres 1973 nichts anderes war als der zentrale Kultraum eines sehr ausgedehnten Tempelkomplexes, der im Westen wahrscheinlich bis ins Areal IG13 hineinreicht, der im Süden sicher Teile der Areale IH14 und IH15 ausfüllt und der sich im Osten bis in das Areal IG16 fortsetzt. Einige Ergänzungen zu dem im Jahre 1973 möglichen Plan hat inzwischen M. Metzger veröffentlicht [22].

Schon der nach der Grabung 1973 veröffentlichte Tempelplan ließ erkennen, daß der damals für einräumig gehaltene Bau stratigraphisch nicht einheitlich sein konnte. Die breite Südmauer mit ihren unterschiedlich orientierten Ziegelreihen konnte nicht nur eine Bauphase repräsentieren. Die Arbeiten des Jahres 1974 zeigten nicht nur die große Ausdehnung des „mittelbronzezeitlichen" Tempelgeländes, sondern ließen auch weitere Hineise auf seine chronologische Uneinheitlichkeit erkennen. So war es dann nach der zwölften Kampagne nicht mehr möglich, einen brauchbaren vorläufigen Gesamtplan zu veröffentlichen. Zunächst muß der Fortgang der Arbeiten abgewartet werden.

Das zeitliche Verhältnis zwischen dem „mittelbronzezeitlichen" Tempel und den „mittelbronzezeitlichen" Bauten am Nordhang des Tells ist einstweilen noch unklar. Über die Struktur der „Mittelbronzezeit" am Nordhang des Tells konnten nach der Kampagne des Jahres 1970 nur Vermutungen angestellt werden. Die Arbeiten der Jahre 1972 und 1973 brachten hier ganz wesentliche Fortschritte. Da nach dem Jahre 1973 beschlossen wurde, zunächst am Nordhang nicht weiter zu graben, konnte schon an anderer Stelle bald nach 1973 über diese Ergebnisse berichtet werden. Diesen Berichten ist – so knapp gehalten sie sind – vorerst nichts hinzuzufügen. Es kann darum auf sie verwiesen werden [23].

Weil im Bereich des Nordhanges mutmaßlich nicht mehr in wesentlichem Umfange gearbeitet werden wird, hat es R. Miron übernommen, die „mittelbronzezeitlichen" Gräber zusammenfassend und abschließend zu veröffentlichen (vgl. unten S. 101 ff.).

Die zahlreichen Kleinfunde und Kleinfundekollektionen, die im Verlaufe der zehnten bis zwölften Kampagne in Arbeit genommen wurden – im Jahre 1972 waren es 954 Gegenstände und Kollektionen, im Jahr 1973 war ihre Zahl mit 477 Objekten und Kollektionen etwas niedriger,und im Jahre 1974 betrug die Zahl der Kleinfunde und Kleinfundekollektionen 781 –,können in diesem Vorbericht nur in einer sehr kleinen Auswahl veröffentlicht werden. Ein Nachtrag zu einem Fund des Jahres 1970 stellt J.-W. Meyers Bearbeitung eines Tongegenstandes aus dem Tempel dar, der als Lebermodell und als Spielbrett aufgefaßt werden kann (vgl. unten S. 53 ff.). Aus der Masse der Kleinfunde ragt der Silberschatz des Palastes heraus. Die Veröffentlichung von W. Ventzke ist nicht nur wegen der kulturgeschichtlichen Bedeutung des ganzen Fundes, sondern wegen der zugleich detaillierten und präzisen Beschreibung des technologischen Befundes wichtig (vgl. unten S. 81 ff.).

Die Bearbeitung der zahlreichen Keramikfunde – meist Scherben –, die seit 1964 geborgen wurden, ist im Laufe der Jahre langsam vorangekommen. Es stellte sich permanent die Frage nach den Auswertungsmöglichkeiten, auch wenn die Zeit zum Beginn einer solchen Auswertung noch nicht gekommen war. Das Ergebnis gewisser Vorüberlegungen ist für die künftige Bearbeitung der Keramik von Kāmid el-Lōz wichtig, dürfte aber darüberhinaus wohl auch ein gewisses allgemeines Interesse finden – und sicher auch manchen Widerspruch erregen (vgl. unten S. 179 ff.).

Die Tontafelfunde der Jahre 1969, 1972 und 1974 in Kāmid el-Lōz waren für die Ausgräber eine Überraschung. Mit Keilschriftbriefen hatte niemand zu rechnen gewagt. Innerhalb der amarnazeitlichen Korrespondenz, zu der alle Tafeln aus Kāmid el-Lōz gehören, scheinen diese Briefe eine „quantité négligeable" zu sein. Es ist dann aber doch überraschend zu sehen, wie deutlich durch sie und die übrige Amarna-Korrespondenz die kulturgeschichtliche Situation in und um Kāmid el-Lōz erhellt wird und wie deutlich sich einige Einzelheiten der politischen Ereignisse in Kumidi abzeichen (vgl. unten S. 137 ff.).

Nach dem Ende der Unruhen der Jahre 1975 und 1976 im Libanon konnten die Arbeiten in Kāmid el-Lōz im Jahre 1977 wieder aufgenommen werden. Sie konzentrierten sich noch stärker als vorher auf die Tempelanlagen und Paläste. Über diese werden darum spätere Vorberichte weitere Einzelheiten liefern.

Anmerkungen

1 R. Hachmann u. A. Kuschke (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz (Libanon) in den Jahren 1963 und 1964 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 3), Bonn 1966 (nachfolgend zitiert: Kāmid el-Lōz 1963/64); R. Hachmann (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz (Libanon) in den Jahren 1966 und 1967 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 4), Bonn 1970 (nachfolgend zitiert: Kāmid el-Lōz 1966/67); D. O. Edzard, R. Hachmann, P. Maiberger u. G. Mansfeld, Kāmid el-Lōz – Kumidi. Schriftdokumente aus Kāmid el-Lōz (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 7), Bonn 1970; R. Hachmann (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1968 bis 1970 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 22), Bonn 1980 (nachfolgend zitiert: Kāmid el-Lōz 1968/70).

2 R. Hachmann u. A. Kuschke, Rapport préliminaire sur les travaux au Tell Kāmid el-Lōz durant les années 1963 et 1964, in: Bull. Mus. Beyrouth 19, 1966, 107 – 136; D. O. Edzard, R. Hachmann u. G. Mansfeld, Rapport préliminaire sur les fouilles au Tell de Kāmid el-Lōz de 1966 à 1968, in: Bull. Mus. Beyrouth 22, 1969, 49 – 91; R. Hachmann, Rapport préliminaire sur les fouilles au Tell de Kāmid el-Lōz de 1969 à 1972, in: Bull. Mus. Beyrouth 30, 1978, 7 – 26; R. Hachmann, Rapport préliminaire sur les fouilles au Tell de Kāmid el-Lōz en 1973, in: Bull. Mus. Beyrouth 30, 1978, 27 – 41.

3 Vgl. R. Hachmann, Verlauf und Ergebnisse der Grabung in den Jahren 1968 bis 1970, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1968/70, 1980, 14.

4 R. Poppa, Kāmid el-Lōz 2. Der eisenzeitliche Friedhof. Befunde und Funde (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 18), Bonn 1978, 17. 129 f. (Gräber 89 bis 92).

5 R. Hachmann, in: Bull. Mus. Beyrouth 30, 1978, 36 f. Abb. 24 – 25.

6 R. Hachmann, Verlauf und Ergebnisse der Grabung in den Jahren 1966 und 1967, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1966/67, 1970, 15 f.

7 R. Hachmann, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1968/70, 1980, 14.

8 R. Hachmann, a. a. O. 15.

9 R. Hachmann, in: Bull. Mus. Beyrouth 30, 1978, 17. 35.

10 R. Hachmann, a. a. O. 17 ff. Abb. 37. 39 – 43; 34 ff. Abb. 3 – 5. 20 – 23; vgl. auch M. Metzger, Zehn Jahre Ausgrabungen auf dem Tell Kāmid el-Lōz, Libanon (1964 – 1974), in: Christiana Albertina N. F. 6, 1977, 11 Abb. 8.

11 G. Wilhelm, Ein Brief der Amarna-Zeit aus Kāmid el-Lōz (KL 72 :.600),in: Zeitschr. f. Ass. 63, 1973, 69 – 75.

12 D. O. Edzard, Ein Brief an den „Großen" von Kumidi aus Kāmid al-Lōz, in: Zeitschr. f. Ass. 66, 1976, 62 – 67.

13 Vgl. R. Hachmann, in: Bull. Mus. Beyrouth 30, 1978, 21 Abb. 46 u. 48.

14 R. Hachmann, a. a. O. 35:„ . . . trois phases au moins . . . ".

15 R. Hachmann, a. a. O. 35 Abb. 4; die Numerierung der Räume ist keine endgültige; sie bezieht sich lediglich auf den hier zitierten Plan. Abweichungen ergeben sich bereits im Aufsatz von W. Ventzke S. 81 ff. bes. Abb. 14.

16 Vgl. R. Hachmann, a. a. O.

17 Vgl. R. Hachmann, a. a. O.

18 R. Hachmann, a. a. O., 10 ff. Abb. 2; 29 ff. Abb. 1.

19 A. Kuschke u. M. Metzger, Kumidi und die Ausgrabungen auf dem Tell Kāmid el-Lōz, in: Suppl. Vetus Test. 22, 1972, 143 – 173 bes. 155 ff. Abb. 4; M. Metzger, Der spätbronzezeitliche Tempel

vom Tell Kāmid el-Lōz, in: Le temple et le culte, in: CRRAI 20, 1975, 10 – 20 bes. 12 ff.; M. Metzger, in: Christiana Albertina N. F. 6, 1977, 5 – 40 bes. 12 ff. Abb. 9.

20 Vgl. M. Metzger, Die Ausgrabungen im „spätbronzezeitlichen" Tempelbereich bis zum Jahre 1970, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1968/70, 1980, 21 Abb. 2 Taf. 40.

21 R. Hachmann, in: Bull. Mus. Beyrouth 30, 1978, 32 f. Abb. 2. 8 – 19.

22 Vgl. M. Metzger, in: Christiana Albertina N. F. 6, 1977, 26 ff. Abb. 23.

23 R. Hachmann, in: Bull. Mus. Beyrouth 30, 1978, 21 ff. Abb. 49 – 52; 36 ff. Abb. 6. 26 – 27.

ARBEITEN IM BEREICH DES „SPÄTBRONZEZEITLICHEN" HEILIGTUMS

von Martin Metzger

In den Kampagnen 1964 bis 1970 wurden in den Arealen IG12 – IG14 und IH14N Teile eines „spätbronzezeitlichen" Heiligtums ausgegraben, das in mehreren Schichten (3a. 3b. 4a. 4b, zum Teil mit Unterschichten) verfolgt werden konnte. Zentrum der Anlage war ein trapezförmiger Hof E, an den im Westen und Süden Räume anschlossen. In den Kampagnen 1969 und 1970 wurde im Bereich östlich des Hofes ein schmaler Raum, in dem unbrauchbar gewordene Kultgegenstände deponiert waren, ausgegraben [1]. Nördlich und östlich des Deponierungsraumes lagen zwei weitere von Mauern begrenzte Bereiche K und L, die man zunächst für Innenräume halten konnte. Es entstand der Eindruck, daß auch östlich des Hofes E, wie südlich und westlich, Räume lagen [2].

Nachdem gegen Ende der Kampagne 1970 im T 8 von Areal IG15 „spätbronzezeitliche" Schichten, die in den Bereich der Deponierung führten, erreicht waren, wurde zu Beginn der Kampagne 1972 die letzte „eisenzeitliche" Schicht in IG15 freigelegt. Danach begann die Ausgrabung in „spätbronzezeitlichen" Schichten in der Erwartung, in diesem Areal die an den Hof E nach Osten hin angrenzenden Räume vollständig auszugraben und die östliche Begrenzungsmauer des Tempelkomplexes zu finden. Die Kampagne 1972 führte jedoch zu dem überraschenden Ergebnis, daß östlich des Hofes E keine Raumflucht gelegen war, sondern daß sich Raum K, 1969 bereits im Areal IG14 angeschnitten, in Areal IG15 zu einem zweiten Hof ausweitete. Mauer 5, die Hof E nach Osten hin abschloß, war zugleich Trennmauer zwischen dem westlichen Hof E und dem östlichen Hof K. Es stellte sich heraus, daß der Deponierungsraum I und der Raum L zu einem Schrein gehörten, der an die Westmauer des Osthofes K angebaut war. Raum L war der vordere, Raum I der rückwärtige Raum dieses Schreines. Östlich und südlich des Hofes lagen die Räume N und M, die jedoch durch die Ausgrabungen in den Arealen IF15 und IG15 nur zu einem sehr geringen Teil erfaßt wurden. Nunmehr mußten auch die Areale IG16 und IH15 gegraben werden, um den Komplex des Heiligtums in seiner ganzen Ausdehnung zu erfassen [3].

In der Kampagne 1972 wurden in den Arealen IF15 und IG15 die Schichten 3a und 3b des Osthofes sowie von Teilen der angrenzenden Räume M und N ausgegraben. 1973 erfolgte in Areal IG15 die Ausgrabung der älteren „spätbronzezeitlichen" Schichten 4a und 4b in Hof K und in Raum N, die entsprechenden Schichten des Raumes M wurden in Areal IG15 zu Beginn der Kampagne 1974 ausgegraben.

Um den Südteil des westlichen Tempelbereichs zu erfassen, erfolgten nach Freilegung „eisenzeitlicher" Schichten ab 1972 Ausgrabungen in den „spätbronzezeitlichen" Schichten des Areals IH14 [4]. Dabei wurde vor allem der Südteil des Raumes F erfaßt, der dem Westhof E nach Süden hin vorgelagert war und über den der Zugang zu Hof E erfolgte. An eine Zwischenwand dieses Raumes war ein Lehmziegelpodium 95 angebaut, wo u. a. mehrere „Räucherständer" gefunden wurden.

Im Verlauf der Kampagne 1973 stellte sich heraus, daß das „spätbronzezeitliche" Heiligtum von Tell Kāmid el-Lōz einen Vorgängerbau in der „mittleren Bronzezeit" hatte. In Areal IG15 kam unter Hof K ein großer Kultraum zum Vorschein. Teile der Räume, die an diesen großen Kultraum des „mittelbronzezeitlichen" Heiligtums nach Westen und nach Süden hin angrenzten, konnten 1974 im Südteil von Areal IG15 und im Ostteil von Areal IG14 ausgegraben werden. Schon jetzt ist erkennbar, daß sich der „mittelbronzezeitliche" Heiligtumsbezirk mindestens in den Bereich der Areale IG13, IG16, IH14 und IH15 hin erstreckt [5].

Während in Areal IG15 der Zerfallschutt, zum Teil sogar die Lehmziegelmauern des „mittelbronzezeitlichen" Heiligtums unmittelbar unter dem Fußboden der Schicht 3b lagen, führte die Grabung 1974 zu dem überraschenden Ergebnis, daß im Westteil von Areal IG14 zwischen der „spätbronzezeitlichen" Schicht 4b und der „mittelbronzezeitlichen" Schicht 5a ein bis zu 2 m starkes Bündel von aufeinanderfolgenden Fußböden weiterer, teils „spät-", teils „mittelbronzezeitlicher" Schichten lag.

Der folgende Bericht konzentriert sich aber im wesentlichen auf die Darstellung der Schichten 3b und 3a des „spätbronzezeitlichen" Heiligtums in den Arealen IF15 und IG15, d. h. auf den Hof K und auf die in Areal IG15 erfaßten Teile der Räume N und M. In diesen Schichten zeichnet sich ein klareres Bild des Tempelkomplexes ab, als das bei den älteren Schichten der Fall ist [6].

Der Osthof des „spätbronzezeitlichen" Heiligtums

Der von Mauern eingefaßte Hof K des „spätbronzezeitlichen" Heiligtums hatte ein Ausmaß von etwa 14 x 11 m. Er war nur von Osten her über Raum N durch einen 3 m breiten Eingang zu betreten. Im Eingang befand sich eine 10 cm hohe, aus Lehmziegeln gesetzte Schwelle 82. Der Hof K war, wie Hof E, zur Zeit der Schicht 3b im Ostteil mit Lehmziegeln gepflastert. Die jeweils 10 cm hohen und 20 x 40 cm großen, gelben Lehmziegel waren in 29 von Ost nach West verlaufenden Reihen verlegt. In jeder Reihe stießen die Ziegel mit der Längskante so eng aneinander, daß Fugen kaum erkennbar waren. Dagegen waren die Fugen zwischen den einzelnen Reihen 5 – 10 cm breit. Im Unterschied dazu war das Pflaster in Hof E in nordsüdlich verlaufenden Ziegelreihen verlegt (vgl. Abb. 3). Zur Zeit der Schicht 3a wurde auf das Lehmziegelpflaster eine 10 – 20 cm starke Lehmschicht aufgetragen, der nicht gepflasterte westliche Teil des Hofes ebenfalls erhöht und der Fußboden des Hofes K mit einer hauchdünnen Kalkschicht überzogen. Das Fußbodenniveau lag nunmehr auf gleicher Höhe wie Schwelle 82 (zu Hof K vgl. auch Taf. 36).

Die Einfassungsmauern des Hofes und die Mauern der anschließenden Räume waren aus großen, in Lehmmörtel verlegten Bruchsteinen errichtet, mit Lehm verputzt und mit Kalktünche geweißt. Lehmverputz und Kalktünche der Schicht 3b waren auf die Ziegel des Pflasters herabgestrichen, in Schicht 3a wurden die Mauern mit neuem Lehmverputz und neuer Kalktünche versehen, die am Fuß der Mauer in den Lehmbelag und den Kalkverstrich des Fußbodens übergingen.

Die Mauer 75, die Hof K im Süden und Raum M im Norden begrenzte, war schon seit Schicht 4b in Funktion und wurde bis Schicht 3a unverändert weiterbenutzt. Mauer 55 hingegen wurde erst in Schicht 3b als östliche Begrenzungsmauer des Hofes K errichtet und war auch noch zur Zeit der Schicht 3a in Funktion [7].

An die Westmauer 5 des Hofes K war ein Schrein aus zwei Räumen angebaut. Der östliche Raum L, eine Art Zella, war zum Hof hin offen; der Eingang des rückwärtigen Raumes I lag im Süden. Zur Zeit der Schicht 3a war Raum L im Norden, Westen und Süden von den Steinmauern 6, 68 und 69 umschlossen. An der offenen Ostseite des Raumes L wurden in situ vier eckige Steinplatten (76a. b. c. d) gefunden, offenbar Basissteine für Holzpfosten, die das Dach an der zum Hof hin offenen Ostseite abstützten (Abb. 4). Das Dach bestand aus Schilf- oder Reisigbündeln, die einem Holzrost auflagen und mit einem Lehmverstrich abgedeckt waren. Im Zerfallschutt der Schicht 3a fanden sich Reste der Lehmabdeckung, die oben glatt abgestrichen war und in deren Unterseite Reisig- oder Schilfbündelabdrücke sichtbar waren. Zwei größere Basis-

steine 91 und 92 waren der Nord- und der Südmauer (6 und 69) ostwärts vorgelagert. Die Basissteine waren mit Lehm ummantelt, die Lehmummantelung war mit Kalkverstrich versehen. Beide Steine müssen schon in Schicht 3b verlegt worden sein, denn Lehmummantelung und Kalkverstrich waren auf das Lehmziegelpflaster dieser Schicht herabgestrichen. Da die Oberfläche dieser Basissteine den Fußboden der Schicht 3a noch überragte, müssen sie bis dahin in Funktion gewesen sein.

In Schicht 3b wurde Mauer 44 als westliche Begrenzung des Raumes L errichtet. Zur Zeit der Schicht 3a wurde Mauer 68 vorgeblendet (Abb. 4) und die Mauern 6 und 69 wurden ebenso wie die Basissteine 76a. 76b. 76c und 76d über dem Fußboden der Schicht 3b neu angelegt [8].

In Schicht 3b stand der Schrein im ungepflasterten Teil des Hofes K. Raum L bestand aus Mauer 44 im Westen, einer niedrigen Lehmziegelschwelle im Osten und den Basissteinen 91 und 92. Die Lehmziegelschwelle bildete die Grenze zu Hof K, dessen Pflaster sie um 10 cm überragte.

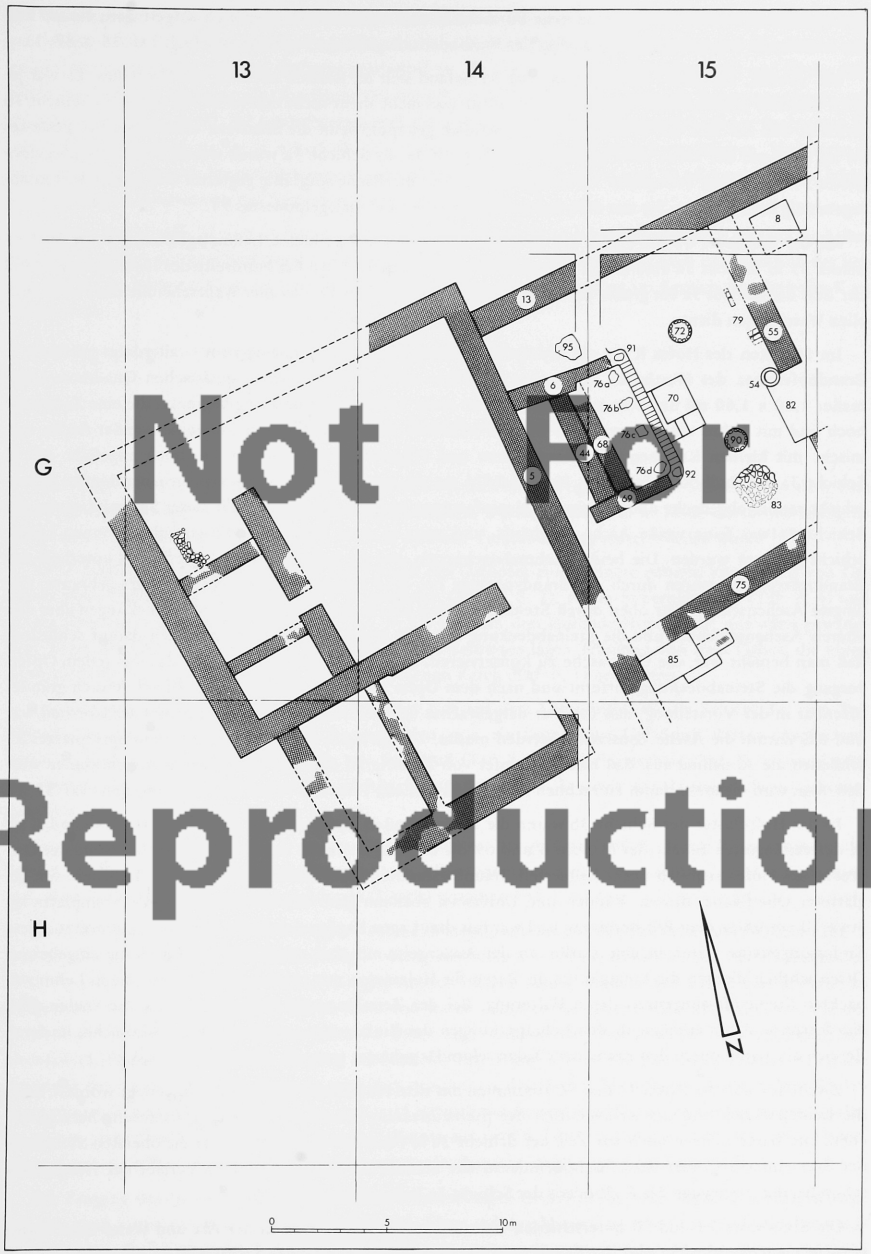
Von Steinmauern, die wie die Mauern 6 und 69 der Schicht 3a den Raum L nach Norden und Süden hin einfaßten, fand sich in Schicht 3b nicht die geringste Spur. Die Mauern 6 und 69 der Schicht 3a überlagerten die von Schicht 3b herstammende Brandschicht, die den Fußboden des Raumes L bedeckte. Da aber die zu Schicht 3b gehörenden Basissteine 91 und 92 an der Nordost- und Südostecke des Raumes L in der Fluchtlinie der Mauern 6 und 69 der Schicht 3a lagen, ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß mit Steinmauern gerechnet werden kann, die zur Zeit der Schicht 3b weiter nördlich bzw. weiter südlich verliefen als die Mauern 6 und 69 der Schicht 3a. Andererseits weist die starke schwarze Holzbrandschicht auf dem Fußboden des Raumes L zur Zeit der Schicht 3b auf umfangreiche Verwendung von Holz im Bereich dieses Raumes hin. Es ergeben sich zwei Möglichkeiten für die Rekonstruktion des Schreins in Schicht 3b. In jedem Fall wird man damit zu rechnen haben, daß Raum L mit einem Holzdach abgedeckt war. Hierfür spricht die gleichmäßige Verteilung des Holzbrandes auf dem Fußboden. Es wäre denkbar, daß Raum L weder im Norden noch im Süden von einer Mauer oder Wand begrenzt, sondern lediglich mit einem Holzdach abgedeckt war, das im Westen auf Mauer 44 und an der Nordost- und Südostecke von je einem Pfosten, der auf der Basis 91 und der Basis 92 aufsaß, gestützt wurde. Es ist jedoch nicht völlig auszuschließen, daß die Nord- und Südseite des Raumes L an der Stelle der späteren Steinmauern 6 und 69 von Holzwänden flankiert wurden. Diese Holzkonstruktion wäre freilich nicht sehr haltbar gewesen. Man muß annehmen, daß sie durch Brand zerstört und zur Zeit der Schicht 3a durch die Steinmauern 6 und 69 ersetzt wurde. Gleichzeitig mit Errichtung der beiden Mauern 6 und 69 wurde Mauer 68 vor die in Schicht 3b erbaute Mauer 44 gesetzt und damit die Westmauer des Raumes L verstärkt. Das zerstörte Holzdach wurde durch ein Reisig-Lehm-Dach ersetzt. Da dieses Dach schwerer war als das Holzdach der vorangehenden Schicht 3b, wurden nunmehr an der offenen Ostseite des Raumes L Dachstützen erforderlich, deren Steinbasen 76a. b. c. d nachgewiesen werden konnten.

Wie die übrigen Mauern des Hofes, so waren auch die Mauern des Schreines in Schicht 3a mit Lehm verputzt und mit Kalk getüncht. Zur Zeit der Schicht 3b hingegen trug die Ostseite der Mauer 44 auf der weißen Kalktünche eine rote Bemalung. Teile dieses Wandbelages waren, mit der bemalten Seite nach unten, auf den Fußboden der Schicht 3b herabgestürzt und wurden so aufgefunden. Die farbige Bemalung ist ein Indiz dafür, daß dem Raum L im Bereich des Hofes besondere Bedeutung zukam.

Etwa in der Mitte des Hofes K, ungefähr im Schnittpunkt der Diagonalen, stand ein 70 cm (7 Ziegellagen) hohes Lehmziegelpodest 70 mit quadratischem Grundriß (1,40 x 1,40 m), an dessen Südseite eine zweistufige Treppe in einem sekundären Arbeitsgang angebaut war. Während die Ziegel des Podestes aus dunkelbraunem, mit Häcksel gemagertem Lehm bestanden, waren die Stufen der Treppe aus sandgemagerten grauen Lehmziegeln errichtet. Das Podest stand unmittelbar östlich des Schreines und war von der Schwelle, die Raum L zum Hof hin abgrenzte, um eine Lehmziegelbreite entfernt. Die beiden Basissteine 76b und 76c der Schicht 3a lagen in der Fluchtlinie der Nord- bzw. der Südkante des Podestes. Podest 70 wurde zur Zeit der Schicht 3b errichtet, denn die mit Kalk getünchte Putzschicht des Podestes war an der Basis auf das Lehmziegelpflaster dieser Schicht herabgestrichen. Als zur Zeit der Schicht 3a das Lehmziegelpflaster mit einer 10 – 20 cm starken Lehmschicht abgedeckt wurde, verschwand die unterste Ziegellage des Podestes 70 unter dem Fußboden, die Höhe des Podestes verringerte sich um diese Lehmziegellage. Auf

Not For Reproduction

Abb. 3: Plan des „spätbronzezeitlichen" Tempels der Schicht 3b.



Not For Reproduction

Abb. 4: Plan des „spätbronzezeitlichen" Tempels der Schicht 3a.

den verbleibenden Teil wurden eine neue Putzschicht und ein neuer Kalkverstrich aufgetragen, die am Fuß des Podestes in den Lehm- und Kalkbelag des Fußbodens der Schicht 3a übergingen (vgl. Taf. 36 u. 37, 1).

Ein zweites, kleineres Lehmziegelpodest 94 befand sich im Bereich nördlich des Schreines. Es war jedoch schlecht erhalten und seine genaue Struktur war nicht mehr recht erkennbar. Es wurde in Schicht 3b errichtet und zur Zeit der Schicht 3a wahrscheinlich gekappt, denn die erhaltene Oberfläche des Podestes 94 lag etwa auf der Höhe des Fußbodens der Schicht 3a. In Schicht 3a wurde westlich des Lehmziegelpodestes 94 eine große Steinplatte 95 verlegt, die an der Oberfläche sorgfältig geglättet und an den Seiten unregelmäßig behauen war. Sie trat offenbar an die Stelle des Lehmziegelpodestes 94.

An die Südmauer 75 des Hofes war in Schicht 3b eine niedrige kleine Lehmziegelbank 93, an die Ostmauer 55 in Schicht 3a eine kleine Lehmziegelbank 79 angebaut. An der Nordseite des Hofeinganges stand zur Zeit der Schicht 3a ein großes halbkugelförmiges Steinbecken 54, das aller Wahrscheinlichkeit nach rituellen Waschungen diente.

Im Südosten des Hofes K lag ein ebenerdiger Brandopferplatz 83, analog zum – allerdings größeren – Brandopferplatz des Westhofes. Opferplatz 83 hatte etwa die Form eines sphärischen Quadrates (Ausmaße: 1,60 x 1,60 m) und war in Schicht 3b von einer Lehmziegeleinfassung begrenzt, die eine Ziegellage hoch und mit Lehm verputzt war. Der Bereich innerhalb der Einfassung war mit feiner weißer Asche, vermischt mit kleinen Knochen, Knochensplittern und Pflanzenkernen, etwa 10 cm hoch angefüllt. Als in Schicht 3a das Fußbodenniveau des Hofes erhöht wurde, hat man den Opferplatz mit einer dünnen Lehmschicht sauber abgedeckt und mit einer Steineinfassung versehen. Auch innerhalb dieser Steineinfassung der Schicht 3a war feine weiße Asche angehäuft, und zwar in zwei Schichten, die von einer dünnen Lehmschicht getrennt wurden. Die beiden Lehmabdeckungen und die Lehmziegel des Hofpflasters unterhalb des Brandopferplatzes waren durch die Brandvorgänge bei den Opferhandlungen rot und hart gebrannt. Die jüngste Aschenschicht war oben durch Steine sorgfältig abgedeckt. Die beiden Lehmabdeckungen über den älteren Aschenschichten und die Steinabdeckung über der jüngsten Aschenschicht lassen darauf schließen, daß man bemüht war, die Opferasche zu konservieren. Man wird annehmen müssen, daß bei jedem Opfervorgang die Steinabdeckung entfernt und nach dem Opfer wieder aufgelegt wurde. Dieser Brauch gründet offenbar in der Vorstellung, daß das hier dargebrachte und verbrannte Material Eigentum der Gottheit war und daß darum die Asche konserviert werden mußte. Die geringen Dimensionen des Brandopferplatzes 83 schließen die Annahme aus, daß hier Ganzopfer von Kleintieren oder gar von Rindern vorgenommen wurden. Man wird vielmehr damit zu rechnen haben, daß hier nur Teile von Tieren verbrannt wurden (Taf. 37, 2).

In das Hofpflaster der Schicht 3b waren die beiden großen Basissteine 72 und 90 so eingelassen, daß sie in der verlängerten Flucht der Mauern 6 und 69 die Strecke zwischen der Front des Schreins und der Ostgrenze des Hofes ziemlich exakt halbierten. Hauptbestandteil jeder Basis war ein flacher Kalkstein mit geglätteter Oberfläche, dessen Ränder und Unterseite aber nur grob bearbeitet waren. Jede Steinplatte lag etwa 10 cm unter dem Pflasterniveau und war mit drei Lagen kopfgroßer Steine kreisförmig umsetzt. Diese Einfassungssteine waren in eine starke, an der Außenseite mit Kalk getünchte Lehmpackung eingebettet. Offensichtlich dienten die Steinplatten als Basen für Holzsäulen mit rundem Querschnitt, die in Lehm verpackten Steineinfassungen zu deren Halterung. Bei der Zerstörung des Heiligtums fielen die Säulen nach Nordosten und hinterließen in den Lehmpackungen der Einfassungen muldenförmige Abdrücke, in deren Bereich der Lehm durch den Brand der Säulen sekundär gehärtet war (vgl. Abb. 3 u. Taf. 36; 37, 1).

Zweifellos sind die Basen 72 und 90 zusammen mit dem Hofpflaster der Schicht 3b verlegt worden, denn die Lehmpackung und der Kalkverstrich der Steineinfassung waren auf die Ziegelpflasterung herabgestrichen. Die Basen müssen noch zur Zeit der Schicht 3a in Funktion gewesen sein, da die obersten Steinlagen der Steineinfassung über dem Fußbodenniveau der Schicht 3a aufragten und im Verlauf der Ausgrabung schon bei der Freilegung des Fußbodens der Schicht 3a in Erscheinung traten.

Die Steinbasen 72 und 90 unterschieden sich in ihrer Struktur sowie in der Art und Weise ihrer Verlegung in mancher Hinsicht von der Basaltbasis 5 in Hof E, von den beiden Steinbasen 91 und 92 sowie von den Basissteinen 76a. b. c. d. Während die Oberfläche der Basaltbasis in Hof E etwa auf gleichem Niveau lag wie die Begehungsfläche des dortigen Pflasters, lag die Oberfläche der beiden Basen 72 und 90 auf der Höhe

der Unterkante der Pflasterung in Hof K. Die Oberfläche der Basissteine 76a. b. c. d sowie 91. 92 lag dagegen jeweils höher als die zugehörige Begehungsfläche. Die Basis 5 des Westhofes war an der Oberfläche und an den Seiten geglättet und viel sauberer gearbeitet als das bei den beiden Basissteinen 72 und 90 des Osthofes der Fall war. Während die Oberfläche der Basis 5 des Westhofes eine kreisrunde Begrenzung hatte und die Basen 76a. b. c. d. 91. 92 kantig waren, verliefen die seitlichen Begrenzungen der beiden Basissteine 72 und 90 unregelmäßig, da sie ja unterhalb des Pflasters lagen und daher unsichtbar blieben. Von einer in Lehmpackung verlegten Steineinfassung, die bei den beiden Basissteinen 72 und 90 nachweisbar war, fehlte bei den übrigen Basissteinen des Tempelbezirkes jegliche Spur.

Daß die Steinbasen 72 und 90 Säulen getragen haben, ist nicht zu bestreiten. Fraglich ist aber zunächst, weshalb inmitten des gepflasterten Hofteils zwei Säulen standen. Um die Frage nach der Funktion der beiden Säulen zu erörtern, ist es geraten, zunächst eine Reihe von Kleinfunden im Bereich des Osthofes K zu besprechen.

Kleinfunde im Bereich des Osthofes [9]

Die fundreichste Stelle im Bereich des Osthofes war der rückwärtige Raum des Schreines, in dem eine große Anzahl unbrauchbar gewordener Kultgegenstände, neben Keramik u. a. Idole aus bronzehaltigem Silber sowie Bronzefiguren von Göttern, in einer rituellen Vergrabung deponiert worden waren [10].

1972 fand sich im ungepflasterten Südwestteil des Osthofes eine kleinere rituelle Vergrabung von Gefäßen, einer Anzahl von Kieselsteinen, 2 Fritteperlen (Taf. 8, 2. 3), einem Silberplättchen (Taf. 8, 4) und einem churrisch-mitannischen Rollsiegel (Taf. 8, 5), auf dem drei laufende Hirsche mit rückwärts gewandtem Kopf abgebildet sind. Unweit der Südwand des Schreines lagen Trümmer von zwei Pithoi, die einen unverzierten, der mykenischen Ware nachempfundenen Kelch (Taf. 6, 1) bedeckten.

Im Umkreis des Lehmziegelpodestes 70 fanden sich auf dem Lehmfußboden der Schicht 3a, zum Teil offenbar noch in situ, eine Reihe von Gegenständen, u. a. ein tiegelartiges Gefäß mit Resten von Bronzeschlacke (Taf. 7, 3), eine flache Schale mit Standfuß (Taf. 7, 2), eine Steinschale (Taf. 7, 4), zwei spätmykenische Spitzrhyta (Taf. 5, 2; 6, 2), ein Räucherständer (Taf. 7, 1) sowie vier Hausmodelle aus gebranntem Ton (Taf. 1 – 4) (vgl. dazu auch Taf. 36).

Das kleinere Rhyton (Taf. 6, 2) ist mit Oktopusmuster, das größere (Taf. 5, 2) mit Pflanzenmuster dekoriert. Das gleiche Dekor, nämlich Oktopus- bzw. Pflanzenmuster, weisen zwei spätmykenische Spitzrhyta auf, die aus Ras Schamra und Minet-el-Beida (Ugarit) stammen [11].

Zwei der Hausmodelle standen westlich des Lehmziegelpodiums auf der Schwelle zum Schrein (Taf. 2 und 3). Das dritte Hausmodell (Taf. 1) lag – wenig zerbrochen – vor der Schwelle. Das vierte Hausmodell (Taf. 4) fand sich nordöstlich des Lehmziegelpodestes 70. Die beiden Modelle auf Taf. 2 und 3 waren so aufgestellt, daß der Eingang nach Osten wies, und waren damit in die gleiche Richtung orientiert wie der Schrein des Hofes K, dessen offene Seite im Osten liegt, und wie der Osthof selbst, dessen Eingang sich ebenfalls im Osten befindet. Der Eingang der Modelle Taf. 1 und 3 wird von zwei Säulen flankiert. Da die Kapitelle der Säulen über den Türsturz und über den Ansatz des Daches hinausragen, können diese Säulen keine tragende Funktion gehabt haben; man wird vielmehr an freistehende Säulen zu denken haben, analog zu einem „Hausmodell" aus Tell el-Fār ʿa in Palästina aus dem 8. Jahrh. v. Chr. Geb., bei dem zwei Säulen, deren Kapitelle höher liegen als der Türsturz und der Dachansatz, den Eingang flankieren [12].

Der Eingang des Hausmodells Taf. 2, das einen rechteckigen Grundriß hat, wird von zwei niedrigen Mauern, die nach vorne hin vorgezogen sind, flankiert. Vorn auf den Mauern ist je eine runde Säulenbasis aufgesetzt, deren Durchmesser sich nach oben hin konisch verjüngt. Zugehörige Säulen waren zwar nicht mehr auffindbar, Bruchstellen auf den Basen lassen jedoch mit Sicherheit auf ehemals vorhandene Säulen schließen. Als Parallele hierzu ist ein Hausmodell aus Idalion auf Zypern [13] zu nennen. Auch bei diesem Modell

stehen Säulen vor dem Eingang. Zwar befindet sich über dem Portal ein kleines Vordach, aber dieses wird nicht von den Säulen getragen. Die Säulen stehen völlig frei und enden in vegetabilischen Kapitellen. So wird man mit einiger Sicherheit anzunehmen haben, daß es sich auch bei den beiden Säulen des rechteckigen Hausmodells von Kāmid el-Lōz nicht um konstruktive, sondern um freistehende Säulen handelt [14].

Die vier Hausmodelle von Kāmid el-Lōz sind aller Wahrscheinlichkeit nach Tonnachbildungen von Heiligtümern, Miniaturschreine, die im Hof des Heiligtums, unmittelbar vor dem Schrein aufgestellt worden sind. Die freistehenden Säulen dieser Schreine liefern möglicherweise Anhaltspunkte zur Beantwortung der Frage nach der Funktion der beiden Säulen im Osthof des Tempelbezirks von Kāmid el-Lōz, der wir uns nunmehr zuzuwenden haben.

Die Funktion der beiden Säulen im Osthof des Tempelbezirks

Fragt man nach der Funktion der beiden Säulen, die auf den Basen 72 und 90 im gepflasterten Teil des Hofes K standen, so sind mehrere Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen.

Man könnte zunächst daran denken, daß die beiden Säulen tragende Funktion hatten und ein Dach abstützten, das den Hof ganz oder teilweise bedeckte. Faßt man diese Möglichkeit ins Auge, so muß man annehmen, daß zwei Balken von 14 m Länge den Hof in Nord-Süd-Richtung überspannten und im Norden auf Mauer 13, im Süden auf Mauer 75 auflagen. Der eine Balken wäre von den Säulen 72 und 90, der andere von den Mauern 6 und 69 des Schreines oder von den beiden Pfosten, die auf den davorliegenden Basissteinen 91 und 92 standen, gestützt worden. Zusätzlich müßte man Balken in Ost-West-Richtung postulieren. Der nördliche hätte im Osten auf Mauer 55, im Westen auf Pfosten 91 gelagert und wäre in der Mitte von der Säule, die auf Basis 72 stand, gestützt worden. Der parallel dazu verlaufende südliche Balken wäre im Westen von einem Pfosten, der auf Basis 92 stand, und in der Mitte von der Säule der Basis 90 gestützt worden. An der Ostseite ergäbe sich die erhebliche Schwierigkeit, daß der Balken über dem 3 m breiten Durchgang 82 und damit an der statisch schwächsten Stelle der Mauer 55 hätte aufliegen müssen. Da es sehr unwahrscheinlich ist, daß man mit einer derartigen Fehlkonstruktion zu rechnen hat, und da eine Überdachung des gesamten Hofes oder des gesamten gepflasterten Hofteiles ohne einen Balken, der von Säule 90 gestützt wurde und im Osten über dem Eingang 82 auflag, kaum denkbar ist, wird man den Gedanken verwerfen müssen, daß die beiden Säulen der Basissteine 72 und 90 ein Dach abstützten, das den gesamten Hof oder auch nur den gepflasterten Teil des Hofes überspannte.

Es wäre in Erwägung zu ziehen, daß die beiden Säulen im Osten ein Dach abstützten, das das Geviert zwischen den Säulenbasen 72. 90. 91 und 92, und damit den Bereich um das Lehmziegelpodium 70 überdeckte. Dieses Dach wäre an der Nordost- und an der Südostecke von den beiden Säulen 72 und 90 und an der Nordwest- und Südwestecke von den beiden Säulen 91 und 92 getragen worden. Zur Zeit der Schicht 3a wären die vier Pfosten an der offenen Ostseite des Schreines als zusätzliche Stützen des Daches hinzugekommen. Diese Annahme wird begünstigt durch die Tatsache, daß die beiden Säulen 72 und 90 in der Fluchtlinie der Nord- und der Südmauer des Schreines (der Mauern 6 und 69) lagen. Aber auch diese Annahme ist auf Grund des archäologischen Befundes unwahrscheinlich.

Gegen eine vollständige oder auch nur partielle Überdachung des Osthofes spricht nämlich die Konsistenz des Zerfallschuttes in diesem Bereich; denn während im Zerfallschutt des Schreines (Raum L) und des Raumes M eindeutig Anzeichen für Dachabdeckung nachweisbar waren, fanden sich im Zerfallschutt des Hofbereiches keinerlei Reste von Dachversturz. Wie bereits beschrieben, lag im Bereich des Schreines auf dem Fußboden der Schicht 3b eine Holzbrandschicht und im Zerfallschutt der Schicht 3a fanden sich Reste von Lehmabdeckung mit Abdrücken von Reisig- oder Schilfbündeln. Ein ähnlicher Befund ist im Raum M zu konstatieren. Auch hier war der Zerfallschutt im gesamten Raum mit Resten von verbrannten oder verkohlten Holzbalken, Reisig sowie mit Resten von Lehmabdeckung durchsetzt. Wenn im Gegensatz zu den Befunden in den Räumen L und M im Zerfallschutt des Osthofes keinerlei Anzeichen für Dachversturz

nachweisbar waren, so ist das ein starkes Indiz gegen die Annahme einer Überdachung des Osthofes und somit gegen die Annahme, daß die Säulen auf den Basen 72 und 90 tragende Funktion hatten. Zur Überdachung des Osthofes wäre ein starkes Gefüge mächtiger Holzbalken erforderlich gewesen. Zieht man in Betracht, daß in dem verhältnismäßig kleinen Raum L reichlich Holzkohlereste der Dachabdeckung auffindbar waren, so ist es kaum vorstellbar, daß ein so mächtiges Balkengerüst, wie es zur Überdachung des Osthofes notwendig gewesen wäre, keinerlei Spuren hinterlassen hätte.

Da die Annahme konstruktiver Säulen auf den Basen 72 und 90 kaum Wahrscheinlichkeit für sich hat, ist damit zu rechnen, daß die beiden Basen 72 und 90 freistehende Säulen trugen. Diese Annahme wird gestützt durch das Tempelmodell Taf. 2, bei dem freistehende Säulen vor dem Eingang standen. Den Eingang flankierten Säulenvorlagen bei den Modellen Taf. 1 und 3, die ebenfalls nicht statisch aufgefaßt sind, da sie das Vordach über dem Eingang nicht tragen. Es könnte sich dabei gut um Darstellungen freistehender Säulen handeln. Es ist bemerkenswert, daß sich die Basen des rechteckigen Tempelmodells Taf. 2 auf die gleiche Weise nach oben hin konisch verjüngen, wie das bei den Lehmpackungen der Fall war, in die die Steinkränze am Fuß der beiden Säulen auf den Basen 72 und 90 eingebettet waren. So wird man anzunehmen haben, daß die konischen Basen auf dem Schrein Taf. 2 derartige Halterungen für freistehende Säulen in treffender Weise darstellen.

Nur mit Vorbehalt sind die beiden Säulen Jachin und Boas des salomonischen Tempels zu Jerusalem (1 Könige 7, 21) als Parallelen anzuführen, da es nicht mit Sicherheit entschieden werden kann, ob es sich hierbei um freistehende Säulen handelt, die den Eingang des Ulam (der Vorhalle) des Tempels flankierten [15], oder ob an konstruktive Säulen zu denken ist, die an der Vorderseite des Ulam, den man sich offen zu denken hätte, das Dach stützten [16]. Vom rein Philologischen her ist diese Frage kaum zu entscheiden; denn die Aussage wajjaqâm 'ät hā'ammudîm l^{e}'ulām läßt verschiedene Möglichkeiten der Übersetzung und der Deutung zu:
„Er (Salomo) errichtete die Säulen für das Ulam", oder:
„Er errichtete die Säulen in Richtung auf das Ulam (vor dem Ulam)" (1 Könige 7, 21). Die Angaben des Alten Testamentes sind zu spärlich, um mit Sicherheit zu entscheiden, ob an freistehende oder an konstruktive Säulen zu denken ist. In jedem Fall spricht der Wortlaut nicht grundsätzlich gegen die Annahme von freistehenden Säulen. Meines Erachtens ist diese Annahme weniger kompliziert und erfordert weniger Hypothesen als die Vermutung, daß die Vorhalle des salomonischen Tempels an der Vorderseite offen war und das Dach hier von zwei Säulen gestützt wurde.

Die Antwort auf die Frage nach der Bedeutung der beiden freistehenden Säulen im Osthof des Tempelbezirks von Tell Kāmid el-Lōz wird dadurch erschwert, daß wir keine sicheren Anhaltspunkte für das Aussehen dieser Säulen, insbesondere über die Form ihrer Kapitelle besitzen. Die Säulen des Schreines von Idalion sind mit Lotosblütenkapitellen versehen, die Kapitelle der beiden Säulen des salomonischen Tempels waren mit Granatäpfeln und Blüten verziert (1 Könige 7, 18 – 20), an den Kapitellen der Säulen des Tonmodells von Tell el-Fār'a erscheinen ebenfalls pflanzliche Elemente. Falls man auch für die beiden Säulen des Osthofes im Tempelbezirk von Tell Kāmid el-Lōz Säulen mit vegetabilischen Elementen annehmen darf, hat man vielleicht daran zu denken, daß die beiden freistehenden Säulen heilige Bäume repräsentierten und im Zusammenhang mit dem Fruchtbarkeits- und Vegetationskult standen. Auf heilige Bäume im Bereich eines Heiligtums weist auch ein Wandbild im Osthof des Palastes von Mari [17], auf dem nach herkömmlicher Deutung die Investitur des Königs Zimrilim von Mari dargestellt ist. Nach B. Hrouda [18] vollzieht sich diese Handlung im Tempel, der auf dem Wandbild in stilisierter Weise wiedergegebenen ist. Dieser Tempel wird zu beiden Seiten von je zwei Palmbäumen, die von Mischwesen bewacht werden, flankiert.

Als räumlich entfernte Parallele für die kultischen Einrichtungen im Hof eines Tempelbezirks ist der sogenannte Şit šamši zu nennen, eine in Susa gefundene Bronzeplastik des 12. Jahrh. v. Chr. Geb., möglicherweise ein Beutestück aus Babylon [19]. An den beiden Schmalseiten der Basisplatte stehen zwei zikkuratartige Heiligtümer. Den Bereich zwischen diesen Heiligtümern hat man wohl als offenen Hof zu denken, in dem sich etliche Kultgegenstände befinden, u. a. zwei rechteckige Becken, die wohl rituellen Reinigungen oder der Aufnahme von Libationsopfern dienten. Ihnen sind die beiden Becken im Hof E des Tempelbezirks von Kāmid el-Lōz vergleichbar. Das große Gefäß neben dem Becken entspricht dem großen Steingefäß

am Eingang des Hofes K im Tempelbezirk von Kāmid el-Lōz. Die beiden säulenartigen Gebilde, die vor dem einen der beiden Tempeltürme stehen, oder die baumartigen Gebilde neben den Wasserbecken dürften Parallelen zu den beiden freistehenden Säulen im Osthof des Tempelbezirks von Kāmid el-Lōz sein. Bei dem flachen Gebilde zwischen den beiden Säulen hat man an einen ebenerdigen Brandopferplatz oder an ein flaches Podest mit schalenartigen Vertiefungen zur Aufnahme von Votivgaben zu denken.

Die Räume N und M östlich und südlich des Osthofes

Der Raum N, der nach Osten hin an Hof K anschloß, und der Raum M südlich des Hofes wurden 1972–74 in den Arealen IG15 und IF15 nur zu Teilen ausgegraben; über die Gesamtanlage dieser Räume kann Endgültiges noch nicht ausgesagt werden.

1972 kam in Areal IF15 eine Steinplatte 8 zutage, die in der Nordwestecke des Raumes N stand. Sie hatte eine Grundfläche von 1,80 x 2,20 m und eine Höhe von 0,30 m, war aus einem Kalksteinmonolithen sauber herausgearbeitet und an den Oberflächen glattgeschliffen. Diese Steinplatte war zur Zeit der Schicht 3b so verlegt, daß ihre Oberfläche auf gleicher Höhe lag wie die Begehungsfläche. In Schicht 3a blieb die Steinplatte in Benutzung. Während im Bereich des übrigen Raumes N die Begehungsfläche der Schicht 3a um 10 – 20 cm höher lag als zur Zeit der Schicht 3b, fiel die Begehungsfläche zur Steinplatte hin sanft ab, so daß um die Platte 8 auch die Begehungsfläche der Schicht 3a auf gleichem Niveau lag.

Während die Verbindung zwischen Hof K und Raum N über Schwelle 82 in Areal IG15 soeben noch erfaßt war, ließ sich in den Grenzen dieses Areals kein Durchgang vom Hof zu seinem südlichen Nachbarraum M feststellen. In Raum M wurden bis zum Abschluß der Kampagne 1974 vier Benutzungsphasen festgestellt, zu denen vier Fußböden gehören, die als 3a. 3b. 4a und 4b bezeichnet wurden. Vier deutlich unterscheidbare Phasen wies auch ein Kultpodium auf, das im Nordwestteil des Raumes stand. Der älteste Kern war ein Steinpodest 87b von 0,90 x 0,70 m Seitenlänge, ca. 0,30 m hoch erhalten und mit 2 Putzschichten versehen. Es gehört zu Schicht 4b. In Schicht 4a wurde es mit Lehmpatzen ummantelt und dabei vergrößert (Podest 87a). Es maß nun etwa 1,70 x 1,40 m. Später wurde dieses Podium nach Westen und Norden erweitert, so daß es nun die Nordwestecke des Raumes vollständig ausfüllte (Podest 85). Außerdem wurde nach Osten eine zungenförmige Rampe angebaut. Diese Erweiterung geschah in zwei Etappen, die wohl mit den Phasen 3b und 3a zu identifizieren sind. Zuletzt maß das Podest 85 2,30 x 1,40 m, die Rampe war 0,70 m breit und 1,90 m lang. Die kultische Bedeutung des Podiums veranschaulichen einige bemerkenswerte Kleinfunde aus verschiedenen Schichten.

Zwei vollständig erhaltene Doppelgefäße (Taf. 5, 1; 6, 3), eine Miniaturschale (Taf. 8, 6), zwei Fritteanhänger (Taf. 8, 8. 9) und ein bronzener Fingerring mit graviertem Stein (Taf. 8, 1) fanden sich auf oder unmittelbar neben dem Podest in seinem jüngsten Zustand, ein Stierkopf aus Ton (Taf. 8, 7) lag auf dem Podium der Schicht 4a.

Zur Struktur der Gesamtanlage

Da der gesamte Tempelbezirk noch nicht völlig ausgegraben ist, läßt sich nur Vorläufiges über die Struktur der Gesamtanlage sagen. Schon beim Stand der Grabung 1972 wurde erkennbar, daß wir es nicht mit einem einzigen Heiligtum, das nur aus einem Gebäude besteht, zu tun haben, sondern daß es sich um einen ganzen Komplex von Kulträumen und Höfen handelt, in denen kultische Handlungen vollzogen wurden. Die Gesamtanlage ist in einen östlichen und einen westlichen Komplex gegliedert. Mauer 5 ist gemeinsames Bauelement beider Komplexe und gleichzeitig Trennmauer zwischen beiden Bereichen.

Die Grundstruktur der Gesamtanlage ist bestimmt durch die beiden Höfe E und K, um die herum Kulträume gelagert sind; um den Hof K im Osten und Süden, um den Hof E im Süden und Westen, in jüngeren Schichten auch im Norden. Der Zugang zu den Höfen erfolgt jeweils über einen Kultraum, der Zugang zum Hof K von Osten her über Raum N [20], der Zugang zum Hof E durch den südlich vorgelagerten Raum F [21]. An der Südseite des Hofes K lag ein Kultraum M, dessen Nordmauer 75 zugleich die südliche Begrenzungsmauer des Hofes K war, der jedoch im übrigen keine Verbindung zu Hof K hatte, sondern von Osten oder Süden zugänglich gewesen sein muß. Die drei genannten Räume sind durch charakteristische Installationen als Kulträume ausgewiesen, Raum N durch Steinplatte 8, Raum M durch Lehmziegelpodest 87/85, Raum F durch Lehmziegelpodest 95, in dessen Umkreis „Räucherständer" zutage kamen. Von den Räumen westlich des Hofes E diente der am weitesten nördlich gelegene Raum A als Kultraum, wie aus einem E-förmigen Lehmziegelaltar und aus dem dort gefundenen Opfermesser ersichtlich wird [22]. Nicht nur in den genannten Räumen, sondern auch im Bereich der Höfe E und K wurden Kulthandlungen vollzogen. Die Lehmziegelbecken 3 und 4 im Westhof und das große Steingefäß 54 im Osthof dienten aller Wahrscheinlichkeit nach rituellen Waschungen. Auf Libationen weisen das Libationsbecken 2 im Hof E und die dort gefundenen Libationsgefäße [23] sowie die in Hof K gefundenen Rhyta (Taf. 5, 2; 6, 2). Die ebenerdigen Brandopferplätze 6 und 83 zeigen, daß Brandopfer in beiden Höfen dargebracht wurden. Auch Rauchopfer gehören zu den Kulthandlungen, die in beiden Höfen vorgenommen wurden (Taf. 7, 1) [24].

In der räumlichen Organisation, in der Verwendung von Baumaterialien und in der Anordnung der kultischen Einrichtung zeigt sich in den einzelnen Kultbezirken bemerkenswerte Vielfalt und Vielgestaltigkeit. Unterschiedlich ist etwa die Lage gleichartiger Installationen im Raum, wie die Brandopferplätze 1. 6 und 83 erkennen lassen. Sie haben auch verschiedene Gestalt und sind verschieden gebaut, einmal aus Lehmziegeln, dann aus Stein. Gleiches gilt für die Podeste 70. 85/87 und 95 in den Räumen K, M und F (vgl. Abb. 3).

Die Frage, wie diese Vielfalt der Kulträume des „spätbronzezeitlichen" Tempelkomplexes von Tell Kāmid el-Lōz zu erklären ist, kann beim gegenwärtigen Stand der Grabung noch nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Es wäre denkbar, daß der westliche und der östliche Komplex je einer Gottheit geweiht war und daß in den verschiedenen Kulträumen je verschiedene Kulthandlungen, die dieser Gottheit galten, vollzogen wurden. Es wäre aber auch möglich, daß die Vielzahl der Kulträume einer Vielzahl von Gottheiten entsprach und daß in jedem der verschiedenen Räume jeweils eine andere Gottheit verehrt wurde. Erst nach Abschluß der Grabungen und nach Freilegung des gesamten Heiligtums wird man sich ein genaueres Bild der Gesamtanlage machen und Antwort auf die zuletzt aufgeworfene Frage erwarten können.

Anmerkungen

1 Siehe hierzu R. Slotta, Die Deponierungen im „spätbronzezeitlichen" Tempel, in: R. Hachmann (Hrg.) Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1968 bis 1970 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 22), Bonn 1980, 37 – 61.

2 Auf dieser Annahme basierte der Versuch einer hypothetischen Ergänzung des Tempelbezirks im Bereich des damals noch nicht ausgegrabenen Areals IG15, in: M. Metzger, Der spätbronzezeitliche Tempel von Kāmid el-Lōz, in: Suppl. Vetus Test. 22, 1972, 157 Abb. 4.

3 „Spätbronzezeitliche" Schichten in den Arealen IG16 und IH15 wurden in den Kampagnen 1977 und 1978 ausgegraben; die Arbeiten in diesem Bereich sind jedoch noch nicht abgeschlossen.

4 Mitarbeiter der Ausgrabungen in den „spätbronzezeitlichen" Schichten des Areals IH14 waren: Als Grabungsaufseher: Ion Ioniță (1972), Rudolf Echt (1973); zeitweilig: Bohumil Soudský, Martin Metzger (1973); als Grabungsassistent: Christoph Dittscheid (1973).

5 Bei den Ausgrabungen des „mittelbronzezeitlichen" Heiligtums in den Arealen IG14 und IG15 in den Jahren 1973–74 führte Martin Metzger die Grabungsaufsicht, Grabungsassistenten waren 1973 Ru-

dolf Echt und Rainer Slotta, 1974 Siegfried Mittmann. Die Arbeit an „mittelbronzezeitlichen" Schichten des Heiligtums wurden 1977 und 1978 in Areal IG14 fortgesetzt, 1978 tauchten erste Objekte des „mittelbronzezeitlichen"Heiligtums in Areal IG16 auf. – Zu den Ergebnissen der Ausgrabung des „mittelbronzezeitlichen" Heiligtums in den Jahren 1973 und 1974 vgl. M. Metzger, Zehn Jahre Ausgrabungen auf dem Tell Kāmid el-Lōz, Libanon (1964–1974), in: Christiana Albertina N. F. 6, 1977, 5 – 40, insbes. 26 – 28: „Die mittelbronzezeitliche Siedlung".

6 Bei den Arbeiten am „spätbronzezeitlichen" Heiligtum in den Arealen IF15 und IG15 führte in den Kampagnen 1972–74 Martin Metzger die Grabungsaufsicht; Rudolf Echt war Grabungsassistent in den Kampagnen 1972 und 1973, Rainer Slotta 1973, Siegfried Mittmann 1974.

7 In Schicht 4 war Hof K etwas kleiner, seine nur fragmentarisch erhaltene Ostmauer verlief etwas weiter westlich als Mauer 55.

8 Der Fußboden der Schicht 3b war im Bereich des Raumes L mit einer starken schwarzen Brandschicht bedeckt, die von den zur Schicht 3a gehörenden Bauelementen des Raumes L (Mauer 6. 68 und 69 sowie die Basissteine 76 a. b. c. d) überlagert wurden.

9 Ein von R. Miron zusammengestellter Katalog der hier angesprochenen Kleinfunde schließt sich diesem Aufsatz an; vgl. unten S. 31 ff.

10 Vgl. Anm. 1.

11 Spitzrhyton mit Oktopusmuster aus Minet-el-Beida: F.-A. C. Schaeffer, Les fouilles de Minet-el-Beida et de Ras Shamra, Troisième campagne (printemps 1931), in: Syria 13, 1932, 4 Abb. 3; Taf. 4, 2; C. F.-A. Schaeffer, Ugaritica 2, Paris 1949, 218 f. Abb. 91. – Spitzrhyton mit Pflanzendekor aus Ugarit: C. F.-A. Schaeffer, Les fouilles de Ras Shamra – Ugarit, Septième campagne (printemps 1935), in: Syria 17, 1936, 105 ff. Taf. 19, 2.

12 A. Jirku, Die Welt der Bibel, Große Kulturen der Frühzeit, Berlin, Darmstadt u. Wien 1962, Taf. 87.

13 G. Perrot u. C. Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité 3, Paris 1885, 277 Abb. 208; H. Gressmann, Altorientalische Bilder zum Alten Testament, Berlin u. Leipzig 1927, Abb. 523.

14 Die Argumentation wird zusätzlich dadurch gestützt, daß oberhalb des Eingangs beim Tempelmodell Taf. 2 keine Bruchstelle vorhanden war; nur eine solche Bruchstelle aber ließe den Schluß auf ein ehemals vorhanden gewesenes Vordach zu.

15 M. Noth, Könige, Biblischer Kommentar Altes Testament 9, 2, Neukirchen 1965, 152 – 155 zu Kön 7, 21; E. Würthwein, Die Bücher der Könige, 1 Kön 1 – 16, Das Altes Testament Deutsch, 11, 1, Göttingen 1977, 76 f., zu 1 Kön 7, 21.

16 J. L. Myres, King Salomo's Temple and other Buildings and Works of Art, in: PEQ 80, 1948, 48 f.; J. Ouelette, Le vestibul du Temple de Salomon étail-il-un wet hil'a ani?, in: Rev. Bibl. 76, 1963, 365 – 378; V. Fritz, Tempel und Zelt, Studien zum Tempelbau in Israel und zu dem Zeltheiligtum der Priesterschrift (Wissenschaftliche Monographien zum Alten und Neuen Testament 47), Neukirchen 1977, 14 f. – T. A. Busink nimmt an, daß die offene Vorhalle des Ulam von zwei konstruktiven Säulen getragen wurde und daß zusätzlich zwei freistehende Säulen im Hof des salomonischen Tempels standen, T. A. Busink, Der Tempel von Jerusalem, von Salomo bis Herodes, 1. Band, Der Tempel Salomos, Leiden 1970, 173.

17 A. Parrot, Mission archéologique de Mari 2, Le palais, peintures murales, Paris 1958, Taf. 8 – 9; A. Parrot, Sumer, Die mesopotamische Kunst von den Anfängen bis zum 12. vorchristlichen Jahrhundert (Universum der Kunst), München 1960, Abb. 346.

18 B. Hrouda, Vorderasien 1, Mesopotamien, Babylonien, Iran und Anatolien (Handbuch der Archäologie), München 1971, 158 – 160.

19 Das Objekt trägt die Inschrift des elamitischen Königs Šilḫak-Inšušinak, Sohn des Šutruk-Naḫunte (12. Jahrh. v. Chr. Geb.), und befindet sich im Louvre in Paris. – J. de Morgan, MDP 12, Paris 1911,

143 – 151; H. Gressmann, Altorientalische Bilder zum Alten Testament, 1927, Abb. 468; J. B. Pritchard, The Ancient Near East in Pictures Relating to the Old Testament, Princeton 1954, Abb. 619; A. Parrot, Sumer, 1960, 332 f. Abb. 408. 409.

20 Der Ostteil des Raumes N wurde in den Kampagnen 1977 und 1978 ausgegraben. Die Arbeiten in diesem Bereich sind noch nicht abgeschlossen. Von außen her war Raum N durch einen Eingang im Süden zu betreten.

21 Arbeiten im Südteil des Raumes F im Bereich des Areals IH14N erfolgten in den Jahren 1972–74, 1977 und 1978. Die Arbeiten in den „spätbronzezeitlichen" Schichten sind hier noch nicht abgeschlossen.

22 Vgl. M. Metzger, Die Ausgrabungen im „spätbronzezeitlichen" Tempelbereich bis zum Jahre 1970, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1968/70, 1980, 26 f. Taf. 27, 1.

23 Rhyta aus Hof E: vgl. R. Hachmann u. R. Miron, Bemerkenswerte Kleinfunde aus dem „spätbronzezeitlichen" Tempel, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1968/70, 1980, 83 ff. Taf. 24, 1. 4; 25, 1.

24 Räucherständer aus Hof E: vgl. R. Hachmann u. R. Miron, a. a. O. Taf. 23, 3.

DIE KLEINFUNDE AUS DEM BEREICH DES „SPÄTBRONZEZEITLICHEN" HEILIGTUMS

von Renate Miron

Der nachfolgende Katalog soll den Aufsatz von M. Metzger ergänzen, da die Kleinfunde dort nur in ihrem Fundzusammenhang angesprochen wurden.

Die Beschreibung der Gegenstände hält sich an folgendes Schema: Bezeichnung des Objekts – Tafelverweis; Areal – dreidimensionale Einmessung; Maßangaben – Karteinummer. Danach folgt die Beschreibung des Gegenstandes selbst. Sie basiert auf den von den jeweiligen Kleinfundebearbeitern in der Grabungskartei angefertigten Beschreibungen: Objekt Nr. 1 von G. Weisgerber; Nr. 2 – 8 von R. Hachmann; Nr. 9. 13. 15 – 18. 20. 22 – 23 von J. Boese; Nr. 10 – 12 von R. Miron; Nr. 14. 19. 21 von A. Miron.

1. Hausmodell aus Ton – Taf. 1
IG15 – O: 2,54; N: 14,60; T: 10,84;
H 19,4 cm; gr. Dm 27,4 cm; – KL 70 : 505.
Das Modell ist fast vollständig erhalten; ein Teil des Daches, das Oberteil der linken Halbsäule und die rechte Ecke des Türsturzes fehlen; restauriert. Ton sand- und häckselgemagert; Brand hart; Farbe hellbraun-orange; Oberfläche tongrundig rauh. Das Modell ist auf der Drehscheibe hergestellt; innen auf dem Boden sind die Eindrücke der Finger vom Drehen sichtbar; nach dem Drehen wurde die Türöffnung herausgeschnitten, danach die Halbsäulen, der Türsturz und die oberhalb des Bodens umlaufende Leiste angesetzt und verstrichen. Rechts und links vom Eingang sind – ebenfalls nachträglich – zwei Applikationen (Reisigbündel ?) aufgesetzt; auf der rechten Seite des Modells wurde ein fliegender Vogel in den Ton geritzt; auf der Schräge zum Boden hin befinden sich drei Reihen Schnurbandverzierung, allerdings nicht ganz regelmäßig im Umlauf.

2. Hausmodell aus Ton – Taf. 2
IG15 – O: 2,77; N: 11,58; T: 10,72; – IG14 – T2
H 26,9 cm; gr. B 25,0 cm; gr. T (mit vorgesetzten Mauern) 33,4 cm; – KL 72 : 400 und KL 68 : 491.
Das Modell ist fast vollständig erhalten; einzelne Scherben und die wohl zu ergänzenden Säulen fehlen; die linke, dem Haus vorgesetzte Mauer wurde bereits 1968 im Nachbarareal IG14 gefunden; restauriert. Ton sand- und häckselgemagert; Brand hart; Tonkern schwarzgrau, außen ockerfarben bis hellbraun; Flächen innen und außen in verschiedenen Richtungen handverstrichen. Das Modell ist aus einzelnen Tonplatten ohne Benutzung der Drehscheibe hergestellt; die Bodenplatte ist annähernd rechteckig, nach vorn und zu den Seiten hin sich leicht verjüngend und dünner werdend; die Unterseite ist maximal 0,5 cm gewölbt; die Türschwelle wurde nachträglich angefügt und an der Vorder-

seite sauber verstrichen; die Seitenwände sind aus einem Stück hergestellt, annähernd rechtwinklig umgebogen und mit der Bodenplatte verstrichen worden; der Türsturz ist gesondert geformt und aufgesetzt worden, die beiden Leisten sind aus dem Ton herausgedrückt worden; die Dachplatte ist aus einem Stück hergestellt und mit Türsturz und Seitenwänden außen gut, innen teils grob verstrichen; die Nahtstellen zwischen Dach und Seitenwänden sind senkrecht, zwischen Türsturz und Dach waagerecht verstrichen; die beiden Leisten an den Seitenwänden in Höhe des Daches sind nachträglich angesetzt und verstrichen; die beidseitig des Eingangs vorgesetzten Mauern sind ebenfalls gesondert jeweils in einem Stück geformt, aufgesetzt und verstrichen; die auf den Säulenbasen zu ergänzenden Säulen fehlen.

3. Hausmodell aus Ton – Taf. 3
IG15 – O: 2,44 u. 2,50; N: 12,28 u. 11,75; T: 10,69 u. 10,69;
H 24,7 cm; gr. Dm 24,0 cm; – KL 72 : 401.
Das Modell ist fast vollständig erhalten; einige Wandungsscherben, der obere Teil der rechten Halbsäule und der größte Teil des Türsturzes fehlen; restauriert. Ton mit Häcksel, Kalk und Steingrus gemagert; Brand hart; Farbe rotbraun; Dach und Wandung außen sorgfältig feucht geglättet. Das Modell ist auf der Drehscheibe hergestellt; das Unterteil des Modells ist abgeschnitten, die schrägen Schnittspuren sind deutlich sichtbar; innen ist die Bodenplatte uneben und zeigt sehr grobe Drehrillen; die Türöffnung ist aus dem Ton herausgeschnitten; die Halbsäulen und der Türsturz sind angesetzt und sauber verstrichen; zwischen Wandung und Bodenteil ein umlaufender, schwach ausgeprägter Wulst; darüber stellenweise eine sehr grobe Schnurbandverzierung.

4. Hausmodell aus Ton – Taf. 4
IG15 –O: 4,70 u. 5,05; N: 14,50 u. 13,80; T: 10,84 u. 10,75;
H 30,9 cm; Bodendm 18,0 cm; – KL 72 : 402.
Das Modell ist etwa zu 3/4 erhalten; größere Teile der Wandung fehlen; restauriert. Ton stark sand- und häckselgemagert; Brand hart; Farbe ursprünglich hellrotbraun; im sekundären Brand stellenweise grau bis schwarz verfärbt und verzogen; Oberfläche innen kaum, außen sorgfältig feucht geglättet. Das Modell ist auf der Drehscheibe herstellt; Drehrillen sind innen am Boden und an den Seitenwänden deutlich erkennbar; die Türöffnung ist aus dem Ton herausgeschnitten; die Halbsäulen beiderseits der Tür sind von den Seitenwänden her aus dem Ton herausgedrückt und von der Vorderseite her zusammengekniffen; das schirmförmige Vordach ist angesetzt und verstrichen; die Türschwelle, d. h. die Bodenplatte im Bereich vor der Tür hat einen geringfügig größeren Radius als der Rest der Platte; möglicherweise wurde dieses Stück nachträglich angesetzt; an den vier Türecken sind mit einem Vierkantstab jeweils zwei, unten links drei Löcher in den Ton gebohrt.

5. Doppelgefäß aus Ton – Taf. 5,1
IG15 – O: 4,97; N: 2,64; T: 10,59;
H(mit Henkel) 14,9 cm; Randdm (eines Gefäßes) 3,5 cm; gr. Dm (eines Gefäßes) 7,3 cm; gr. B (beider Gefäße) 14,6 cm; – KL 72 : 426.
Das Gefäß ist vollständig erhalten. Ton mit Sand und Häcksel gemagert; Brand hart; Farbe rotbraun, Oberfläche wenig sorgfältig mit der Hand verstrichen. Die Gefäße sind durch einen kurzen Verbindungssteg in Höhe des Bauches miteinander verbunden; der Henkel ist angesetzt und verstrichen; insgesamt eine wenig sorgfältige Arbeit: Die Gefäße sind grob von der Drehscheibe geschnitten, die Bodenflächen sind uneben und auch sonst sind die Außenkonturen nicht sehr regelmäßig.

6. Doppelgefäß aus Ton – Taf. 6,3
IG15 – O: 4,23; N: 2,66; T: 10,91;
H (mit Henkel) 16,5 cm; Randdm (eines Gefäßes) 4,1 cm; gr. Dm (eines Gefäßes) 6,5 u. 7,0 cm; gr. B (beider Gefäße) 14,1 cm; – KL 72 : 427.

Das Gefäß ist bis auf einige kleine Scherben vollständig erhalten; restauriert. Ton mit Sand und Häcksel gemagert; Brand hart; Farbe rotbraun; Oberfläche grob handverstrichen. Die Gefäße sind durch einen kurzen Verbindungssteg in Höhe des Bauches miteinander verbunden; der Henkel ist angesetzt und verstrichen; wie bei Gefäß Nr. 5 liegt auch hier eine wenig sorgfältige Arbeit vor: Die Gefäße sind ungleich hoch, ungleich im Bauchdurchmesser; sie sind grob von der Drehscheibe geschnitten und am Boden uneben.

7. Mykenisches Spitzrhyton – Taf. 5, 2
IG15 – O: 3,65 – 7,82; N: 5,16 – 14,54; T: 10,74 – 11,08;
H (ohne Henkel) 44,8 cm; Randdm 13,5 cm; Bodendm 1,4 cm; Dm der Bodenöffnung 0,5 cm; – KL 72 : 333.
Die Scherben des Gefäßes fanden sich über eine große Fläche verstreut; das Rhyton ist zu etwa 3/4 erhalten; Stücke der oberen Wandung, der Rand und der Henkel fehlen; restauriert. Die Bemalung ist rotbraun; dargestellt sind Palmen, dazwischen Blumen etwas unterschiedlicher Gestalt und Größe; durch sekundären Brand sind die Scherben teilweise dunkel verfärbt.

8. Mykenisches Spitzrhyton – Taf. 6, 2
IG15 – O: 4,34 u. 5,15; N: 11,50 u. 13,34; T: 10,87 u. 10,79;
H (ohne Henkel) 31,5 cm; Randdm 10,5 cm; Bodendm 1,7 cm; Dm der Bodenöffnung 0,5 cm; – KL 72 : 334.
Das Rhyton ist bis auf den Henkel vollständig erhalten; restauriert. Die Bemalung ist dunkelrotbraun bis schwarzbraun; dargestellt ist ein Oktopus: Die Augen sind durch kreisförmige Aussparungen dargestellt, die Fangarme gehen in den unteren Bereichen in eine schwarzbraune Farbe über; die breiteren Ringe im unteren Teil des Gefäßes sind ebenfalls schwarzbraun.

9. Kelch aus Ton – Taf. 6, 1
IG15 – O: 2,13; 2,54; 3,05; N: 8,63; 8,75; 7,65; T: 10,72; 10,65; 10,61;
H 21,8 cm; Randdm (ohne Henkel) 17,8 cm; Bodendm 10,1 cm; – KL 72 : 543.
Die Scherben des Gefäßes fanden sich an drei Stellen des Areals; der Kelch ist etwa zu 2/3 erhalten; große Teile der Wandung und die beiden Henkel fehlen; restauriert. Ton fein; mit feinem Sand gemagert; Brand hart; Farbe durchgehend rötlich-beige; außen ein mattglänzender, beige bis rötlich-hellbrauner Überzug; innen kein Überzug und nicht geglättet. Das Gefäß ist in Gestalt und Machart offensichtlich der mykenischen Keramik nachempfunden.

10. Räucherständer aus Ton – Taf. 7, 1
IG15 – O: 2,27 – 3,04; N: 10,56 – 11,30; T: 10,80 – 10,85;
H 75,0 cm; oberer Randdm 27,8 cm; unterer Randdm 26,6 cm; kl. Dm 10,0 cm; – KL 72 : 350.
Der Ständer ist bis auf geringe Teile der Wandung vollständig erhalten; restauriert. Ton mit Sand, Kalkgrus und viel Häcksel gemagert; Brand mäßig hart; Tonkern hellbraun, Haut hellbraun-rötlich; Oberfläche außen handverstrichen; an der schmalsten Stelle des Räucherständers ist eine Spiralrille von fast 7 Umdrehungen in den feuchten Ton geritzt; sonst sind an der Oberfläche die Drehrillen stellenweise wie eine Verzierung sichtbar; am unteren Teil der Wandung sind vier Löcher in den Ton gebohrt, je zwei nebeneinander und auch sich gegenüberliegend in der Wandung; die Oberfläche ist teilweise im sekundären Brand gelbbraun verfärbt.

11. Schale mit Standfuß aus Ton – Taf. 7, 2
IG15 – O: 1,75; 5,34; 5,10; N: 14,92; 13,38; 13,22; T: 10,23; 10,66; 10,66;
H 17,4 cm; Randdm 24,1 cm; Bodendm 15,3 cm; kl. Dm 5,4 cm; – KL 72 : 347.
Die Schale ist etwa zu 3/4 erhalten; Teile des Standfußes fehlen; restauriert. Ton mit viel Sand und

ein wenig Kalkgrus gemagert; Brand hart; Farbe hellgrünlich-beige; Oberfläche tongrundig rauh; außen unterhalb des Randes sind drei kräftige Drehrillen, zum Schalenboden hin nochmals drei Drehrillen wie eine Verzierung sichtbar; die Schale ist am Rand verzogen.

12. Schmelztiegel aus Ton – Taf. 7,3
IG15 – O: 3,00; N: 11,53; T: 10,75;
H 10,1 cm; Randdm 17,0 cm; – KL 72 : 649.
Die Schale ist bis auf geringe Wandungsteile vollständig erhalten; allerdings waren die Scherben durch den zur Herstellung benutzten groben Ton und durch die Hitzeeinwirkung bei der Benutzung des Tiegels so bröselig geworden, daß größere Flächen – zumindest innen und am Ausguß – übergipst werden mußten, um dem Gefäß wieder eine Konsistenz zu geben. Der Tiegel ist handgeformt; der Ausguß wurde nach dem Hochziehen der Wandung in den Ton geschnitten und beidseitig wulstig verstrichen. Ton grob; mit viel Schamotte, Kalk, Kies und Häcksel gemagert; Brand hart; Tonkern grau, Schale außen mittelbraun; Oberfläche außen handverstrichen, innen ist die Oberfläche schwarz verbrannt; am Tiegelboden haften Bronzeschlacken.

13. Schale aus Basalt – Taf. 7, 4
IG15 – O: 6,68 u. 7,62; N: 12,47 u. 9,68; T: 10,75 u. 10,56;
H 8,9 cm; Randdm 33,6 cm; Bodendm 18,8 cm; – KL 72 : 348.
Teile der Schale wurden an zwei verschiedenen Stellen des Areals gefunden; zu etwa 3/4 erhalten; ein Teil der Wandung fehlt; nicht restauriert. Die Innenfläche der Schale ist poliert; sonst insgesamt ziemlich stark versintert.

14. Bronzering mit Karneolstein – Taf. 8, 1
IG15 – O: 3,05; N: 0,80; T: 10,67;
Ring 2,1 x 2,2 cm; L des Steins 1,4 cm; H des Steins 0,5 cm; – KL 72 : 210.
Der Ring fand sich zusammen mit den Anhängern Nr. 21 (Taf. 8, 8 – 9). Der Ring war zerbrochen, ist aber vollständig erhalten; der Bronzedraht hat einen runden Querschnitt; am Abschluß zum Stein befindet sich eine Umwicklung aus dünnem Draht, der allerdings schlecht und unvollständig erhalten ist; der Karneol ist länglich-oval, hat eine gewölbte und eine abgeflachte Seite; die abgeflachte Seite trägt eine schwache Gravur (stilisierter Fisch ?, Pflug ?).

15. Perle aus Fritte – Taf. 8,2
IG15 – O: 1,90; N: 4,05; T: 10,71;
H 1,3 cm; Dm 1,9 cm; – KL 72 : 665 b.
Die Objekte Nr. 15 – 18 (Taf. 8, 2 – 5) fanden sich zusammen zwischen etwa 20 gleichmäßig großen, rundlichen Kieseln.
Die Perle ist nur zur Hälfte erhalten; kugelförmig; Farbe innen gelblich-grün, außen hellgrau.

16. Perle aus Fritte – Taf. 8, 3
IG15 – O: 1,90; N: 4,05; T: 10,71;
H 1,7 cm; Dm 2,2 cm; – KL 72 : 665 c.
Die Perle ist vollständig erhalten; kugelförmig; Farbe gelblich-grün.

17. Plättchen aus Silber – Taf. 8, 4
IG15 – O: 1,90; N: 4,05; T: 10,71;
Erh. Dm 1,9 cm; H der Wölbung 0,3 cm; – KL 72 : 665 d.
Das Plättchen ist wohl vollständig erhalten, allerdings ist die Kante rundherum bestoßen; leicht gewölbt; sehr stark patiniert.

18. Rollsiegel aus Fayence – Taf. 8, 5
IG15 – O: 1,90; N: 4,05; T: 10,71;
H 2,8 cm; Dm 1,4 cm; Dm der Bohrung 0,5 cm; – KL 72 : 665 a.
Das Siegel ist vollständig erhalten; die obere Kante ist leicht ausgebrochen; eierschalenfarben; mit Resten von hellgrüner Glasur; zur Herstellung wurde ein Kugelbohrer verwendet. Die Abrollung zeigt drei stehende, nach links gerichtete Hirsche mit nach rückwärts gewendeten Köpfen. Die Szene wird oben und unten durch eine dünne Linie begrenzt.

19. Schälchen aus Ton – Taf. 8, 6
IG15 – O: 3,75; N: 1,00; T: 10,62;
H 3,1 cm; Randdm 6,3 cm; Bodendm 2,5 cm; – KL 74 : 69.
Das Schälchen ist etwa zu 2/3 erhalten; restauriert. Ton fein; mit Sand, feinem Kalkgrus und ein wenig Schamotte gemagert; Brand weich; Farbe durchgehend weißlich; Oberfläche tongrundig rauh.

20. Stierkopf aus Ton – Taf. 8, 7
IG15 – O: 5,02; N: 1,85; T: 10,72;
Erh. H 5,4 cm; L des Kopfes 5,0 cm; – KL 72 : 599.
Von der Stierfigur hat sich nur der Kopf mit dem Halsansatz erhalten; vom Kopf fehlen beide Ohren und teilweise die Hörner. Ton fein; mit wenig Sand gemagert; Brand hart; Tonkern grau, Schale gelblich-rot; außen ein rotbrauner Farbüberzug, der jedoch teilweise abgeplatzt ist; Oberfläche feucht geglättet. An der Bruchstelle am Hals ist innen ein grauer, poröser Tonwulst erkennbar, der sich deutlich von dem feinen darüberliegenden Ton abhebt und wohl die Verbindung von Kopf und Körper herstellte. Nüstern und Maul sind in den Ton eingestochen bzw. eingeritzt, die Augen sind plastisch geformt, die Ohren waren mit streichholzstarken Dübeln befestigt.

21. Anhänger aus Fritte – Taf. 8, 8 – 9
IG15 – O: 3,05; N: 0,80; T: 10,67;
Taf. 8, 8: H 2,2 cm; gr. B 1,1 cm; gr. St (mit Rückenöse) 0,4 cm;
Taf. 8, 9: Erh. H 1,8 cm; gr. B 1,1 cm; – KL 74 : 211 a – b.
Ein Anhänger ist vollständig erhalten, beim anderen sind der obere Teil und beide Aufhängeösen abgebrochen. Die Unterseiten sind plan, die Oberseiten plastisch in Form eines Pinienzapfens (?) geformt; Farbe gelb, der obere, sich erweiternde Teil blau.

22. Idol aus Silberblech – Taf. 8, 10
IG15 – O: 9,50; N: 2,60; T: 10,51;
H 6,3 cm; gr. B 0,8 cm; gr. St 0,05 cm; – KL 72 : 407.
Das Idol ist vollständig erhalten, war aber in drei Teile zerbrochen. Das Silber ist stark kupferhaltig, die Farbe wird dadurch gelblich. Gesicht, Brust und Scham sind durch rückwärtige Punzierung angedeutet.

23. Idol aus Bronzeblech – Taf. 8, 11
IG15 – O: 7,91; N: 10,32; T: 10,86;
H 8,6 cm; gr. B 1,4 cm; gr. St (am Dorn) 0,2 cm; – KL 72 : 287.
Das Idol ist vollständig erhalten; die Seitenkanten sind etwas lädiert, die Mitte (unterhalb der Brüste) ist angerissen; ziemlich korrodiert. Gesicht und Brüste sind durch rückwärtige Punzierung hervorgehoben, die Scham ist nicht dargestellt. Möglicherweise ist das Idol sekundär aus einer Pfeilspitze gearbeitet; dafür spricht der vierkantige, kräftige Dorn, das Material (sonst meist Silberblech) und die sehr flüchtige Darstellung der Körpermerkmale.

DIE SCHLANGENFIGUREN AUS KAMID EL-LOZ UND VERWANDTE KLEINPLASTIKEN IN SYRIEN UND PALÄSTINA

von Rudolf Echt

1972 wurden am Nordhang des Tells, in den Arealen IE15S und ID16, insgesamt fünf Vorderleibfragmente tönerner Schlangenfiguren gefunden. Zwei gleichartige Bruchstücke kamen 1977 in Areal IJ17 und 1979 in Areal IF15 zutage. An der weit aufgeblähten Brust und dem schildförmigen Rücken waren alle sieben Figurenfragmente einwandfrei als Uräusdarstellungen zu identifizieren.

Anfangs hatte man gedacht, es könne sich bei den Bruchstücken um Gefäßapplikationen handeln, denn in Areal ID16 waren unweit der Uräusfragmente Scherben einer Knickwandschale mit leicht abgesetzter Standfläche und gerundetem Rand ausgegraben worden, auf deren Bodenfragment sich das Schwanzende einer Schlangenplastik erhalten hatte (Taf. 12, 2). Doch 1974 zeigte sich ein ganz anderer Zusammenhang. In den letzten Tagen dieser Kampagne kamen in den Arealen IH14 und IIIB16 zwei ovale Tonplatten ans Licht, die in vollem Relief das gewundene Schwanzende einer Schlange tragen. Der ursprünglich hoch aufgerichtete Vorderleib war abgebrochen, aber jedesmal war deutlich zu erkennen, daß der Schlangenkörper an der Bruchstelle in die Breite gespreizt war. Auf das Bruchstück einer dritten Platte stieß man 1978 in Areal IH15, und man erinnerte sich, ein viertes Fragment schon 1967 in Areal IF13 entdeckt zu haben. Nun war man auch in der Lage, ein vorher nicht recht deutbares Bruchstück aus Areal IG12 zu bestimmen: Es konnte sich nur um das Fragment einer ebensolchen Tonplatte handeln.

Obwohl in einiger Entfernung von den Vorderleibern ausgegraben, ließen Material, Machart und Maße keinen Zweifel darüber, daß die neu aufgefundenen Fragmente mit den früher entdeckten zu ein und derselben Objektgattung gehören – mithin, daß es sich bei den Uräusdarstellungen aus Kāmid el-Lōz nicht um Gefäßapplikationen handelt, sondern um eine eigenständige Statuettengattung.

Zu den zahlreichen Vorder- und Hinterleibfragmenten fehlte scheinbar nur noch ein Kopf. Doch wie sich bei systematischer Durchsicht der Kleinfundekartei herausstellte, war ein solcher bereits während der ersten Grabungskampagne 1964 in Areal IG11 gefunden worden. Tonqualität, Brand und Oberflächenbehandlung sprechen ebenso eindeutig wie seine Größe für einen Zusammenhang mit den Leibfragmenten.

Somit liegen aus Kāmid el-Lōz heute 14 Bruchstücke von plastischen Schlangendarstellungen vor, nämlich außer dem Fragment einer Schale mit Schlangenrelief noch 13 Bruchstücke von Uräusfiguren, und zwar wie folgt:

Kopffragment

1. Bekrönter Schlangenkopf – Taf. 9, 1
IG11S – keine Einmessung – Schicht 4? [1)]
Erh. L 53 mm; ges. H 40 mm; Dm 33 mm; – KL 64 : 582.
Ton im Kern graubraun, an der Oberfläche hell rotbraun und leicht rauh. Aus einem Stück handgeformt und mit einem spitzen Gerät nachmodelliert. Ein Stück vom Rand der Krone und Leib alt abgebrochen.

   Der kurze, gerade Kopf und der sanft gebogene Nacken gehen absatzlos ineinander über. Der Kopf ist unnatürlich rund, die Mundpartie merkwürdig stumpf modelliert. Als einzige Details sind die Augen dargestellt – übernatürlich groß und durch eingekerbte Konturlinien zusätzlich hervorgehoben. Über der Augenachse sitzt, wie mit dem Tier fest verwachsen, die ringförmige Krone.

Vorderleibfragmente

2. Uräusschlangenrumpf – Taf. 9, 2
IE15 – O : 9,07 m; N : 2,78 m; T : 15,04 m – Schicht 7b
Erh. L 155 mm; gr. B 74 mm; gr. St 22 mm; – KL 72 : 70.
Mittelfeiner Ton, organische Magerung, stellenweise Steineinschluß. Hart gebrannt, Tonkern dunkelgrün bis -braun, Schale hellbraun, Haut orange. Handgeformt mit deutlichen Spuren feuchter Glättung. Kopf und hinterer Körperteil alt abgebrochen, obere Ränder leicht bestoßen; Brüche und originale Oberfläche gleich stark versintert.

   Das im Profil schwach S-förmig gebogene, langgestreckte Rumpffragment bietet in Frontansicht einen trapezförmigen Umriß. Die seitlichen Ränder verlaufen fast gerade und bilden zum Kopfansatz hin einen richtigen Knick. Der in Kopfnähe fast plankonvexe Körperquerschnitt wird im unteren Teil zunehmend oval. Der Kopf war vorgereckt. Wie der Bruch am unteren Ende zeigt, war der Hinterleib etwa rechtwinklig abgebogen.

3. Reliefiertes Brustfragment – Taf. 9, 3
ID16 – O : 5,85 m; N : 3,30 m; T : 15,58 m – Schicht 3
Erh. L 67 mm; gr. B 53 mm; gr. St 20 mm; – KL 72 : 264.
Mittelfeiner Ton, mit Kies und (ausgebrannten) organischen Materialien gemagert. Mäßig bis hart gebrannt, Tonkern graubraun, nach außen heller werdend, Oberfläche cremefarben; auf Vorder- und Rückseite Reste eines (heute) rostroten Farbauftrags. Handgeformt und feucht geglättet. An beiden Enden ziemlich glatt abgebrochen, Brüche im Profil leicht schräg; Brüche und originale Oberfläche stark versintert.

   Erhalten ist nur der Mittelteil der Brust. Dieser ist im Profil gerade und im Umriß trapezförmig. Sein Querschnitt ist oval. Mitten auf der Brust erhebt sich im Hochrelief der aufgeblähte Vorderkörper einer kleinen Uräusschlange mit schwach angedeutetem, vorgestrecktem Kopf. Der Leib des kleinen Tieres ist von unnatürlich halbrundem Querschnitt und nur flüchtig ausgeführt.

4. Vorderleib einer Uräusschlange mit Brustrelief – Taf. 10, 4
ID16N – keine Einmessung – Schicht 1
Erh. L 75 mm; gr. B 63 mm; gr. St 21 mm; – KL 72 : 469.
Mittelfeiner Ton, Magerung aus Kies und Quarz mit organischen Einschlüssen. Mäßig bis hart gebrannt, Tonkern braun bis oliv, Schale orange. Handgeformt und feucht geglättet. Kopf und unterer

Teil des Brustschildes abgebrochen, ebenso der Kopf des Brustreliefs; Brüche wahrscheinlich alt. Oberfläche nur leicht versintert.

Der aufgerichtete Vorderkörper bildet einen breiten Schild von ovalem Kontur bei plankonvexem Querschnitt. Der Übergang zwischen Brust und Hals ist gleichmäßig gerundet, die Ränder sind an dieser Stelle dünn ausgezogen. Der fast waagerecht gehaltene Kopf war vom Rumpf leicht abgesetzt, wie der obere Bruch erkennen läßt.

Aus der Brust wachsen Vorderleib und Kopf einer kleinen Uräusschlange hervor. Der jetzt fehlende Kopf war ursprünglich vorgereckt und durch eine Eindellung deutlich vom Körper abgesetzt. Um das gesamte Brustrelief durch betonte Konturierung von der Trägerfigur abzuheben, wurde ringsherum der feuchte Ton mit einem kantigen Gegenstand sorgfältig verstrichen.

5. Brust- und Halsfragment einer Uräusschlänge mit Brustrelief – Taf. 10, 5
IJ17 – O: 9,16 m; N: 5,48 m; T: 5,15 m – Schicht 4a [2)]
Erh. L 81 mm; gr. B 60 mm; gr. St 27 mm; – KL 77 : 33.
Mittelfeiner Ton, mit viel Sand, Häcksel und etwas Kalkgrus gemagert. Hart gebrannt, Tonkern anthrazit, Schale hellbraun bis orange. Handgeformt und offenbar feucht geglättet. Kopf und untere Rumpfpartie alt abgebrochen, beide Ränder an der breitesten Stelle beschädigt.

Der ovale Brustschild ist im Profil leicht S-förmig geschwungen, bei gleichmäßig gekrümmtem Nacken. Der Übergang von der Brust- zur Halspartie erfolgt durch scharfes Umbiegen, die Ränder sind dort, im Bereich der oberen Rippen, zu deutlich vorstehenden Graten ausgezogen. Der etwa waagerecht gehaltene Kopf war vom Leib abgesetzt.

Auf der Brust trägt die Figur das Relief einer kleinen Uräusschlange mit gleichfalls aufgerichtetem Vorderleib, gespreizter Brust und vorgestrecktem Kopf. Etwas ungeschickt geformt, gleicht das kleine Tier einer halb geöffneten Hand.

6. Reliefiertes Brustfragment einer Uräusschlange – Taf. 10, 6
IF15N – keine Einmessung – Schicht 4a3
Erh. L 62,5 mm; gr. B 53 mm; gr. St 16,5 mm; – KL 79 : 25.
Mittelfeiner Ton, mit sehr viel Sand und etwas Häcksel gemagert. Sehr hart gebrannt, Tonkern hellbraun, Schale hellbraun bis orange. Handgeformt und stellenweise mit einem kantigen Gerät nachmodelliert. Kopf, Halsansatz und Hinterleib alt abgebrochen, Oberfläche mäßig versintert und an wenigen Stellen grün patiniert.

Erhalten ist die sich nach unten verjüngende Brustpartie von unregelmäßig ovalem Querschnitt; in der Seitenansicht erscheint sie gerade. Auf der Brustmitte erhebt sich im Hochrelief der aufgeblähte Vorderkörper einer kleinen Uräusschlange. Das Relief ist nur flüchtig ausgeführt, aber sein Kontur durch Bearbeiten des feuchten Tons mit einem scharfkantigen Gegenstand deutlich betont.

7. Vorderleib einer Uräusschlange mit Brustrelief – Taf. 10, 7
IE15 – O: 7,86 m; N: 5,56 m; T: 15,17 m – Schicht 7b
Erh. L 100 mm; gr. B 61 mm; gr. St 24 mm; – KL 72 : 69.
Mittelfeiner Ton, mit Kies und organischem Material gemagert. Hart gebrannt, Kern dunkel-, Schale hellbraun, Haut orange. Fingerabdrücke auf der Oberfläche zeigen, daß das Stück handgeformt und feucht geglättet ist. Kopf und Hinterleib alt abgebrochen, linker oberer Rand alt beschädigt.

Das Bruchstück zeigt komplett den aufgerichteten Teil einer Uräusfigur bis zum Kopfansatz. Der Brustschild ist oval und im Profil nur mäßig S-förmig geschwungen. Im Halsbereich sind die Ränder schwach gratig ausgezogen, der Hals ist gleichmäßig gerundet. Der im Profil schräg verlaufende Bruch am unteren Ende bezeichnet die Stelle, wo sich der aufgerichtete Vorderleib vom Boden gelöst hat.

Aus der Brust des Tieres wachsen die aufgerichteten Vorderleiber eines kleineren Schlangenpaares. Sie

sind nebeneinander angeordnet. Die Leiber sind erst vorgewölbt, dann zurückgebogen und aufgebläht. Die Köpfe sind vorgestreckt. Trägerfigur und Brustreliefs sind nicht sehr sorgfältig voneinander abgesetzt.

8. Reliefiertes Brustfragment einer Uräusschlange – Taf. 10, 8
ID16 – O: 3,00 m; N: 5,50 m; T: 15,25 m – Schicht 3
Erh. L 66 mm; gr. B 66 mm; gr. St 18 mm; – KL 72 : 110.
Mittelfeiner Ton, Kies- und Quarzmagerung mit organischen Einschlüssen. Hart gebrannt, Tonkern schwarzbraun, Schale hellbraun, Haut orange. Handgeformt (deutliche Fingerabdrücke auf der Vorderseite). An beiden Enden glatte, annähernd waagerecht verlaufende alte Brüche, die mutwillig aussehen. Tonoberfläche stark versintert.

Kopfende und Hinterleib sind glatt abgebrochen, durch die Brüche wirkt der Brustschild trapezförmig, doch ursprünglich war er sicher oval: Der Ansatz der Rundung ist noch vorhanden. Der Rücken ist kaum gewölbt, daher der Körper im Querschnitt sehr flach. Das Profil zeigt einen leichten S-Schwung. Auf der Brust erscheinen nebeneinander drei aufgerichtete Vorderleiber kleiner Uräusschlangen, von denen der mittlere höher angesetzt ist und die beiden seitlichen um Kopfhöhe überragt. Das Brustrelief ist sehr flüchtig ausgeführt, die Köpfe sind nachlässig geformt, die Leiber kaum konturiert.

Hinterleibfragmente

9. Sockelplatte mit Hinterleib einer Uräusschlange – Taf. 11, 9
IIIB16 – O: 4,31 m; N: 12,27 m; T: 3,12 m – Schicht 4c
L 121 mm; gr. B 47 mm; St Sockel 15 mm; – KL 74 : 500.
Mittelfeiner Ton, mit Sand, Häcksel und Schamotte gemagert. Hart gebrannt, Kern grauschwarz, Schale hellbraun bis orange. Sockelplatte und Tierleib getrennt von Hand geformt und vor dem Brand aneinander gedrückt (Knetspuren und Fingerabdrücke deutlich). Basisplatte komplett erhalten, Schlangenleib dort, wo er sich von der Unterlage gelöst hat, alt abgebrochen; unmittelbar davor eine zweite, unregelmäßig ovale Bruchstelle. Tonoberfläche schwach versintert.

Die Sockelplatte ist langoval, besitzt eine ebene Standfläche und eine mäßig ebene, rauhe Oberfläche, die absatzlos in den wulstigen Rand übergeht. Dieser Sockel trägt den Hinterleib einer Schlange, der in vier Windungen die zur Verfügung stehende Fläche weitgehend ausfüllt – die Schwanzspitze ragt noch über den Sockelrand hinaus. Der Schlangenleib ist im Querschnitt nicht rund, sondern fast parabelförmig und verjüngt sich zur Schwanzspitze. Nach der vierten Windung wird er breitoval und löst sich, senkrecht emporsteigend, von der Basisplatte. 23 mm über dem Boden ist der Leib abgebrochen. Zwischen dieser Stelle und dem vorderen Sockelrand befindet sich die zweite Bruchstelle.

10. Sockelplatte mit Hinterleib einer Uräusschlange – Taf. 11, 10
IH14 – O: 4,10 m; N: 3,45 m; T: 9,58 m – Schicht 4a
Erh. L 106 mm; gr. B 57 mm; St Sockel 19 mm; – KL 74 : 501.
In Material und Machart wie das Fragment Nr. 9. Sockelplatte am vorderen Rand schräg abgebrochen, ebenso der aufgerichtete Vorderleib der Figur; alte Brüche, wie die originale Tonoberfläche leicht versintert.

Die unbeschädigte Sockelplatte ist wohl unregelmäßig oval gewesen, mit leicht zur Mitte einziehenden Rändern. Ihre Oberfläche, ziemlich uneben, zeigt noch deutliche Knetspuren – auf Feinbearbeitung ist offenbar verzichtet worden. Die sich auf diesem Sockel windende Schlange ragt mit der Schwanzspitze ein wenig über den hinteren Sockelrand hinaus, reicht aber nicht bis zum vorderen Rand, son-

dern löst sich nach vier Windungen von ihrer Unterlage. Der aufgerichtete Vorderkörper ist abgebrochen, der im Querschnitt sonst parabelförmige Leib wird an der Bruchstelle breitoval.

11. Sockelplattenfragment mit Schwanzende einer Schlange – Taf. 11, 11
IF13 – keine Einmessung – Schicht 4
Erh. L 59 mm; gr. B 33 mm; St Sockel 13 mm; – KL 67 : 298 m.
Sandgemagerter Ton, schwach gebrannt, Tonkern schwarz, Schale hellbraun. Handgemacht. Sockel etwa zur Hälfte erhalten, vorderer Teil alt abgebrochen.

Soweit nach dem Erhaltenen erkennbar, ist die Sockelplatte von gestreckt-ovalem Umriß gewesen und dürfte dem Bruchstück Nr. 9 geglichen haben. Ihre Standfläche ist nicht völlig eben, sondern am Ende hochgebogen. Die rauhe Oberfläche ist mäßig eben. Darauf windet sich eine Schlange, von deren Leib nur die beiden hinteren Windungen erhalten sind. Der Schlangenleib endet ganz knapp vor dem Rand des Sockels, wobei er sich zur Schwanzspitze hin leicht verjüngt.

12. Sockelplattenfragment mit Abdruck einer Schlange – Taf. 11, 12
IH15S – keine Einmessung – Schicht 3a
Erh. L 62 mm; gr. B 43 mm; St Sockel 14 mm; – KL 78 : 294.
Mittelfeiner Ton, mit sehr viel Sand und Häcksel gemagert. Sehr hart gebrannt, Tonkern anthrazitfarben, Schale hellbraun bis orange. Sockelplatte etwa zur Hälfte erhalten, von dem für sich geformten und vor dem Brand auf die Unterlage gedrückten Schlangenleib nur der Negativabdruck zweier Windungen; Brüche alt, Oberfläche leicht versintert.

Nach dem allein erhaltenen, nicht ganz regelmäßig gerundeten rückseitigen Ende der Sockelplatte zu urteilen, entsprechen ihre Proportionen denen des Fragments Nr. 10. Der Schlangenleib könnte wie bei den Fragmenten Nr. 9 und 10 gestaltet gewesen sein.

13. Sockelplattenfragment mit Schlangenrumpf – Taf. 11, 13
IG12S – keine Einmessung – Schicht 3
Erh. L 125 mm; gr. B 82 mm; St Sockel 32 mm; – KL 66 : 29a.
Ton im Kern dunkelgrau, Oberfläche gelbbraun und rauh. Handgemacht. Sockelplatte mit Brüchen an beiden Schmalseiten, etwa zu 2/3 erhalten. Vom Schlangenkörper nur der Rumpfteil erhalten, Vorderleib und Schwanzende abgebrochen.

Die Sockelplatte ist zu einem Oval zu ergänzen. Ihre Standfläche ist leidlich eben, die Oberfläche wellig. Beiden Seitenflächen ist kurz vor dem stumpfen Ende des Sockels in ganz flachem Relief eine wellenförmige Leiste aufgesetzt. Der ursprünglich mehrfach gewundene Schlangenleib ist im Verhältnis zum Sockel zierlich; aus einer Tonrolle geformt, besitzt er fast runden Querschnitt. Die Verbindung mit der Unterlage kann also nicht sehr fest gewesen sein. Etwa 12 mm vor der vorderen Bruchstelle muß sich der Schlangenleib abrupt in die Breite gedehnt und von der Sockelplatte gelöst haben. Der Platz ist gekennzeichnet durch eine halbmondförmige Spur, die beim Andrücken des Schlangenkörpers auf der Unterlage entstanden ist. Zu einer echten Bruchstelle ist es nicht gekommen, dazu war die beim Brennen erzielte Verbindung zwischen Figur und Sockel offenbar nicht fest genug. Erst am vorderen Sockelrand erstreckt sich eine spitzovale Bruchstelle fast über die gesamte Sockelbreite [3].

Daß alle vorgestellten Bruchstücke zum selben Statuettentyp gehören, ist evident. In der Gestaltung des Vorderleibs lassen sich indes mehrere Varianten unterscheiden.

Variante A, ventral wie dorsal mit glatter Oberfläche, ist nur in einem Exemplar vertreten (Nr. 2, Taf. 9, 2). Dieses fällt durch kantige Konturen und einen fast trapezförmigen Umriß auf. An Größe überragt es die anderen weit.

Variante B ist mit vier Beispielen am häufigsten belegt. Sie tragen mitten auf der geblähten Brust im

Hochrelief eine kleine Uräusprotome, die aus dem Leib der Figur hervorzuwachsen scheint (Nr. 3 – 6, Taf. 9, 3; Taf. 10, 4 – 6). Der Leib der Relieffigur bleibt stets mit dem Leib der Trägerfigur verbunden, der Kopf kann ebenfalls am Reliefgrund haften (Nr. 6, Taf. 10, 6), kann aber auch in den Raum hinausragen (Nr. 4, Taf. 10, 4 u. Nr. 5, Taf. 10, 5). In einem Fall (Nr. 3, Taf. 9, 3) wurden Reste farbiger Fassung festgestellt, wovon sich nur noch ein breiter roter Streifen auf dem Rücken der Figur identifizieren ließ.

Variante C trägt auf dem Brustschild zwei kleine Uräusprotome, die beiderseits der Längsachse der Figur und symmetrisch zu ihr angeordnet sind. Davon gibt es ein Exemplar (Nr. 7, Taf. 10, 7).

Variante D hat den Brustschild mit drei kleinen Uräusreliefs besetzt. Der Platz des mittleren ist auf der Längsachse der Figur, die beiden seitlichen, tiefer angesetzten, stehen symmetrisch dazu. Auch diese Variante ist nur einmal vertreten (Nr. 8, Taf. 10, 8).

Viele Fragen knüpfen sich an diese Fundstücke, auf einige soll nun eine Antwort versucht werden. Die naheliegendste Frage gilt dem Statuettentyp, zu dem die Fragmente von Kāmid el-Lōz gehören: Wie sah ein vollständiges Uräusstandbild aus? Sodann ist nach vergleichbaren Funden zu fragen und danach, in welchem zeitlichen Verhältnis die Funde aus Kāmid el-Lōz zu diesen stehen. Und schließlich ist zu fragen, wie sich die vorgelegten Funde kulturgeschichtlich einordnen lassen.

Jede Rekonstruktion, die über die Wiedergewinnung des figuralen Schemas hinauszielte, würde angesichts des in der Gestaltung der Brustpartie festgestellten Variantenreichtums das zugrundeliegende Material überfordern. So soll im folgenden nichts weiter versucht werden, als unter Ausklammerung aller Detailfragen aus den vorhandenen Bruchstücken einen Statuettentyp in Umrissen zu rekonstruieren. Vom Kopf über den Rumpf zum Hinterleib auf der Sockelplatte sind alle Teile vorhanden, an denen sich eine feste Vorstellung vom Ganzen gewinnen läßt. Zwar haben unglückliche Umstände eine Nachprüfung, ob sich unter den dreizehn zu verschiedenen Zeiten ausgegrabenen Fragmenten Teile ein und derselben Figur befinden, bis in unabsehbare Zeit verhindert [4], doch zur Wiederherstellung des figuralen Schemas liefert die Dokumentation der Funde genügend verwertbare Anhaltspunkte.

Den wichtigsten Hinweis für die Rekonstruktion eines Standbilds geben die beiden vollständig erhaltenen Bodenplatten. Auf der im Umriß spitzovalen Platte Nr. 9 ist der Schlangenleib so plaziert, daß das Schwanzende des Tieres noch etwas über das spitze Ende des Sockels hinausragt, die Stelle aber, wo sich der Körper vom Boden löst, vom stumpfen Ende der Unterlage noch 17 mm entfernt ist. Der vor dem in die Höhe gerichteten Schlangenleib verbliebene Platz war jedoch nicht leer: Vom Sockelrand bis zum Ansatz des Tierkörpers reicht eine große, ovale Bruchstelle (Taf. 11, 9).

Ein fast gleiches Bild bietet die Platte Nr. 10. Auch hier bedeckt der Schlangenleib nicht die ganze Sokkelfläche, auch hier nimmt den Platz davor eine markante Bruchstelle ein. Im Unterschied zu der zuerst beschriebenen Platte ist jedoch ein Stück des Sockels mit abgebrochen (Taf. 11, 10). Der im wesentlichen übereinstimmende Befund zwingt zu der Annahme, auf beiden Sockelplatten habe sich vor dem aufgebäumten Leib der Uräusschlange ein zweites plastisches Element befunden.

Eine kaum auffallende Oberflächenunregelmäßigkeit bei dem Vorderleibfragment Nr. 7 bestätigt dies. Zwischen den beiden Uräusprotomen auf dem Brustschild befindet sich eine Art Steg aus demselben Ton, der zur Herstellung der Figur gedient hat. Der Ton stammt aber nicht von dem Klumpen, aus dem Brustschild und Protome in einem Zug geformt worden sind. Deutlich erkennbar ist er nachträglich an die bereits modellierten Protomen angedrückt. Geglättet ist nur etwa das obere Drittel dieses Tonstegs, das übrige zeigt die rauhe, unregelmäßige Oberfläche eines Bruches (Taf. 10, 7). Somit kann kein Zweifel bestehen, daß dieses Stück Ton nicht zum Schlangenleib gehört, sondern Rest eines plastischen Gegenstands ist, der unmittelbar vor dem aufgerichteten Vorderleib der Schlange angebracht war.

Worum es sich dabei handelt, beantwortet in erster Näherung die Form der vorderen Bruchflächen auf den Bodenplatten: Beidemal stimmt die Stärke des Bruchs mit derjenigen der abgebrochenen Schlangenfigur überein; seine Breite ist bei dem Fragment Nr. 10 ebenso groß, bei dem Fragment Nr. 9 nur unwesentlich kleiner als diejenige des abgebrochenen Schlangenleibs. Also könnte in beiden Fällen vor der Ganzfigur einer Uräusschlange zusätzlich eine Schlangenprotome aufgeragt haben, ebenfalls vollplastisch dargestellt.

In der Tat finden sich unter den Vorderleibfragmenten zwei auffallend zierliche Exemplare mit fast waagerecht verlaufender, glatter Bruchfläche unmittelbar unter dem Ansatz der Brustreliefs (Nr. 6 u. 8, Taf. 10, 6 u. Taf. 10, 8). Auch das – allerdings kräftigere – Fragment Nr. 4 zeigt diese Eigenheit (Taf. 10, 4). Eindeutig sind diese Fragmente nicht dort abgebrochen, wo sich bei einer Ganzfigur der Tierleib von der Sockelplatte löst. Das ist aber die statisch schwache Stelle, an der bei Sturz oder Schlageinwirkung eine solche Tonfigur am ehesten brechen würde. Daß diese Erwartung durchaus richtig ist, zeigen die Fragmente Nr. 2, 3, 5 und 7. Wenn also einige Stücke charakteristisch andersartige Brüche aufweisen, bezeugt dies ihre Sonderstellung. Es spricht alles dafür, daß es sich bei ihnen nicht um Teile von Ganzfiguren, sondern von vornherein um Halbfiguren handelt [5].

Damit gewinnt die Hypothese, vor der Figur einer kompletten Uräusschlange könne sich zusätzlich die Büste eines solchen Tiers befunden haben, erheblich an Gewicht. Dieses nimmt noch weiter zu, wenn man in Rechnung stellt, daß sich unter den vielen Dutzenden Terrakottafragmenten, die in Kāmid el-Lōz bisher ausgegraben worden sind, nichts befindet, was man sich auch nur entfernt an dieser Stelle vorstellen könnte. Die angedeutete Lösung hat soviel Wahrscheinlichkeit für sich, daß für die Schlangenstatuetten von Kāmid el-Lōz folgende Rekonstruktion vorgeschlagen werden soll:

Auf einer ovalen Basisplatte mit mäßig ebener Oberfläche krümmt sich in vier Windungen der Hinterleib einer Uräusschlange. Dann löst sich der Tierkörper etwa rechtwinklig von der Unterlage, der leicht S-förmig geschwungene Vorderleib steigt steil in die Höhe. Dabei verbreitert er sich kontinuierlich, wobei sein zunächst ovaler Querschnitt zunehmend plankonvex wird. Die starke Rundung der Schulterpartie führt die auseinanderstrebenden Konturlinien des Vorderleibs am Halsansatz wieder zusammen. Der Hals biegt in die Horizontale um, der bekrönte Kopf stößt waagerecht nach vorn. Vor dem aufgeblähten Brustschild des Tieres, dessen untere Partie verdeckend, entwächst dem Sockel der aufgebäumte Vorderleib einer zweiten, etwas kleineren Uräusschlange. Kopf-, Hals- und Leibhaltung sind bei beiden Figuren gleich, ihre Körper berühren sich.

Die Statuette ist fast so hoch wie lang. Bei der Vollfigur entspricht die Länge der Vorderleibs ungefähr der Länge des vom Hinterleib eingenommenen Sockelabschnitts. Durch die Windung des Hinterleibs ergibt sich daraus in etwa ein Verhältnis von 1 : 2 für den aufgerichteten zu dem am Boden verbliebenen Teil des Schlangenkörpers [6]. Für das Größenverhältnis zwischen beiden Figuren läßt sich der Spielraum der Möglichkeiten so eingrenzen: Wenn der Brustschild des hinteren Tieres mit Reliefs besetzt war, kann die vordere Figur nicht viel mehr als halb so hoch wie die hintere gewesen sein, um nicht den Blick auf deren Brustreliefs zu versperren [7]. Andererseits kann die Halbfigur nicht wesentlich niedriger gewesen sein, sonst hätte ihre Höhe zu ihrer Breite in eklatantem Mißverhältnis gestanden. Daraus ergibt sich für die beiden Figuren mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Größenverhältnis von etwa 2 : 1. Die Rekonstruktionszeichnung (Taf. 12, 1) veranschaulicht dies [8].

Muß auch manche Detailfrage vorerst offenbleiben, die Frage nach einem Statuettentyp läßt sich nunmehr beantworten: Dargestellt ist eine Gruppe aus zwei streng frontal ausgerichteten, dicht hintereinandergeordneten, angriffsbereiten Uräusschlangen, von denen die vordere als Bruststück, die hintere als Ganzfigur gegeben ist.

Es stellt sich nun die Frage nach Vergleichsbeispielen von anderen altorientalischen Fundstellen. Um es vorwegzunehmen: Die Suche nach direkten Parallelen blieb erfolglos. Aber vereinzelt wurden im vorderasiatischen Raum Figurenfragmente gefunden, welche den Uräusplastiken von Kāmid el-Lōz in vieler Hinsicht nahestehen.

Dazu gehört wohl ein Stück vom Tell el-Ajjul, von Sir Flinders Petrie leider nur in einer äußerst dürftigen Zeichnung ohne Kommentar publiziert. Zwar sind wegen der mangelhaften Dokumentation Vorbehalte am Platz; dennoch ist es nicht gut möglich, in dem abgebildeten Fragment etwas anderes als das Bruchstück einer Bodenplatte zu erblicken, auf der sich ein Schlangenleib windet [9]. Der Fund stammt aus der unteren Siedlung, gehört also in die „Mittelbronzezeit" [10].

Als „languette de terre cuite plan-convexe formant un S" hat M. Dunand ein Tonfragment aus Jbeil (Byblos) beschrieben. Bei dem 82 mm langen Gegenstand kann es sich nur um einen im Aufbäumen rück-

wärts gebogenen Uräusvorderleib handeln. Das Stück gehört zu Depot d in Saal E des Gebäudes II, welches vom Ausgräber in die Zeit Amenemhets III. datiert wird [11].

Im selben Gebäude, in Saal C, waren 8 Tierterrakotten deponiert, darunter ein zweites Schlangenfragment. Es ist 72 mm lang, aus weißlichem Ton, und im Profil S-förmig geschwungen. Erhalten sind Kopf und Rumpf, der Hinterleib fehlt. Leider macht der Ausgräber keine Angaben über den Querschnitt des Tierleibes, und die Abbildung (im Profil) läßt kein sicheres Urteil darüber zu. Deshalb ist nicht völlig sicher, ob dieses Stück ebenfalls einen Uräus darstellt. Dagegen kann über die Datierung der beiden Funde aus Jbeil (Byblos) in die „Mittelbronzezeit" kein Zweifel bestehen [12].

In „ältereisenzeitlichem" Kontext wurde auf Tell en-Nasbe das Fragment einer tönernen Schlangenfigur gefunden, bestehend aus dem Kopf und dem anschließenden Teil des Rumpfs [13]. Für eine Identifizierung als Uräus ist vom Tierkörper nicht genug erhalten, weshalb das Stück nicht für den hier behandelten Statuettentyp vereinnahmt werden kann. Deshalb sollen Schlangenköpfe allgemein außer Betracht bleiben, denn solche Stücke, wie sie etwa von Sir Flinders Petrie's Beth Pelet (Tell el-Fare') [14], Tell Jezer (Gezer) [15], Hama [16] oder Tell Wakkās (Hazor) [17] vorliegen, könnten entweder von anderen Gegenständen stammen (Räucherständer, Gefäße) oder von Plastiken, welche andere als Uräusschlangen darstellten [18].

Ganz gewiß in den Umkreis des gesuchten Statuettentyps gehören nun acht Fragmente aus Beth Schean (Tell el-Hosn) [19]. Bei allen unleugbaren Unterschieden ist ihre Verwandtschaft mit den Funden aus Kāmid el-Lōz unverkennbar: Als Fundkomplex steht Beth Schean neben Kāmid el-Lōz einzig da, und mehrere Fundstücke stimmen mit solchen aus Kāmid el-Lōz formal weitgehend überein.

Dem Bruchstück Nr. 2 (Variante A) steht ein Vorderleibfragment aus Beth Schean nahe, das mit etwa 12,5 cm Länge fast die Größe des Exemplars aus Kāmid el-Lōz erreicht, dem es auch in der Tonqualität gleicht [20]. Als Unterschied zu Bruchstück Nr. 2 ist nur der kerzengerade aufgerichtete Rumpf zu vermerken. Nach des Ausgräbers endgültiger Darstellung stammt das Stück aus Schicht 8, welche eine mittlere Phase der „Spätbronzezeit" in Beth Schean repräsentiert [21].

Ein zweites Vorderleibfragment aus Beth Schean [22] läßt sich ohne weiteres der Variante B zuordnen. Dieses Stück, auch aus Schicht 8, trägt auf der Brust ein Relief, welches trotz seiner sehr flüchtigen Ausführung unschwer als Uräusprotome zu erkennen ist.

Mit Variante C stimmt ein anderes Stück aus Beth Schean [23] darin überein, daß beiderseits der Längsachse der Figur und symmetrisch dazu auf der Brust zwei flache, tropfenförmige Tongebilde angebracht sind. Bei aller Ungeschicklichkeit der Darstellung bleibt das Motiv des Uräusprotomenpaares erkennbar. Die fast zur Unkenntlichkeit mißratene Ausführung indes wirft die Frage auf, ob der Verfertiger der Figur nicht einfach einer ikonographischen Tradition folgte, deren Sinngehalt ihm nicht mehr bekannt war. Für unreflektierte Reproduktion ikonographischer Traditionen spricht auch der kragenartige, flache Wulst um den Hals der Schlange, der sonst bei Uräusfiguren nicht vorkommt, für den aber Vorbilder aus anderen Themenbereichen der Kleinplastik zahlreich sind [24].

Zwei andere Vorderleibfragmente aus Beth Schean bleiben ohne Parallele. Ihr kennzeichnendes Merkmal ist eine schüsselförmige Ausladung der Bauchpartie. Eine Figur [25] trägt darüber auf der Brust ein schwaches Relief, Derivat einer Uräusprotome. Auf der Brust der zweiten Figur [26] sitzt anstelle des Uräusprotomenpaars ein Paar kegelförmiger Knubben, vom Ausgräber als „breasts of female" gedeutet und so in die Literatur eingegangen [27]. Hier liegt wohl keine Fehlinterpretation vor [28] – augenscheinlich war es Absicht des Herstellers, diese Uräusfigur mit weiblichen Brüsten auszustatten. Beide Figurenfragmente gehören nach Angabe des Ausgräbers in „spätbronzezeitliche" Schichten, die erste in Schicht 8, die zweite in Schicht 7.

Neben den fünf Rumpffragmenten sind aus Beth Schean noch drei Sockelplatten mit dem Hinterleib einer Schlange darauf publiziert. Gegenüber der Gleichförmigkeit der Sockel aus Kāmid el-Lōz zeigen die Basen aus Beth Schean eine überraschende Variationsbreite in der Gestaltung. Eine vollständig erhaltene Basisplatte aus braunem Ton mit Spuren eines roten wash ist rechteckig und mißt ca. 25 x 11 cm [29]. Darauf befindet sich der spiralig aufgerollte, in sich onduliérte Hinterleib einer Schlange. Wo der Leib sich vom

Boden hebt, ist der Tierkörper abgebrochen. Dies ist evident die einzige Bruchstelle. Das Stück wurde in Raum 1089 südlich des Tempels der Schicht 7 gefunden.

Eine zweite Basisplatte ist mit ca. 22,5 cm Länge kaum kleiner als die erste. Nur in Seitenansicht abgebildet [30], ist ihre Grundform nicht weiter zu erkennen. Der Schlangenleib liegt nicht, wie üblich, flach auf dem Sockel, sondern bewegt sich heftig auf und ab, wobei er sich zweimal vollkommen vom Boden löst. Der Vorderleib ist abgebrochen. Dem Ausgräber zufolge gehört das Stück in Schicht 6, deren Einordnung – Ende der „Spätbronzezeit" oder Beginn der „älteren Eisenzeit" – strittig ist [31].

Ein drittes Sockelbruchstück von nur etwa 7,5 cm Länge [32] ist am ehesten mit den Basisplatten aus Kāmid el-Lōz zu vergleichen. Läßt auch die Zeichnung zu wünschen übrig, so zeigt sie immerhin den ovalen Grundriß des Sockels und darauf das gewellte Schwanzende eines (abgebrochenen ?) Schlangenleibs, der dort, wo er sich unvermittelt zur ganzen Breite des Sockels dehnt, abgebrochen ist. Vor der im Querschnitt elliptischen Bruchstelle ist noch Platz auf der Sockelplatte, wobei die Zeichnung offenläßt, ob die Tonoberfläche hier unversehrt ist oder nicht [33]. Das Stück stammt vom gleichen Fundort wie die zuerst beschriebene Basisplatte, gehört also auch in die „Spätbronzezeit".

Unbestreitbar stimmen die Funde aus Beth Schean mit denen aus Kāmid el-Lōz darin überein, daß sie allesamt Fragmente eigenständiger Uräusstatuetten sind. Ein wesentlicher Unterschied besteht aber insofern, als es hier keine Anhaltspunkte für eine Rekonstruktion als Figurengruppe gibt. Im Gegenteil, die zuerst genannte Sockelplatte aus Beth Schean hat gewiß nie mehr als eine einzige Uräusfigur getragen. Die beiden anderen Platten sind so unvollkommen publiziert, daß diesbezügliche Fragen keine Antwort finden.

Mit den genannten Funden vom Tell el-Ajjul, aus Jbeil (Byblos) und Beth Schean ist das Reservoir an publizierten Vergleichsfunden offenbar schon erschöpft. Von den beiden erstgenannten Plätzen liegen Fragmente von Uräusstandbildern vor, deren Typ sich nicht näher bestimmen läßt. Sie wurden in „mittelbronzezeitlichem"Kontext gefunden. In Beth Schean hat es wie in Kāmid el-Lōz tönerne Uräusstatuetten in größerer Anzahl gegeben, wobei für Beth Schean sicher Einzelfiguren, für Kāmid el-Lōz Figurengruppen nachzuweisen sind. In Beth Schean lagen die Fragmente in Schichten, die das Ende der „Spätbronzezeit" und den Beginn der „älteren Eisenzeit" repräsentieren [34]. Die Zeitstellung der Funde von Kāmid el-Lōz wäre nun zu betrachten.

Beide Stücke aus Areal IE15 (Nr. 2 u. Nr. 7) wurden in Ascheschwemmschicht 7b–IE15 gefunden, die der Bauschicht 3–IE15 unmittelbar vorangeht [35]. In Areal ID16 hat dieselbe Ascheschwemmschicht die Schichtbezeichnung 3–ID16 erhalten. Darin lagen die Exemplare Nr. 3 und Nr. 8. Das Stück aus Halbareal ID16N (Nr. 4) dürfte in denselben Schichtzusammenhang gehören [36].

Innerhalb der Bauschichtenfolge am Nordhang des Tell Kāmid el-Lōz ist Ascheschwemmschicht 7b–IE15 genau einzuordnen: Sie überlagert Bauschicht 4–ID15 und liegt unter Bauschicht 3–IE15. Letztere führt ausschließlich Keramik, die konventionell als „mittelspätbronzezeitlich" angesehen wird (LB II A+B); „frühspätbronzezeitliche" (LB I) oder gar „mittelbronzezeitliche" (MB II) Typen sind nicht vertreten, an Importkeramik kommen nur spätmykenische Formen vor. Davon weicht das keramische Inventar der Bauschicht 4–ID15 deutlich ab. Eine mit braunen „Crosslines" verzierte Kanne [37] führt in „spätestmittelbronzezeitliches– frühspätbronzezeitliches" Milieu [38]. Eine Standringschale mit orangefarbenem, geglättetem Slip [39] repräsentiert einen als „mittelbronzezeitlich" angesehenen Typ [40]. In „mittelbronzezeitliches" Milieu weist auch eine Knickwandschale mit braunvioletter Engobe, horizontal geglättet [41]. Scherben solcher, mit farbigem Überzug versehener, sorgfältig geglätteter Ware sind häufig in Schicht 4–ID15. Gut vertreten sind auch Scherben großer, kammstrichverzierter Gefäße, die ebenfalls als „mittelbronzezeitlich" gelten müssen [42].

Es sieht danach aus, als repräsentiere Bauschicht 4–ID15 einen Zeitabschnitt, der nach dem für Palästina üblichen Chronologieschema in die ausgehende „Mittelbronezeit" zu setzen wäre. Bauschicht 3–IE15 fände in diesem Schema ihren Platz in der mittleren „Spätbronzezeit". Dazwischen liegt, durch Schicht 7b–IE15 vertreten, eine Zeitspanne, in welcher der Nordhang des Tells, soweit ausgegraben, unbebaut war; diese müßte dann die Position der frühen „Spätbronzezeit" einnehmen. Also stammen die Statuettenfragmente Nr. 2, 3, 4, 7 und 8 aus einer Schicht, welche die letzte „mittelbronzezeitliche" Bauschicht am Nordhang

des Tells von der ersten „spätbronzezeitlichen" Bauschicht trennt und die – nach der konventionellen Terminologie – die frühe „Spätbronzezeit" repräsentieren würde [43].

Jünger als Schicht 7b–IE15 ist Schicht 4a3–IF15. Die Schicht besteht aus einem Bündel von Ascheschwemmbändern, das sich über die verfallenen Gebäude der Bauschicht 3/2–IE15 gelegt hat [44]. Aus dem unteren Schwemmband der Schicht stammt das Exemplar Nr. 6. Schicht 4a3–IF15 ist dem Tempel der Schicht 3–IG13 gleichzeitig, gehört also in einen jüngeren Abschnitt der „Spätbronzezeit" (vgl. den Beitrag von M. Metzger, S. 17 ff.).

Vom Gelände einer mit dem Palast der Schicht 4a–IJ17 verbundenen Werkstatt stammt das Fragment Nr. 5 [45]. Dieser Palast hatte einen noch „spätbronzezeitlichen" Vorgänger, ebenso „spätbronzezeitliche" Nachfolgebauten. Schicht 4a–IJ17 gehört demnach in einen mittleren Abschnitt der „Spätbronzezeit".

Das Exemplar Nr. 9 wurde im Versturz der Schicht 4c–IIIB16 gefunden, südlich der Abschlußmauer eines der älteren „spätbronzezeitlichen" Paläste [46]. Das Fragment Nr. 10, nordöstlich eines Magazingebäudes auf der alten Begehungsfläche gefunden, stammt aus Schicht 4a–IH14, von der feststeht, daß sie älter ist als der letzte „spätbronzezeitliche" Palast. Somit nimmt Schicht 4a–IH14 innerhalb der „spätbronzezeitlichen" Bauschichtenfolge nicht die oberste Position ein.

Die vorletzte „spätbronzezeitliche" Bauschicht ist im Westen Schicht 3–IG12. Darin fand sich Fragment Nr. 13, das zusammen mit einem Basaltmahlstein und einigen Scherben als Kleinfundekollektion 2. Ordnung eingeliefert wurde. Auch ohne Einmessung geht aus der Angabe des Fundorts – Testschnitt am Ostprofil (T6) – einwandfrei hervor, daß das Stück auf einer Straße gefunden wurde, die westlich am jüngsten „spätbronzezeitlichen" Tempel vorbeiführt. Es stammt vermutlich aus den Weh- und Schwemmschichten, die sich nach und nach auf dem Straßenschotter abgelagert haben.

Ans Ende der „Spätbronzezeit" gehört erst Schicht 3a–IH15, aus der das Stück Nr. 12 kommt. Das Fragment wurde in offenem Gelände neben dem Aufweg zum jüngsten „spätbronzezeitlichen" Palast in lehmiger Erde gefunden, die sich seitlich des gepflasterten Wegs abgelagert hat.

Nicht exakt in die Bauschichtenfolge des Tells einordnen läßt sich derzeit Schicht 4–IG11, die den Schlangenkopf Nr. 1 erbracht hat. Da das Nachbarareal IG12 noch nicht tief genug gegraben ist, fehlt vorläufig eine direkte Verbindung zur Stratigraphie des Hauptgrabungsgebiets weiter östlich. Ein Vergleich der Schichtkonsistenz macht es wahrscheinlich, daß Schicht 4–IG11 identisch ist mit der ältesten „spätbronzezeitlichen" Bauschicht im Areal IG13. Es wäre aber auch die Hypothese, Schicht 4–IG11 sei die letzte „mittelbronzezeitliche" Bauschicht am Westrand des Tells, nicht schlüssig zu widerlegen [47].

Nicht völlig klar ist auch die Herkunft des Fragments Nr. 11 aus Areal IF13. Das Stück gehört einer Scherbenkollektion 2. Ordnung aus der „spätbronzezeitlichen" Schicht 4–IF13 an, in der typisch „spätbronzezeitliches" Material, darunter eine mykenische Scherbe, mit „mittelbronzezeitlichen" Scherben, darunter eine kammstrichverzierte, vermischt ist. Die Vermutung, das Material stamme aus einer Auffüllschicht, ist nicht von der Hand zu weisen [48].

Die Übersicht zeigt, daß die Masse der Bruchstücke aus einer Schicht stammt, die der „spätbronzezeitlichen" Bebauung am Nordhang des Tells vorangeht. Weitere Stücke lagen in verschiedenen Schichten der „Spätbronzezeit" über den Tell verstreut. Bei zwei Funden ist nicht absolut klar, ob sie aus „spät-" oder „mittelbronzezeitlichem" Milieu stammen; eher ist „Spätbronzezeit" anzunehmen.

Die Bestimmung der stratigraphischen Position besagt nichts ohne die Feststellung, daß nicht ein Stück in situ gefunden wurde! Alle Fragmente lagen außerhalb von Gebäuden. Die Bruchstücke Nr. 2, 3, 4, 6, 7 und 8 wurden unbestreitbar in tertiärer Lage angetroffen, d. h. sie wurden nicht in der Schicht gefunden, in der sie einmal in Funktion gewesen sind [49]. Für die Fragmente Nr. 11 und 13 dürfte dies mit großer Wahrscheinlichkeit ebenfalls zutreffen, und der Verdacht, auch die übrigen Stücke seien schon im Altertum verschleppt worden, wird durch die Fundumstände eher bestärkt als entkräftet. Da also die Wahrscheinlichkeit groß ist, daß die Uräusfiguren älter sind als die Schichtzugehörigkeit ihrer Fragmente dies zunächst vermuten läßt, ist nun die Frage, zu welcher Zeit sie hergestellt und in Gebrauch gewesen sein können. Überlegungen zur Motivgeschichte, zur Ikonographie und zum Stil der Figuren sollen dabei helfen.

Das in der ägyptischen Kunst uralte Motiv des Uräus ist nur selten Gegenstand selbständiger Bildwerke geworden. Bei Werken der plastischen Bildkunst begegnet man ihm meist als Herrscheremblem an der Stirn des Pharao. Beispiele eigenständiger Darstellungen sind rar. Aus der Zeit des Mittleren Reichs stammen zwei Bronzebildwerke, die in einem der Königsgräber von Jbeil (Byblos) gefunden wurden. Es dürfte sich entweder um ägyptischen Import oder unmittelbare Kopien eines ägyptischen Vorbilds handeln. Während von einem nur der Vorderteil erhalten ist, ist das zweite Exemplar vollständig und läßt den Aufbau der Figur erkennen [50]. Vom leicht erhobenen Kopf führt ein Knick zum – wie üblich – abgeplatteten Vorderleib, der wiederum mit einem scharfen Knick in den kurzen Rumpf übergeht, so daß Kopf, Brust und Rumpf in Seitenansicht fast Z-förmig sind. Hinter dem Rumpf biegt der Leib rechtwinklig um, das lange Schwanzende hängt senkrecht herab. Ein Sockel ist nicht vorhanden, wie die Figur aufgestellt war, bleibt offen [51].

Bildhauerwerke, bei denen die Uräusschlange ein Hauptthema der Darstellung ist, sind mir erst aus der Zeit des Neuen Reichs bekannt. Als Beispiel sei eine Granitstatue aus Karnak im Ägyptischen Museum, Kairo, genannt, die Amenophis II. zeigt, wie er, in Schrittstellung verharrend, die Handflächen auf den vorspringenden Schurz legt, während hinter ihm ein Uräus den gespreizten Vorderleib hoch aufbäumt, die Gestalt des Königs weit überragend. Die Schlange ist nicht Attribut des Herrschers, sondern beherrschender Teil des Bildthemas [52].

Ganz im Vordergrund der Darstellung steht der Uräus bei einer Granitstatue im Brooklyn Museum, New York [53]. Ein kniender Mann hält mit beiden Händen eine mächtige Schlange, die ihm vom Schoß kriecht. Das Tier trägt als Krone eine umrahmte Sonnenscheibe. Den aufgerichteten Vorderleib der Schlange umfassen zwei angewinkelt erhobene, vor dem Tierkörper miteinander verbundene menschliche Arme. Über die Identifizierung des Knienden als Senenmut, Vertrauter der Königin Hatschepsut, herrscht allgemeines Einverständnis, das Bild des sonnenbekrönten Uräus über der Hieroglyphe ka wird als zeichenhafte Darstellung des Thronnamens der Hatschepsut gedeutet [54]. Eine Statuette exakt desselben Typs aus Kalkstein befindet sich im Louvre [55].

Die herangezogenen Beispiele aus der ägyptischen Kunst stellen jeweils eine Figurengruppe dar, in der die Uräusfigur thematisch dominiert. Stets ist der gespreizte Vorderleib der Schlange hoch aufgebäumt, der Kopf stößt nach vorn, auch der Hinterleib ist heftig bewegt, in hohen, engen Bögen fährt er auf und ab – ganz wie bei einem der Fragmente aus Beth Schean. Der Uräus und die mit ihm dargestellte Person sind streng auf einer gemeinsamen Längsachse aufgereiht. Sie agieren in dieselbe Richtung. Die Gruppe ist auf Frontalansicht berechnet. Dies gilt auch und gerade für die beiden zuletzt genannten Figuren aus New York und dem Louvre, wo sich nur aus dieser Position der Zeichencharakter der Darstellung zu erkennen gibt. Daß dabei die hinter dem Uräus kniende Person zunächst kaum wahrgenommen wird, stört offenbar nicht.

Die zitierten Steinbildwerke wurden im Ägypten der frühen 18. Dynastie geschaffen. Frühere gleichartige Werke sind mir nicht bekannt geworden. Ein Vergleich ihres Kompositionsschemas – Hintereinanderstaffelung und frontale Ausrichtung der Figuren – mit dem der Statuetten von Kāmid el-Lōz zeigt bei allem Qualitätsunterschied augenblicklich die stilistische Zusammengehörigkeit. Man braucht in Gedanken nur die Figur Amenemhets II. von der Statue aus Karnak durch eine Uräusprotome zu ersetzen, um ein mögliches Vorbild für den Hersteller einer Statuette in Kāmid el-Lōz zu erhalten. Daß diese lokaler Produktion entstammen, ist ganz offenkundig – der Ton ist derselbe, der für die in großen Mengen gefundene „mittel-" und „spätbronzezeitliche" Durchschnittskeramik verwendet wurde, vorzugsweise bei Schalen.

Auf die frühe 18. Dynastie als Entstehungszeit der Uräusfiguren von Kāmid el-Lōz weist neben dem stilistischen ein ikonographisches Indiz: Die Koppelung zweier Uräusfiguren zu einem Standbild. Schon lange vor der Amarnazeit kommt es auf ägyptischen Herrscherinnendarstellungen zur Verdoppelung der Stirnschlange [56], nie jedoch vor der 18. Dynastie und offenbar nur ausnahmsweise noch in jüngerer Zeit [57]. Das gemeinsame Vorkommen von Uräusskulpturen und Stirnschlangenpaaren beschränkt sich indes auf die frühe 18. Dynastie.

Aus Ägypten stammt das Motiv der Plastiken von Kāmid el-Lōz. Ägyptisches Gedankengut kann überhaupt erst ihr Entstehen veranlaßt haben. Wir kennen zwar nicht den Sinn der Standbilder, müssen aber davon ausgehen, daß die Bildidee auf ägyptischen Voraussetzungen beruht. Diese finden sich in der Kunst der

frühen 18. Dynastie, wo einerseits der Uräus zum Hauptthema einer Skulptur werden kann, andererseits die Darstellung von Uräuspaaren aufkommt.

Wenn nicht alle Berührungspunkte mit der ägyptischen Kunst dieser Zeit Zufall sein sollen, kommt für die Entstehung der Schlangenfiguren von Kāmid el-Lōz nur die Zeit der frühen 18. Dynastie in Betracht [58]. Chronologisch stünden sie so zwischen den älteren Funden aus Jbeil (Byblos) und vom Tell el-Ajjul und den jüngeren aus Beth Schean. Gegenüber den Beth Schean-Figuren läßt sich ihr höheres Alter auch aus dem dort teils mißverstandenen, teils umgedeuteten Reliefmotiv der Uräusprotomen erschließen: Die ursprüngliche Darstellungskonzeption findet sich in Kāmid el-Lōz, Beth Schean ist davon abgeleitet. Von daher wird der auf dem Weg über Ägypten gewonnene Zeitansatz für die Figuren von Kāmid el-Lōz gestützt.

Allerdings ist nicht zu übersehen, daß die vorgeschlagene Datierung ein Problem birgt. Die älteste Schicht, aus der Statuettenfragmente bereits in tertiärer Lage stammen, Schicht 7b–IE15, vertritt, wie oben dargelegt, den Horizont der „frühen Spätbronzezeit". Die Herstellung und Benutzung der Figuren liegt früher, ist also spätestens für Schicht 4–ID15 anzunehmen, da zwischen beiden Schichten keine Siedlungsschicht mehr vorhanden ist. Schicht 4–ID15 führt aber keramisches Inventar, das konventionell „mittelbronzezeitlich" einzuordnen wäre – ganz gegen die Gepflogenheit, den Beginn des Neuen Reiches in Ägypten mit dem Beginn der „Spätbronzezeit" in Palästina gleichzusetzen [59]. Sollten die Uräusstatuetten von Kāmid el-Lōz am Ende einen Hinweis darauf geben, daß sich kulturelle Prozesse in Syrien und Palästina nicht ganz so im Rhythmus ägyptischer Dynastienwechsel vollzogen haben, wie man es sich vorstellt?

Die Ergebnisse dieser kleinen Studie lassen sich so zusammenfassen: Aus den in verschiedenen „spätbronzezeitlichen" Schichten des Tell Kāmid el-Lōz bisher gefundenen 13 Bruchstücken von Uräusstatuetten läßt sich als Typ eine Figurengruppe aus zwei hintereinandergestaffelten Uräusschlangen mit aufgerichtetem Vorderleib erschließen. Die hintere Figur ist ganz dargestellt, die vordere als Bruststück. Vergleichsfunde im syrisch-palästinensischen Raum sind rar, gute Vergleichsmöglichkeiten bieten allein die chronologisch wie typologisch jünger einzustufenden Uräusfragmente von Beth Schean. Dem Statuettentyp liegen ägyptische Anregungen zugrunde, die sehr für eine Entstehung der Figuren von Kāmid el-Lōz während der frühen 18. Dynastie sprechen. Ihr erstes Auftreten fällt mit der ausgehenden „Mittelbronzezeit" zusammen.

Anmerkungen

1 Der Fund wurde beim Abtransportieren bereits bewegter Erde gemacht. Das Funddatum (16.10.1964) läßt annehmen, daß das Stück aus Schicht 4–IG11 stammt, da lt. Feldtagebuch 4, S. 84 – 85, an diesem und am vorangegangenen Tag nur Putzarbeiten am Planum der Schicht 4–IG11 stattgefunden haben.

2 Der Fund wurde 1977 mit der Angabe „Schicht 3c" eingeliefert. Die Arbeiten des Jahres 1978 haben jedoch gezeigt, daß der als „3c" bezeichnete Komplex ostwärts des Palastes noch mit dem Palast der Bauschicht 4a–IJ17 gleichzeitig ist. Es mußte eine Umbenennung vorgenommen werden. Daß der Fund tatsächlich in Schicht 4a–IJ17 gehört, zeigt die Übereinstimmung von Fundnivellement und Fußbodenniveau am Ostprofil des Areals, nur 34 cm von der Fundstelle.

3 Die Beschreibungen stützen sich auf die Eintragungen der jeweiligen Kleinfundebearbeiter auf den Karteikarten: Nr. 1 nach A. Kuschke, Nr. 2, 3, 4, 7 und 8 nach J. Boese und G. Gerlach, Nr. 5, 6, 9, 10 u. 12 nach R. Miron, Nr. 11 nach J. Reichstein, Nr. 13 nach A. Haffner.

4 Die Bruchstücke im Museum Beirut auf Paßstellen zu untersuchen, ließ sich in der angespannten Arbeitssituation der letzten Grabungswoche 1974 nicht mehr verwirklichen. Es gab keine Bedenken, dies bis zum nächsten Jahr zurückzustellen. Die Ereignisse des Jahres 1975 im Libanon haben das Vorhaben auf nicht absehbare Zeit vereitelt, denn seitdem ist das Magazin des Museums unzugänglich.

5 Andere Erklärungsversuche – etwa durch mutwillige Zerstörung – wären durch Argumente nicht zu untermauern.

6 Da die Proportionen nicht an einer real existierenden Figur eruiert wurden, sind die angegebenen Werte natürlich nur Näherungswerte.

7 An dem annähernd bis zum Umbiegen des Leibs erhaltenen Fragment Nr. 7 läßt sich nachweisen, daß die Reliefs die mittlere Partie des Brustschilds einnahmen. Der Abstand von den Protomenköpfen zum Halsansatz der Figur beträgt 20 mm, vom Protomenansatz zur unteren Bruchkante 17 mm; die erhaltene Länge des Brustschilds beläuft sich auf 88 mm bis zum Halsansatz, die Größe der Protomen auf 51 bzw. 47 mm.

8 Die Rekonstruktionszeichnung ist W. Ventzke, Saarbrücken, zu verdanken, der auch die Idee zur hier vorgeschlagenen Wiederherstellung der Figurengruppe in ein Rekonstruktionsmodell umgesetzt hat.

9 W. M. F. Petrie u. a., City of Sheperd Kings and Ancient Gaza 5 (British School of Egyptian Archaeology 64), London 1952, Taf. 28, 89F[2].

10 Zur Datierung s. O. Tufnell, Tell El-'Ajjul (Beth 'Eglayim), in: M. Avi-Yonah (Hrg.), Encyclopedia of Archaeological Excavations in the Holy Land 1, London 1975, 52 – 61.

11 M. Dunand, Fouilles de Byblos 1, 1926 – 1932, Paris 1939, Taf. 68, 2264. Offensichtlich auf dem Kopf stehend abgebildet. Zur Datierung s. M. Dunand, a. a. O. 157.

12 M. Dunand, a. a. O. Taf. 80, 1770.

13 C. C. McCown, Tell en-Naṣbeh 1: Archaeological and Historical Results, Berkeley and Hew Haven 1947, 302 Taf. 90, 11.

14 E. Macdonald u. a., Beth-Pelet 2 (British School of Archaeology in Egypt 52), London 1932, Taf. 28, 21.

15 R. A. S. Macalister, The Excavation of Gezer 1902 – 1905 and 1907 – 1909 3, London 1912, Taf. 124, 27.

16 E. Fugmann, Hama. Fouilles et recherches 1931 – 1938 2, 1: L'architecture des périodes pré-hellénistiques, Kopenhagen 1958, 236 Abb. 310.

17 Y. Yadin u. a., Hazor 3 – 4. An Account of the Third and Fourth Seasons of Excavations, 1957 – 1958, Jerusalem 1961, Taf. 234, 19.

18 Daß solche in der Kleinplastik dargestellt worden sind, beweisen die Bronzeschlangen aus Timna (B. Rothenberg, Timna. Valley of the Biblical Copper Mines, Aylesbury 1972, Taf. XIX.XX) und Tel Mevorakh (E. Stern, Tel Mevorakh, in: M. Avi-Yonah (Hrg.), Encyclopedia of Archaeological Excavations 3, 1977, 870).

19 A. Rowe, The Four Canaanite Temples of Beth-Shan 1. The Temples and Cult Objects (Publ. of the Palestine Section of the Univ. Mus., Univ. of Pennsylvania 2), Philadelphia 1940, publiziert insgesamt 9 Fragmente, von denen das auf Taf. 19, 1 nicht in unseren Zusammenhang gehört. Ob damit alle fraglichen Funde veröffentlicht sind, muß dahingestellt bleiben, denn an anderer Stelle heißt es: „Ten serpent cult-objects, each in the form of a uraeus on a stand, were discovered altogether." (A. Rowe, Excavations at Beisān during the 1927 Season, in: PEQ 60, 1928, 85).

20 A. Rowe, The Four Canaanite Temples, 1940, Taf. 21, 5; 41A, 2.

21 Wegen der Strittigkeit der Datierung der Schichten von Beth Schean soll die vom Ausgräber gewählte Schichtenbenennung nach ägyptischen Königen hier vermieden werden. In der Schichtenangabe zu den Funden folge ich Rowe, a. a. O., wiewohl diese Darstellung mit seiner ersten Angabe in PEQ 60, 1928, 85 nicht in Übereinstimmung zu bringen ist.

22 A. Rowe, a. a. O. Taf. 42A, 5b.

23 A. Rowe, a. a. O. Taf. 42 A, 2.

24 Zum Halsschmuck handgemachter menschengestaltiger Figuren vgl. M.-T. Barrelet, Figurines et reliefs en terre cuite de la Mésopotamie antique (Inst. Francais d'Arch. de Beyrouth, Bibl. arch. et hist. 85), Paris 1968.

25 A. Rowe, The Four Canaanite Temples, 1940, Taf. 42A, 5a.

26 A. Rowe, a. a. O. Taf. 45A, 4.

27 Vgl. K. Galling, Biblisches Reallexikon (Handb. z. Alten Test. 1, 1), Tübingen 1937, 459.

28 Dagegen geht Rowe in die Irre, wenn er auch zu dem Fragment Taf. 42A, 2 schreibt: „Serpent cult-object with breasts of a female". Selbst wenn man den ungeheuren formalen Unterschied zwischen den beiden Stücken aus Beth Schean ignorieren wollte, zeigen die Funde aus Kāmid el-Lōz nun klar, daß bei diesem Stück ein Schlangenprotomenpaar dargestellt werden sollte.

29 A. Rowe, The Four Canaanite Temples, 1940, Taf. 20, 3.

30 A. Rowe, a. a. O. Taf. 21, 15; 52A, 5.

31 F. W. James, The Iron Age at Beth Shan, Philadelphia 1966, schlägt Schicht 6 der älteren Eisenzeit zu, nimmt das Stück aber nicht in ihre Arbeit auf.

32 A. Rowe, The Four Canaanite Temples, 1940, Taf. 35, 7.

33 Das hintere Ende des Sockels ist beschädigt – was aber nur aus der gezackten Konturlinie der Zeichnung ersichtlich ist; der Bruch ist nicht dargestellt.

34 Es ist hier nicht der Ort, die widersprüchlichen Datierungen von Beth Schean ausführlich zu diskutieren. S. dazu G. E. Wright, Rez. zu A. Rowe, The Four Canaanite Temples of Beth Shan 1, 1940, in: AJA 45, 1941, 483 – 485. Die von Albright und Wright vertretene Datierung der Schichten 7 und 8 ans Ende der „Spätbronzezeit" ist schon deswegen überzeugender als Rowes (methodisch anfechtbare) Frühdatierung, weil die Schichten 9 und 10a ebenfalls noch „spätbronzezeitlich" sind. Im übrigen ist zu bedenken, daß die Grabung keine Schichtengrabung im modernen Sinn war. Profilbeobachtungen werden nirgends mitgeteilt, offenbar, weil sie fehlen. Die veröffentlichten Bauschichtenpläne beruhen anscheinend nur auf der Beobachtung von Mauerüberschneidungen und verzeichnen stellenweise Baugefüge von einer Kompliziertheit, die sich nur als Ergebnis wiederholter eingreifender Umbauten verstehen läßt. Sicher ist die Stratigraphie differenzierter, als die Schichtenzählung des Ausgräbers erkennen läßt. Deshalb ist auch seine Zuordnung von Kleinfunden zu bestimmten Bauschichten mit Vorbehalt zu betrachten. Zumal für die Uräusfragmente lassen sich gewisse Widersprüche zwischen Vorbericht (A. Rowe, in: PEQ 60, 1928, 73 ff., bes. 85) und Endpublikationen (A. Rowe, The Four Canaanite Temples, 1940) nicht ausräumen.

35 Areal IE15S wurde zunächst von G. Krause gegraben. Er führte die Schichtenzählung von 1 – 7 ein, wobei er alle Materialschichten ohne Unterschied konsequent durchzählte. U. Finkbeiner konnte 1972 diese Schichteneinteilung verfeinern, indem er Schicht 6 in 6a, 6b und 6c, Schicht 7 in 7a, 7b, 7c, 7d und 7e trennte. Gleichzeitig konnte er zeigen, daß die Schichten 6b und 6c die Bauschicht 2 des Halbareals IE15N repräsentieren, und daß Schichtenbündel 7 z. T. mit der Bauschicht 3–IE15N identisch, z. T. älter sein muß. Über die Zuordnung der Schicht 7b konnte er sich beim damaligen Stand der Grabung nicht schlüssig werden. L. Marfoe, der 1974 den Schichtenbereich 8–IE15 grub, ließ diese Frage unberührt. Doch konnten Nachuntersuchungen des Verf. im Jahre 1978 den stratigraphischen Beweis dafür liefern, daß Schicht 7b älter ist als Bauschicht 3–IE15.

36 Areal ID16 liegt im Steilabfall des Tell-Nordhangs, wo die Erosion besonders wirksam war. Bauschicht 2b–ID16 (identisch mit Bauschicht 3–IE15) ist nur im Halbareal ID16S erhalten, nördlich davon aber abgeschwemmt. Unter Bauschicht 2b–ID16 liegt Schicht 3–ID16, identisch mit Schicht 7b–IE15. Darunter folgt Bauschicht 4–ID16. Das Exemplar aus ID16N lag laut Laufzettel „im Oberflächenschutt über Schicht 4".

37 Vgl. R. Hachmann, Zur Stratigraphie des Gefäßfragments mit alphabetischer Keilinschrift, in: R. Hachmann (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1968 bis 1970 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 22), Bonn 1980, Taf. 32, 12.

38 Vgl. C. Epstein, Palestinian Bichrome Ware (Documenta et monumenta orientis antiqui 12), Leiden 1966, 83 – 87.

39 Vgl. R. Hachmann, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1968/70, 1980, Taf. 34, 8.

40 Vgl. R. Amiran, Ancient Pottery of the Holy Land, New Brunswick 1970, Taf. 26, 7.

41 Vgl. R. Hachmann, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1968/70, 1980, Taf. 34, 4.

42 Vgl. R. Amiran, Ancient Pottery, 1970, 103.

43 Es wäre voreilig, aus dem Befund und seiner Verknüpfung mit dem üblichen Chronologieschema auf einen Hiatus in der Besiedlung des Tells zu einer bestimmten Zeit zu schließen. Der Befund läßt lediglich den Schluß zu, daß das Nordwestviertel des Siedlungshügels zeitweise unbebaut war.

44 Die von U. Finkbeiner so genannte Bauschicht 2–IE15 ist ein jüngeres Stadium der Bauschicht 3–IE15, d. h. die bestehenden Gebäude wurden in den Grundzügen beibehalten, aber durch An- und Umbauten verändert.

45 Zur Schichtzuweisung vgl. Anm. 2.

46 Ob diese zum Palast der Schicht 4a–IJ17 oder zum Palast der Schicht 4b–IJ17 gehört, ist beim derzeitigen Stand der Grabung noch nicht sicher zu sagen. Dazu werden erst die Untersuchungen von G. Mansfeld im westl. und südl. Palastbereich gültige Ergebnisse bringen.

47 Leider gibt es aus Schicht 4–IG11 kaum Scherbenmaterial, von einem Gefäß in situ ganz zu schweigen, so daß eine Datierung anhand des keramischen Inventars nicht in Frage kommt.

48 S. dazu J. Reichstein, Die stratigraphische Grabung im Areal IF13, in: R. Hachmann (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz (Libanon) in den Jahren 1966 und 1967 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 4), Bonn 1970, 25ff., insbes. 30.

49 Zu dem Begriff „tertiäre Lage" vgl. R. Hachmann, Über die Grenzen der Möglichkeiten einer statistischen Auswertung von Keramik aus Kāmid el-Lōz, unten S. 179 ff.

50 P. Montet, Byblos et l'Egypte. Quatre campagnes de fouilles a Gebeil 1921, 1922, 1923, 1924, Paris 1928, Taf. 98, 648. 647.

51 Die von Montet, a. a. O. 172 vorgeschlagene Interpretation als Stirnschmuck ist unhaltbar. In der vorliegenden Form mit dem massiven, geraden Schwanz kann die Schlange weder an einer Krone befestigt gewesen sein noch, wie Montet suggeriert, um ein Diadem geschlungen. Solche Stücke sehen ganz anders aus, vgl. dazu eine Uräusfigur aus der Slg. v. Bissing im Kestner-Mus. (I. Woldering, Ausgewählte Werke der aegyptischen Sammlung (Bildkataloge des Kestner-Museums Hannover 1), Hannover 1955, Taf. 60) oder ein mit einer Uräusprotome besetztes Diadem aus dem Mittleren Reich im Ägyptischen Mus., Kairo (S. Donadoni, Ägyptisches Museum Kairo, Wiesbaden 1978, 77).

52 Zuletzt publ. bei C. Vandersleyen, Das alte Ägypten (Propyläen Kunstgeschichte 15), Berlin 1975, Taf. 181b.

53 C. Vandersleyen, a. a. O. Taf. 180a.

54 E. Drioton, Deux cryptogrammes de Senenmout, in: Annales du Service des Antiquités d'Egypte 38, 1938, 231 – 246.

55 J. Vandier, Manuel d'archéologie égyptienne 3, Paris 1958, Taf. 156, 1. Das Werk wird aus stilistischen Gründen in die Zeit Amenophis' II. datiert, s. J. Vandier, a. a. O. 466. 484. 510. 514. Eine Statuette gleichen Schemas ohne das ka-Zeichen trägt die Kartusche Amenophis' II. S. dazu R. Faulkner, A Statue of a Serpent-Worshipper, in: JEA 20, 1934, 154 – 156.

56 Beispiele bei J. Vandier, a. a. O. Taf. 104, 1; 107, 2. 3.

57 Vgl. H. Bonnet, Reallexikon der ägyptischen Religionsgeschichte, Berlin 1952, 846: „Am Kopfschmuck des Königs wie der Königin begegnet dagegen die Verdoppelung selten und im ganzen nur in der 18. Dyn.". W. Helck u. E. Otto, Kleines Wörterbuch der Ägyptologie, Wiesbaden 1956, 388: „Der

Ägypter sah in dem U. ein Symbol der Königsherrschaft, das auch Königsgötter trugen und das er entsprechend seiner dualistischen Auffassung verdoppelte (textlich schon Pyr. 1287; in Darstellungen nur 18. Dyn.)." Wenigstens ausnahmsweise kommt die Verdoppelung aber noch in der Ramessidenzeit vor, vgl. J. Vandier, a. a. O. 427 Taf. 126, 2.

58 Andernfalls wäre man gezwungen anzunehmen, in Palästina sei eine im Ursprungsland schon wieder verworfene Bildidee realisiert worden. Die Rezeption historischer Bildideen setzt aber ein Geschichtsbewußtsein voraus, das man für den vorliegenden Fall ausschließen kann. Dagegen wird man annehmen dürfen, daß eine einmal übernommene Bildidee unabhängig vom Vorbild ihr eigenes Leben führen kann.

59 Vgl. R. Amiran, Ancient Pottery, 1970, 124.

LEBERMODELL ODER SPIELBRETT

von Jan-Waalke Meyer

In der achten Grabungskampagne 1970 in Kāmid el-Lōz [1] (Kumidi) fand sich in einer Deponierung des Tempels der Schicht 3 ein flacher, unregelmäßig geformter Tongegenstand, der zunächst aufgrund seiner äußeren Form als Tonlebermodell bezeichnet wurde [2]. Ein derartiger Fund aus einem „spätbronzezeitlichen" Kontext wäre zwar in diesem geographischen Bereich – wie Tonleberfunde aus Palästina [3] und Nordsyrien [4] anzeigen – nicht ungewöhnlich, doch weicht die innere Form des Modells aus Kāmid el-Lōz, d. h. die Darstellung auf dessen Oberfläche, erheblich von allen bekannten Lebermodellen ab.

Die Anordnung der auf der Schauseite eingeritzten Felder zeigt vielmehr eine auffallende Verwandtschaft mit den in weiten Teilen des Alten Orients bekannten Spielbrettern [5].

Durch die Verbindung von Lebermodell (äußere Form) und Spielbrett (innere Form) wird eine Symbiose beider Eigenschaften nahegelegt, wie sie bereits vor Jahren C. J. Gadd in Betracht gezogen hatte [6]; er glaubte in einem Omen der Serie *barûtu* [7] mit einem chinesischen Brettspiel vergleichbare Zugmöglichkeiten dergestalt nachweisen zu können, daß in der Omenaussage (Apodosis) bestimmte Züge eines Brettspiels reflektiert werden [8].

Allerdings bezieht sich das von Gadd dafür benutzte Zitat auf Veränderungen des Dickdarms, der ebenfalls häufig im Rahmen der Omina untersucht und auch in Tonlebermodellen dargestellt wurde. Nun gehören aber beide Arten der Weissagung – aus Lebern und aus dem Dickdarm – in einen vergleichbaren Rahmen der Omina. Aus diesem Grund erscheint, bedingt durch die innere und äußere Form des Gegenstandes, die Frage berechtigt, ob in dem vorliegenden Tonmodell aus Kāmid el-Lōz die von Gadd vermutete Verbindung von Opferschau, Opferauswertung und Brettspiel gegeben ist. Es wird daher notwendig sein, das Objekt im Hinblick auf beide Verwendungsmöglichkeiten – als Lebermodell oder als Brettspiel – zu untersuchen, um es in den Rahmen ihm verwandter Stücke zu stellen.

Das bei der Bergung in zwei ungleich große Fragmente zerbrochene Tonmodell besitzt eine größte Länge von 12,8 cm, eine größte Breite von 12,3 cm und eine Höhe von durchschnittlich 2,7 cm (Abb. 5, 1). Nach außen geht der im Kern grau-schwarz gebrannte Ton in einen rosa-hellbraunen Farbton über.

Als eines der entscheidenden Kriterien für die Bestimmung der ursprünglichen Funktion des Gegenstandes wurde dessen äußere Form angesehen: Zwei deutlich voneinander abgesetzte Teile müssen als Bildungselemente betrachtet werden; etwa zwei Drittel des Objekts besitzen eine nahezu rechteckige Grundform mit zwei nur leicht konvex verlaufenden sowie einer stärker geschwungenen Außenseite; letztere geht über in den stark gewölbten oberen Abschluß des restlichen Drittels. Indem dieser Bogen nicht vollständig durchgeführt wurde, sondern kurz nach dem Erreichen seines höchsten Punktes in ein kleineres, gegenläufiges Kreissegment übergeht, wird an der Nahtstelle beider Bildungselemente eine leichte Einziehung erreicht.

Die Seite, in der offensichtlich die Schauseite des Stückes zu sehen ist, ist mit Ausnahme einer hakenartig geformten Fläche, deren Seiten in ihrem Verlauf den jeweiligen Außenseiten des Modells entsprechen, in zwanzig etwa gleichgroße nahezu quadratische Felder eingeteilt, von denen drei durch eingeritzte Diagonalen gekennzeichnet sind.

Die Anordnung der Felder nimmt Bezug auf die äußere Form des Modells; so steht auch hier einem rechteckig angeordneten Felderblock von 3 : 4 Feldern eine Reihung von acht Feldern gegenüber, die als Fortsetzung der mittleren Reihe ebenfalls in einem Bogen bis zwischen den äußeren, stark geschwungenen Rand und die freie Fläche reichen. Während diese Fläche, deren Breite etwa einem der Felder entspricht, in ihrem unteren Teil direkt vom Rand des Modells ausgeht, endet sie im oberen Teil mit einem runden Abschluß vor dem seitlichen Rand in Höhe der Einziehung. Damit stellt diese Fläche eine Art Brücke zwischen beiden Bildungselementen unseres Objekts dar.

Sowohl die eingeritzten Umrißlinien der Felder als auch die freie Fläche als Ganzes werden durch einen roten Farbauftrag besonders hervorgehoben. Die gleiche Rotfärbung zeigt sich auf der Rückseite des Modells, während der Rand durch ein mit Schrägstrichen eingefaßtes Zickzackband, ebenfalls in roter Farbe, verziert ist. Vorder- und Rückseite des Objekts weisen eine leichte konkave Wölbung auf.

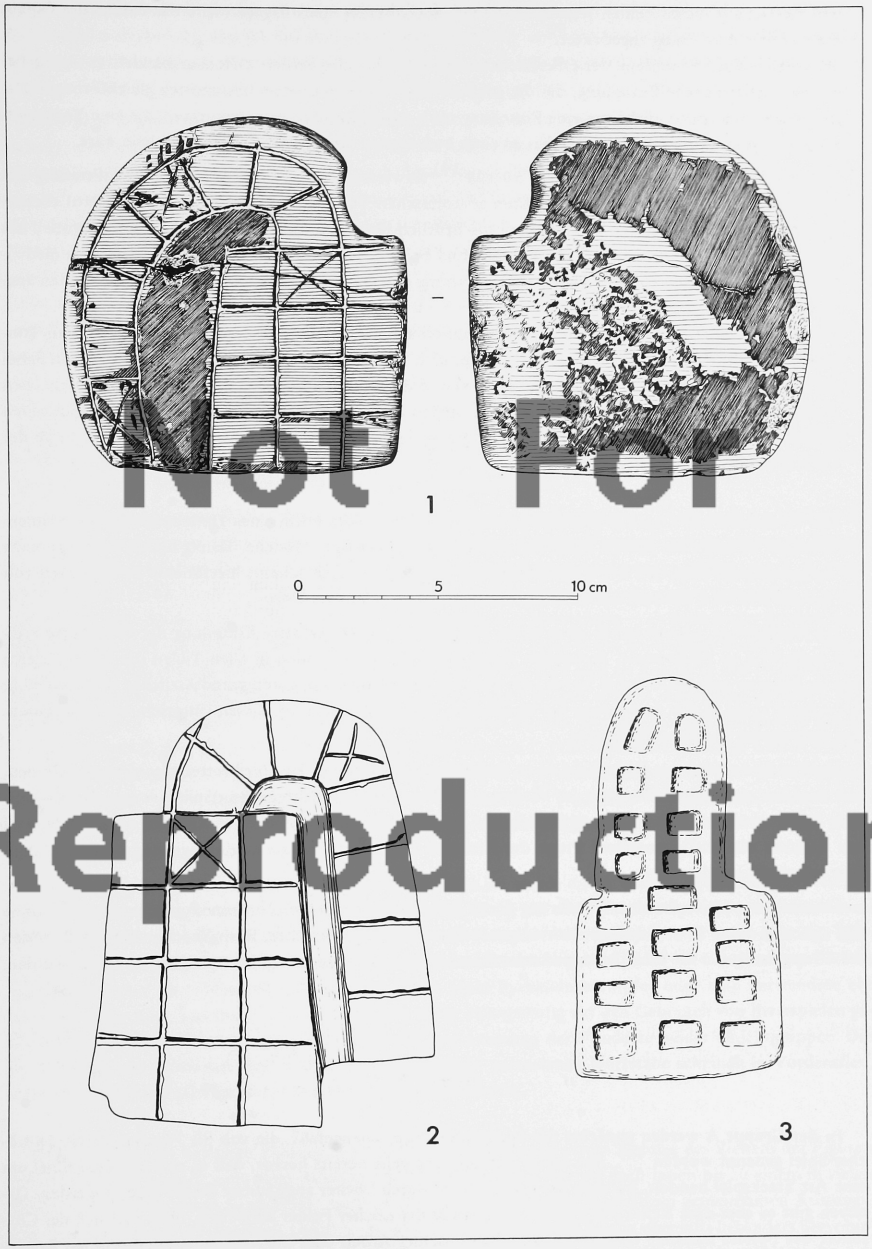
Auf die äußere Ähnlichkeit des hier beschriebenen Tongegenstandes mit den Lebermodellen ist bereits hingewiesen worden. Zur Beantwortung der eingangs gestellten Frage soll auf diese Fundgruppe und auf die den Gegenstand aus Kāmid el-Lōz mit dieser Gruppe verbindenden und trennenden Elemente eingegangen werden.

Unter Tonlebermodellen werden Nachbildungen von Opferlebern verstanden, auf die zeichnerisch, inschriftlich oder in einer Kombination beider Methoden die pathologischen und morphologischen Veränderungen der Opferleber festgehalten wurden (Protasis) zum Zweck einer Fixierung der aus diesen Anomalien resultierenden Weissagung (Apodosis). Wie aus entsprechenden Tontafelfunden [9] hervorgeht, sind Weissagungen aus Opferlebern – bevorzugt wurde die Schafsleber – im gesamten Bereich des Alten Orients von Elam bis Syrien, Palästina und Anatolien bekannt. Auch die Struktur dieser Texte spiegelt das Protasis-Apodosis-Schema wieder, indem im Vorsatz (Protasis) die Bedingungen für das Eintreffen eines bestimmten Ereignisses im Nachsatz (Apodosis) beschriebenen Ereignisses genannt werden. Im Gegensatz zu den Funden von Omentexten scheinen sich, nach den bisherigen Fundorten zu urteilen, Tonlebermodelle bis auf wenige Ausnahmen, die zudem innerhalb ihrer Gattung wiederum Sonderfälle darstellen [10], auf den syrisch-palästinensisch-anatolischen Raum zu beschränken. Einige charakteristische Merkmale derartiger Lebermodelle treffen auch auf das Tonobjekt aus Kāmid el-Lōz zu:

- in der Einziehung im oberen Drittel des Objekts ist der Bereich des Leberbandes [11] (lat.: fossa venae umbilicalis/bab.: bāb ekalli) zu sehen, das zusammen mit der Gallenblase (vesicae fellea/martu) und dem Ausführgang der Gallenblase (ductus cysticus/maṣraḫ marti) die Leber in einen linken (lobus sinister) und einen rechten Lappen (lobus dexter) teilt;
- entsprechend diesen Modellen ist auch bei unserem Stück der rechte Lappen größer ausgebildet als der linke;
- in der hakenartig wiedergegebenen Fläche auf der linken Seite des Modells könnte der bei allen Tonlebermodellen durch seine plastische Ausarbeitung dominierende schwanzförmige Lappen (processus caudatus bzw. processus pyramidalis/ubānu), der zusammen mit dem Papillarfortsatz (processus papillaris/nīru) den lobus caudatus bildet, zu sehen sein.

Verglichen mit den Tonlebermodellen geht aus den hier aufgeführten Merkmalen zwar hervor, daß bei dem Tonlebermodell aus Kāmid el-Lōz möglicherweise eine Lappeneinteilung angestrebt war, dennoch muß, wie bereits der nur wenig gegliederte Kontur andeutet, den trennenden Elementen größeres Gewicht beigemessen werden:

- dem Fehlen der Gallenblase: Das normalerweise links vom Bereich des bāb ekallu durch eine Applikation dargestellte Organ kann zwar auch auf Tonmodellen fehlen [12], wie es auch Omentexte gibt, die sich auf dieses Fehlen beziehen [13], jedoch tritt dann an deren Stelle immer eine Kennzeichnung, die in Form



Not For Reproduction

Abb. 5: Spielbretter – 1. Kāmid el-Lōz (KL 70 : 700) – 2. Ain Shems (nach E. Grant, Ain Shems Excavations 3, Taf. 20, 2) – 3. Tell Halaf (nach E. D. v. Buren, in: Iraq 4, 1937, 13 Abb. 1).

und Gestalt auf dieses Fehlen Rücksicht nimmt. Bei unserem Stück dagegen wird das Fehlen des Organs durch keine Markierung angedeutet.

– der regelmäßigen Einteilung der Oberfläche in fast quadratische Felder: Offenbar handelt es sich dabei um eine schematische Einteilung, die die gesamte Oberfläche mit einem bestimmten gleichförmigen Raster überziehen sollte, nicht um eine Einteilung nach anatomischen Gesichtspunkten, die eine Voraussetzung für die Zuweisung unseres Objekts zu einer bestimmten Gruppe der Tonlebermodelle wäre.

  Als Vergleich sei auf die Schulleber BM 50 494 [14] verwiesen, deren Oberfläche ebenfalls vollständig eingeteilt und mit der jeweils entsprechenden anatomischen Nomenklatur sowie einer für diesen Leberbereich möglichen krankhaften Veränderung inschriftlich bezeichnet ist; im Gegensatz zu dem Modell aus Kāmid el-Lōz hängen bei diesem Stück Größe und Form der einzelnen Felder von den jeweiligen medizinisch-topographischen Gegebenheiten ab; eine streng schematische Einteilung widerspricht aber den anatomischen Voraussetzungen.

– den eingeritzten Diagonalen: Von der Form her entspricht das Symbol durchaus der von einigen Tonlebermodellen [15] und aus den Texten [16] als pilurtu – Kreuz (medizinisch gesehen könnte es sich dabei um eine Ruptur handeln) bezeichneten Anomalie. Allerdings ist eine dreimalige Erwähnung der gleichen Anomalie, zudem noch an drei verschiedenen Stellen der untersuchten Leber, nirgends belegt; daneben spricht auch das Fehlen weiterer Veränderungen gegen eine Zuordnung unseres Stücks zur Gruppe der Tonlebermodelle.

Das Tonmodell aus Kāmid el-Lōz besitzt somit zwar die äußere Form eines Tonlebermodells, die Innenzeichnungen entsprechen jedoch nicht den Darstellungen derartiger Modelle. Damit bleibt die Frage nach der ursprünglichen Funktion des Objekts zunächst noch offen, doch scheint hierfür eine Abhängigkeit von der inneren Form des Modells wahrscheinlicher als von dessen äußerer Form.

Die regelmäßige, offensichtlich nach einem bestimmten Muster erfolgte Einteilung der Oberfläche erinnert auffallend an Spielbretter. Brettspiele verschiedenster Form wurden in allen Teilen des Alten Orients und in Ägypten gefunden. Dabei lassen sich mehrere Arten erkennen, deren grundsätzlicher Unterschied in der Anzahl sowie in der Anordnung der Spielfelder, und damit in der aus diesen Unterschieden resultierenden veränderten Spielführung besteht.

Um das Tonmodell aus Kāmid el-Lōz in Hinblick auf die Gruppe der Spielbretter einordnen zu können, soll zunächst eine Unterteilung der im vorderasiatischen Bereich geläufigen Brettspiele vorgenommen werden. Dabei erweist es sich als unumgänglich, auf jeweils vergleichbare Stücke aus Ägypten einzugehen, weil nur dadurch die häufig unsichere Frage der Herkunft beantwortet und eine durchgehende Entwicklungslinie aufgezeigt werden kann.

Verschiedene Versuche einer Gliederung dieser Fundgruppe sind bereits unternommen worden [17], ohne daß sich eine unter allen Aspekten befriedigende Einteilung ergeben hätte. Deshalb sollen hier als Kriterien der Gruppierung die für jedes Brettspiel relevante Anzahl und Anordnung der Spielfelder benutzt werden.

Gruppe A

In der Gruppe A werden zunächst die Spielbretter zusammengefaßt, die von Sir Flinders Petrie 58-Löcher-Spiel genannt wurden [18]. Aus dieser Bezeichnung geht bereits hervor, daß es sich bei dem Spiel um eine Art Steckspiel handelt, bei dem die Spielsteine in durch Löcher angegebene Felder gesetzt werden. Daneben gibt es aber eine Reihe von Spielen, die anstelle der Löcher Felder aufweisen, ohne daß sich der Charakter des Spieles dadurch verändert. Gadd hat in seiner Arbeit über die in Assyrien verbreiteten ägyptischen Spiele [19] bereits darauf verwiesen, daß der von Petrie verwendete Name für den damit bezeichneten Spieltyp nicht exakt zutrifft, da trotz einer nahezu identischen Anordnung der einzelnen Spielfelder deren

absolute Anzahl, wie er glaubte, nicht in allen Fällen übereinstimmt; die Variationsbreite liegt nach seiner Auffassung zwischen 59 und 61 Spielfeldern. Daher übernahm Gadd für diesen Typ die von H. Carter verwendete Bezeichnung „Hund und Schakal" [20], die nicht mehr auf die Anzahl der Spielfelder bezug nimmt, sondern auf die im Zusammenhang mit einem derartigen Spiel gefundenen Spielsteine.

Eine zum Aufbau des Spiels wesentliche Beobachtung wurde aber m. E. bisher nicht genügend berücksichtigt, nämlich die absolut symmetrische Anlage derartiger Spielbretter. Alle bisher sowohl aus Ägypten als auch aus Mesopotamien bekannten Beispiele sind spiegelbildlich zur Mittelachse angelegt, d. h. alle Felder der rechten Spielseite weisen eine entsprechende Felderfolge einschließlich der jeweiligen Markierungen bzw. Hervorhebungen auch auf der linken Seite auf (Abb. 6, 1 – 4). Gerade diese Markierungen bestimmter Felder sind es, die für diesen Typ eine Verdoppelung des noch näher zu beschreibenden 30-Felder-Spieles nahelegen. Dieser Ansatz wird durch die Kennzeichnungen verschiedener Spielbretter aus Ägypten bestätigt (Abb. 6, 1); an deren Kopfende befindet sich häufig ein zentrales Loch oder ein durch eine besondere Kennzeichnung hervorgehobenes Feld. Hierin ist vermutlich keines der zum eigentlichen Spiel gehörigen Felder zu sehen, sondern nur das Ausgangs-, in einigen Fällen auch das Zielfeld für die Spielfiguren. Diese Vermutung wird durch einige jüngere Spielbretter aus Megiddo [21] (Abb. 6, 3) und Beth Shean [22] dadurch gerechtfertigt, daß dieses Feld aus der Abfolge der Spielfelder herausgenommen und mit einem Kranz von Steckfeldern umgeben wurde, in die die Spielsteine jeder Partei vor ihrer Benutzung oder nach vollendeter Spielrunde gesetzt werden konnten. Aufgrund der Vielzahl dieser „Ruhepositionen" kann m. E. entnommen werden, daß jeder Spieler mehrere Steine für die Spielführung besaß.

Außerdem lassen sowohl die Darstellungen der ägyptischen Grabmalereien [23] als auch die Vielzahl der im Zusammenhang mit Spielbrettern gefundenen Spielsteine auf eine Verwendung von mehreren Figuren für jede Partei schließen. Die jeweils verwandte Gesamtzahl ist dagegen nicht exakt geklärt; von E. B. Pusch werden die in einem Grab in Theben [24] zusammen mit einem Brettspiel gefundenen Spielsteine – je fünf rotgefärbte elfenbeinerne in Spulenform und fünf ungefärbte in Halmaform – als kompletter Spielset angesehen [25]. Es gibt jedoch auch Befunde, in denen mehr Steine einer Form beobachtet wurden [26]. Möglicherweise war die Anzahl der Spielsteine nicht absolut festgelegt oder aber sie konnte in den einzelnen Zeiträumen variieren. Aus einer Papyrus-Handschrift in Turin geht ebenso wie aus einem vergleichbaren Text aus Kairo hervor [27], daß jeweils sieben Spielsteine verwendet wurden. Die Spulen- bzw. Halmaform scheint in Ägypten von Beginn an, in Mesopotamien spätestens seit dem 2. Jahrtausend die geläufige Gestalt derartiger Gegenstände gewesen zu sein. Funde dieser Spielsteine aus verschiedenem Material sind neben Ägypten auch aus Palästina (u. a. Tell Beit Mirsim [28], Gaza [29], Lachish [30], Megiddo [31]) und Mesopotamien (u.a. Ninive [32], Assur [33]) bekannt. Einige Fritteobjekte aus Kāmid el-Lōz können aufgrund ihrer Form ebenfalls als Spielsteine angesehen werden [34].

Der Verlauf des Spieles, auf den noch näher einzugehen ist, wurde durch Würfel gewährleistet. Verschiedene Formen derartiger Würfel, z. T. auch in Zusammenhang mit dem gleichen Spieltyp, deuten auf eine leicht variierende Spielführung hin. Grundsätzlich sind zwei Arten – der vierseitige und der sechsseitige Würfel – zu unterscheiden. Während der letztere in Form und Anordnung der Ziffern unseren heutigen Würfeln entspricht, besaß der vierseitige entweder die Form eines Pyramidenstumpfes oder man verwendete ein Astragal. Zwar kann aus dem Fund eines Würfels nicht zwangsläufig auf den Gebrauch von Brettspielen geschlossen werden, doch zeigt sich weitgehende Übereinstimmung der Fundorte beider Objektgruppen. Die in Ägypten zusammen mit den aufgeführten Spielgeräten gefundenen Wurfstäbe scheinen in Vorderasien, außer vereinzelt in Palästina, nicht in Gebrauch gewesen zu sein.

Die im folgenden benutzte Zählung der Spielfelder soll der vermuteten Abfolge des Ziehens der Figuren entsprechen; sie beginnt nach dem Ausgangsfeld und führt außen herum nach innen bis zu einem in vielen Fällen ebenfalls betonten Schlußfeld, das entweder in dem für beide Spielhälften gemeinsamen Ausgangsfeld (bei Spielen mit 59 Feldern) (Abb. 6, 2) oder in zwei getrennten, häufig ebenfalls besonders hervorgehobenen Feldern (bei Spielen mit 60 bzw. 61 Feldern) (Abb. 6, 3) zu sehen ist. In jedem Fall ergibt sich eine für das Spiel relevante Anzahl von 30 Feldern [35].

Bei Vergleich aller ägyptischen und mesopotamischen Beispiele für diesen Spieltyp fällt auf, daß es immer, mit nur geringen Abweichungen, die gleichen Felder sind, die durch größere Löcher, applizierte Tonwulste, konzentrische Kreise oder Rosetten hervorgehoben werden [36]; es sind dies die Spielfelder 5, 10, 15, 20, 22 (oder 23), 24 (25) und 29 (25 oder 30). Der Sinn dieser Hervorhebung besteht in für den Spielverlauf relevanten Anweisungen für den Fall, daß eine Spielfigur das betreffende Feld erreicht. Verschiedene ägyptische [37] (Abb. 6, 1), aber auch vorderasiatische Beispiele [38] (Abb. 6, 2. 4) zeigen Ritzlinien, die die einzelnen oben genannten Felder nach einem festgelegten Schema miteinander verbinden. Daraus geht hervor, daß bei Erreichen bestimmter Felder Sprünge zu den damit verbundenen Feldern erlaubt sind, die dem Spieler zu einer schnelleren Zielankunft verhelfen. Trifft diese Annahme zu, dann ergibt sich folgendes Zugschema:

von 5 nach 29 (25 oder 30)
von 10 nach 24 (25)
von 15 nach 23 (21, 24)
von 20 nach 22 (23).

Das hier aufgezeigte Schema scheint, unter Einschließung der vermutlich als lokale Variationen anzusehenden Abweichungen, verbindlich für alle Brettspiele dieser Art zu sein. Durch die symmetrische Anlage der Spielfelder sowie der jeweiligen Sprungmöglichkeiten wird der Ansatz, daß es sich bei dem hier beschriebenen Spiel um eine Verdoppelung des 30-Felder-Spieles handelt, bestätigt.

Demnach ergibt sich für die Spiele der Gruppe A eine Zweiteilung; zum einen in Spielbretter mit zwei parallel zueinander angelegten Spielkreisen (Typ AI), zum anderen in eine einfache Ausführung (Typ AII). Für beide gilt die Anzahl von 30 Spielfeldern als konstituierendes Kriterium.

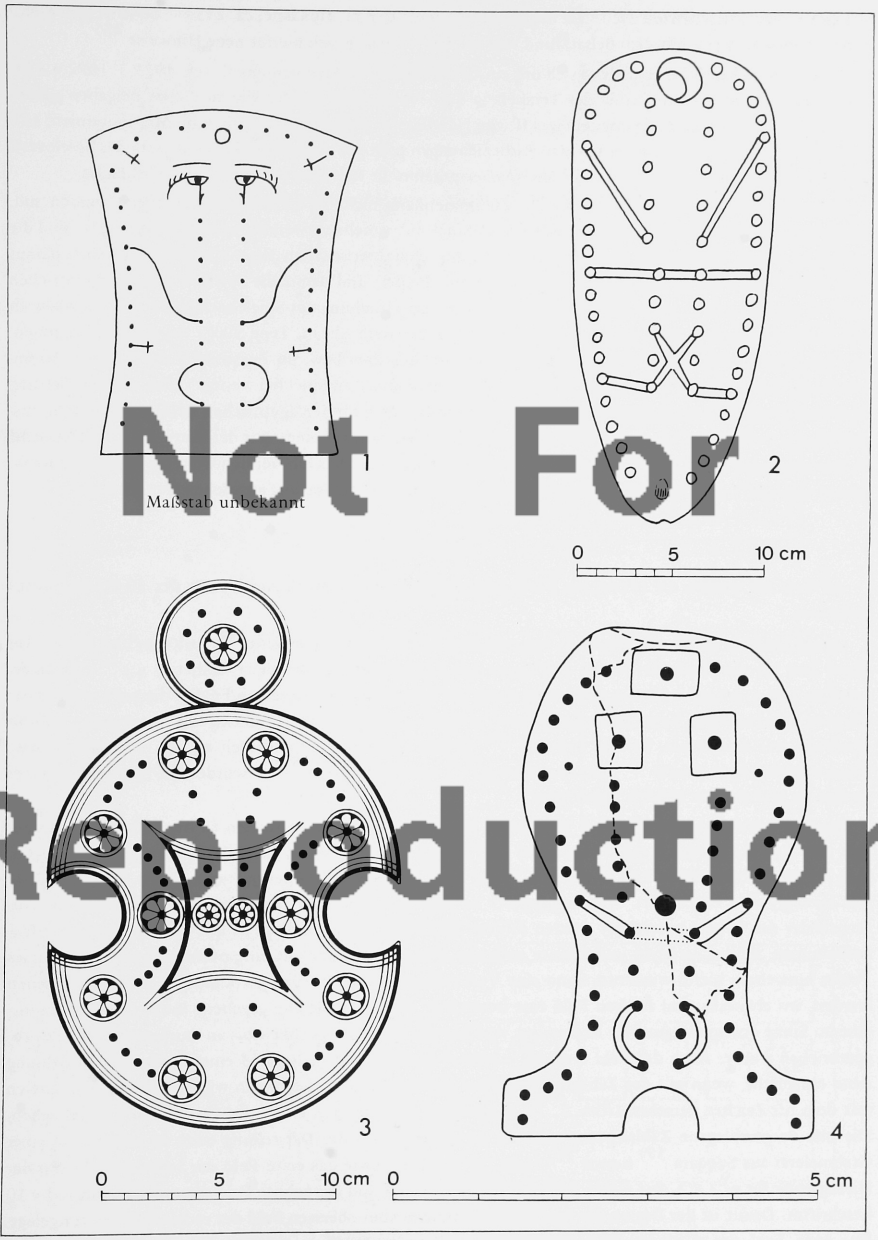
Typ AI

Der äußeren Form aller Spielbretter dieses Typs liegt ein Umriß zugrunde, der einerseits mit der Klinge einer Axt [39], andererseits mit einer stark abstrahierten anthropoiden Form [40] verglichen wurde. Letztere Annahme wird durch die Innenzeichnungen mehrerer ägyptischer Stücke zumindest für diesen Bereich bestätigt, kann aber im Laufe der Zeit als Bildungselement verloren gegangen sein. Gerade die angesprochenen ägyptischen Beispiele zeigen, neben den für die Spielführung wesentlichen Angaben, zusätzliche Einritzungen von Augen bzw. Augenbrauen, wodurch der Eindruck einer menschlichen Figur noch hervorgehoben wird [41] (Abb. 6, 1).

Diese ältesten Belege für den Typ AI stammen aus Gräbern der 10. Dynastie (ca. 2134 – 2040 v. Chr. Geb. [42]). Während in Ägypten mit dem Ende der 12. Dynastie (ca. 1785 v. Chr. Geb.) dieses Spiel sich offenbar keiner Beliebtheit mehr erfreute und außer Gebrauch kam, ist dessen Weiterleben in Palästina und auch in Mesopotamien durch eine Anzahl von Funden gesichert.

Für die Aufgabe dieses Brettspieles können vermutlich die Hyksos verantwortlich gemacht werden, in deren Herrschaftszeit über weite Teile Ägyptens (ca. 1648 – 1537 v. Chr. Geb.) ein anderes Brettspiel, das 20-Felder-Spiel (s. u.) eingeführt wurde. Während alle aus gesicherten Fundzusammenhängen stammenden mesopotamischen Stücke des Typs AI aus der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends stammen, dürfte in einem im Kunsthandel erworbenen, sich heute in der Yale Babylonian Collection befindlichen Spielbrett aus Serpentin das älteste Beispiel für diesen Typ zu sehen sein [43] (Abb. 6, 4). Aufgrund der figürlichen Darstellungen seiner Seitenwände wurde es von B. Buchanan der altbabylonischen Zeit zugeordnet. Ausgangspunkt seiner stilistischen Einordnung sind Haltung und Antiquaria der abgebildeten Personen – einer männlichen Figur mit Kappe und langem syrischem Gewand bekleidet und einer nackten weiblichen Figur en face; beide stehen in einem Nischenfeld. Für vergleichbare Darstellungen lassen sich eine Reihe von Parallelen innerhalb der Glyptik heranziehen, so daß die zeitliche Zuordnung unumstritten ist [44].

Damit muß, aufgrund der bisherigen Fundsituationen, dieser Brettspieltyp in Ägypten einer älteren Tradition zugeschrieben werden; der nahezu identische Spielaufbau in beiden Kulturbereichen spricht gegen eine jeweils unabhängige Entwicklung und legt für Mesopotamien eine Übernahme aus Ägypten nahe. Die wirtschaftlichen Verbindungen zwischen Ägypten und dem Zweistromland scheinen während des Zeitrau-



Not For Reproduction

Abb. 6: Spielbretter – 1. Ägypten (nach F. Petrie u. G. Brunton, Sedment 1, Taf. 22, 12) – 2. Tepe Sialk (nach R. Girshman, Fouilles de Sialk 2, Abb. 4) – 3. Megiddo (nach G. Loud, Megiddo Ivories, Taf. 49 b) – 4. Fundort unbekannt (nach R. S. Ellis u. B. Buchanan, in: JNES 25, 1966, Abb. 5).

mes der Ersten Zwischenzeit (7. – 10. Dynastie und Teile der 11. Dynastie; ca. 2155 – 2040 v. Chr. Geb.) unterbrochen, und erst mit dem Schatzfund von eṭ-Ṭôd [45] zeigen sich hierfür neue Hinweise [46].

Bei diesem Schatzfund handelt es sich um ein Gründungsdepot Amenemhets II. (ca. 1929 – 1892 v. Chr. Geb.) anläßlich der Restaurierung des Tempels in Ṭôd. Vermutlich wurden die zu diesen Beigaben gehörigen Gegenstände in der Zeit Amenemhets II. von Händlern in Westasien (Anatolien bis Mesopotamien) aufgekauft [47]. Diese Zeit der erneuten Handelsbeziehungen paßt gut zu dem zeitlichen Ansatz des Spielbretts der Yale Collection, in dem somit das früheste mesopotamische Beispiel für diesen Typ zu sehen ist.

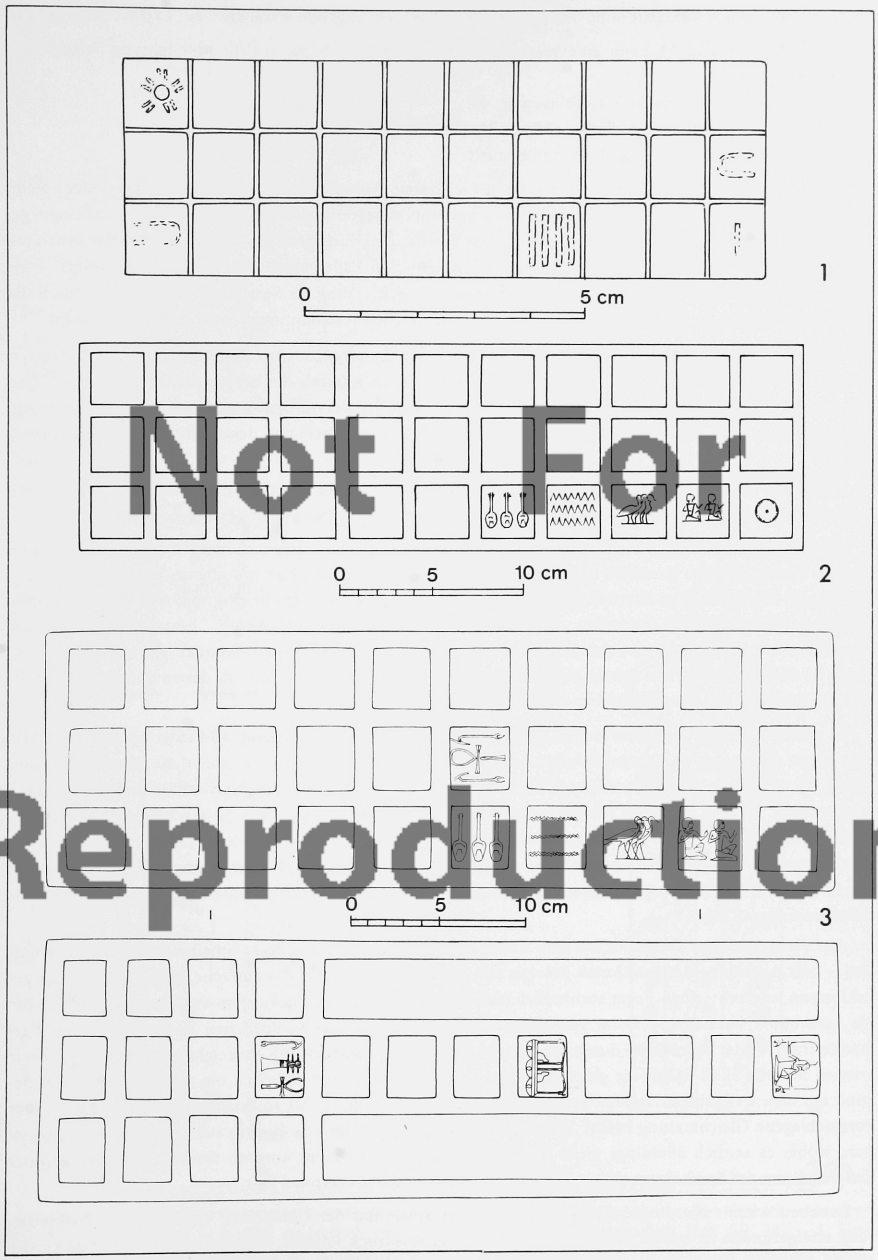
Alle weiteren Stücke, auf die in diesem Zusammenhang nicht im einzelnen eingegangen werden soll, stammen aus einer Periode, als in Ägypten dieses Spiel nicht mehr verwendet wurde. In Abb. 10 sind die vorderasiatischen Spielbretter vom Typ AI mit ihren charakteristischen Eigenschaften aufgeführt; daraus geht hervor, daß zwar die Kennzeichnung bestimmter Felder, und damit die Spielführung, der ägyptischen noch entspricht, daß aber die Fundsituation auf eine Verweltlichung des Spieles schließen läßt, die dadurch zum Ausdruck kommt, daß nur noch sehr wenige Stücke (Beth Shean, Tepe Sialk) aus Gräbern stammen. Im Gegensatz zu Ägypten, wo Spielbretter nur als Grabbeigaben bzw. im Zusammenhang mit dem Totenkult belegt sind, scheint es sich in Vorderasien zu einem beliebten Spiel bei weiten Teilen der Bevölkerung entwickelt zu haben, ohne daß eine derartige Verwendung auch für den ägyptischen Bereich vollständig ausgeschlossen werden kann. In jedem Fall deutet die Fundsituation auf einen seit der Mitte des 2. Jahrtausends in Mesopotamien einsetztenden Prozeß der Profanisierung hin, der auch bei den weiteren Spielen zu beobachten sein wird und als symptomatisch für die Verwendung dieser Gattung angesehen werden muß.

Typ AII

Als Typ AII werden die Brettspiele bezeichnet, die nur eine einfache Ausführung des 30-Felder-Spieles aufweisen.

Dieser Spieltyp ist als senet-Spiel in Ägypten bereits seit der Vorgeschichte [48] bekannt und gehört von dieser Zeit bis zum Ende des Neuen Reiches zu den Bestattungsbeigaben vieler Gräber (s. u.) [49]. Er unterscheidet sich von dem vorherbeschriebenen durch die Anordnung der einzelnen Felder, die nach einem festgelegten Schema, ohne Variationsmöglichkeiten erfolgte. Auf einem langrechteckigen Untergrund – nur ein Spieltisch mit Beinen aus Ton ist bekannt [50], in den anderen Fällen handelt es sich um geritzte bzw. prunkvoll eingelegte Steine [51], Fayence-Platten [52] oder Holzkästen [53] – wurden die Spielfelder in drei Reihen zu jeweils zehn Feldern angebracht.

Betonte Kennzeichnung einzelner Spielfelder sind auch bei diesen Beispielen zu beobachten; im Gegensatz zum Typ AI werden hier aber vor allem die Felder 2 – 5 [54] (Abb. 7, 3), seltener das Feld 1 [55] (Abb. 7, 1. 2) der rechten Reihe und in wenigen Fällen auch das fünfte Feld der mittleren Reihe [56] (Abb. 7, 3) mit Hieroglyphen beschriftet. Aus der Art der Kennzeichnung scheint hervorzugehen, daß damit die Anfangsfelder des Spieles bezeichnet werden sollten. Das fünfte Feld allerdings ist mit dem nfr-Zeichen (nfr = vollkommen, schön) versehen und könnte aufgrund seiner Bedeutung auf eine positive Ausrichtung dieses Feldes hinweisen; hierin wiederum kann eine Verbindung zu den für Typ AI erkannten Spielregeln gesehen werden, wo ebenfalls dem fünften Feld eine besondere und, falls die hier gegebene Interpretation stimmt, eine im Sinne des Spieles positive Bedeutung, nämlich die Sprungmöglichkeit bis an das Ende des Spieles zugeschrieben wurde. Auch das Feld fünf der mittleren Reihe, das dem Feld 15 einer fortlaufenden Zählung dann entspricht, wenn mit der Zählung der Felder jeweils von oben begonnen wird, ist bei einigen Spielen mit dem nfr-Zeichen versehen (Abb. 7, 3). Auch hierin möchte man eine Parallele zu dem Typ AI sehen. Die hier vorgeschlagene Zählrichtung geht m. E. eindeutig aus der Darstellung eines Brettspieles in einer Grabmalerei aus Saqqara [57] hervor [58] (Abb. 7, 1). Hier wurde das erste Feld der rechten Reihe mit der Hieroglyphe für $w^{c}3$ = 1, das vierte Feld mit der für fdw = 4 und das zehnte Feld dieser Reihe mit md = 10 beschriftet. Damit ist der Beginn der Spielfolge, ausgehend vom obersten Feld der rechten Reihe, festgelegt. Das erste Feld der mittleren Reihe wiederholte – in spiegelbildlicher Wiedergabe – das Zeichen md = 10 [59]; in dieser Wiederholung wird vermutlich die Abfolge des Setzens angezeigt. Schließlich kann die Hieroglyphe auf dem zehnten Feld (Feld 30) der linken Reihe d3t = Amduat, Unterwelt gelesen werden, eine Bezeichnung, mit der eine symbolische Umschreibung für das Erreichen des Zieles ausgedrückt wird.



Not For Reproduction

Abb. 7: Spielbretter – 1. Saqqara – 2. und 3. Theben (alle nach E. B. Pusch, in: MÄS 38, 1979, Taf. 39a. 55. 60).

Insgesamt lassen sich aufgrund der ägyptischen Beispiele folgende Parallelen zu Typ AI nachweisen:

- den Feldern 5 und 15 kann eine vergleichbare Bedeutung in bezug auf die Spielführung beigemessen werden;
- beide Spielarten gehören zum Grabinventar;
- die absolute Anzahl der Spielfelder (30) ist identisch;
- beide Spiele wurden von zwei Personen gespielt.

Der letzte Punkt wird für den Typ AI durch die paarige Anordnung der Spielfelder belegt; jeder Spieler zieht seine Figuren innerhalb seiner Seite. Das senet-Spiel dagegen wurde von beiden Parteien auf einem gemeinsamen Spielfeld mit jeweils unterschiedlichen Spielfiguren durchgeführt. Diese Spielweise ist in zahlreichen Darstellung auf Grabmalereien [60] zu finden. In vielen Fällen spielt der Verstorbene „gegen" seine Gattin. W. Westendorf hat hierin eine metaphorische Umschreibung für Sexualität gesehen [61], durch die der Verstorbene seine Wiedergeburt in Form einer zahlreichen Nachkommenschaft zu erlangen sucht [62].

Eine andere Auffassung, die aber ebenfalls für beide Spieltypen zutreffen kann, vertritt I. Gamer-Wallert [63]. Sie bezieht sich auf die Vignette des siebzehnten Kapitels des ägyptischen Totenbuchs [64], in der nur ein Brettspieler gezeigt wird. Daraus schließt sie, daß der Verstorbene gegen einen unsichtbaren Gegner (den Totengott ?) um den Gewinn der Unsterblichkeit seiner Seele und deren Einzug in das Totenreich spielt [65].

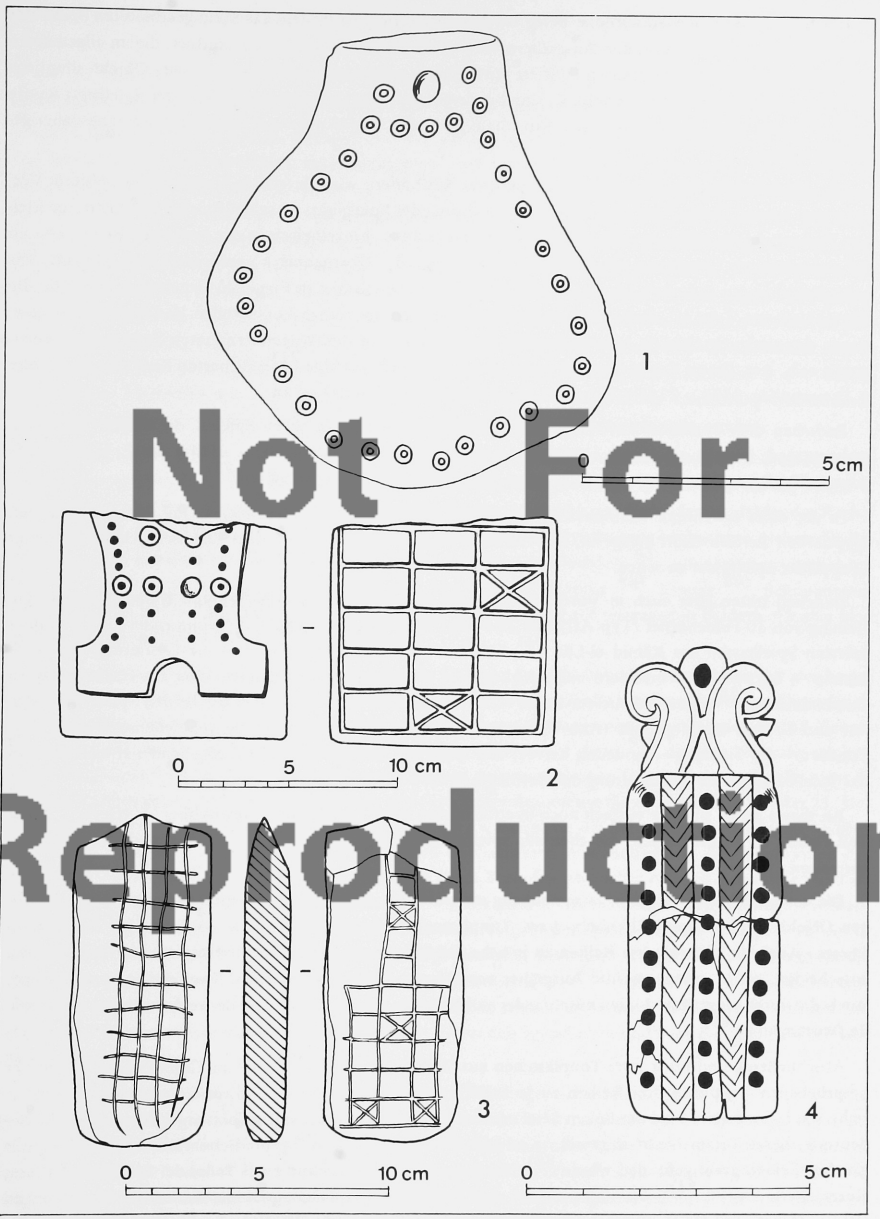
Derartige, diesem Spieltyp zugrundeliegenden Auffassungen sind für die entsprechenden vorderasiatischen Brettspiele nicht nachzuweisen [66], obwohl ihr ägyptischer Ursprung unbestritten ist.

Im Gegensatz zum Typ AI (und zur Gruppe B) bilden sie eine nur wenig kohärente Gruppe, wobei die jeweilige Zuordnung der einzelnen Spiele durch ihren fragmentarischen Zustand ebenso erschwert wird wie durch eine häufig flüchtige Darstellungsweise. Trotzdem läßt sich zwischen beiden Spieltypen dieser Gruppe eine enge Verwandtschaft feststellen, die durch einen Fund aus Tell en-Naṣbeh [67] bestätigt wird. Ein dort im Torbereich gefundenes Knochenplättchen weist neben einer stark abstrahierenden anthropoiden Form auch 31 kleine, jeweils von einem eingeritzten Kreis umgebene Löcher auf, in denen vermutlich die 30 Spielfelder sowie das Ausgangsfeld zu sehen sind (Abb. 8, 1).

In diesem Stück ist der bisher einzige Beleg für die Verbindung des einfachen 30-Felder-Spieles (Typ AII) mit einem anthropoid gebildeten Spielbrett zu sehen. Um an dieser Stelle noch einmal die Bedeutung dieser Form für die zuerst behandelte Gruppe hervorzuheben, sei auf ein zweiseitig verwendbares Spiel aus Susa hingewiesen [68], das in dieser Kombination sonst nicht belegt ist. Auf einer langrechteckigen Kalksteinplatte sind beide Spielarten der Gruppe A auf jeweils einer Seite dargestellt (Abb. 8, 2). Dabei wurde für das aus insgesamt 60 Feldern bestehende Spiel die für diesen Typ offenbar obligate anthropoide Grundform in die Oberfläche der Spielplatte eingeritzt, während das 30-Felder-Spiel den gesamten Raum der rückwärtigen Seite einnimmt [69].

Aus dieser Kombination sowie aus dem Vergleich mit der Form der anderen Spielbretter wird erkennbar, daß – mit Ausnahme des erwähnten Stückes aus Tell en-Naṣbeh – für das einfache 30-Felder-Spiel die geschlossene langrechteckige Form verbindlich war, während für den Typ mit einem zweifachen Spielkreis die als anthropoid bezeichnete Form verwendet wurde. Trotz der unterschiedlichen Form scheint die Verwandtschaft beider Spieltypen durch die Anzahl der Felder sowie deren Kennzeichnung nahegelegt. Zwar werden nicht in allen Fällen die gleichen Felder hervorgehoben, doch läßt sich ein absolut eindeutiger Befund aus dem weitgehend fragmentarischen Material nicht gewinnen. Als zusätzliches Kriterium für die hier vorgeschlagene Gleichsetzung beider Typen ist die äußere Form des Spielbrettes aus Tell en-Naṣbeh anzusehen, wobei es zeitlich allerdings nicht als Übergangsstück in Betracht kommt, sondern nur aufgrund der äußeren Form des Spielträgers eine innere Zusammengehörigkeit erkennen läßt.

Daneben scheint allerdings bei einer Anzahl dieser Spiele mit der Übernahme ebenfalls eine Profanisierung stattgefunden zu haben, die wiederum darin zum Ausdruck kommt, daß nur sehr wenige Stücke, die zudem innerhalb dieser Fundgruppe als Sonderfälle anzusehen sind, aus Gräbern bzw. dem Tempelbereich stammen. Aus diesem Grund muß, statt einer summarischen Besprechung kurz auf die unterschiedliche Gestaltungsweise der Spielbretter dieser Gattung eingegangen werden.



Not For Reproduction

Abb. 8: Spielbretter – 1. Tell en-Naṣbeh (nach C. C. McCown, Tell en-Naṣbeh, Taf. 90, 23) – 2. Susa (nach J. de Morgan u. R. de Mequenem, in: MDP 7, Abb. 348 f.) – 3. Hazor (nach Y. Yadin, Hazor 2, Taf. 78, 6; 164, 13) – 4. Beth Pelet (nach F. Petrie u. O. Tufnell, Beth Pelet 1, Taf. 40, 481).

Der bisher älteste vorderasiatische Beleg für diese Spielform ist in dem aus Stein gearbeiteten Spielbrett aus Hama zu sehen [70]. Von den Ausgräbern wird es der Schicht Hama J1 zugeordnet, die im allgemeinen in das ausgehende dritte Jahrtausend datiert wird. Damit erhält man in bezug auf dieses Objekt allerdings nur einen relativen zeitlichen Terminus, denn bei derartigen Gebrauchsgegenständen – das Spielbrett wurde nicht in einem Grab, sondern in einem Privathaus gefunden – muß mit einer längeren Benutzungsdauer gerechnet werden.

Die Abhängigkeit dieses Spieles von ägyptischen Vorbildern wird durch die Ausarbeitung mehrerer Vertiefungen betont, deren Funktion in der Aufbewahrung des Spielgeräts zu sehen ist, und die damit den kleinen Fächern der Spielkästen entsprechen sollten. Trotz dieser Einzelheiten ist der provinzielle Charakter an der rudimentären Gestaltung deutlich zu erkennen. Für die Übernahme kommt wiederum nur eine Zeit enger Beziehungen zwischen Ägypten und dem nordsyrischen Gebiet in Frage; im Gegensatz zu dem für die Übernahme von Typ AI vermuteten Zeitpunkt müssen die in Frage kommenden Handelsverbindungen, wegen des eindeutig älter zu datierenden Stücks aus Hama, vor den Wirren der Ersten Zwischenzeit anzusetzen sein. Aus diesem Grund bieten sich die durch die Funde aus Ebla [71] gesicherten Kontakte der 4. und 6. Dynastie (ca. 2570 – 2155 v. Chr. Geb.) als Zeitraum der Übernahme an.

Zwischen dem Spielbrett aus Hama und den anderen vorderasiatischen Spielen, die diesem Typ zuzurechnen sind, besteht ein langer zeitlicher Abstand, da letztere alle aus der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends oder aus noch jüngerem bzw. unstratifiziertem Schichtzusammenhang stammen [72].

In der oben erwähnten Kombination der beiden Typen des 30-Felder-Spieles (aus Susa), die für den ägyptischen Bereich nicht belegt ist, ist vermutlich eine mesopotamische (oder elamische) Variante dieser Gruppe der Spielfelder zu sehen.

Daneben treten aber auch in Vorderasien die seit dem Neuen Reich für Ägypten typische Zusammenstellung von 30-Felder-Spiel (Typ AII) und 20-Felder-Spiel (Gruppe B) auf [73]; neben einem bisher unpublizierten Spielkasten aus Kāmid el-Lōz [74], bei dem auch die äußere Form – die Gestaltung des Spielkastens – ägyptischen Vorbildern entspricht, gehört ein beidseitig bearbeiteter Stein aus Hazor in diesen Zusammenhang [75]; auch bei diesem Stück wurde auf jeweils einer Seite einer der beiden Spieltypen (Typ AII und Gruppe B) dargestellt (Abb. 8, 3). Aus der flüchtigen Ritzzeichnung geht ebenso wie aus dem Fundort – der Siedlung – eindeutig hervor, daß nicht der funerale Gedanke maßgebend war, sondern daß das Spiel offenbar zur Unterhaltung der Bevölkerung verwendet wurde.

An dieses Stück sind die vielfach noch oberflächlicher gearbeiteten Steine aus Byblos [76], Gezer [77] und Tell Halaf [78] anzuschließen, die ebenfalls spielfelderähnliche Einteilungen z. T. mit markierten Feldern aufweisen.

Die einzigen aus einem Grabzusammenhang stammenden und eventuell zu diesem Brettspieltyp gehörigen Objekte sind mehrere Elfenbein- bzw. Tonplatten aus Beth Pelet (Abb. 8, 4), Lachish [79] und Beth Shean. Auch sie besitzen drei Reihen zu je zehn Feldern bzw. Löchern. Bisher ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden, ob in ihnen, wie die Ausgräber vorschlagen, Kalender oder aber Spielbretter zu sehen sind. Auch die durch eingeritzte Linien miteinander verbundenen ersten drei Löcher der rechten Reihe lassen beide Deutungen zu [80].

Abschließend sind noch zwei Tonplättchen aus Susa zu erwähnen [81], die im Gegensatz zu den bisher besprochenen Beispielen drei Reihen zu je zwölf Felder aufweisen; jeweils die vierte und neunte Felderreihe sowie das zweite Feld der linken Seite werden durch eine Punktschraffur hervorgehoben. Auch die Bedeutung dieser Tafeln bleibt ungewiß; es sei jedoch erwähnt, daß in Ägypten ebenfalls ein Spielbrett mit gleicher Felderanzahl gefunden wurde [82]. Der fragmentarische Zustand eines Teiles der Spielbretter (Susa, Gezer, Berlin A 70 [83]), der nicht einmal eine Orientierung zuläßt, sowie die fehlenden Markierungen (Hama, Hazor, Tell Halaf, Byblos) erschweren eine Bestätigung bzw. Erweiterung der o. g. Gründe zur Parallelisierung der Spieltypen AI und AII. Die ungleiche Kennzeichnung von Spielfeldern bei den mesopotamischen Beispielen kann in der Profanisierung des Spiels begründet sein, die einen einheitlichen Spielaufbau nicht mehr erforderte.

Gruppe B

Bei der Gruppe B handelt es sich um die Spielbretter, die 20 Felder aufweisen. Eine Anzahl derartiger Spiele sind in beiden Kulturbereichen des Alten Orients gefunden worden.

Im Rahmen der Arbeit von E. B. Pusch über das senet-Spiel wurden auch die in Ägypten immer mit diesen kombinierten 20-Felder-Spiele zusammengestellt und bearbeitet. Aus der Arbeit geht hervor, daß seit der ausgehenden 17. Dynastie (ca. 1650 – 1551 v. Chr. Geb.) zweiseitig benutzbare Kästen verwendet wurden, deren Vorderseite dem älteren senet-Spiel (Typ AII: vgl. Spielbrett aus Hazor) vorbehalten war, während die Rückseite das 20-Felder-Spiel zeigte (Abb. 7, 3). Die Spielfelder wurden mit eingelegten Quadraten aus Elfenbein oder Edelmetall verfertigt, seltener, bei weniger aufwendigen Spielen, handelt es sich um zweiseitig bearbeitete Tonplatten. Das Innere der Kästen diente zur Aufnahme der Spielgeräte wie Figuren, Würfel und Wurfstäbe. Oftmals reichverzierte und aus Holz geschnitzte Beine wurden als Untersätze verwandt, durch die das Spiel eine bequem benutzbare Höhe erhielt. Die Anordnung der Spielfelder war in Ägypten wiederum exakt festgelegt. In allen Beispielen wurde die mittlere Reihe eines aus 3 : 4 Feldern bestehenden Rechtecks um acht Felder verlängert. Sowohl der infolge dieser Anordnung freibleibende Raum an der Oberfläche, als auch die Seitenwände waren häufig mit Ritzzeichnungen verziert.

Auch bei diesem Spiel konnte eine Kennzeichnung bestimmter Felder auftreten, war aber ebenfalls nicht zwingend vorgeschrieben. Im Falle einer derartigen Kennzeichnung handelte es sich stets um die Felder 4, 8 und 12 der mittleren Reihe [84] (Abb. 7, 3), sowie teilweise zusätzlich um die beiden Eckfelder des Rechtecks [85] (Abb. 9, 4). Dabei ist eine Verwendung unterschiedlicher Symbole zu beobachten. Neben der Beschriftung der betreffenden Felder mit Namen und Titulatur des Besitzers [86], können Hieroglyphenzeichen [87], aber auch abstrakte Kennzeichen wie eingeritzte Rechtecke [88], Kreuze [89], Schuppenmuster [90] etc. auftreten, die aufgrund ihrer konsequenten Anbringung auf festgelegten Feldern offenbar eine für den Spielverlauf relevante Bedeutung besaßen.

Der hinter der Verwendung dieses Spiels stehende Gedanke ist nicht bekannt, könnte aber der gleiche gewesen sein, wie der des 30-Felder-Spieles. M. Pieper [91] und nach ihm alle weiteren Bearbeiter dieses Spieltyps vermuten, daß das 20-Felder-Spiel zur Zeit der Hyksos aus Westasien eingeführt worden sei. Als Hauptargument dafür diente die Ritzzeichnung eines derartigen Spieles aus Assur [92], die aber eindeutig aus jüngerem Fundzusammenhang stammt, und daher für einen mesopotamischen Ursprung dieses Spieles nicht in Anspruch genommen werden kann. Trotzdem sprechen einige Argumente für diese Theorie. Mit der 21. Dynastie (ca. 1075 – 945 v. Chr. Geb.) enden in Ägypten die Belege für die Benutzung des 20-Felder-Spieles. Der Grund dafür mag in der für diese Zeit vielfach beobachteten Abwendung von den Traditionen des Neuen Reiches begründet sein, als Reaktion auf die allem Fremden gegenüber offenen Ramessiden und als Rückbesinnung auf die klassische Vergangenheit [93]. Trifft diese in der bildenden Kunst zweifellos vorhandene Tendenz auch auf eine in diesem Sinne zu erklärende Aufgabe der Spielbretter zu, dann geht aus der in Abb. 12 erkennbaren Datierung vergleichbarer mesopotamischer Brettspiele hervor, daß als Vorbild für die ägyptischen nur die im Königsfriedhof von Ur gefundenen Exemplare [94] (Abb. 9,1) bzw. die aus diesen entwickelten gedient haben können (u. a. Abb. 9, 2. 3). Dabei muß aber berücksichtigt werden, daß bei den Spielen aus Ur eine andere Felderaufteilung vorliegt als bei den ägyptischen und auch bei den späteren vorderasiatischen Stücken.

Der Charakter der Spiele scheint aber dadurch nicht beeinflußt; vielmehr sind die in Ägypten durch eine besondere Kennzeichnung hervorgehobenen Felder auch bereits bei den Spielen aus Ur eindeutig betont. So werden bei dem Spielbrett U. 10 478 [95] das vierte Feld der mittleren Reihe, und wenn man die zu einem weiteren kleineren Rechteck (2 : 3 Felder) angeordneten Felder aufklappt, auch das achte und zwölfte Feld der so entstandenen Verlängerung der mittleren Reihe durch Rosetten gekennzeichnet. Bei dem Spielbrett U. 9000 [96] sind zusätzlich noch die beiden äußeren Felder des größeren Rechtecks (3 : 4 Felder) mit Rosetten verziert (Abb. 9, 1). Alle anderen Spiele vom Königsfriedhof sind vergleichbar angelegt. In dieser Anordnung der betonten Felder scheint bereits das später geläufige Schema vorgezeichnet zu sein. Damit können die Spielbretter aus Ur als Vorläufer für die im 2. Jahrtausend übliche Form des 20-Felder-Spieles gedient haben.

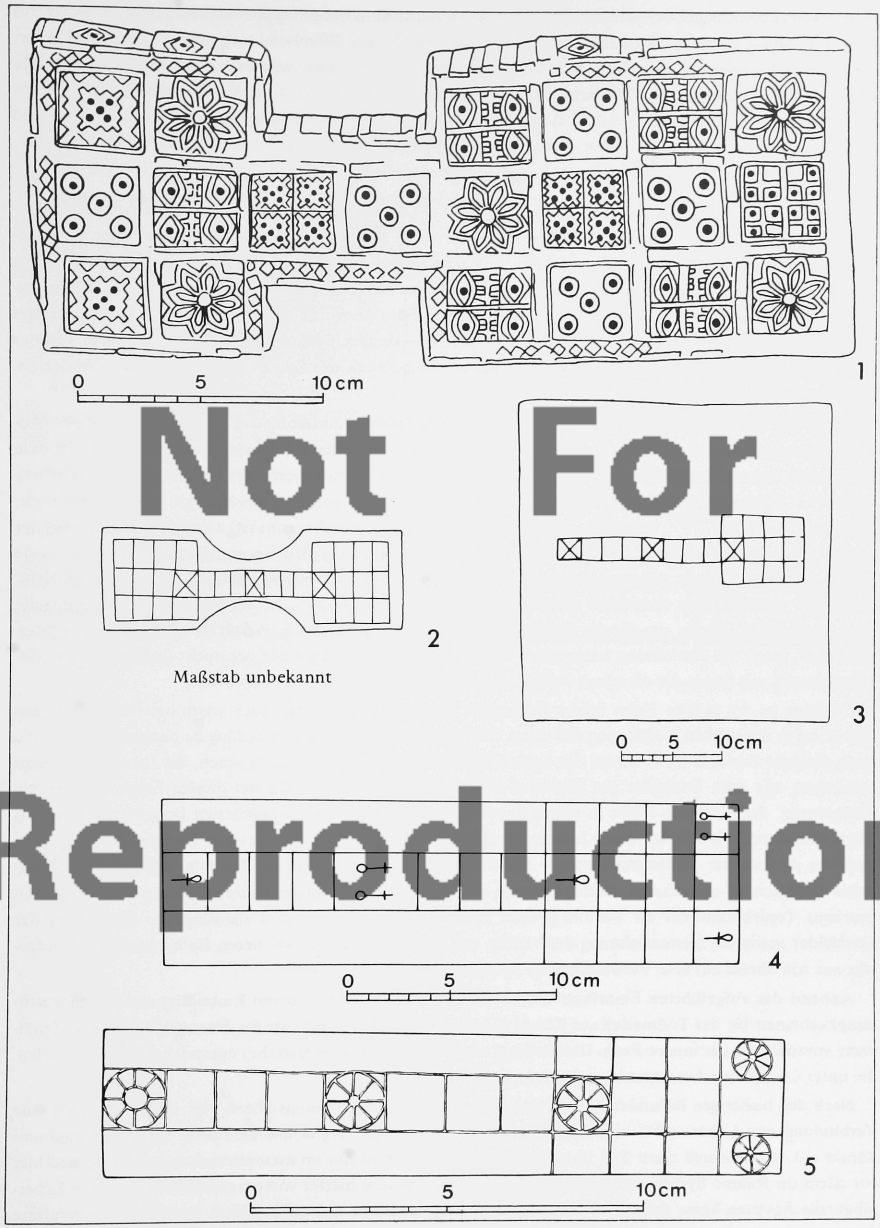
Der vermutlich nächste Schritt in der Entwicklung wird durch das von E. J. Banks publizierte [97], aus dem Kunsthandel stammende Brettspiel verdeutlicht (Abb. 9, 2). Dabei handelt es sich, vergleichbar mit dem Typ AI, um eine Verdopplung des Grundschemas im Sinne von zwei, weitgehend getrennten Spielfeldern; zwei in je 3 : 4 Felder eingeteilte Rechtecke werden durch eine aus sieben Feldern bestehende Brükke miteinander verbunden [98]. Auch bei diesem Spiel sind drei Felder der mittleren Reihe durch eingeritzte Kreuze besonders hervorgehoben. Ihre Position liegt ebenfalls auf den Feldern 4, 8 und 12, und zwar sowohl von dem rechten als auch von dem linken Rechteck ausgehend gezählt. Aus dieser Anordnung sind m. E. zwei für die Spielführung grundsätzliche Regeln abzuleiten: Zum einen dürfte es sich auch um ein Spiel für zwei Personen gehandelt haben – jeder der Spieler begann mit dem Setzen seiner Figuren in einem der Rechtecke und war dann bemüht, das Ziel, jeweils das zwölfte Feld der mittleren Reihe, zu erreichen; die so gewonnene Spielrichtung kann auch aus der Form der auf dem Spielbrett aus einem Grab des 9. Jahrhunderts in Beth Pelet [99] angebrachten Rosetten interpretiert werden; ausgehend von den Eckfeldern nimmt die Größe der Rosetten zum Schlußfeld hin zu (Abb. 9, 5). Zum anderen geht aus der so gewonnenen Spielfolge hervor, daß der Spielbeginn grundsätzlich auf einem der Felder des Rechtecks (3 : 4 Felder) anzunehmen ist. Hierfür kommen nur die in einigen Beispielen durch Rosetten gekennzeichneten Eckfelder (Ur, Beth Pelet, Megiddo [100], Enkomi [101]) in Betracht. Auch für den ägyptischen Bereich kann eine vergleichbare Spielführung nachgewiesen werden; eines der Spielbretter aus Theben [102] weist – in der gleichen Anordnung – eine Reihe von ankh-Zeichen auf, die, neben ihrer grundsätzlich positiven Bedeutung (und damit auch die der Rosetten!), in diesem Fall auch Aufschluß über die für den Spielverlauf wesentlichen Felder geben (Abb. 9, 4).

In dem von Banks veröffentlichten Spielbrett ist daher im Grunde bereits die seit der Mitte des 2. Jahrtausends übliche Anordnung des 20-Felder-Spieles vorgegeben, denn läßt man, bis auf das jeweils mit einem Kreuz gekennzeichnete Endfeld, eines der Rechtecke fort, dann ergibt sich die für dies Spiel geläufige Form.

In der weiteren Entwicklung ist auch für diesen Spieltyp eine zunehmende Änderung in der Verwendung zu beobachten, die sich dadurch ausdrückt, daß ein großer Teil der Objekte nicht mehr aus Gräbern stammt. Während die Spiele aus Ur und auch das von Banks veröffentlichte,ebenso wie die ägyptischen Exemplare, noch zu Grabinventaren gehörten und ihnen damit eine zum Totenkult gehörige Bedeutung zuzuschreiben ist, trifft dies im Verlauf des 2. Jahrtausends nur noch für einen Teil der aus den stärker ägyptisch beeinflußten Gebieten Palästinas und Zyperns (Beth Pelet, Hama, Enkomi) stammenden Spielbretter zu. Diese Beeinflussung schlägt sich z. T. auch in der äußeren Form, dem Spielträger, nieder. So kommt es in diesem geographischen Bereich zur Ausbildung von allerdings nur einseitig benutzbaren Spielkästen (Beth Pelet, Hama, Enkomi) mit Fächern für die Spielgeräte; der freie Raum der Oberfläche wird, ebenso wie die Seitenwände,mit figürlichen Darstellungen [103] (Megiddo, Enkomi, Tell Halaf [104], Louvre AO 14 049 bis [105]) oder geometrischen Motiven (Hama) verziert; auch die in Ägypten übliche Kombination vom fremden 20- und einheimischem 30-Felder-Spiel, in der sich möglicherweise eine „Ägyptisierung" des übernommenen Spielgedankens andeudet, ist für Palästina in dem bereits erwähnten Beispiel aus Hazor belegt. Die bei diesem Stück sehr grob ausgeführte Ritzung der Spielfelder auf den Breitseiten eines insgesamt nur wenig bearbeiteten Steines läßt ebenso auf deren Gebrauch im täglichen Leben schließen wie die damit vergleichbaren weiteren Fragmente aus Hazor und Byblos. In diesen Kreis gehört ebenfalls der eingangs erwähnte Beleg eines Brettspieles aus Assur. Auch bei diesem Stück wurde, in einen vermutlich sekundär als Spiel verwendeten Ziegel, flüchtig die Einteilung des 20-Felder-Spieles eingeritzt.

Als Ausgangspunkt dieser mehr profanen Verwendung des 20-Felder-Spieles kann die altbabylonische Zeit angenommen werden; d. h. vor dem ersten Auftauchen in Ägypten, wo diese Spielart bisher nur im Zusammenhang mit dem Totenkult belegt ist, wurde es im Vorderen Orient bereits im täglichen Leben verwendet. Als Beispiel dafür mögen die im Palast von Mari gefundenen Ziegel mit Einritzungen derartiger Spielpläne dienen [106] (Abb. 9, 3). Bei allen sechs Beispielen aus Mari ist das seit der Mitte des 2. Jahrtausends übliche Schema der Felderaufteilung bereits entwickelt.

Auch die Funde von Brettspielen aus dem Palast von Megiddo unterstützen die Ansicht von deren profanen Benutzung, auch wenn die Ausgräber aufgrund der Vielzahl unterschiedlicher Elfenbeinarbeiten zu dem Schluß gelangen, es habe sich bei diesen Stücken um eine „Privatsammlung", nicht um tatsächlich verwendetes Mobiliar gehandelt [107].



Not For Reproduction

Abb. 9: Spielbretter – 1. Ur (nach C. L. Woolley, Ur 2, Taf. 95) – 2. Fundort unbekannt (nach E. J. Banks, Bismya, 355) – 3. Mari (nach A. Parrot, MAM 2, 1, Abb. 7) – 4. Theben (nach E. B. Pusch, in: MÄS 38, 1979, Abb. 251) – 5. Beth Pelet (nach F. Petrie u. O. Tufnell, Beth Pelet 1, Taf. 34, 188).

Ein bisher einmaliges Beispiel für eine Kombination zweier Brettspieltypen stellt eines der Objekte aus diesem Fundkomplex dar. Es handelt sich dabei um ein flaches Elfenbeinbrett, das, entsprechend seiner anthropoiden Form, auf der einen Seite ein Spiel des Typs AI zeigt, während die Rückseite jedoch ein 20-Felder-Spiel (Gruppe B) [108] aufweist. Diese Zusammenstellung kann m. E. als weiteres Indiz für die Gleichsetzung der Spieltypen AI und AII gelten, da bisher nur eine Verbindung zwischen 20-Felder- und 30-Felder-Spielen bekannt ist; diese Anordnung der Spielbretter aus Megiddo impliziert jedoch die Austauschbarkeit der Typen AI und AII.

Die Zugehörigkeit des Tongegenstandes aus Kāmid el-Lōz zu dieser Gruppe ist durch die Anzahl der Felder und durch die Kennzeichnung des vierten, achten und zwölften Feldes der mittleren Reihe als wahrscheinlich anzunehmen, wobei aber zugleich auf eine weitere Änderungsmöglichkeit in der Verwendung dieses Spieltyps hingewiesen werden soll, die eventuell mit der abweichenden äußeren Form in Zusammenhang gebracht werden kann: Das Tonmodell aus Kāmid el-Lōz wurde in einer Deponierung des Tempels gefunden, d. h. nicht im profanen, sondern weiterhin im sakralen Bereich; somit bleibt in diesem Fall der vermutlich ursprünglich ausschließlich sakrale Verwendungszweck des Spieles erhalten, nur der Ort der Benutzung verlagert sich vom Grab zum Tempelbezirk.

Bevor wir auf eine eventuell hieraus resultierende Bedeutungsänderung des Spieles und auf deren Abhängigkeit von der äußeren Form näher eingehen, müssen zwei weitere Spiele erwähnt werden, die eine auffallende äußere Ähnlichkeit mit dem Stück aus Kāmid el-Lōz aufweisen, wie aus der Gegenüberstellung Abb. 5, 1 – 3 hervorgeht. Dabei handelt es sich zum einen um ein Spielbrett aus Marmor oder weißem Kalkstein vom Tell Halaf [109], dessen exakter Fundort auf der Ruine unbekannt ist, zum anderen um eines der beiden Spiele aus Ain Shems [110], vermutlich aus einem Haus der Spätbronzezeit stammend; für beide Stücke ist allerdings kein direkter sakraler Fundzusammenhang nachweisbar. Bei dem Spiel aus Tell Halaf finden wir ebenfalls eine veränderte Anordnung der Spielfelder (3 : 4 + 2 : 4 Felder); hier fehlen nur die freie, rotgefärbte Fläche, um die die Spielfelder der mittleren Reihe bei dem Stück aus Kāmid el-Lōz gruppiert sind, sowie die Markierung bestimmter Felder. Letztere kann aber auf den nicht mehr erhaltenen Inkrustationen, mit denen die einzelnen Felder ausgelegt waren, vorhanden gewesen sein.

Dagegen ist die äußere Form beider Exemplare durchaus vergleichbar, auch wenn bei dem Objekt aus Tell Halaf in der starken Verjüngung des einen Teiles eine ausgeprägtere Zweiteilung zu beobachten ist. Eine noch dichtere Parallele ist in einem der beiden Spielbretter aus Ain Shems zu sehen, das aus diesem Grund zusammen mit dem Exemplar aus Kāmid el-Lōz abgebildet wurde. Auch bei diesem Stück verläuft die Fortsetzung der mittleren Reihe in einem durch den äußeren Kontur vorgegebenen Bogen um eine, allerdings schmalere freie Fläche, deren hakenartige Form dem Stück aus Kāmid el-Lōz entspricht. Der spiegelbildliche Aufbau der Bildungselemente – Einziehung, freie Fläche – ist als Variante, nicht als grundsätzlicher Unterschied aufzufassen. Damit besitzen beide Stücke einen vergleichbaren äußeren Umriß, für den durchaus Tonlebermodelle als Vorbild gedient haben können. Ebenso weist allerdings die Anordnung der Spielfelder sowie die Kennzeichnung des vierten und achten Feldes der mittleren Reihe auch bei dem Objekt aus Ain Shems auf eine Verwendung als Spielbrett hin.

Anhand der aufgeführten Einzelheiten (absolute Anzahl der Felder, deren Einteilung sowie Kennzeichnung) scheinen für das Tonmodell aus Kāmid el-Lōz ausreichend Argumente für dessen Benutzung als Spielbrett vorzuliegen; die innere Form (Darstellung und Einteilung der Oberfläche) entspricht den Brettspielen, die unter Gruppe B subsummiert werden konnten.

Nach den bisherigen Befunden ist ihr mesopotamischer Ursprung unumstritten (vgl. Abb. 13); auch eine Verbindung von Lebermodell und Spielbrett, wie sie durch die vergleichbaren Funde aus Ain Shems und Kāmid el-Lōz (eventuell noch Tell Halaf) angedeutet werden, ist nur im mesopotamischen Bereich und hier vor allem im Raume Syrien–Palästina denkbar, während für das hierfür vorauszusetzende Ritual der Leberschau aus Ägypten keine Beispiele vorliegen. Die im Gegensatz zu Ägypten vielfach beobachtete veränderte Benutzungsweise dieser Spiele in Mesopotamien trifft auch auf das Objekt aus Kāmid el-Lōz zu, allerdings handelt es sich offenbar in diesem Fall nicht um den Wandel vom sakralen zum profanen Gebrauch, sondern vielmehr scheint sich zumindest in diesem Fall in der sakralen Verwendung selbst eine Änderung zu vollziehen.

In diesem Zusammenhang gewinnen äußere Form der Modelle sowie deren Fundort innerhalb der Besiedlung an Bedeutung; beide Kriterien sind nicht vom funktionalen Gehalt eines Gegenstandes zu trennen. Während das Objekt aus Ain Shems zwar aus der Siedlung bzw. aus einem nicht näher bestimmbaren Haus stammt, ist für das Modell aus Kāmid el-Lōz der Tempel als Fundort gesichert. Nun gehörte die Leberschau und damit die daraus resultierende Herstellung von Tonlebermodellen als eine der wesentlichen magischen Praktiken der altorientalischen Welt in den Tempelbereich; fast alle entsprechenden Tonmodelle wurden in oder in der Umgebung von Kultgebäuden gefunden. Damit wird ein innerer Zusammenhang zwischen den Tonlebermodellen und zumindest einem Teil der Spielbretter von Gruppe B angedeutet, ohne daß die eingangs zitierte Frage von Gadd nach einer möglichen Kombination von Spielbrett und Opfer- bzw. Leberschau durch den Fund aus Kāmid el-Lōz endgültig beantwortet werden könnte. Als weiterer Anhaltspunkt für diese Theorie sei aber noch hinzugefügt: Den zwanzig Feldern dieses Spiels entsprechen zwanzig bei der Leberschau auszuwertende Teilbereiche des Organs [111]; doch auch diese Übereinstimmung genügt nicht, in dem Leberorakel und den damit verbundenen Omina die Grundlage für das 20-Felder-Spiel oder auch nur für eine spätere Zuordnung dieses Spiels zur Omenliteratur bzw. deren Auswertung zu sehen.

Bevor nicht sichere Belege für eine derartige Kombination in Form von entsprechenden Texten oder eindeutig erkennbaren Tonmodellen gefunden werden, muß die Postulierung eines diesbezüglichen Zusammenhanges weiterhin in Frage gestellt werden.

Korrektur-Zusatz: Während der Drucklegung des Artikels erhielt ich Kenntnis von einem weiteren Artikel über Beispiele für das 30-Felder-Spiel: S. Swiny, Bronze Age Gaming Stones from Cyprus, in: Report of the Department of Antiquities Cyprus, 1980, 54 – 78 Taf. 10–12.
In bezug auf Herkunft und Spielverlauf kommt der Verf. darin erfreulicherweise weitgehend zu den gleichen Ansichten, wie die in diesem Artikel geäußerten.

Fundort	Anzahl der Felder	gekennzeichnete Felder	Art der Kennzeichnung	Material	Fundsituation	Datierung	Publikationsnachweise
„Yale"	61	0, 10, 20,22,24,30	verbindende Ritzlinien Rechtecke	Ton	Kunsthandel	ca.19.-18.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 43
Acemhüyük	Frgmt.	5,10, 24,30	konz. Kreise	?	Siedlung	ca. 18.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 43 Taf. 21,1
	Frgmt.	—	—	Elfenbein	Siedlung	ca. 18.Jhd.v.Chr.	o. Abb.
Kültepe	61	5,10,15,20,22,24	konz. Kreise	Ton	Siedlung	ca. 18.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 43
Nippur	60	5,10,15,20,22	konz. Kreise	Ton	Tempel	ca. 16.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 43
Gerar (Tell Jemmeh)	60	—	—	Ton	Siedlung	15.Jhd.v.Chr. (Thutmosis III.)	vgl. Anm. 112
Nuzi	Frgmt.	—	—	Ton	Palast	ca.15.-14.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 113
Boğazköy	59	5,10,15,20,22,24	Tonwulste konz. Kreise	Ton	?	ca.15.-13.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 114
Tell Ailun	61	5,10,15,20,22,24	Tonwulste	Ton	Kunsthandel	ca.13.-12.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 115
Beth Shean	60+9	—	—	Elfenbein	Grab	ca. 12.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 22 Grab 7
	60+9	—	—	Elfenbein	Grab	ca. 12.Jhd.v.Chr.	Grab 90
Gezer	58	5	rote Farbe	Ton	Siedlung	ca. 12.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 116
Megiddo	58+9	5,10,15,20, 29	Rosetten	Elfenbein	Palast	ca. 12.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 21 Taf. 47,220
	58+9	5,10,15,20, 29	Rosetten	Elfenbein	Palast	ca. 12.Jhd.v.Chr.	Taf. 48,221
	58+9	5,10,15,20, 24,29	Rosetten	Elfenbein	Palast	ca. 12.Jhd.v.Chr.	Taf. 49,222
	58+17(!)	5,10,15,20	Rosetten	Elfenbein	Palast	ca. 12.Jhd.v.Chr.	Taf. 50,223
Susa	61	5, 24	vergrößerte Löcher	Kalkstein	Tempel	ca. 12.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 68, MDP 7 Abb. 346
	61	5,10, 30	vergrößerte Löcher	Kalkstein	Tempel	ca. 12.Jhd.v.Chr.	Abb. 347
	61	—	—	Kalkstein	Tempel	ca. 12.Jhd.v.Chr.	Abb. 350
	61	15,20,22	vergrößerte Löcher	Alabaster	Tempel	ca. 12.Jhd.v.Chr.	Abb. 351
	61	30	konz. Kreise	Kalkstein	Tempel	ca. 12.Jhd.v.Chr.	Abb. 345
	61	15,20, 24	konz. Kreise	Kalkstein	Tempel	ca. 12.Jhd.v.Chr.	Abb. 348
Ras el-Ain	Frgmt.	?	Rosetten	Kalkstein	Kunsthandel	ca. 9.- 8.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 117
Tepe Sialk	61	5,10,15,21,23,25,26!	verbindende Ritzlinien	Ton	Grab	ca. 7.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 35
Ninive	Frgmt.	?	Rosetten	Alabaster	Palast	7.Jhd.v.Chr. (Assarhaddon)	vgl. Anm. 118 Ist. 4646
Nimrud	Frgmt.	—	—	Alabaster	Palast	7.Jhd.v.Chr. (Assarhaddon)	vgl. Anm. 119 BM 91 930 + 12 104 + 12 098
	Frgmt.	—	—	Kalkstein	Palast	7.Jhd.v.Chr. (Assarhaddon)	BM 81-7-27, 183 + 80-7-19, 327.329
	Frgmt.	?	Rosetten	Kalkstein	Palast	7.Jhd.v.Chr.	BM 81-2-4,18.19
	Frgmt.	15,20,22	vergrößerte Löcher	Alabaster	?	7.Jhd.v.Chr.	BM 12 102
	Frgmt.	10,15,20,22,24	Rosetten	Stein	Palast	7.Jhd.v.Chr. (Assarhaddon)	BM 123 333
	Frgmt.	—	—	Stein	?	7.Jhd.v.Chr.	BM 83-1-18,645
Sippar	Frgmt.	—	—	Marmor	?	ca. 7. Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 120
Assur	Frgmt.	5,10,15,20,22,24,29	Rosetten	Ton	Siedlung	ca. 7. Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 121 VA 7319
	Frgmt.	5, 29	konz. Kreise	Ton	Tempelbereich	ca. 7. Jhd.v.Chr.	VA 4988
	Frgmt.	?	konz. Kreise	Ton	?	ca. 7. Jhd.v.Chr.	VA 4261
	Frgmt.	?	konz. Kreise	Ton	Tempel	ca. 7. Jhd.v.Chr.	VA 4288
	Frgmt.	?	konz. Kreise	Ton	Tempel	ca. 7. Jhd.v.Chr.	VA 8182
Luristan	62	5,10,15,20,22,24,29	Rosetten	Ton	Kunsthandel	ca. 7.-6. Jhd. v.Chr.	vgl. Anm. 122 AO 25 342
Ur	59	5,10,15,20,22,24,29	Tonwulste	Ton	?	?	vgl. Anm. 123,124 BM 123 331
	61	5,10,15,20,22,24,29	Rosetten	Steatit	Siedlung	persisch	U 13 117

Abb. 10: Tabelle über Spielbretter der Gruppe A Typ I.

Fundort	Erhaltungs-zustand	gekennzeichnete Felder	Art der Kennzeichnung	Material	Fundsituation	Datierung	Publikations-nachweise
Hama	vollst.	—	—	Stein	Siedlung	ca. 22.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 70
Byblos	vollst.	—	—	Stein	Siedlung	ca. 16.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 76 Abb. 340
	vollst.	—	—	Stein	Siedlung	ca. 16.Jhd.v.Chr.	Abb. 610
	Frgmt.	—	—	Stein	Siedlung	ca. 16.Jhd.v.Chr.	Abb. 559
„Berlin"	Frgmt.	11, 15, 24	Kreuze m. Punkten	Ton	Kunsthandel	?	vgl. Anm. 83 Berlin A 70
Hazor	vollst.	—	—	Stein	Siedlung	ca.14.-13.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 75
Gezer	Frgmt.	11,14	Kreuze	Stein	Siedlung	ca. 12.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 77 Taf. 201,10
	Frgmt.	1,4, 14,21,24	Kreuze	Stein	Siedlung	ca. 12.Jhd.v.Chr.	Taf. 201,1
	Frgmt.	14	Kreuze	Stein	Siedlung	ca. 12.Jhd.v.Chr.	Taf. 201,7
Megiddo	Frgmt.	—	—	Kalkstein	Tempel	ca. 12.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 125 Taf. 268,6
Susa	Frgmt.	14	Kreuze	Ton	Siedlung	ca. 12.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 68 MDP 29 Abb. 39,1
	Frgmt.	11,14	Kreuze	Kalkstein	Tempel	ca. 12.Jhd.v.Chr.	MDP 7 Abb. 349
Kāmid el-Lōz	vollst.	—	—	Elfenbein	Palast	ca. 12.Jhd.v.Chr.	unpubliziert
Tell en-Naṣbeh	vollst.	—	—	Knochen	Siedlung	ca. 9.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 67
Lachish	Frgmt.	—	—	Knochen	Grab	ca. 9.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 79 Taf. 37,15
	vollst.	—	—	Knochen	Grab	ca. 9.Jhd.v.Chr.	Taf. 37,17
	vollst.	—	—	Knochen	Grab	ca. 9.Jhd.v.Chr.	Taf. 37,3
Beth Pelet	vollst.	—	—	Knochen	Grab	ca. 9.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 99 Taf. 40,481
Tell Halaf	Frgmt.	—	—	Stein	?	ca. 9.-8.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 78 Taf. 42i
	Frgmt.	—	—	Stein	?	ca. 9.-8.Jhd.v.Chr.	Taf. 43a
Susa	3:12	4.+9.Reihe	Punktschraffur	Ton	Siedlung	ca. 9.-8.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 81 Abb. 39,2
	3:12	4.+9.Reihe + 2.Feld d. linken Reihe	Punktschraffur	Ton	Siedlung	ca. 9.-8.Jhd.v.Chr.	Abb. 39,3

Abb. 11: Tabelle über Spielbretter der Gruppe A Typ II.

Fundort	Anordnung der Felder	gekennzeichnete Felder	Art der Kennzeichnung	Material	Fundsituation	Datierung	Publikationsnachweise
							vgl. Anm. 94
Ur	3:4+2+2:4	4, 8, 12 + Eckfelder	Rosetten	Holz	Grab	ca. 26.Jhd.v.Chr.	U 9 000
	3:4+2+2:4	4, 8, 12	Rosetten	Holz	Grab	ca. 26.Jhd.v.Chr.	U 10 478
	3:4+2+2:4	4, 8, 12	Rosetten	Holz	Grab	ca. 26.Jhd.v.Chr.	U 10 557
	3:4+	4,	Rosetten	Holz	Grab	ca. 26.Jhd.v.Chr.	U 11 162
Bismaya	3:4+7+3:4	4, 8, 12	Kreuze	Ton	Kunsthandel	?	vgl. Anm. 97
Fara	3:4+	4	Kreuze	Ton	Siedlung	?	vgl. Anm. 126
							vgl. Anm. 106
Mari	3:4+8	4, 8, 12	Kreuze	Ziegel	Palast	ca.19.-18.Jhd.v.Chr.	Abb. 7,1
	3:4+8	4, 8, 12	Kreuze	Ziegel	Palast	ca.19.-18.Jhd.v.Chr.	Abb. 7,2
	3:4+	4, 8,	Kreuze	Ziegel	Palast	ca.19.-18.Jhd.v.Chr.	Abb. 7,3
	3:4+8	4, 8, 12	Kreuze	Ziegel	Palast	ca.19.-18.Jhd.v.Chr.	Abb. 7,4
	3:4+8	4, 10 (!)	Kreuze	Ziegel	Palast	ca.19.-18.Jhd.v.Chr.	Abb. 211a
	+8	4, 8, 12	Kreuze	Ziegel	Palast	ca.19.-18.Jhd.v.Chr.	Abb. 211b
Hazor	3:4+	4, 8 + Eckfelder	Kreuze	Stein	Siedlung	ca.14.-13.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 127 Taf. 78,6; 164,13
Kāmid el-Lōz	3:4+8	4, 8, 12	Kreuze	Ton	Tempel	ca.14.-13.Jhd.v.Chr.	Abb. 5,1
	3:4+8	—	—	Elfenbein	Palast	ca.14.-13.Jhd.v.Chr.	unpubliziert
Gaza	3:4+	—	—	Elfenbein	Grab	ca.13.-12.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 128 Abb. 28,25
Ain Shems	3:4+8	4, 8	Kreuze	Kalkstein	Siedlung	ca.13.-12.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 110 Taf. 20,2
	3:4+	—	—	Kalkstein	Siedlung	ca.13.-12.Jhd.v.Chr.	Abb. 4
Megiddo	3:4+8	—	—	Elfenbein	Palast	ca. 12.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 107 Taf. 47,220
	3:4+8	4, 8 + Eckfelder	Rosetten	Elfenbein	Palast	ca. 12.Jhd.v.Chr.	Taf. 51,225
	3:4+8	4, + Eckfelder	Rosetten	Elfenbein	Palast	ca. 12.Jhd.v.Chr.	Taf. 50,224
Enkomi	3:4+8	4, 8, 12 + Eckfelder	Rosetten	Elfenbein	Grab	ca. 12.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 101 Murray 1900, Taf. 19
	+8	—	—	Holz	Siedlung	ca. 12.Jhd.v.Chr.	Dikaios 1968, Taf. 128,65
	+8	—	—	Holz	Siedlung	ca. 12.Jhd.v.Chr.	Taf. 128,66
Beit Mirsim	3:4+8	—	—	Ton	Siedlung	ca. 9.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 129
Beth Pelet	3:4+8	4, 8, 12 + Eckfelder	Rosetten	Elfenbein	Grab	ca. 9.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 99 Taf. 34,188
Hama	3:4+8	4, 8, 12	je 5 konz. Kreise	Holz	Grab	ca. 9.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 130
„Louvre"	3:4+	—	—	Alabaster	?	ca. 8.- 7.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 118 AO 14 049 bis
Assur	3:4+8	—	—	Stein	Palast	ca. 8.- 7.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 121
Tell Halaf	3:4+2:4	—	—	Marmor	?	ca. 8.- 7.Jhd.v.Chr.	vgl. Anm. 104

Abb. 12: Tabelle über Spielbretter der Gruppe B.

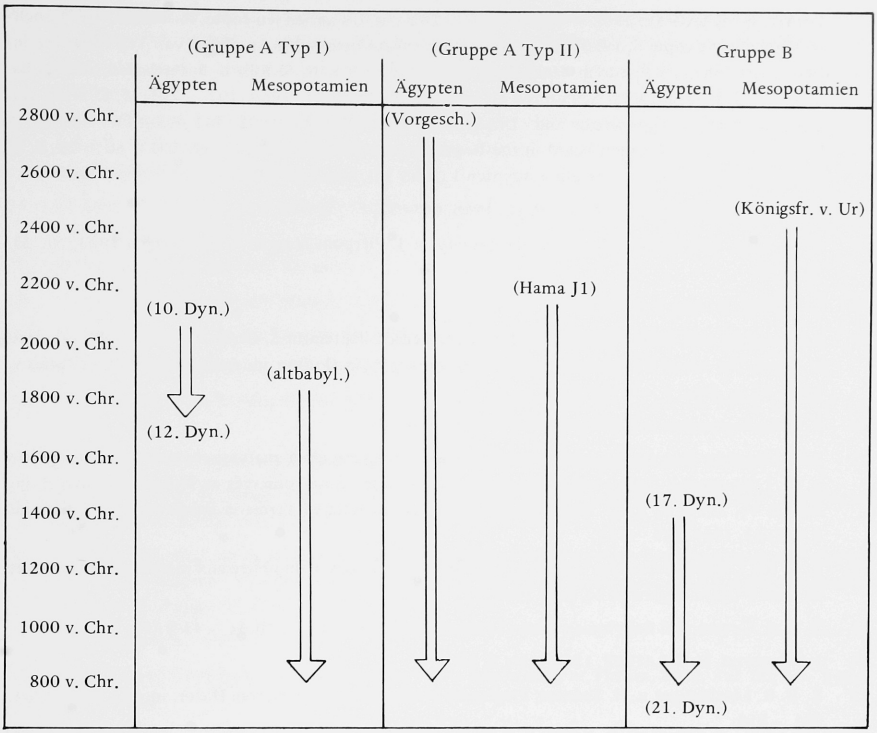


Abb. 13: Übersicht über die Benutzungsdauer der einzelnen Spielbretter.

Anmerkungen

1 R. Hachmann (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1968 bis 1970 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 22), Bonn 1980.

2 R. Slotta, Die Deponierungen im „spätbronzezeitlichen" Tempel, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1968/70, 1980, 37 – 61 Taf. 10, 5 (Nr. 140).

3 Zusammengestellt bei J. Nougayrol, Le foie „d'orientation" BM 50 494, in: RAAO 62, 1968, 31 f.

4 J. Nougayrol, a. a. O. 31 f.; dazu die neueren Funde aus: Tell el Hajj: C. Krause, K. Schuler u. R. A. Stucky, Tell el Hajj in Syrien – Erster vorläufiger Bericht – Grabungskampagne 1971, Bern 1972, 30 Taf. 12 c; Mumbaqat: W. Orthmann u. H. Kühne, Mumbaqat 1973 – Vorläufiger Grabungsbericht über die von der Deutschen Orientgesellschaft mit den Mitteln der Stiftung Volkswagenwerk unternommenen Ausgrabungen, in: MDOG 106, 1974, 97 Anm. 8 Abb. 10.

5 Als wichtigste zusammenfassende Publikationen über Spielbretter seien erwähnt: C. J. Gadd, An Egyptian Game in Assyria, in: Iraq 1, 1934, 45 – 50; A. de Kainlis, Un jeu assyrien du Musée du

Louvre, in: RAAO 39, 1942 – 44, 19 – 34; E. Drioton, Un ancien jeu copte, in: Bulletin de la Société d'archéologie copte 6, 1950, 177 – 206; U. Moortgat-Correns, Ein Spielbrett von Tell Ailun (?), in: Festschrift Johannes Friedrich, Heidelberg 1959, 339 – 345; R. S. Ellis u. B. Buchanan, An Old Babylonian Game-board with Sculptured Decoration, in: JNES 25, 1966, 192 – 201; W. L. Nash, Ancient Egyptian Draught-boards and Draught-men, in: PSBA 24, 1902, 341 – 348; W. Needler, A Thirty-three-square Draught-board in the Royal Ontario Museum, in: JEA 39, 1953, 60 – 75; E. B. Pusch, Das senet-Brettspiel im alten Ägypten 1 (MÄS 38), München 1979.

6 C. J. Gadd, Babylonian Chess, in: Iraq 8, 1946, 66 – 72.

7 A. T. Clay, Babylonian Records in the Library of J. Pierpont Morgan 4, New Haven 1923, Nr. 13. 74 – 75.

8 C. J. Gadd, in: Iraq 8, 1946, 72.

9 Zusammengestellt von R. Borger, Handbuch der Keilschriftliteratur 3, Berlin 1975, 96 – 99; vgl. dazu U. Jeyes, The Act of Extispicy in Ancient Mesopotamia: An Outline, in: Assyriological Miscellanies 1, 1980, 13 m. Anm. 5 – 8, bes. Anm. 6.

10 Z. B. die sogenannte Schulleber BM 50 494; vgl. Anm. 3.

11 Eine Übersicht über medizinische Termini in Verbindung mit einer anatomischen Nomenklatur geben u. a.: J. Nougayrol, Textes hépatoscopiques d'époque ancienne conservés au Musée du Louvre 3, in: RAAO 44, 1950, 4; R. D. Biggs, Qutnu, masraḫu and Related Terms in Babylonian Extispicy, in: RAAO 63, 1969, 159 – 167.

12 Z. B. bei Lebermodellen aus Ugarit s.: J. C. Courtois, La maison du prêtre aux modèles de poumon et de foies d'Ugarit (Ugaritica 6), Paris 1969, 91 – 119.

13 Z. B. A. Goetze, Old Babylonian Omen Texts, in: YOS 10, 1947, 31 III 41 – 44 § 27.

14 J. Nougayrol, in: RAAO 62, 1968, Abb. S. 50.

15 Z. B. B. Landsberger u. H. Tadmor, Fragments of Clay-Liver-Models from Hazor, in: IEJ 14, 4, 1964, 201 – 218.

16 Z. B. AO 6454, 47 – 54, in: J. Nougayrol, Textes hépatoscopiques d'époque ancienne conservés au Musée du Louvre 2, in: RAAO 42, 1945 – 46, 79 – 80.

17 Vgl. Anm. 5.

18 Sir Flinders Petrie, Objects of Daily Use (British School of Archaeology in Egypt 42), London 1927, 55.

19 C. J. Gadd, in: Iraq 1, 1934, 45.

20 Earl of Carnarvon u. H. Carter, Five Year's Exploration at Thebes: A Record of Work done 1907 – 1911, London 1912, 56 ff.

21 G. Loud, The Megiddo Ivories (OIP 52), Chicago 1959, Taf. 47 – 50.

22 E. O. Oren, The Northern Cemetary ot Beth Shean, Leiden 1973, 216 f. 228 f. Taf. 41, 37; 76, 1; 45, 25; 76, 10.

23 Zusammengestellt bei E. B. Pusch, in: MÄS 38, 1979, Taf. 1 – 37.

24 H. Carter, Tut-ench-amun 3, Ein ägyptisches Königsgrab, entdeckt von Earl of Carnarvon and Howard Carter, Leipzig 1934[6], 156 f. Taf. 403; vgl. E. B. Pusch, in: MÄS 38, 1979, 250 – 254 (Brett 25).

25 E. B. Pusch, in: MÄS 38, 1979, 254; vgl. z. B. auch W. F. Albright, The Third Campaign at Tell Beit Mirsim, in: BASOR 39, 1930, 6, wo ebenfalls je fünf pyramidenförmige bzw. konische Spielfiguren gefunden wurden.

26 Für Ägypten z. B.: A. C. Mace u. M. A. Randall-Maciver, El-Amrah and Abydos 1899 – 1901, London 1902, 72. 91 Taf. 51 (Abydos, Cemetary D Grab 99, 18. Dyn.); aus diesem Grab stammen acht halmaförmige und sieben konische Spielsteine; vgl. E. B. Pusch, in: MÄS 38, 1979, 230 – 232 Taf. 55 (Brett 30).

Für Vorderasien z. B.: Sir Flinders Petrie, Ancient Gaza 4 (British School of Archaelogy in Egypt 56), London 1934, Taf. 36, 30 – 31; gefunden wurden sieben Pyramidenstümpfe aus Fayence und ein konischer Spielstein aus Obsidian.

27 H. Jacquet-Gordon u. A. Piankoff, The Wandering of the Soul, Egyptian Religious Texts and Representations 6, New York.

28 W. F. Albright, in: BASOR 39, 1930, 6.

29 Sir Flinders Petrie, Ancient Gaza 4, 1934, Taf. 36, 30 – 31.

30 O. Tufnell, Lachish 4. The Bronze Age, London, New York u. Toronto 1958, Taf. 54, 6.

31 G. Loud, Megiddo Ivories, 1959, Taf. 53, 246 – 257.

32 M. Mallowan, The Prehistoric Sondage of Nineveh, 1931 – 32, in: LAAA 20, 1933, 147 Taf. 63, 43. 28.

33 W. Andrae, Die jüngeren Ishtar-Tempel in Assur (WVDOG 58), Osnabrück 1967, Taf. 39.

34 R. Hachmann u. R. Miron, Bemerkenswerte Kleinfunde aus dem „spätbronzezeitlichen" Tempel, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1968/70, 1980, Taf. 28, 24 (Nr. 47) u. 25 (Nr. 48).

35 Nur bei dem Spiel aus Tepe Sialk wurde das zwanzigste Feld von beiden Parteien gemeinsam benutzt, vgl. R. Ghirshman, Fouilles de Sialk 2 (Musée du Louvre – Département des Antiquités Orientales, Série Archéologique 5), Paris 1939, 42 – 44 Taf. 22, 8.

36 Vgl. Angaben in Abb. 10.

37 Z. B. Earl of Carnarvon u. H. Carter, Five Year's Exploration at Thebes, 1912, Taf. 50, 1 – 2 und Textabb. 14.

38 R. Ghirshman, Fouilles de Sialk 2, 1939, Taf. 22, 8; R. S. Ellis u. B. Buchanan, in: JNES 25, 1966, Taf. 5.

39 Earl of Carnarvon u. H. Carter, Five Year's Exploration at Thebes, 1912, 36.

40 R. A. S. Macalister, The Excavation of Gezer 2, London 1912, 416.

41 Sir Flinders Petrie u. G. Brunton, Sedment 1 (British School of Archaeology in Egypt 34), London 1924, Taf. 22, 12.

42 Datierung nach: C. Vandersleyen (Hrg.), Das Alte Ägypten (Propyläen Kunstgeschichte 15), Berlin 1975, 447.

43 R. S. Ellis u. B. Buchanan, in: JNES 25, 1966, 192 – 201; etwa das gleiche Alter besitzen drei derartige Spielbretter aus Anatolien (zwei aus Acemhüyük, eines aus Kültepe), die aus regulären Grabungen stammen. Aufgrund der Fundumstände sind sie in die Zeit der assyrischen Handelskolonien in Kleinasien zu datieren (Kültepe Schicht 1b); dazu: N. Özgüz, Exavations at Acemhüyük, in: Anatolia 10, 1966, 46 – 47 Taf. 21, 1 Abb. 3; T. Özgüz, Excavations at Kültepe 1954, TTKY 19, 1955, 67 Abb. 16. Nur wenig jünger ein vergleichbares Spielbrett aus Nippur; dazu: D. McCrown u. R. C. Maines, Nippur 1. Temple of Enlil, Scribal Quarter, and Soundings (OIP 78), Chicago 1967.

44 R. S. Ellis u. B. Buchanan, in: JNES 25, 1966, 199 – 201 (mit weiteren Belegen).

45 F. Bisson de la Roque, Trésor de Tôd, Catalogue général, Kairo 1950; F. Bisson de la Roque, G. Contenau u. F. Carponthier, Le Trésor de Tôd (Documents de fouilles de l'institut Français d'archéologie orientale du Caire, Publiés sous la direction de C. Kuentz 11), Kairo 1953.

46 W. Helck, Die Beziehungen Ägyptens und Vorderasiens zur Ägäis bis ins 7. Jahrhundert v. Chr., Darmstadt 1979, 17; nach neueren Untersuchungen muß allerdings der Zeitpunkt der Errichtung dieser Depotanlage in Frage gestellt werden, dazu: B. J. Kemp und R. S. Merrillees, Minoan Pottery in Second Millenium Egypt (Deutsches Archäologisches Inst., Abt. Kairo), Mainz 1980, 290 – 296; die zu diesem Schatzfund gehörigen vorderasiatischen Rollsiegel wurden spätestens in der frühen altbabylonischen Zeit geschnitten, dazu: B. Landsberger, Assyrische Königsliste und „Dunkles Zeitalter", in: JCSt 8, 1954, 119. Wann dieses Siegel in den Besitz der ägyptischen Pharaonen gelangt sind, erst zur Zeit der Anlage des Depots – von den Autoren Kemp und Merrillees zwischen Thutmosis III. und der ptolemäischen Zeit angeommen – oder bereits früher, kann durch den Baubefund nicht endgültig beantwortet werden. Der von Helck bevorzugte Ansatz, zu Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. mit neu einsetzenden Handelsbeziehungen zwischen Mesopotamien und Ägypten zu rechnen, besitzt auch weiterhin Gültigkeit.

47 W. Helck, Die Beziehungen Ägyptens, 1979, 125.

48 Der älteste Beleg stammt aus el Mahasna, Grab H 41, vorgeschichtlich; s. W. L. S. Loat u. E. R. Ayrton, Predynastic Cemetary at el Mahasna, (Egyptian Exploration Fund Memoirs 31), London 1911, 30 Taf. 17, 1 u. 4; vgl. E. B. Pusch, in: MÄS 38, 1979, 156 – 158 Taf. 38 (Brett 1), sowie die Bretter 2 – 4.

49 Aus der Spätzeit (24. – 30. Dyn. und der ptolemäischen Zeit) stammen einige Spielbretter dieses Typs aus Stein bzw. Ton, die aber nicht so aufwendig gestaltet sind wie die älteren. Weitgehend handelt es sich um Fragmente, doch ist im Gegensatz zu den älteren Exemplaren häufig eine unterschiedliche Felderzahl erkennbar. Vermutlich war der Sinn des ursprünglichen Spieles bereits verlorengegangen; vgl. E. B. Pusch, in: MÄS 38, 1979, 370 – 382 Taf. 93 – 97a (Bretter 78 – 84).

50 Vgl. Anm. 48.

51 Z. B. E. B. Pusch, in: MÄS 38, 1979, Bretter 6 – 9. 11 – 12; bei dem größten Teil der hier aufgeführten Beispiele handelt es sich um Stücke aus dem Alten Reich; so z. B. aus dem Totentempel des Userkaf in Saqqara, Nord-Ost-Seite (Brett 6); eines der wenigen Beispiele aus späterer Zeit stammt aus dem Grab 460 in el-Lisht, s. J. C. Hayes, The Scepter of Egypt 2, New York 1959, 404; vgl. E. B. Pusch, in: MÄS 38, 1979, 306 Taf. 77 (Brett 57).

52 Auch derartige Stücke stammen vorwiegend aus der Spätzeit, z. B. aus Tanis (20. – 21. Dyn.), s. E. B. Pusch, in: MÄS 38, 1979, 344 – 348 Taf. 88 – 89 (Brett 68 A – B).

53 Seit dem mittleren Reich die übliche Form eines Spielbrettes, vgl. z. B. die verschiedenen sehr prunkvollen Spielkästen aus dem Grab des Tut-ench-amun: H. Carter, Tut-ench-amun 3, 1934.

54 Z. B. ein Spielbrett aus Theben (18. Dyn.), s. P. Pierret, Domier d'Amenmes (Recueil d'inser. 2), Paris 1878, 81 – 82 m. Skizze; vgl. E. B. Pusch, in: MÄS 38, 1979, 208 – 213 Taf. 41 (Brett 25).

55 Vgl. Anm. 25.

56 Z. B. Grab des Tut-ench-amun: H. Carter, Tut-ench-amun 3, 1934, 156 – 157 Taf. 73B. 29B; vgl. E. B. Pusch, in: MÄS 38, 1979, 245 – 249 Taf. 60 – 61 (Brett 34).

57 Saqqara, Grab des Hzjj (9. Dyn.): J. E. Quibell u. C. M. Firth, Excavations at Saqqara 1911 – 1912, The Tomb of Hesy, Kairo 1913, Taf. 19, 6; 20, 8; vgl. E. B. Pusch, in: MÄS 38, 1979, 166 – 168 Taf. 39a (Brett 5).

58 H. Junker, Gîza, Bericht über die Grabungen auf dem Friedhof des Alten Reiches bei den Pyramiden von Gîza 4 (Akademie der Wissenschaften in Wien. Phil.-Hist. Klasse. Denkschriften 72), Wien 1940, 30 m. Anm. 2; W. Needler, in: JEA 39, 1953, 62.

59 Es handelt sich dabei allerdings um eine um 90 Grad gedrehte Darstellung.

60 Ältester Beleg: Saqqara, Grab des Nj-k3w-hr (5. Dyn.), vgl. J. E. Quibell, Excavations at Saqqara 1907 – 1908, Kairo 1909, Taf. 64; vgl. E. B. Pusch, in: MÄS 38, 1979, 6 – 7 Taf. 1a (Darstellung 1);

eines der jüngsten Beispiele stammt aus Gebel el-Tuna (29. – 30. Dyn.), vgl. G. Lefèbre, Le Tombeau de Petosiris 1, Kairo 1924, 50; vgl. E. B. Pusch, in: MÄS 38, 1979, 145 – 147 o. Taf. (Darstellung 43 a – b).

61 W. Westendorf, Bemerkungen zur „Kammer der Wiedergeburt" im Tutanchamungrab, in: MÄZ 94, 1967, 139 – 150 m. Anm. 43.

62 Vgl. Anm. 58; so auch G. Thausing, Die Auferstehung im Sohne, in: WZKM 46, 1939, 170.

63 I. Gamer-Wallert, Bilder des Alltags oder mehr? Beischriften als wertvolle Interpretationshilfen altägyptischer Darstellungen, in: Wort und Bild, Symposion des Fachbereichs Altertums- und Kulturwissenschaften zum 500jährigen Jubiläum der Eberhard-Karls-Universität Tübingen 1977, Tübingen 1979, 169 – 180.

64 E. Naville, Das ägyptische Totenbuch der 10. bis 20. Dynastie. Aus verschiedenen Urkunden zusammengestellt und herausgegeben, Berlin 1886, Taf. 27; daneben aber auch auf verschiedenen Papyrus-Handschriften derartiger Totenbücher, z. B. W. E. A. Wallis Budge, The Book of the Dead. Facsimiles of the Papyri Hunefer, Kerasher and Netchmet, London 1899, Taf. 8.

65 I. Gamer-Wallert, in: Wort und Bild, 1979, 176; M. Pieper, Das Brettspiel der alten Ägypter und seine Bedeutung für den ägyptischen Totenkult (Wiss. Beilage zum Jahresbericht des Königstädtischen Realgymnasiums Berlin), Berlin 1909.

66 Im Gegensatz zu: M. Riemenschneider, Das hethitische Spielbrett, in: M. Lurker (Hrg.), In memoriam E. Unger. Beiträge zur Geschichte, Kultur und Religion des Alten Orients, 103 – 110.

67 C. C. McCown, Tell en-Naṣbeh, Archaeological and Historical Results, Berkely u. New Haven 1947, Taf. 90. 23.

68 J. de Morgan u. R. de Mequenem, in: MDP 7, 1905, Abb. 348 f.; R. de Mequenem, in: MDP 29, 1943, Abb. 39.

69 Eine weitere sonst nicht belegte Kombination von zwei Spieltypen ist in dem Tonplättchen A 70 zu sehen; B. Meissner, Die babylonischen Kleinplastiken, Texte und Materialien der Frau Professor Hilprecht Collection of Babylonian Antiquities im Eigentum der Universität Jena 4, Leipzig 1934, 22 Taf. 10 (Nr. A 70). Bei diesem Stück ist das 30-Felder-Spiel mit einem ansonsten nicht belegten Spiel kombiniert.

70 E. Fugmann, Hama, Fouilles et Recherches 1931 – 1938 2, 1. L'architecture des périodes préhelleniques, Kopenhagen 1958, 76, Taf. 103.

71 Dazu zuletzt: G. S. Matthiae, Vasi di Chefren e Pepi 1, in: Studi Eblaiti 1/3–4, 1979, 33 – 43.

72 Vgl. Abb. 11.

73 Der älteste Beleg stammt aus Theben, Dra Abu el-Naga, Bestattung des 'q-Hrw (17. Dyn.): A. Mariette u. G. Maspero, Monuments divers recueilles en egypte et en nubie, Paris 1872, 17 Taf. 51j; vgl. E. B. Pusch, in: MÄS 38, 1979, 195 – 198 (Brett 21, mit neuer Anordnung der Spielfelder).

74 An dieser Stelle muß kurz auf ein bisher unpubliziertes Spielbrett aus der Grabung 1978 aus Kāmid el-Lōz eingegangen werden. Es ist aus einem Elfenbeinstück geschnitzt und zeigt auf der einen Seite das 20-Felder-Spiel, auf der anderen das 30-Felder-Spiel; in eine der Schmalseiten ist eine der Schubladen eingelassen, die durch einen Riegel verschlossen werden konnte. In der Ausführung steht es ganz in ägyptischer Tradition.

75 Y. Yadin, The James A. de Rothschild Expedition at Hazor 2. An Account of the Second Season of Excavation, 1956, Jerusalem 1960, Taf. 78, 6.

76 M. Dunand, Fouilles de Byblos 2, 1933 – 1938 (République Libanaise, Direction de l'instruction publique et des beaux-arts études et documents d'archéologie 3), Paris 1958, Abb. 340. 559. 610. 661.

77 R. A. S. Macalister, The Excavation of Gezer 3, 1902 – 1905 u. 1907 – 1909, London 1912, Taf. 201; R. A. S. Macalister, Gezer 2, 1912, 299 – 302 Abb. 441 – 441a.

78 B. Hrouda, Tell Halaf 4, Die Kleinfunde aus historischer Zeit, Berlin 1962, 52 Taf. 42 i; 43 a.

79 O. Tufnell, Lachish 3, The Iron Age, London, New York und Toronto 1953, Taf. 37, 15 – 18. 3.

80 Auch in den 30 Feldern des senet-Spieles kann ein Bezug zu den 30 Tagen des Monats gesehen werden.

81 R. de Mequenem, in: MDP 29, 1943, Abb. 39, 2 – 3.

82 In dem Sonnenheiligtum des Niuserre, Weltenkammer (5. Dyn.); vgl. E. B. Pusch, in: MÄS 38, 1979, 170 Taf. 40a (Brett 7).

83 Vgl. Anm. 69.

84 Vgl. Anm. 56.

85 Vgl. Anm. 53.

86 Vgl. Anm. 53.

87 Vgl. Anm. 56.

88 Z. B. aus dem Grab TT 729, Asasif, Bestattung der Frau des Nfr-h3t (17. Dyn.): W. Needler, in: JEA 39, 1953, 71 – 72 Taf. 2; vgl. E. B. Pusch, in: MÄS 38, 1979, 214 – 217 Taf. 52 – 53a (Brett 26).

89 Vgl. z. B. Anm. 26.

90 Vgl. z. B. Anm. 88.

91 M. Pieper, Ein Text über das ägyptische Brettspiel, in: ZÄS 66, 1931, 16 – 33.

92 W. Andrae, Der Anu Adad Tempel in Assur (WVDOG 10), Leipzig 1909, 87 Taf. 79. 81.

93 C. Vandersleyen, Das Alte Ägypten, 1975, 38.

94 C. L. Woolley, The Royal Cemetary (Ur Excavations 2), London u. New York 1934, 274 – 279 Taf. 95 – 98.

95 C. L. Woolley, a. a. O. Taf. 95 a.

96 C. L. Woolley, a. a. O. Taf. 95 b.

97 E. J. Banks, Bismya or The Lost City of Adab, New York u. London 1912, 355 Abb. im Text.

98 Eine vergleichbare klappsymmetrische Variante aus dem ägyptischen Bereich: E. B. Pusch, Eine unbeachtete Brettspielart, in: SAK 5, 1977, 192 – 212.

99 Sir Flinders Petrie u. O. Tufnell, Beth-Pelet 1, 1930, 10. 12 Taf. 34, 188.

100 G. Loud, Megiddo Ivories, 1959, Taf. 47 d, 50224, 51 a – b.

101 A. S. Murray, A. H. Smith u. H. B. Walters, Excavations at Cyprus, London 1900, 12 Taf. 19; P. Dikaios, Enkomi, Excavations 1948 – 1958, 1. The Architectural Remains, The Tombs, Mainz 1969, 255; P. Dikaios, Enkomi, Excavations 1948 – 1958, 3. Tafelband, Mainz 1969, Taf. 128, 65 – 66; 156, 49 – 50.

102 H. Carter, Tut-ench-amun 3, 1934, 156 – 157 Taf. 40 B; vgl. E. B. Pusch, in: MÄS 38, 1979, 250 – 252.

103 Einen Hinweis auf die mesopotamische Herkunft dieses Spieles könnte die Art der Darstellung auf dem von Murray veröffentlichten Spielbrett aus Enkomi geben. Die Darstellungen der Längswände zeigen eine Jagdszene, die in ihren Einzelheiten (Wagen, Menschen, gestreckter Galopp der Pferde) an syrische Arbeiten erinnern; die unter einem Baum ruhenden Tiere der Schmalseite weisen dagegen auf ägäischen Einfluß hin. Dazu: H. Kantor, The Aegean and Orient in the Second Millennium B.C., in: AJA 51, 1940, 93 f.; R. D. Barnett, Phoenician and Syrian Ivory Carvings, in: PEQ 1939, 1 – 19.

104 E. D. van Buren, A Gaming-board from Tell Halaf, in: Iraq 4, 1937, 11 – 15.

105 A. de Kainlis, in: RAAO 39, 1942 – 44, 19 – 34.

106 A. Parrot, MAM 2. Le Palais 1. (Institut Français d'Archéologie de Beyrouth. Bibliothèque archéologique et historique 68), Paris 1958, 12 – 13 Abb. 7; 183 Abb. 211.

107 G. Loud, Megiddo Ivories, 1959, 9.

108 G. Loud, a. a. O. Taf. 46 – 47; außerdem gehören die Nr. 224 – 225 hierher.

109 Vgl. Anm. 104.

110 E. Grant, Rumeileh being Ain Shems Excavations 3 (Biblical and Kindred Studies 5), Haverford 1934, 34 Taf. 20, 2; außerdem Abb. 4, wo ebenfalls das zweite Beispiel für diesen Typ aus Ain Shems abgebildet ist.

111 Als Grundlage diente: J. Nougayrol, Rapports Paléo-Babyloniens d'haruspices, in: JCSt 21, 1969, 219 – 235; ergänzt durch: R. D. Biggs, in: RAAO 63, 1969, 167.

112 Sir Flinders Petrie, Gerar (British School of Archaeology in Egypt 53), London 1928, Taf. 39, 22.

113 R. F. S. Starr, Nuzi, Report on the Excavations at Yorgan Tepa Near Kirkuk, Iraq, Cambridge (Mass), 1937, Taf. 117 U. 123B.

114 K. Bittel, Boğazköy, Die Kleinfunde der Grabungen 1906 – 1912, 1. Funde Hethitischer Zeit (WVDOG 60), Leipzig 1937, 22 – 23 Taf. 14, 15.

115 U. Moortgat-Correns, in: Festschrift Johannes Friedrich, 1959, 339 – 345 Taf. 1.

116 R. A. S. Macalister, Gezer 2, 1912, 416 Abb. 501.

117 J. Nougayrol, Jeux profanes, jeux sacrés, in: RAAO 41, 1947, 46 ff.

118 E. Nassouhi, Un curieux monument néo-assyrien, en marbre rouge veiné, in: RAAO 22, 1925, 17 ff.

119 C. J. Gadd, in: Iraq 1, 1934, 47 ff. Taf. 7.

120 C. J. Gadd, a. a. O. 49 Taf. 7 a.

121 E. Klengel-Brandt, Spielbretter und Würfel aus Assur, in: Alt-Orientalische Forschungen 7, 1980, 119 – 126.

122 P. Amiet, Les Antiquités du Luristan, Paris 1976, 97 – 98 Abb. 240.

123 C. J. Gadd, in: Iraq 1, 1934, 46 f. Taf. 8 b.

124 C. L. Woolley, Exavations at Ur 1931 – 1932, in: AJ 12, 1932, 391 Taf. 74, 2.

125 G. Loud, Megiddo 2, Seasons of 1935 – 1939 (OIP 62), Chicago 1948, Taf. 268, 6.

126 E. Heinrich, Ergebnisse der Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Fara und Abu Hatab 1902 – 1903, Berlin 1931, Taf. 76 g.

127 Y. Yadin, Hazor 2, 1960, Taf. 78, 6 (falsches Feld gekennzeichnet!); vgl. Taf. 164, 13.

128 Sir Flinders Petrie, Ancient Gaza 3 (British School of Archaeology in Egypt 55), London 1933, Taf. 28, 25; bei diesem Stück kann es sich allerdings auch um ein Fragment eines 30-Felder-Spieles handeln.

129 W. F. Albright, Tell Beit Mirsim 2, in: AASOR 18, 1936 – 1937, § 45, S. 38 – 39; Abb. in: J. B. Pritchard, The Ancient Near East in Pictures Relating to the Old Testament, Princeton 1954, Abb. 214.

130 P. J. Rijs, Hama, Fouilles et Recherches de la Fondation Carlsberg 1931 – 1938, 2, 3 (Nationalmuseets Skrifter, Beretninger 2), Kopenhagen 1948, 174 – 175.

EIN SILBERFUND AUS DEM PALAST

von Walter Ventzke

Allgemeines

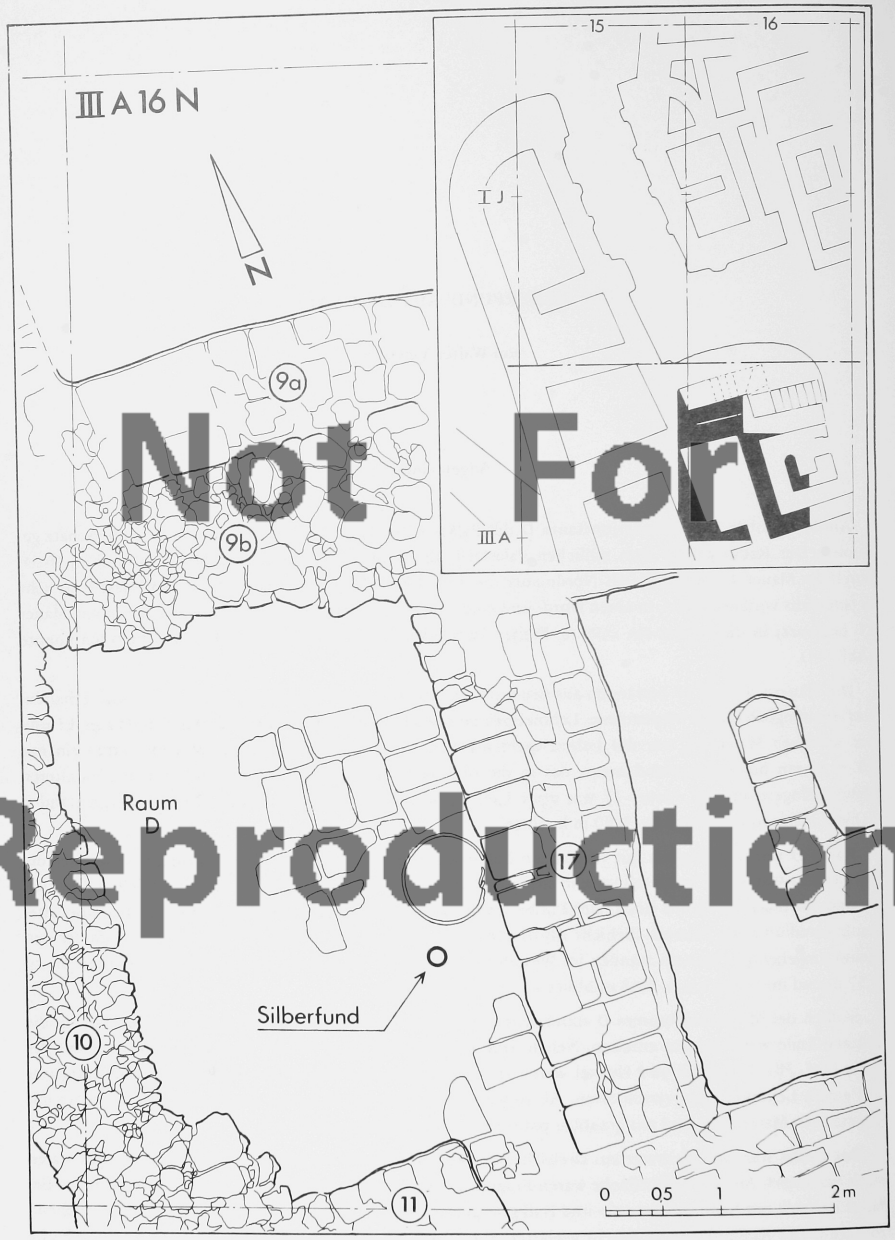
Am 9. Oktober 1972 wurde im Raum D des Palastes der Schicht 4a-IIIA16 ein kleiner Silberschatz gefunden. Der Raum gehört zum südlichen Palastteil. Er ist im Westen durch die Mauer 10 und im Osten durch die Mauer 17 begrenzt. Als Nordmauer diente ein Teil der großen Mauer 9, die den Palast – so sieht es jedenfalls vorläufig aus – in einen Nord- und einen Südteil gliedert. Im Süden wurde der Raum von Mauer 11 begrenzt; in dieser war ein 0,90 m breiter Durchgang, durch den man den Raum D betreten konnte (Abb. 14).

Die Mauern 9b und 10 bestanden aus Bruchsteinen und waren bis 0,74 m bzw. bis 1,07 m hoch erhalten. Das ursprünglich sicher vorhandene Lehmziegelmauerwerk war verfallen. Bei der östlichen Mauer 17 und der südlichen Mauer 11 war das Lehmziegelmauerwerk teilweise erhalten. Beide Mauern hatten ein nur 30 – 40 cm hohes Steinfundament, das in die oberste Lehmziegellage der darunter anstehenden älteren Mauern eingelassen war. Mauer 17 war etwa 1,00 m, Mauer 11 etwa 1,50 m breit. Die Lehmziegel standen in einer Höhe von 0,80 m bzw. 0,90 m hoch an.

Raum D war ursprünglich mit verputzten Lehmziegeln gepflastert; aber sowohl Lehmziegel als auch die Putzschicht waren nur noch teilweise in situ erhalten. Die Putzschicht zog bis an die Mauern 10 und 11 heran und ein Stück an diesen hoch. Der Fußboden des Raumes D lag über dem Lehmziegelversturz eines älteren Baustadiums des Palastes (Schicht 4b-IIIA16) auf −2,50 m bis −2,60 m Tiefe. Die Stümpfe der den Raum umgebenden Mauern standen im Westen bis zu 0,67 m, im Norden bis zu 0,38 m, im Osten bis zu 0,57 m und im Süden bis zu 0,68 m höher als der Fußboden an.

Südlich der Mitte des Raumes D stand neben der Mauer 17 ein Vorratsgefäß. Es war zerbrochen; nur die unteren Teile waren in situ erhalten. Neben dem Vorratsgefäß lag in 0,30 m Entfernung ein Krug auf der Seite (Taf. 38, 1). Halsteil und Henkel waren alt abgebrochen und nicht mehr auffindbar. Die Öffnung war mit einem Lehmklumpen verschlossen. Als dieser vorsichtig entfernt wurde, zeigte sich, daß der Krug mit organischen Materialien und mit graublau patinierten Metallstücken gefüllt war.

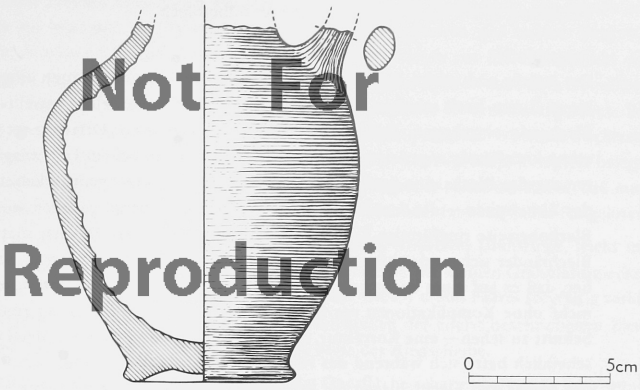
Das Gefäß war, wie zu erwarten, Drehscheibenware. Bruchkanten und Außenflächen des Kruges waren stark versintert. Mit der Gefäßfläche waren Fragmente von Lehmziegelschutt fest verklebt. Der Ton des Gefäßes ist stark mit Sand, Schamotte- und Kalkgrus gemagert; er ist hart gebrannt und im Bruch durchgehend rotbraun. Die Außenfläche ist feucht geglättet, aber rauh und ungleichmäßig. Sie hat eine aschgraue Farbe mit hellbraunen Flecken, die möglicherweise vom sekundären Brand herrühren. Das Gefäß hat eine erhaltene Höhe von 12 cm; der Bodendurchmesser beträgt 5,9 cm; in 8,4 cm Höhe hat der Krug seinen größten Durchmesser von 10,8 cm (Abb. 15).



Not For Reproduction

Abb. 14: Lage des Kruges mit dem Silberfund innerhalb des Raumes D im südlichen Palastteil.

In dem Krug befanden sich, umgeben von teils amorphem, teils klumpigem, stark zerbrechlichem, organischem Material, zwei durch Korrosion zusammengebackene Klumpen, die aus zahlreichen, meist kleineren Metallstücken bestanden; wie sich bald herausstellte aus Silber. Zwischen den Klumpen lagen etliche einzelne Gegenstände; auch sie waren aus Silber.



Not For Reproduction

Abb. 15: Zeichnung des Kruges KL 72 : 555. – M 1 : 2.

Der Inhalt des Kruges wurde sorgfältig verwahrt. Die organischen Substanzen und die Metallgegenstände wurden nach Saarbrücken gebracht, wo insbesondere der Silberfund gründlich untersucht wurde. Darüber soll nachstehend detailliert berichtet werden.

Beim Herauslösen der Einzelstücke zeigte sich, daß etliche zusammengebackene Fragmente nur mit leichter Gewalt voneinander zu trennen waren. Dies lag einerseits an der Korrosion, andererseits aber zeigte sich beim Ablösen, daß häufig dort eine leichte Verschmelzung erfolgt war, wo Gegenstände sich berührt hatten. Manchmal waren kleine Silberpartikel an größeren Stücken fest angeschmolzen. Der ganze Silberschatz muß in dem Krug, in dem er sich beim Auffinden befand, stark erhitzt worden sein. Das kann sich nur beim Niederbrennen der Palastanlage der Schicht 4a-IIIA16 ereignet haben.

Nach ihrer mechanischen Trennung wurden die einzelnen Silberstücke gereinigt und auf die bei ihrer Anfertigung angewandte Technologie hin untersucht. Der Silberklumpen 1 (Taf. 38, 2) bestand aus einer Anzahl Silberbleche, -drähte und aus Schmelzklümpchen; alles wurde von einem zusammengebogenen, ziemlich dicken Armringfragment zusammengehalten. Die Silberdrähte waren teils ineinandergeschlungen, teils aufgewickelt und meist in Silberblech geknüllt. Hauchdünne Blechstücke waren zusammengedrückt oder -gekniffen und, wie etliche Schmelzklümpchen auch, in Blech eingewickelt.

Der Silberklumpen 2 (Taf. 38, 3) bestand aus einem Ohrring, einem verzierten Beschlagstück, dicken Drähten sowie unterschiedlich starken Silberblechstücken. Die verschiedenen Gegenstände waren ineinanderverschlungen und mit stärkeren Drähten umwickelt. Es gab völlig deformierte, zusammengeknüllte, hauchdünne Blechreste und zusammengekniffene Blechstreifen.

Nicht mit dem Silberklumpen verbacken fanden sich im Krug zwei ringförmige Scheiben mit Granulationsverzierung, zwei dosenförmige Bleche mit Rückenösen, zwei Knöpfe, ein profilierter, umwirtelter Silberstab, ein trapezförmiger Schmuckgegenstand sowie zwei Silberklümpchen, drei Silberdrähte und sieben Silberbleche. Der Inhalt des Kruges wurde insgesamt unter KL 72 : 556 katalogisiert.

Die im Tongefäß einzeln gefundenen Gegenstände

1. Verziertes Ringblech – Taf. 13, 1
Außendm 37 mm; Innendm 20 mm; D des Deckblechs 0,3 mm; Gesamtstärke ca. 1 mm.

Das Ringblech ist mit einer Auflage aus Zierdrähten, Flechtband und Granulat verziert. Träger dieser Verzierung ist ein kreisförmiges, gewölbtes Silberblech.

Trägerblech:
Der äußere und innere Blechrand sind etwa rechtwinklig nach unten umgeschlagen und unregelmäßig bis zu 2 mm hoch erhalten. Der äußere Rand ist teilweise leicht gewellt. An manchen Stellen ist das Blechende eingebogen. Der innere Rand wirkt abgerissen. Offenbar ist das Trägerblech aus einem schon kreisförmig angerissenen Rohblech hergestellt. An beiden Umschlagrändern verläuft auf der Unterseite des Blechs eine deutliche Markierungsrille, mit kräftigem Zirkelschlag eingegraben. Der Druck der Zirkelspitze – die dem Rillenprofil nach ziemlich stumpf gewesen sein muß – reichte aus, auf der Blechoberseite ringförmige Erhebungen entstehen zu lassen. Das hat später das Abkanten der beiden Blechränder sicher erleichtert. Daß das Blech im Querschnitt nicht plan, sondern gewölbt ist, rührt daher, daß es auf einer leicht gewölbten, wohl auch ringförmigen Unterlage getrieben wurde. Das ging nicht ohne Komplikationen vor sich: Auf der Blechunterseite ist an einer Stelle ein radial geführter Schnitt zu sehen – eine Korrektur, die während der Treibarbeit am Blech vorgenommen wurde. Wahrscheinlich hatte sich während des Hämmerns partiell Material angestaut, das man durch Einschneiden des Blechs und Flachschlagen der verdickten Stelle auf die gewünschte Stärke reduziert hat. Das dadurch labil gewordene Blech mußte anschließend verstärkt werden. Die Spuren dieser Maßnahme sind deutlich zu erkennen, denn an mehreren Stellen der Unterseite, besonders an der Außenkante, wurde recht gleichmäßig Lötmasse aufgetragen. Dies läßt sich wohl als letzten Arbeitsgang bei der Fertigung des Trägerblechs verstehen.

Verzierung:
Ein aus verschiedenen Motiven zusammengestelltes Ornament ziert die Schauseite des Ringblechs. Zwei Paare gewundener Drähte markieren seine Ränder; den in zwei konzentrischen Zonen aufgeteilten Zwischenraum füllen ein umlaufendes Flechtband und einzelne Dreiecke, die zwischen sich als Negativform ein Zickzackband aussparen. Im folgenden sind die einzelnen Zierelemente von außen nach innen beschrieben.

Am äußeren Blechrand läuft ein tordiertes Drahtpaar entlang. Dadurch, daß ein Draht nach links, der andere nach rechts gewunden ist, bilden die beiden nebeneinander liegenden Drähte ein Ährenmuster – auch wenn die Windungen nicht ganz regelmäßig sind. An einigen Stellen stören Lötspuren ein wenig ihre Konturen. Wo die Drahtenden zusammentreffen, bleibt eine kleine Lücke; ein Granulatkügelchen füllt sie aus.

Neben den inneren der beiden tordierten Drähte legt sich, diesen teils überlagernd, ein einfacher Drahtring von rundem Querschnitt. Seine einander leicht überlappenden Enden liegen neben der Nahtstelle der beiden äußeren Drähte. Dieser Draht bildet den Auftakt zur anschließenden Flechtbandzone.

Das aus 6 Einzeldrähten akkurat geflochtene Band, das nur an wenigen Stellen kleine Unregelmäßigkeiten oder Lötspuren erkennen läßt, überlagert und verdeckt stellenweise den eben beschriebenen Drahtring derart, daß sich mit Sicherheit sagen läßt, dieser sei schon vor Auflegen des Flechtbandes auf dem Trägerblech festgelötet gewesen. Drei Granulatkügelchen verdecken die Nahtstelle des Bandes.

Nach innen wird das Flechtband wiederum von einem rundstabigen Drahtring begrenzt. An mehreren Stellen legt er sich der welligen Kontur des Bandes so eng an, daß man schließen möchte, er sei an das schon montierte Flechtband angedrückt und dann aufgelötet worden. Er ist an zwei Stellen leicht beschädigt, an der Nahtstelle abgeschnitten und dort nachlässig angepaßt. Ein Ende wurde von oben

schräg abgeschnitten, das andere Ende liegt nach außen weggedrückt über einem Füllkügelchen der Flechtbandnaht. Die Scheitellinie des gewölbten Trägerblechs ist mit einem Schlingdraht besetzt, zu dessen Herstellung zwei dünne, rundstabige Drähte miteinadner verzwirnt wurden. Der Schlingdraht ist fest an den soeben beschriebenen Drahtring angedrückt. Seine Nahtstelle liegt neben der des Flechtbands und weist eine Lücke auf, die mit einem querliegenden Drahtstückchen verschlossen ist (übrigens stellt man fest, daß die nebeneinander liegenden Nahtstellen der einzelnen Zierelemente bis hierhin eine radiale Linie bilden). Jenseits des Schlingdrahts wechselt die Ziertechnik: Das Muster der inneren Zone besteht aus winzigen, zu Dreiecken gruppierten Silberkügelchen. Ein äußerer Ring von Dreiecken liegt an der Innenseite des Schlingdrahts an; ihre Spitzen weisen auf den Mittelpunkt der Ringscheibe. Ihnen steht ein Kranz kleinerer Dreiecke gegenüber, deren Spitzen nach außen strahlen. Man zählt im äußeren Ring 26 Dreiecke; in der Regel besteht ein jedes aus 15 Granulatkügelchen. Bis auf einige fehlende oder verrutschte Kügelchen ist dieser Ring komplett erhalten. Wesentlich schlechter erhalten ist der innere Kranz. Von 26 vorgesehenen Dreiecken ist nur die Hälfte komplett belegt. Die übrigen sind unvollständig oder fehlen ganz. Einige Kügelchen liegen so außer der Reihe, daß man annehmen muß, sie seien bereits vor dem Lötvorgang weggerollt und an der falschen Stelle festgelötet.

Den Innenrand der Ringscheibe säumt wieder ein Paar gegenläufig tordierter Drahtringe, leicht ins Ovale verdrückt. Der äußere Draht des Paares dient als Anlegekante für die kleinen Granulatdreiecke. Im Gegensatz zu den anderen aufliegenden Zierdrähten sind die Enden dieses Paares sorgfältig verlötet. Sie liegen auch nicht auf der Linie, welche von den Nahtstellen der zuerst beschriebenen Zierelemente gebildet wird, sondern auf der gegenüberliegenden Seite der Ringscheibe.

Die verzierte Schauseite des Blechs zeigt auf etwa 75 % der Oberfläche schattenhaft mehr oder weniger intensive Spuren sekundärer Vergoldung; auch die Unterseite des Trägerblechs weist Spuren von Vergoldung auf.

2. Verziertes Ringblech – Taf. 13, 2

Außendm 37,5 mm; Innendm 19 mm; D des Deckblechs 0,3 mm; Gesamtstärke ca. 1 mm.

In Form, Maßen und Aufbau gleicht dieses Stück dem eben beschriebenen bis auf wenige, aufschlußreiche Einzelheiten. Auch die Herstellungsmerkmale sind gleich. Wieder sind Außen- und Innenkante des Trägerblechs durch Markierungsrillen deutlich gekennzeichnet, nur ist diesmal der umgebogene Rand schlechter erhalten: Der Innenrand ist größtenteils dicht unter der Markierungsrille abgerissen, die Kante ist unregelmäßig umgeschlagen. Nur an einer Stelle hat sich der Rand 2 mm hoch erhalten. Der Außenrand ist an zwei gegenüberliegenden Stellen noch 2,5 mm hoch, ansonsten aber dicht unter dem Knick abgebrochen und unregelmäßig, meist nach innen, umgeschlagen. Deutlicher als bei dem Ringblech Nr. 1 ist bei vorliegendem Stück die annähernd radial verlaufende Korrekturkante zu sehen: Das Trägerblech überlappt an der Stelle des Einschnitts um etwa 3,5 mm. Außerdem ist es an mehreren Stellen sekundär flachgedrückt und weist zwei leichte Beschädigungen auf. Bei der durch den Einschnitt notwendig gewordenen Lötverstärkung hat man eine der beiden Schadstellen gleich mitrepariert.

Verzierung:

Muster und Motive sind der Verzierung des zuerst vorgestellten Ringblechs so ähnlich, daß man sie nicht näher zu beschreiben brauchte, gäbe es nicht im Einzelnen auffallende Unterschiede zu beobachten.

Wie auf Ringblech Nr. 1 setzt das Ornament scheinbar mit einem Paar gegenläufig tordierter Drahtringe ein. Die Drähte beschreiben jedoch keinen Kreisbogen. Bei genauem Hinsehen bemerkt man drei Unterbrechungen (vergleicht man diese Scheibe mit dem Zifferblatt einer Uhr, findet man die Unterbrechung bei 12, 5.30 und 9.30 Uhr). Das „Paar" umlaufender Drahtringe wird also in Wirklichkeit von drei Drahtpaaren gebildet, die je einen Kreisbogenabschnitt bedecken. Im ersten Abschnitt (von Stellung 12 Uhr im Uhrzeigersinn) ist der tordierte Doppeldraht genau im Halbrund aufgelötet. Die Tordierung hat hier stark gelitten. Sie wirkt abgeflacht, verschwommen und angeschmolzen, was wohl

durch starke Wärmeeinwirkung beim Lötvorgang zu erklären ist. Das nächste, stumpf anstoßende Drahtsegment ist auf über 1/4 der Strecke des Gesamtumfangs verlegt. Die Tordierung ist hier relativ gut erhalten. Das den letzten Kreisbogenabschnitt bedeckende Drahtpaar stößt sehr sauber aufgelötet an das eben genannte Segment an, liegt aber – durch sekundäre Verformung in diesem Bereich – an der Stoßkante leicht versetzt. Etwa in der Hälfte seines Verlaufs ist dieses Drahtpaar stark gestört: Es ist fast rechtwinklig über die Randkante gekippt und liegt stellenweise unter dem hier hochgedrückten Rand des Trägerblechs.

Nächstes Ziermotiv ist ein rundstabiger Draht, vom Ringblech Nr. 1 her als Rahmenleiste der Flechtbandzone bekannt. Zum Verlauf dieses Drahtes (von Stellung 12 Uhr im Uhrzeigersinn) läßt sich folgendes beobachten: Zunächst begleitet er, einen Halbkreis beschreibend, das ebenfalls kreisförmig verlegte „Paar" tordierter Drähte. Wo diese erstmals unterbrochen sind, reißt auch die Rahmenleiste der Flechtbandzone ab. Erst etwa 1 cm weiter setzt sie wieder, leicht nach innen gebogen, ein. Von dort läuft sie, das Flechtband bald flankierend, bald unter ihm liegend, ohne Unterbrechung auf ihre Nahtstelle zu (bei 12 Uhr). Das Flechtband selbst ist nicht ganz so gleichmäßig gearbeitet wie dasjenige von Ringblech Nr. 1. An drei Stellen hat Schmelzfluß das Flechtmuster verschwimmen lassen. Außerdem hat sekundäre Abflachung teilweise die Konturen des Flechtbandes verdrückt. Dennoch zeigt sich hier handwerkliche Präzision in einem Maße, wie sie bei Ringblech Nr. 1 nicht zu beobachten war. Man vergleiche die Nahtstelle beider Flechtbänder. Fast absatzlos gehen hier die Enden ineinander über, wo dort Granulatkügelchen als Lückenbüßer dienen mußten.

Eine wichtige Beobachtung ist noch anzuschließen: Dreimal finden sich Granulatkügelchen innerhalb der Flechtbandzone, einmal in Nähe der Nahtkante an der Innenseite des Flechtbands, zweimal aber in bzw. auf den durch die wechselseitigen Windungen der Bänder entstandenen Hohlräumen. Wahrscheinlich sind diese Kügelchen beim Lötvorgang der weiter innen liegenden Granulationsdreiecke verlorengegangen.

Nach innen wird die Flechtbandzone durch einen weiteren rundstabigen Draht begrenzt. Dieser scheint unmittelbar nach der Montage des Flechtbands aufgelötet zu sein, denn er schmiegt sich dessen Konturen eng an. Wieder bildet der Draht keinen geschlossenen Ring, sondern ist abschnittsweise verlegt. Der erste Abschnitt (von Stellung 12 Uhr im Uhrzeigersinn) erstreckt sich auf etwa 2/3 des Kreisbogens. Nach einer Fehlstelle von knapp 1 mm (bei Stellung 8 Uhr) beginnt das zweite Segment. Ein schräger Schnitt trennt es vom dritten Abschnitt, einem nur ca. 8 mm langen Drahtstück, das den Anschluß zur Nahtstelle bildet.

Nun wäre – in Analogie zur Verzierung des zuerst beschriebenen Ringblechs – als Grenze zur Granulationszone ein Schlingdraht zu erwarten. Stattdessen ist bei diesem Stück die Scheitellinie des gewölbten Trägerblechs mit einem tordierten Draht besetzt. Leicht unregelmäßig gedreht, läuft er, den äußeren Rand des Granulationsfeldes markierend, rundum und ist an der Nahtstelle mit leicht zueinander versetzten Enden aufgelötet.

Es folgt die von Ringblech Nr. 1 her bekannte Zone granulierter Dreiecke, welche zwischen sich ein sternförmiges Zickzackband aussparen. Diese Zone ist hier besser erhalten als auf dem erstgenannten Stück. Insgesamt fehlen nur etwa zehn Kügelchen. Links der Nahtkante ist das Granulatmuster durch Verformung des Trägerblechs flachgedrückt. Am inneren Rand des Ringbleches liegt als Pendant zur äußeren Ringbegrenzung wieder ein gegenläufig tordiertes Drahtpaar. Die Nahtstelle des sonst ununterbrochen durchlaufenden Doppeldrahtes liegt auf einer Linie mit den Nähten der anderen Ringdrähte. Von der Naht her im Uhrzeigersinn verfolgt, zeigt sich der leicht unregelmäßig tordierte Doppeldraht bis zur Hälfte seines Umlaufs gleichmäßig stark. Er wird dann wesentlich dünner, um sich im letzten Drittel des Umlaufs nach der Nahtstelle hin langsam kolbenförmig zu verstärken.

Die Schauseite dieses Ringblechs trägt ebenfalls Reste sekundärer Vergoldung. Auf der Oberseite sind die Spuren zwar geringer erhalten als beim Blech Nr. 1, dafür ist die Tönung wesentlich intensiver. Die stärkste Verfärbung zeigt sich auf der der Nahtkante gegenüberliegenden Ringhälfte. Von innen nach außen kontinuierlich schwächer werdend, erfaßt sie nur noch den Bereich des Granulationsfeldes.

Beide Ringbleche sind ursprünglich wohl gleich groß gewesen. Abweichende Maße rühren daher, daß Ringblech Nr. 2 von oben leicht flachgedrückt ist.

Die Stücke gleichen sich im Aufbau; sie sind in gleicher Weise verziert gewesen. Nur ein Unterschied ist zu nennen: Während bei Ringblech Nr. 1 ein Schlingdraht die Scheitellinie markiert, ist es bei Ringblech Nr. 2 ein einfacher tordierter Draht. Weitere Unterschiede bestehen allein im Technischen. Sie bedürfen einer Erklärung.

Alle im Kreisbogen verlegten Ornamentmotive des zuerst beschriebenen Ringblechs kommen mit einer einzigen Nahtkante aus; mit Ausnahme derjenigen des inneren Drahtpaars liegen die Nahtstellen auf einer radial verlaufenden Linie. Auch beim zweiten Ringblech gibt es eine solche Nahtkantenlinie. Aber einzig das innere Drahtpaar läuft dort zusammen, ohne daß es vorher unterbrochen war. Die übrigen Draht„ringe" sind alle aus mehreren Stücken zusammengesetzt. Darin das Ergebnis eines einmaligen Arbeitsprozesses zu sehen, fällt schwer. Man beachte nur, wie die Drähte, welche den Außenrand der Ringscheibe im zweiten Bogenabschnitt zieren (zwischen 5.30 und 9.30 Uhr), in Gegenrichtung zu den Anschlußstücken tordiert sind (Taf. 13, 2)! Ebenso wie die Stückelung der Zierdrähte sprechen die sekundären Lötstellen, welche dreimal die Konturen des Flechtbands verunklaren, dafür, daß vorliegende Ringscheibe zur Zeit ihrer Benutzung mindestens einmal repariert worden ist. Die Deformierung des Stücks gab vielleicht den Anlaß. Eine Abflachung der Scheibe ist heute noch deutlich wahrnehmbar und läßt sie weniger zierlich wirken als ihr Pendant.

Nur am zuletzt beschriebenen Ringblech waren innerhalb der Flechtbandzone insgesamt drei Granulatkügelchen zu beobachten, von denen zwei die Zwischenräume der Windungen des Flechtbandes ausfüllen. Bei dem Stück Nr. 1 kommen Granulatkügelchen innerhalb der Flechtbandzone nur als Verlegenheitslösung an der Nahtstelle vor. Als zusätzliches Ziermotiv konnten sie nicht nachgewiesen werden. Dies für einen signifikanten Unterschied zwischen den beiden Stücken zu halten, wäre jedoch falsch. Nachstehender Versuch, das komplette Fehlen der Granulatkügelchen in dem einen und die äußerst fragmentarische Erhaltung der Granulation in dem anderen Fall zu erklären, dürfte dem Sachverhalt gerechter werden.

Nach Montage des Flechtbandes wurden die Kügelchen in die zwischen den Windungen der gebogenen Flechtdrähte entstandenen Hohlräume ein- bzw. aufgelegt und mit der Unterlage im Lötprozeß verbunden. Die Kügelchen, mögen sie dann auch noch so fest aufgesessen haben, wurden jedoch im Zeitraum der Benutzung des Schmuckstückes durch ihre ungünstige Hochlage ständig beansprucht, so daß sie im Laufe der Zeit zum Teil verlorengegangen sein dürften. Nur noch die drei in situ liegenden Kügelchen konnten dem ständigen Abrieb wegen ihrer besonders festen Verschmelzung widerstehen. Geschützter dagegen liegen die in Dreiecken angeordneten Granulationen. Theoretisch müßten sich mindestens 546 Einzelkügelchen im Granulationsfeld eines jeden Ringbleches befinden. Rechnete man jeweils die Kügelchen des Flechtbandes hinzu, so erhöhte sich die Zahl bei Ringblech Nr. 1 um 62 auf 608 Einzelkügelchen, bei Ringblech Nr. 2 um 56 auf insgesamt 602 Stück. Tatsächlich sind aber bei Ringblech Nr. 1 nur 492 (ohne Füllkügelchen an der Nahtkante) und bei Ringblech Nr. 2 nur 523 Kügelchen vorhanden.

Trotz der jeweils gleichen Länge beider Flechtbänder auf beiden Ringblechen ergibt sich im Vergleich eine unterschiedliche Anzahl von Windungen. Das Flechtband von Ringblech Nr. 1 weist einige Windungen mehr auf; so erklärt sich auch die errechnete unterschiedliche Anzahl von Flechtbandkügelchen.

Die Form der Einzelkügelchen ist meist rund, zuweilen abgeplattet, oft aber auch länglich-oval bis tropfenförmig.

Alle auf den beiden Ringblechen befindlichen Zierdrähte sind aufgelötet. An der Unterseite ist das Ringblech, wie in der Einzelbeschreibung schon erwähnt, durch Lötmasse zusätzlich verstärkt worden.

Die Herstellung des Silbergranulats ist folgendermaßen anzunehmen: Ein dünnes Silberblech wurde in

mehrere Streifen geschnitten. Dann trennte man kleine quadratische Stückchen ab; in heißem Holzkohlenpulver wurden diese zu Kügelchen geschmolzen. Die so verfertigten Granulatkügelchen dürften den Ringblechen erst aufgelegt worden sein, nachdem sämtliche Zierdrähte und das Flechtband bereits aufgelötet waren. Wahrscheinlich ging man bei der Verlegung der Granulatdreiecke so vor, daß man zunächst aus organischem Material, etwa Holzkohlestiften, das Zickzackband auftrug. Danach konnte man die Flächen zwischen den bereits aufgelöteten Drähten und den Stegen aus Holzkohle ohne große Mühe gleichmäßig mit Silbergranulat ausfüllen. Man brauchte dann nur noch das Granulat mit dem Trägerblech vorsichtig zu verschweißen. Dazu standen in Abhängigkeit von der Herstellungsweise der Granulatkügelchen zwei Techniken zur Verfügung, die sich im chemisch-physikalischen Prozeß leicht voneinander unterscheiden:

a) Die abgeschnittenen Silberstückchen nehmen im Holzkohlepulver langsam schmelzend Kugelgestalt an, während sich ihre Oberfläche mit Kohlenstoff anreichert. So entsteht Silberkarbid, das einen niedrigeren Schmelzpunkt als reines Silber hat. Nach dem Ordnen der Kügelchen wird der Gegenstand nur soweit erhitzt bis die Kügelchen glänzen (zu schmelzen beginnen). An den Berührungspunkten mit dem Deckblech bzw. dem Flechtband findet eine Schweißung statt, die die Kügelchen fest mit der Unterlage verbindet [1].

b) Die Silberstückchen mit geringem Gold- und Kupfergehalt werden mit etwas Holzkohlestaub vermischt in einem Tongefäß eingeschlossen und im Schmelzofen erhitzt. Die so gewonnenen Kügelchen werden gereinigt und auf der Unterlage geordnet. Nun wird das Stück soweit erhitzt, daß die Temperatur den Erstarrungspunkt des Silbers nur geringfügig überschreitet. Bei konstanter Wärmezuleitung verflüssigen sich nur die Mischkristalle (Au + Ag + Cu), geben Wärme an die Auflageplatte ab, bis sich schließlich an den Berührungspunkten der Kügelchen mit der Unterlage eine autogene Schweißung vollzieht, die sie fest miteinander verbindet [2].

Wie beschrieben, zeigen beide Ringbleche Spuren von Vergoldung. Daß es sich tatsächlich um Vergoldung und nicht etwa Gold-Silber-Legierung handelt, hat eine physikalische Materialbestimmung erwiesen. Zu diesem Zweck wurde von einem der Ringbleche das spezifische Gewicht festgestellt. Es beträgt 11,5 g cm^3 (± 1 %) [3]. Da es damit mir nur 1 g höher liegt als das spezifische Gewicht von Silber (während Gold ein spezifisches Gewicht von 19,3 g cm^3 hat), kann mit Sicherheit angenommen werden, daß keine Gold-Silber-Legierung, sondern vergoldetes Silber vorliegt. Allem Anschein nach handelt es sich hier um die Technik der Feuervergoldung: Goldamalgam, eine Gold-Quecksilber-Legierung, wird aufgetragen. Danach wird das Quecksilber verdampft (abgeraucht).

3. Silbernes Bodenblech mit Doppelbügel – Taf. 14, 1
Gr. Dm 38,5 mm; H des umgelegten Randes 7 mm; D des Blechs ca. 0,25 mm; Bügelbreite 26 mm; Bügelhöhe 8 mm.
Das Fundstück besteht aus einem dosenartig geformten Silberblech und einem Doppelbügel, der mit einem Splint an der Unterseite des Blechs befestigt ist. Etwa drei Viertel der Substanz sind erhalten. Das Blech ist heute spröde; seine Oberfläche ist rauh und von mittelgrauer Farbe.

Aus einem Stück gearbeitet, bildet das Blech einen fast waagerechten Boden, der nahtlos in die halbrund nach oben umgeschlagene Wand übergeht. Diese Wand besitzt noch zur Hälfte ihre ursprüngliche Höhe. Der Wandungsteil des Blechs steht nicht ganz senkrecht, sondern ist leicht nach innen gebogen: Die Dose verjüngt sich ein wenig. Die Blechkanten sind abermals nach innen gebogen und bilden einen fast horizontalen Rand. Zur Herstellung des Bodenblechs wurde ein scheibenförmiges Rohblech verwendet. Auf einer entsprechenden Unterlage getrieben, hat man die Außenpartie des Blechs – wie schon oben beschrieben – in sanftem Bogen als Rand ausgearbeitet, so daß eine dosenähnliche Form entstand. Der ursprünglich flache Boden bekam in der Mitte eine Bohrung.

Seine geringe Wandungsstärke macht das Dosenblech sehr empfindlich. Stellenweise haftet Korrosionsbelag an. Ein- oder mehrschichtig abgelagert, wird er besonders in Bügelnähe zur Kruste und enthält Partikel organischer Substanz.

Während das Blech sich noch weitgehend im ursprünglichen Zustand befindet, ist der anhaftende silberne Doppelbügel weit schlechter erhalten. Nur noch wenig formbeständig und in starkem Maße korrodiert und ausgeblüht, sitzt er, teils ausgebrochen, an der Unterseite des Bodenblechs auf.

Der Bügel wurde offenbar aus einem Doppeldraht gefertigt. Die beiden aufgebogenen Drähte sind in der Mitte auseinandergedrückt, so daß zwischen ihnen ein Schlitz entsteht. Jeweils an der Auflageseite scheinen sie aneinandergelötet, dann umgebogen und breitgehämmert. Der Bügel wird von einem Splint umklammert, dessen Enden offenbar von oben durch die Bohrung im Bodenblech geführt sind. Sie wurden durch den Schlitz des Bügels gesteckt und dann nach außen so umgeschlagen, daß sie den Bügel zusätzlich festhalten. Wie der Doppelbügel hat auch der Splint durch Korrosion stark gelitten. Das im Querschnitt rechteckige Drahtpaar des Splints ist mehrschichtig korrodiert. Der Silberdraht ist dadurch, ähnlich wie beim Bügel zu beobachten, teilweise innen ausgehöhlt.

4. Silbernes Bodenblech – Taf. 14, 2
Gr. Dm 38 mm; H des umgelegten Randes 6 mm; D des Blechs ca. 0,25 mm.
Größe, Form und Herstellungsweise dieses Stücks entsprechen denen des soeben beschriebenen Objekts. Abweichungen ergeben sich allein aus dem fragmentarischen Erhaltungszustand. Es sieht so aus, als sei der obere Rand der Wandung an diesem Stück abgerissen und der Wandungsteil an einigen Stellen sekundär nach innen umgekniffen. Der verbeulte Boden des Silberblechs weist eine Fehlstelle auf. Von Bügel und Splint haben sich kaum wahrnehmbare Spuren erhalten. Winzige Reste des Splints stecken in der Bohrung, welche sich auch hier im Mittelpunkt des Bodenteils befindet. Auf der Blechunterseite lassen sie sich nur schwer ausmachen, weil sie hier von einem Korrosionsherd umgeben sind. Deutlicher sieht man sie von oben.

Der Doppeldrahtbügel fehlt. Nur die durch Anlöten zurückgebliebenen Spuren beider Drähte lassen sich auf der Blechunterseite beobachten. Wie bei dem Silberblech Nr. 3 ist die Oberfläche dieses Stücks rauh, spröde und von hell- bis dunkelgrauer Farbe. An der Unterseite jedoch scheint am Außenrand ein „Hauch" von Vergoldung sichtbar. Anhaftende Korrosionsschichten sind bei diesem Stück nicht ganz so stark.

Die beiden dosenförmigen Silberbleche sind fast gleich groß. Nur die Wandungshöhe beträgt beim ersten Stück 7 mm, beim zweiten aber maximal 6 mm. Alle Beobachtungen deuten darauf hin, daß die Wand bei dem Silberblech Nr. 3 noch in ursprünglicher Höhe erhalten ist. Es ist anzunehmen, Silberblech Nr. 4 habe im Originalzustand eine ebenso hohe Wandung mit gleichartigem Rand besessen. Das sehr dünne, zunächst flache Bodenblech dürfte sich spätestens beim Anlöten des Drahtbügels leicht verbogen haben. Später hat es sich, wie beim besser erhaltenen Blech Nr. 3 erkennbar, zusätzlich verformt. In der Mitte der Bodenfläche sieht man die leicht trichterförmige Ausbuchtung, die durch kräftigen Zug nach unten beim Durchziehen des Splintdrahtes entstanden sein muß.

Zu den Dosenblechen Nr. 3 und 4 fanden sich noch 2 Wandungsfragmente ohne Paßstellen sowie mehrere kleine krümelige Bruchstücke. Letztere sind ihrem Aussehen nach ganz sicher Reste von Splint und Drahtbügel (zu Dosenblech Nr. 4 ?). Unter diesen Bruchstücken fallen schmal-längliche Drahtfragmente von rechteckigem Querschnitt auf, die wohl als Fortsetzung der Splinte oberhalb des Dosenbodens anzusehen sind.

Ausschlaggebend für den unterschiedlichen Erhaltungszustand von Blech, Bügel und Splint sind die Legierungen der Metalle. Die für den Erhaltungszustand verantwortlichen Silberanteile sind bei den Blechen offenbar wesentlich höher.

Die unterschiedlich stark beschädigten Bodenbleche waren kaum patiniert. Ihr Erhaltungszustand erlaubte nur sehr wenige Konservierungs- bzw. Reinigungsarbeiten. Während es bei den spröden Behälterblechen noch möglich war, partiell ankorrodierte organische Partikel vorsichtig zu entfernen, mußte auf die Reinigung des angelöteten Bügels samt durchgestecktem Splint wegen äußerster Empfindlichkeit ganz verzichtet werden.

5. Silberner Zierknopf – Taf. 15, 1

Außendm 9,2 mm; Gesamthöhe 3 mm; Nietdm 5,5 mm.

Das Stück ist aus mehreren Einzelteilen zusammengesetzt. Eine ebene, fast kreisrunde Scheibe von 0,6 mm Stärke ist in der Mitte durchbohrt. Sie ist auf der Oberseite mit zwei gegenläufig tordierten Drähten verziert, welche entlang dem Rand der Scheibe aufgelötet sind. An der Nahtstelle des Drahtpaars klafft eine etwa 1,5 mm breite Lücke, von einem aufgelöteten Silberstückchen ausgefüllt. Die Tordierung hat stellenweise durch den Lötvorgang stark gelitten. Teilweise sind beide Drähte ineinander verschmolzen. Es schließt sich ein ringförmig aufgelöteter, 1,7 mm hoher Steg an. Seine Nahtstelle liegt nahe bei derjenigen des Drahtpaares; die Enden des Blechstreifens überlappen um etwa 0,5 mm. Von oben erkennt man, daß der Steg an einigen Stellen leicht verdrückt ist. Dieser Steg dient als Fassung eines Nietkopfes, der leicht schräg über der Bohrung der Blechscheibe sitzt. Der flachkonische Nietkopf scheint unbeschädigt. Feine Unregelmäßigkeiten seiner Oberfläche könnten Hammerspuren sein. Seine Farbe ist schwarzgrau. Er dürfte, wie auf der Zeichnung dargestellt, massiv sein. Auf der Unterseite des Zierknopfes sieht man Reste eines doppelten Splintdrahtes in der Bohrung der Scheibe stecken. Der an der Unterseite der Trägerscheibe freiliegende Bruch zeigt deutlich den Gesamtquerschnitt beider nebeneinanderliegender Splintdrähte: 2,4 x 2,5 mm. Lötspuren an den Außenkanten zeigen, daß die Splintdrähte an der Trägerscheibe festgelötet sind.

Am inneren der beiden tordierten Zierdrähte sowie am Steg (in Nähe der Nahtstelle) zeigen sich rötlich-gelbliche Verfärbungen, die auf sekundäre Vergoldung hinweisen.

6. Silberner Zierknopf – Taf. 15, 2

Außendm 9,2 mm; Gesamthöhe 2,5 mm; Nietdm 5,5 mm.

Aufbau und Verzierung dieses Knopfes ähneln in allem dem oben beschriebenen Stück. Doch einige Unterschiede lassen sich erkennen: Die Enden der beiden Zierdrähte schließen fast bündig aneinander an. Dafür sind sie weniger sorgfältig tordiert. Besonders der innere der beiden stark ineinander verschmolzenen Drähte ist etwa auf der Hälfte seines Umlaufs nur grob und weitläufig gedreht. Der aufgelötete Steg ist weniger stark verdrückt als bei dem Zierknopf Nr. 5. An der Nahtkante überlappen sich seine Enden um 1,5 mm. Sie liegen genau neben der Nahtstelle der Zierdrähte. Der Nietkopf ist im Querschnitt flacher als derjenige des ersten Zierknopfes. Er ist von etwas hellerer Farbe. Stellenweise schimmert der metallisch-silberne Kern durch.

Auf der Unterseite kann man deutlich die Durchbohrung der Trägerscheibe sehen, in der noch ein kleines Stück eines doppelten Splintdrahtes steckt. Auch hier läßt sich beobachten, daß die Splintdrähte an der Unterseite des Zierknopfes angelötet waren.

Weniger deutlich sichtbar, jedoch ebenfalls an einigen Stellen erkennbar, sind rötlich-gelbliche Verfärbungen, die auf ehemalige Vergoldung hinweisen.

Die Herstellung der beiden Zierknöpfe darf man sich so vorstellen: Aus kräftigem Silberblech fertigte man die runde Trägerscheibe. Ein ca. 19 mm langer, 1,5 mm breiter und 0,4 mm dicker Silberblechstreifen wurde rund gebogen und in der Mitte der Scheibe aufgelötet. Danach hat man den doppelten Tordierungsdraht aufgelegt und festgelötet. In der Mitte wurde die Silberscheibe von oben durchbohrt bzw. durchstoßen, um einen Durchlaß für den Splint zu schaffen. Erst später bei der Montage des Schmuckstückes mag der Splintdraht, fest mit dem Nietkopf verbunden, durchgesteckt worden sein.

Diese Vermutung wird besonders durch die Lage des Nietkopfes von Zierknopf Nr. 5 bestätigt. Dort liegt der Nietkopf an einer Seite schräg auf dem Steg auf. Er konnte wohl, weil man beim Durchbohren nicht exakt die Mitte der Scheibe getroffen hatte, nicht vollständig in die Einfassung eingelassen werden. Der Nietkopf von Knopf Nr. 6 dagegen liegt etwas tiefer, aber auch leicht schräg in seiner Einfassung.

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit handelt es sich bei den Ringblechen Nr. 1 und 2 (Taf. 13), den Bodenblechen Nr. 3 und 4 (Taf. 14) und den Zierknöpfen Nr. 5 und 6 (Taf. 15, 1 u. 2) um zusammengehörige Stücke (Rekonstruktionsversuch Taf. 18). Die oben angeführten, jeweils paarweise vorhandenen Teile sind aufgrund folgender, gemeinsamer Eigenschaften einander zuzuordnen:

a) Paßsitz und gleicher Außendurchmesser sprechen für eine Zusammengehörigkeit von Ringblechen und Bodenblechen.
b) Gleiche Materialqualität und gleichartiges Dekor aus gegenläufig tordierten Drahtpaaren (Ährenmuster) machen eine Zusammengehörigkeit von Ringblechen und Zierknöpfen wahrscheinlich.
c) Die Tatsache, daß sowohl Zierknöpfe wie Dosenbleche Reste eines Splints aufweisen, der von zwei vierkantigen Drähten gebildet wird, läßt an eine Zusammengehörigkeit dieser Teile denken.
d) Die auf Ringblechen, Bodenblechen und Zierknöpfen anzutreffenden Vergoldungsspuren weisen gleichfalls auf Zusammengehörigkeit hin.

Weitere Anhaltspunkte liefern die Fundumstände. Wie eingangs erwähnt, wurden alle hier behandelten Silberstücke aus einem verschlossenen Gefäß geborgen. Die meisten Stücke lagen ohne erkennbare Ordnung mit den nachstehend beschriebenen beiden Silberklumpen sowie mehreren organischen Rückständen zusammen. Eines der Ringbleche aber fand man, mit der verzierten Seite nach oben, lose in einem der Bodenbleche steckend.

Aufgrund der vorhandenen Einzelteile lassen sich ziemlich zuverlässig zwei zusammengesetzte Silbergegenstände rekonstruieren. Sie müssen hohl oder mit einer organischen Masse gefüllt gewesen sein. Letzteres ist wegen der geringen Dicke der Blechteile wahrscheinlicher. Die Beschaffenheit des Bodenblechs Nr. 3 gibt sehr gute Anhaltspunkte für die ursprüngliche Form der Gegenstände. Der oberhalb der Innenfläche des Bodenblechs abgebrochene und auf der anderen Seite im Doppelbügel endende Splintdraht dürfte direkt am Zierknopf befestigt gewesen sein. Teile des Splintdrahtes sind im Inneren des Zierknopfes noch angelötet erkennbar. Die Dimensionen der Doppeldrahtreste an den Zierknöpfen und die Splintdrahtreste an den Bodenblechen sind nicht gleich, aber doch sehr ähnlich. Offenbar hat der Draht nicht überall denselben Durchmesser gehabt.

Die Oberkante des Bodenbleches, die rundum nach innen eingebogen ist, scheint als Auflager für die Ringbleche gearbeitet worden zu sein. Da deren Außenkante in gleicher Weise eingebogen ist, ergibt sich bei Auflage beider Teile ein durchaus passender und fester Abschluß. Schwieriger ist es, anhand des jetzigen Zustandes der Ringbleche zu klären, wie die einzelnen Schmuckstücke im Innern beschaffen waren. Waren sie hohl, so müßte dicht unterhalb des Zierknopfes eine Klemmplatte, wohl ebenfalls aus Silber, gesessen haben. Ihre nicht unwichtige Funktion, das Ringblech im inneren Bereich zu stabilisieren und als Auflage für den Zierknopf zugleich einen Abschluß zu bilden, lassen ein ehemaliges Vorhandensein durchaus denkbar erscheinen. Diese kreisrunde Scheibe dürfte in der Mitte durchbohrt und aus verhältnismäßig kräftigem Silberblech hergestellt worden sein. Das Fehlen beider Scheiben läßt sich vielleicht dadurch erklären, daß sie aufgrund ihrer (neutralen) klaren geometrischen Form leicht wieder verarbeitet werden konnten.

Die Rekonstruktion mit der Klemmscheibe setzt allerdings voraus, daß das innere Blechende des Ringbleches ehemals als Auflager zurechtgebogen, d. h. umgewinkelt gewesen war. Der jetzige Zustand zeigt auch noch bei den Innenkanten beider Ringbleche eine leichte Tendenz in diese Richtung.

Natürlich brauchen die Schmuckstücke, mit Klemmscheiben montiert, nicht unbedingt hohl gewesen zu sein. Sie können mit einer festen organischen Masse gefüllt gewesen sein, die das dünne Blech stabilisierte. Es ist aber auch denkbar, daß die Einzelteile der Schmuckstücke ohne Klemmplatten montiert waren. Sie müssen dann jedenfalls mit einer festen, möglicherweise farbigen Masse gefüllt gewesen sein, auf der die Zierknöpfe fest aufsaßen.

Über die Funktion der vorliegenden Stücke läßt sich kaum etwas Konkretes aussagen. Mit ziemlicher Sicherheit darf man sie jedoch als Schmuckstücke bezeichnen. Wo und wie man sie verwendete, ist unklar. Ebenso wenig weiß man, wie und woran sie ursprünglich befestigt waren.

Ausgangspunkt für Überlegungen zur Frage ihrer Funktion muß die Bügel-Splint-Konstruktion des weit-

gehend gut erhaltenen Bodenbleches Nr. 3 sein. Die Art der Verankerung des Splintes im Bügel läßt zunächst glauben, daß es sich dabei ausschließlich um den Verschluß des Stückes selbst handelt. In diesem Falle wäre die Befestigungstechnik relativ instabil. Nähme man eine unbefestigte Funktion des Schmuckstükkes, etwa die als Kettenschloß an, so dürfte der dieserart verankerte Splint sich bald gelockert haben. Die Stabilität des Stückes wäre, wenn man zudem von der Unbequemlichkeit des großen Bügels absieht, fraglich. Noch weniger gut vorstellbar indes scheint die Verwendung als Brosche. Der relativ große Bügel dürfte sich störend bemerkbar gemacht und auch in diesem Fall keine sinnvolle Befestigung ermöglicht haben.

Technisch einigermaßen plausibel erscheint die Möglichkeit einer Befestigung des Schmuckstückes auf Zapfen oder Riemen, etwa starken Lederstreifen. In einem solchen Fall könnte der mit dem Zierknopf verbundene Splint eine zusätzliche (Klemm-)Funktion erfüllt haben. Er umklammerte die durch den Bügel gesteckten Zapfen oder Riemen und arretierte das Stück zugleich auf diese Weise.

7. Profilierter, umwirtelter Silberstab – Taf. 15, 3
Erhaltene L 25 mm; äußerer Schaftdm 5,2 mm; innerer Schaftdm 4 mm; Maße des länglich-runden Kopfes 11 x 9 mm.
Vermutlich handelt es sich um das Fragment einer Schmucknadel. Das Stück wirkt aus mehreren Gliedern zusammengesetzt: Gerillte Scheiben bilden im Wechsel mit breiten, gitterartig profilierten Wülsten den Schaft, den ein quergerippter, weit ausladender Wirtel umschließt, seinerseits durch einen Ring daran gehindert, über das halbkugelige Ende des Schafts zu rutschen. Dies ist aber nur scheinbar so. In Wirklichkeit bilden Schaft und Wirtel eine materielle Einheit, nur der Ring über dem Wirtel ist nachträglich aufgelötet. Die leichte Krümmung des Schafts ist sekundär. Daß einige Rippen des Wirtels, leicht deformiert, dem oberen Wulst des Schafts aufliegen, weist auf einen kräftigen Schlag hin, den der Gegenstand einmal erhalten hat.

Zur Herstellungsweise: Mit großer Wahrscheinlichkeit wurde das Stück gegossen. An der Unterseite des Wirtels sind keine Lötspuren vorhanden; das zwischen Wirtel und Schaft kontinuierlich ineinanderfließende Material muß als homogen beschrieben werden. Der Fertigungsprozeß läßt sich folgendermaßen erklären: Der Schaft wurde samt Wirtel gegossen. Gewissermaßen als Rohling in der Form entstanden, befand sich die Rillung schon im Schaft. Die Gußkanten hat man abgeschliffen und dann die Ziselierarbeiten an Wulst und Schaft vorgenommen. Den Wulst mit einem aufgelöteten Drahtring gegen Verrutschen zu sichern, bestand danach kein Anlaß. Diese technisch überflüssige Maßnahme läßt sich nur als ästhetische Finesse plausibel machen.

8. Silberdrahtrest – Taf. 15, 4
Gestreckte L 53mm; Querschnitt 3 mm.
In sich leicht gedrehter, U-förmig verbogener Silberdraht mit rundem Querschnitt. Etwa in der Mitte sind Reste eines dünnwandigen Silberbleches angeschmolzen. Beide Drahtenden verlaufen leicht konisch und scheinen in warmem Zustand abgedreht.

9. Silberdrahtrest (Armring) – Taf. 15, 5
Gestreckte L 45 mm; Querschnitt 4,2 mm.
Tropfenförmig gebogener Silberdraht mit rundem Querschnitt. Das noch erhaltene Originalende zeigt ein durch Querstriche begrenztes Rautenmuster. Das andere Ende ist sekundär verkürzt. An der Trennstelle sind Schlagspuren des von beiden Seiten angesetzten Meißels erkennbar. An einer Seite des Drahtrestes sind mehrfach kleine Silberfragmente angeschmolzen.

10. Silberfragment – Taf. 15, 6
Maße: 6,5 x 8 x 3 mm.
Sogenanntes Hacksilber. Wahrscheinlich aus einem Schmelzklumpen entstanden, den man mittels eines Meißels zerkleinerte.

11. Silberklümpchen – Taf. 15, 7
Maße: 5 x 3,5 mm.
Kleinste Silberblechstreifen; Reststückchen, offenbar als Abfall bei der Fertigung von Schmuck übriggeblieben. Die Einzelstückchen scheinen aneinandergelegt und durch kurzzeitiges Erhitzen miteinander verbunden zu sein.

12. Silberblechfragment – Taf. 15, 8
Blechstärke 0,3 mm; sonstige Maße: siehe Zeichnung.
Dünnes, leicht verbeultes Silberblech. In der Mitte gefaltet und an einigen Kanten eingeschlagen. Es scheint an den Außenkanten teils abgeschnitten, teils abgerissen zu sein.

13. Silberblechfragment – Taf. 15, 9
Blechstärke ca. 0,15 mm; sonstige Maße: siehe Zeichnung.
Stark zusammengeknüllter Silberblechstreifen von unterschiedlicher Breite. Der lange, sehr dünne Streifen scheint von einem größeren Blech abgeschnitten worden zu sein.

14. Silberblechstück – Taf. 15, 10
Blechstärke 0,7 mm; sonstige Maße: siehe Zeichnung.
Umgebogenes, verhältnismäßig starkes Silberblech mit abgeschrägten Außenkanten. Das Blech ist verbeult und an zwei Ecken zusätzlich umgebogen worden.

15. Trapezförmiger Schmuckgegenstand aus Silber – Taf. 15, 11
Außenmaße: 11 x 9 x 3 mm; Gesamtdicke 2,5 mm; Trägerblechstärke 0,35 mm.
Auf einem glatten, trapezförmigen Trägerblech sind fünf mehrfach gerippte Blechröhrchen in Reihen aufgelötet. Entsprechend der Kontur des Trägerblechs wächst die Anzahl der Rippen von zwei auf sechs. Die recht gleichmäßig gerippten Röhrchen bestehen aus nur 0,15 mm starkem Blech.

Die einzeln aufgelöteten Rippenröhrchen sind wohl aus einem silbernen Wellblech entstanden, dessen Herstellung auf verschiedene Weise erfolgt sein kann. Das Rohblech kann in seine Form gezogen, gewalzt oder gehämmert worden sein. In entsprechend lange und breite Stücke geschnitten, sind die gerippten Bleche wohl erst an einer Seite auf der vorher angefertigten Trägerplatte festgelötet worden. Danach erst mag man sie rundgebogen und vollständig aufgelötet haben.

16. Silberblech – Taf. 15, 12
Blechstärke 0,4 mm; sonstige Maße: siehe Zeichnung.
Zur Hälfte umgebogenes, verhältnismäßig stark korrodiertes Silberblech mit glatt abgetrennten Außenkanten.

17. Silberblechfragment – Taf. 15, 13
Blechstärke 0,2 – 0,3 mm; sonstige Maße: siehe Zeichnung.
Das Stück ist wahrscheinlich von einem größeren Blech abgerissen. Unregelmäßige, leicht korrodierte Oberfläche (Lötmaterial ?).

18. Silberdrahtfragment – Taf. 15, 14
L 11,5 mm; Dm 2,5 mm.
Kurzer Drahtrest. Eine Seite verläuft leicht konisch. Beide Enden scheinen abgeschlagen. Oberfläche zeigt kleine, wohl sekundär aufgeschmolzene Silberpartikel.

Die Silberfragmente Nr. 7 bis 18 fanden sich einzeln, d. h. nicht zusammengeschmolzen, mit den zu zwei Schmuckstücken gehörenden Einzelstücken Nr. 1 bis 6 innerhalb des Tongefäßes, umgeben von organischem Material. Mit Ausnahme der Nr. 7, 9 und 15 handelt es sich nicht um Gegenstände, sondern um Metallreste, die bei der Herstellung von Schmuckstücken abgefallen waren. Doch auch die Gegenstände Nr. 7, 9 und 15 waren nicht mehr in gebrauchsfähigem Zustand. Offenbar handelt es sich um Altmaterial, das nach Bedarf zerschnitten und wiederverwandt worden war.

Die Gegenstände des Silberklumpens 1

19. Silberdraht – Taf. 16, 1
Gestreckte L 87 mm; Querschnitt 3,8 mm.
Annähernd kreisförmig gebogener Silberdraht mit rundem Querschnitt. Ritzverziert. Ein Ende zeigt ein durch Querritzung begrenztes Rautenmuster. Das andere Ende ist, offenbar mit einem Meißel, schräg abgeschlagen. Es handelt sich wohl um den Rest eines Armrings.

20. Silberdraht mit Blech – Taf. 16, 2
Gestreckte L 96 mm; größter Drahtquerschnitt 2,5 mm; D des Blechs ca. 0,4 mm.
Verbogener, doppelkonischer Silberdraht mit rundem Querschnitt und spitz zulaufenden Enden. Seitlich angelötet oder angeschmolzen sitzt ein leicht verbogenes Silberblechstück.

21. Silberdraht – Taf. 16, 3
Gestreckte L 101 mm; Querschnitt 2,4 mm.
Geschlungener Silberdraht. Ein Ende scheint in warmem Zustand abgetrennt worden zu sein. Das andere Ende ist meißelförmig breitgeschlagen.

22. Silberdraht – Taf. 16, 4
Gestreckte L 72 mm; größter Querschnitt 2,4 mm.
Zweifach ovalförmig umeinandergeschlungener Silberdraht mit rundem Querschnitt und spitz zulaufenden Enden. An einer Seite ist der gewickelte Draht sekundär erhitzt worden. Hier sind die Drähte miteinander verschmolzen. Zusätzlich sind fremde Silberteilchen mit aufgeschmolzen.

23. Silberohrring – Taf. 16, 5
Gestreckte L ca. 34 mm; Querschnitt 2 mm.
Tropfenförmig gebogener, leicht tordierter Silberdraht mit unterschiedlichem Querschnitt. Auf etwa drei Viertel der gesamten Strecke hat der Draht quadratischen Querschnitt; im letzten Viertel wird der Querschnitt rund. An dieser Stelle ist das sich leicht verjüngende Drahtende um 180 Grad umgebogen. In der unteren, tordierten Partie, im Bereich der Biegung, ist der Draht mehrfach eingerissen. An einigen Stellen sind silberne Fremdpartikel sekundär angeschmolzen. Es handelt sich um einen Ohrring.

24. Silberstück – Taf. 16, 6
Maße: siehe Zeichnung.
Rechteckiges, relativ dickwandiges Silberblechstück mit aufliegender Verstärkungsrippe. Die unregelmäßige Oberfläche scheint leicht angeschmolzen.

25. Silberdrahtstücke – Taf. 16, 7 – 14
Jeweilige Maße: siehe Zeichnung.
Acht unterschiedlich lange, meist gebogene Silberdrahtstücke mit rundem Querschnitt. Meist an beiden Enden abgeschnitten. Es handelt sich um Reststücke, sogenanntes Hacksilber. Das in sich verbogene Drahtstück Abb. 11 hat eine Gußkante. Einige Stücke zeigen sekundär angeschmolzene Silberpartikel.

26. Silberdrahtstücke – Taf. 16, 15 – 17
Jeweilige Maße: siehe Zeichnung.
Verhältnismäßig kurze Drahtstücke, sogenanntes Hacksilber. Großer, annähernd runder Querschnitt. Die Enden sind meist beidseitig durch Meißelschlag abgetrennt.

27. Silberschmelzklümpchen – Taf. 16, 18
Maße: siehe Zeichnung.
Massiver Silberschmelztropfen; an einer Stelle durch beidseitig angesetzten Hieb getrennt.

28. Verziertes Silberblechfragment – Taf. 16, 19
Blechdicke 0,25 mm; sonstige Maße: siehe Zeichnung.
Silberblechfragment, am oberen Ende zweimal V-förmig eingeschnitten, sich nach unten verjüngend. Die linke obere Ecke ist abgebrochen, kann aber wohl symmetrisch ergänzt werden. Der untere Rand ist leicht schräg abgebrochen. Die Vorderseite ist durch diagonal eingeritzte Rillen so verziert, daß eine trapezförmige Fläche herausgehoben wird.

29. Fragment eines profilierten Silberdrahtes – Taf. 16, 20
L 10 mm; Querschnitt 4,5 mm.
Stark deformiertes Fragment, wahrscheinlich Rest einer profilierten Silbernadel. Soweit erhalten besteht die Profilierung aus drei schmalen Querrippen, gefolgt von einer breiten, in Längsrichtung des Drahtes ziselierten Rippe. Darunter sind im Ansatz noch zwei weitere schmale Querrippen auszumachen, zu denen wohl noch eine dritte ergänzt werden darf, so daß man als ursprüngliche Folge annehmen kann: drei schmale Querrippen, eine breite, ziselierte Rippe, drei schmale Querrippen u.s.w. Das Stück ist gewaltsam aus einem größeren Silberdrahtstab herausgemeißelt worden. Am unteren Ende ist der Meißel schräg angesetzt und, wie die Struktur an dieser Stelle zeigt, wurde das Stück durch Drehung abgetrennt. An einer Stelle ist das Fragment durch Schlag stark verformt.

30. Silberbleche – Taf. 16, 21 – 25
Jeweilige Maße: siehe Zeichnung.
Fünf Silberblechfragmente von unterschiedlicher Dicke und Gestalt. Die Außenkanten wirken teils abgerissen, teils sind sie abgeschnitten worden. Diese Blechstücke sind verhältnismäßig wenig verbogen. Silberblech Abb. 25 ist relativ sauber geschnitten und hat nur eine Bruchkante. Rechteckig, mit abgerundeten Kanten gearbeitet, könnte es von einem länglichen Beschlagblech stammen.

31. Silberfragmente – Taf. 16, 26 – 27
Jeweilige Maße: siehe Zeichnung.
Zwei gefaltete, bzw. zusammengedrückte Silberblechfragmente mit sicher rein zufällig angeschmolzenen, leicht gebogenen Drahtresten.

32. Silberblechstücke – Taf. 16, 28 – 37
Jeweilige Maße: siehe Zeichnung.
Zehn unterschiedlich geformte, bis auf die Fragmente Abb. 35 – 37, sehr dünne, meist abgerissene

Silberblechstücke. Die Bleche Abb. 28 und 30 – 34 sind mehrfach oder mindestens einmal umgebogen; das Blech Abb. 29 ist rechtwinklig abgebogen und wirkt wie der Überrest einer Eckverstärkung aus Silberblech.

33. Silberbleche – Taf. 16, 38 – 43
Jeweilige Maße: siehe Zeichnung.
Sechs größere, teils mehrfach zusammengefaltete Silberblechfragmente mit meist abgerissen wirkenden Außenkanten. Blech Abb. 41 ist verbeult, aber weniger stark verbogen. Blech Abb. 43, ebenfalls stark verbeult, zeigt anhaftende Blechreste: Zusätzlich innen angeschmolzen liegt ein rechteckiges, dickes, nach den Außenkanten hin zugespitztes Silberstück. Die Bleche Abb. 38, 40 und 43 konnten zeichnerisch abgewickelt werden. Während die Außenkanten der Bleche Abb. 40 und 38 überwiegend unregelmäßig abgerissen erscheinen, sind sie beim Silberblech Abb. 43 wesentlich gradliniger, d. h. glatt abgeschnitten.

Die Gegenstände des Silberklumpens 2

34. Verzierte Silberblechhülse – Taf. 17, 1
Rekonstruierter Dm 13 mm; Gesamtlänge ca. 20 mm; D des Blechs 0,3 mm.
Zusammengebogenes Silberblech, an beiden Enden beschädigt, die originale Länge jedoch noch stellenweise erhalten. Die Hülse war beim Auffinden länglich-oval zusammengedrückt, ursprünglich aber wohl kreisrund. Eine Naht oder Lötkante ist nirgendwo erkennbar. Doch gibt es einen von oben bis unten durchgehenden, 7 mm breiten Streifen sekundär aufgeschmolzener Fremdsilberpartikel, die möglicherweise aufgetragen wurden, um eine Naht zu verdecken. Auf der Innenseite der Hülse ist ein kleines Silberstück ebenfalls sekundär festgeschmolzen. Die Verzierung der Hülse besteht aus feinziselierten Kanneluren, dreimal durch je zwei parallele, stark vortretende Querrippen unterbrochen. Diese Rippen sind deutlich von der Blechinnenseite her durchgeprägt, während die Ziselierung dort keine oder kaum Spuren hinterlassen hat.

Funktion und Herstellungsweise des Stücks sind nicht sicher zu bestimmen. Doch wird man mit der Vermutung, die Hülse habe einen Holzgriff umschlossen, nicht ganz falsch liegen. Über die Befestigungsweise läßt sich nur im Konjunktiv reden. Da keine Spuren von Nagelung oder Nietung vorhanden sind, wohl aber drei Reihen starker Querrippen, könnte man folgendes annehmen: Auf dem Holzgriff werden in bestimmten Abständen Drahtschlingen fest aufmontiert. Danach wird die glatte Silberblechhülse übergezogen. Um die Hülse zu arretieren, braucht man jetzt nur noch die (jeweils paarweise nebeneinanderliegenden) Drähte durchzureiben. Die so entstandenen Rippen garantieren festen Sitz der Hülse einerseits, andererseits bilden sie ein erstes Ziermotiv, zu dem dann später noch die Kanneluren einziseliert werden.

35. Silberohrring – Taf. 17, 2
Maße: siehe Zeichnung.
Leicht oval gebogener, aus doppelkonischem Silberdraht geformter Ohrring mit unten anhaftender Silbergranulation. Der Ohrring ist unbeschädigt. Die fast spitz zulaufenden Enden liegen leicht übereinander. Die aus 4 Einzelkügelchen bestehende Granulation scheint angelötet.

36. Fragment einer silbernen Kolbenkopfnadel – Taf. 17, 3
L 11 mm; Dm am Nadelansatz 1,8 mm; sonstige Maße: siehe Zeichnung.
Konischer, am Ende abgerundeter Kopf einer Schmucknadel. Nach oben ist der Kolbenkopf durch

zwei querlaufende Rillen begrenzt; darunter befindet sich eine Kreuzschraffurverzierung. Die Verzierung ist an einer Stelle unterbrochen. Der Nadelschaft ist abgebrochen.

37. Tordierter Silberdraht – Taf. 17, 4
Gestreckte L 45 mm; sonstige Maße: siehe Zeichnung.
Gebogenes, größtenteils tordiertes Silberdrahtstück. Der annähernd quadratische Querschnitt hat eine Seitenlänge von 2,5 mm. Ein Ende scheint abgekniffen, das andere wirkt abgerissen.

38. Silberdrahtfragment – Taf. 17, 5
Maße: siehe Zeichnung.
Gebogenes Silberdrahtstück von annähernd quadratischem Querschnitt. Ein Ende ist umgebogen und spitz zulaufend geformt. Das andere, dickere Ende scheint abgebrochen und weist mehrere, parallel zueinander angeordnete Einkniffe, bzw. Einschläge auf.

39. Verziertes Silberdrahtfragment – Taf. 17, 6
Gestreckte L 30 mm; Querschnitt 2,5 mm.
Oval verbogenes Endstück eines Silberdrahtreifs. Der im Querschnitt runde Draht zeigt am Originalende eine durch Querrillen begrenzte Ritzverzierung, ähnlich der des Armringfragmentes Nr. 9 (Taf. 15, 5). Am anderen Ende ist das Stück leicht flachgeschlagen und abgebrochen.

40. Silberdrahtrest – Taf. 17, 7
Gestreckte L 35 mm; Querschnitt 2,7 mm.
Tropfenförmig gebogener Silberdraht mit rundem Querschnitt. Ein Ende zeigt Spuren beidseitigen Abschlags, das andere Ende wurde mit einem leicht schräg angesetzten Hieb abgetrennt. Stellenweise sind kleine aufgeschmolzene Teilchen von Fremdsilber zu beobachten.

41. Silberdrahtrest – Taf. 17, 8
Maße: siehe Zeichnung.
Halbkreisförmig gebogener Silberdraht, auf beiden Seiten durch schräg angesetzten Meißelschlag getrennt. Eine Trennkante ist leicht ausgefranst. Die Oberfläche zeigt Schlagspuren. Der Querschnitt ist rund bis eckig. Die Mitte des Drahtes verdickt sich leicht; an dieser Stelle sitzt unregelmäßig angeschmolzenes Silber auf der Oberfläche auf. Ob es sich dabei um zufällig angeschmolzenes Fremdsilber handelt oder ob hier ein Anhängsel in warmem Zustand abgetrennt wurde, ist nicht zu entscheiden.

42. Silberdraht – Taf. 17, 9
Gestreckte L 38 mm; sonstige Maße: siehe Zeichnung.
Gewickelter Silberdraht mit rundem Querschnitt; die beiden Enden sind konisch ausgezogen.

43. Durchbohrtes Silberblech – Taf. 17, 10
Abgewickelte L 26 mm; B 7,5 mm; Blechdicke 0,7 mm; Lochdm 2,2 mm.
Verhältnismäßig kräftiger, zusammengedrückter Silberblechstreifen. Etwa in der Mitte, auf halber Länge, ist das Blech durchbohrt. Inmitten der Bohrung ist es um 180 Grad umgebogen worden. Eine Ecke wurde zusätzlich nach innen umgekniffen. Das durch die Bohrung herausgedrückte Silbermaterial umgibt das Loch als geplätteter kreisringförmiger Wulst. Auf der leicht gewellten Blechoberfläche befinden sich stellenweise kleine aufgeschmolzene Fremdsilberpartikel.

44. Silberblechfragmente – Taf. 17, 11 – 17
Jeweilige Maße: siehe Zeichnung.

Sieben Silberblechstücke von unterschiedlicher Dicke und Gestalt. Die Außenkanten wirken meist abgeschlagen, z. T. abgerissen. Silberblech Abb. 11 ist ungewöhnlich dickwandig und unbearbeitet. Es dürfte als kleiner Barren oder als Lötmaterial anzusprechen sein. Die Blechstücke Abb. 12 – 17 dürften überzählige Reststücke gewesen sein, die bei der Herstellung von Beschlagblechen o. ä. entstanden sind. Bei fast allen Teilen sind kleinste aufgeschmolzene Fremdsilberpartikel zu beobachten.

45. Silberblechfragmente – Taf. 17, 18 – 21
Jeweilige Maße: siehe Zeichnung.
Vier Blechfragmente von unterschiedlicher Dicke und Gestalt. Alle Teile sind mehr oder weniger stark verbogen. Die Außenkanten sind entweder abgeschnitten oder relativ sauber abgeschlagen. Auf Blech Abb. 19 ist ein kleines Silberblechstückchen angeschmolzen; auch bei den anderen Stücken sind aufgeschmolzene Fremdsilberpartikel zu beobachten.

46. Silberblechfragmente – Taf. 17, 22 – 33
Jeweilige Maße: siehe Zeichnung.
Zwölf hauchdünne, sehr stark verformte Silberblechreste verschiedener Gestalt. Während es sich bei den Stücken Abb. 22 – 25 noch um etwas größere, zwar stark verbogene, aber dennoch zusammenhängende Stückchen handelt, zeigen sich die Teile Abb. 26 – 33 in starkem Maße zerknittert und ausgefranst. Aufgrund ihrer völlig unregelmäßigen, oft bizarren Form möchte man annehmen, daß es sich dabei um Überreste komplizierterer Silberblecharbeiten handelt.

47. Silberblechstreifen – Taf. 17, 34
Gestreckte L 40 mm; B ca. 2,5 mm; Blechstärke 0,4 mm.
Gefalteter und dann eingerollter Silberblechstreifen mit angeschmolzenem Silberrest. An beiden Längsseiten ist das Blechfragment eindeutig sauber abgeschnitten. Nur an einer der Schmalseiten ist der Blechstreifen abgerissen worden.

48. Zerknülltes Silberblech – Taf. 17, 35
Blechstärke ca. 0,1 mm; sonstige Maße: siehe Zeichnung.
Sehr dünnes Silberblech, zu einem festen Klumpen zusammengewickelt. Möglicherweise handelt es sich um mehrere Bleche, die durch das Zusammenrollen verbunden wurden.

49. Verbogenes Silberblech – Taf. 17, 36
Blechstärke 0,6 mm; sonstige Maße: siehe Zeichnung.
Verhältnismäßig starkes Silberblech mit meist unregelmäßig gewellten, mehrfach eingerissenen Außenkanten. Das Blech ist mehrfach zusammengefaltet und zeigt insgesamt eine unregelmäßige Oberfläche.

50. Silberblech – Taf. 17, 37
Gestreckte L 38 mm; B ca. 6 mm; Blechstärke 0,2 mm.
Länglicher, wechselseitig zusammengefalteter Silberblechstreifen mit einseitig abgerundeten Enden. Die Außenkanten sind sauber geschnitten.

51. Verbogenes Silberblechfragment – Taf. 17, 38.
Erhaltene gestreckte L 38 mm; gr. B 10,5 mm; Blechstärke 0,3 mm.
Zusammengebogenes Silberblechfragment von ursprünglich elliptischer Gestalt. Die Außenkanten sind in gleicher Breite umgeschlagen, aber etwas ausgefranst.

Anmerkungen

1 J. Boese u. U. Rüß, Artikel „Gold", C. §2 Goldschmiedetechniken, in: E. Weidner u. W. von Soden (Hrg.), Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie, Berlin u. New York 1971.

2 F. Chlebecek, Beitrag zur Technik der Granulation (Stud. Etr. 22, Serie 2), Florenz 1955, 203.

3 Die Messung wurde von Herrn Dr. rer. nat. Johann Albers, Oberkustos am Institut für Experimentalphysik II der Universität des Saarlandes, Saarbrücken, an einer Sartorius-Waage durchgeführt; der Unsicherheitsfaktor von weniger als 1 % ergibt sich aus der Schwierigkeit, das Stück in destilliertem Wasser frei von Luftbläschen zu halten. Für seine Mühe sei Herrn Dr. Albers auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

DIE „MITTELBRONZEZEITLICHEN" GRÄBER AM NORDHANG DES TELLS

von Renate Miron

Mit dieser Veröffentlichung soll erstmals ein ausführlicher Katalog aller bisher ausgegrabenen 27 „mittelbronzezeitlichen" Gräber am Nordhang des Tells vorgelegt werden. Ein Teil dieser Gräber wurde bereits im Vorbericht 1966/67 von R. Hachmann besprochen [1]. Zwar ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der Friedhof noch mehr Gräber umfaßt, bis auf wenige Nachuntersuchungen sind aber die Grabungen im Bereich des Nordhangs inzwischen eingestellt worden. In den letzten Jahren lag der Hauptschwerpunkt der Grabung in der Erforschung der Tempel- und Palastareale. Dieser Bereich wird auch in absehbarer Zukunft von vorrangigem Interesse bleiben. Aus diesem Grunde ist es sinnvoll, die bislang ergrabenen Bestattungen zu veröffentlichen.

Die für diese Publikation festgelegte Endnumerierung der Gräber wurde fortlaufend zu den Bestattungen des „perserzeitlichen" Friedhofs von Kāmid el-Lōz vorgenommen (Grab 1 – 94) [2]. Dies soll dazu dienen, Bestattungen für alle weiteren Bearbeitungen unabhängig von der Zeitstellung eindeutig und unverwechselbar zu bezeichnen.

Die Freilegung der bisher erfaßten 27 Gräber geschah in mehreren Grabungskampagnen. Das erste Grab (Grab 109) wurde bereits 1966 gefunden; der größte Teil der übrigen Gräber kam in den Jahren 1967 und 1968 zum Vorschein; schließlich wurden 1972 die Gräber 105 – 108 im Areal ID14 und die Gräber 111/112 im Areal ID15 aufgedeckt.

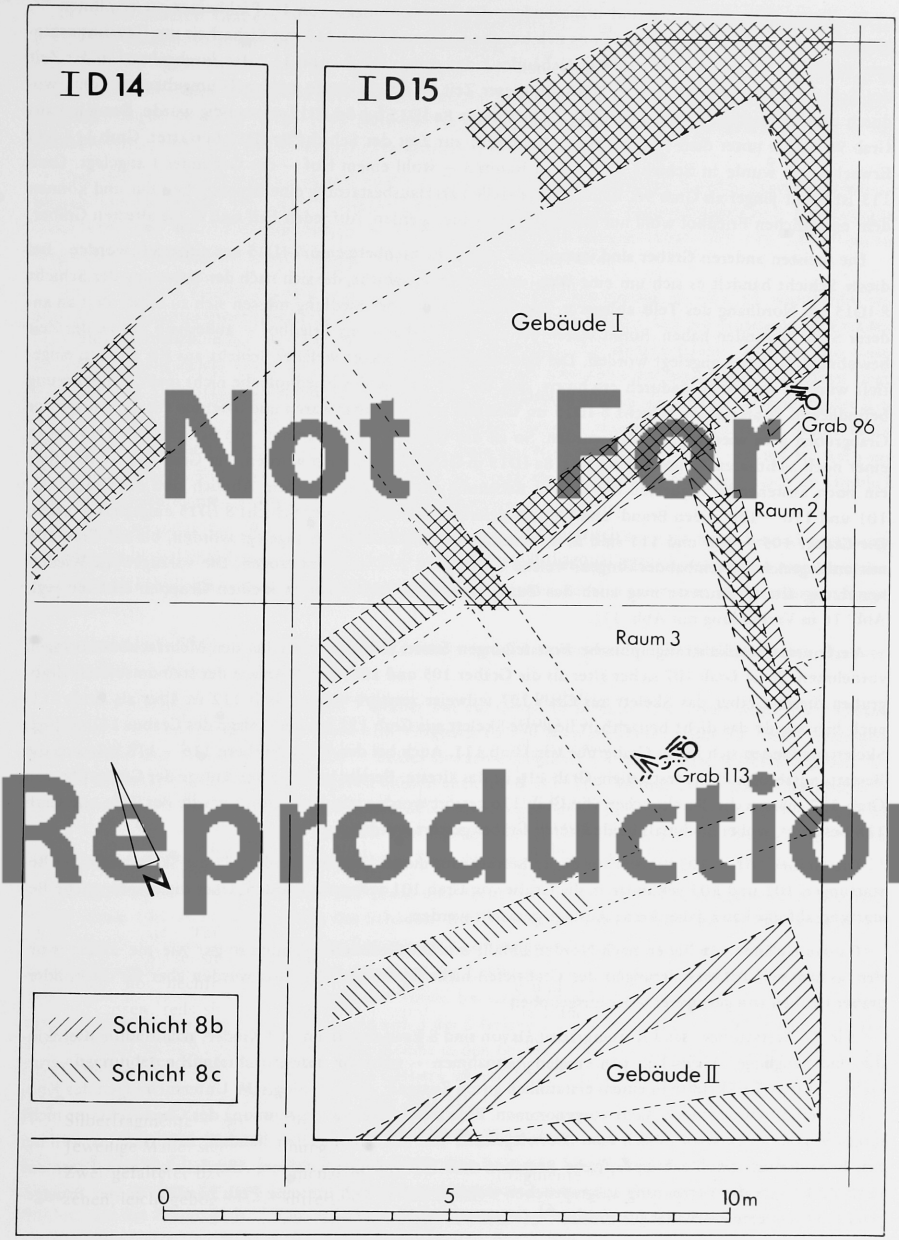
Die Gräber liegen alle am Nordwesthang des Tells (Abb. 2). Mit weiteren Bestattungen des Friedhofs ist insbesondere in den östlich und westlich benachbarten Arealen ID16 und ID14/ID13 zu rechnen; Areal ID13 ist noch gar nicht, die beiden anderen Areale sind bisher nur in den oberen Schichtenbereichen, Areal ID14 lediglich im nördlichen Halbareal gegraben [3]. Die Vermutung, daß sich das Gräberfeld auch in das dem Areal ID15 südlich benachbarte Areal IE15 fortsetzt, fand im Verlauf der Grabungen in diesem Areal keine Bestätigung [4]. Ungeklärt ist auch bislang, ob das etwa 40 m südwestlich gelegene Grab 121 in Areal IF13 irgendwelche Rückschlüsse auf die Ausdehnung des Gräberfeldes zuläßt.

Der Gräberfeldplan (Abb. 16) läßt kein bestimmtes System der Belegung erkennen. Es fällt allerdings auf, daß sich die Bestattungen nicht gleichmäßig über die Fläche verteilen, sondern in kleinen Gruppen (Grab 95 – 104, Grab 106 – 109, Grab 110 – 114, Grab 116 – 120) zusammenliegen.

Stratigraphische Beobachtungen, die Hinweise auf den Belegungsablauf geben könnten, sind nur sehr bruchstückhaft vorhanden. Da die Einfüllerde der Gruben sich vom umliegenden Erdreich selten unterschied, wurde der obere Grubenbereich meist nicht erfaßt. Vertikalstratigraphische Bezüge lassen sich deshalb teilweise nur auf Umwegen rekonstruieren.

Not For Reproduction

Abb. 16: Gräberfeldplan.



Not For Reproduction

Abb. 17: Lage der beiden Hausbestattungen innerhalb des Gebäudes I im Areal ID15.

In diesem Zusammenhang sind insbesondere die Beobachtungen von U. Finkbeiner zu erwähnen [5]. Nach seinen Aufzeichnungen handelt es sich bei den Gräbern 96 und 113 mit Sicherheit um Hausbestattungen. Beide Gräber liegen innerhalb des Gebäudes I des Areals ID15 (Abb.17), das durchgehend in der Zeit der Schicht 8-ID15 bewohnt war. Während dieser Zeit ist das Gebäude mehrmals umgebaut worden, wodurch eine Untergliederung der Schicht in die Phasen 8a-ID15 bis 8d-ID15 notwendig wurde. Das Kind aus Grab 96 wurde unter dem Fußboden des Raumes 2 zur Zeit der Schicht 8c-ID15 bestattet. Grab 113 (ein Erwachsener) wurde in Schicht 8b-ID15 in Raum 3 – wohl einem Hof – des Gebäudes I angelegt. Grab 113 ist somit jünger als Grab 96. Beide Gräber stellen als Hausbestattung eine Besonderheit dar und können dem eigentlichen Friedhof wohl nur bedingt zugerechnet werden. Auf jeden Fall sind es die ältesten Gräber.

Die meisten anderen Gräber sind vermutlich vom Schichtenbereich 6/7-ID15 aus eingetieft worden. Bei dieser Schicht handelt es sich um eine Weh- und Schwemmschicht, die sich nach der Bebauung der Schicht 8-ID15 am Nordhang des Tells ablagerte. Die Wohnbereiche der Siedlung müssen sich zu dieser Zeit an anderer Stelle befunden haben. Somit wären die meisten Gräber – als Friedhof – außerhalb des zu der Zeit bewohnten Gebietes angelegt worden. Die Beobachtung, von exakt welcher Schicht aus die Gruben eingetieft wurden, wird auch dadurch erschwert, daß bei der Anlage des Friedhofs die nicht mehr in Benutzung befindlichen Baureste der Schicht 8-ID15 im Gelände noch sichtbar waren und offenbar für die Anlage der Grabgruben gern wiederverwendet wurden. So ist das Grab 97 mit Sicherheit von Schicht 6/7-ID15 aus in einer noch sichtbaren Mauer der Schicht 8a-ID15 in Gebäude I angelegt worden. Für Grab 112 ist ebenfalls ein noch anstehender Mauerteil der älteren Bebauung ausgebrochen worden. Ähnlich sind die Gräber 95, 101 und 116 – 120 in den Brand- und Lehmziegelschutt von Mauern der Schicht 8-ID15 eingetieft worden. Die Gräber 105 – 108 und 111 sind in direkter Anlehnung an Mauern angelegt worden, bis auf Grab 108 mit unfangreichen Steinbabdeckungen, welche die Mauern z. T. mit einbezogen. Die vorzugsweise Wiederbenutzung älterer Baureste mag auch das Zusammenliegen der Gräber in kleinen Gruppen erklären (vgl. Abb. 16 in Verbindung mit Abb. 17).

Verfeinerte vertikalstratigraphische Feststellungen lassen sich nur noch bei den Mehrfachbestattungen vornehmen. So ist Grab 107 sicher älter als die Gräber 105 und 106, da bei Anlage der steinumsetzten Grabgruben dieser Gräber das Skelett aus Grab 107 teilweise zerstört wurde. Grab 112 ist älter als Grab 111; auch hier wurde das dicht benachbart liegende Skelett aus Grab 112 bei der Anlage des Grabes 111 gestört; Skeletteile fanden sich in der Grabgrube von Grab 111. Auch bei den Kindergräbern 116 – 118 läßt sich die Bestattungsabfolge exakt feststellen. Grab 116 ist das älteste. Bereits im Zuge der Anlage der Grabgrube von Grab 117 müssen die Beinknochen von Grab 116 gestört worden sein. Schließlich wurde der Tote von Grab 118 bestattet, wobei nochmals beide älteren Gräber gestört wurden.

Die Gräber 101 – 103 müssen aus dieser Betrachtung ausgeklammert werden, da die Skelettreste der Bestattungen 102 und 103 sekundär in die Grube von Grab 101 verbracht wurden. Über die ursprüngliche Bestattungsabfolge kann daher keine Aussage gemacht werden.

Da das Gelände von Süden nach Norden abfällt und die Grubenoberkanten so gut wie nie erfaßt wurden, lassen sich Differenzierungen der Grabtiefen nicht feststellen. Offenbar wurden aber für die Kindergräber Gruben von geringerer Tiefe ausgehoben.

Alle 27 Bestattungen sind Körpergräber. Davon sind 8 Erwachsene und 19 Kinder, größtenteils Kleinkinder und Säuglinge. Abgesehen von einigen Ausnahmen – teilweise durch nachträgliche Störungen verursacht – waren die Skelette in einem erstaunlich guten Zustand. Anthropologische Untersuchungen des Knochenmaterials wurden noch nicht vorgenommen. Eine archäologische Bestimmung des Geschlechts ist nicht möglich, zum einen, weil es sich zum überwiegenden Teil um Kindergräber handelt, zum anderen, weil bei den Erwachsenen geschlechtsspezifische Beigaben und Trachtelemente fehlen. Allenfalls bei dem Toten aus Grab 97 könnte die Vermutung ausgesprochen werden, daß es sich um eine Frau handelt. In der Brustgegend fand sich eine Ziernadel aus Bronze [6].

Eine besondere Art, in der die Grabgruben angelegt wurden, ist nicht zu erkennen. Vier Säuglinge wurden in Gefäßen bestattet (Grab 104, 114, 115, 120); die vier Gefäße bzw. Gefäßteile fanden sich ohne Steinschutz oder sonstige Abdeckung in der Erde.

Bei allen anderen Gräbern handelt es sich um Erdbestattungen. Bei 6 Gräbern war keine bzw. keine eindeutige Grabgrubenform zu erkennen; die Verfüllerde hob sich vom umgebenden Erdreich nicht ab (Grab 96, 98, 107, 109, 110, 116). Sonst schwankt die Form zwischen rechteckig und länglich-oval bis muldenartig. Von den 6 rechteckigen Gruben waren 4 in den Lehmziegelschutt älterer Bebauungsphasen eingetieft (Grab 95, 101, 118, 119), teilweise waren die Grubenwände noch zusätzlich mit Lehm verschmiert (Grab 101) oder mit Lehmpatzen ausgekleidet (Grab 95, 119).

Von den 9 länglich-ovalen Gruben waren 2 Gräber in noch anstehenden Mauern älterer Bebauungsphasen angelegt (Grab. 97, 112), 3 Gräber hatten sorgfältig angelegte Steinsetzungen und -abdeckungen (Grab 105, 106, 111), 2 Gruben waren unregelmäßig mit Steinen umsetzt (Grab 100, 108) und 2 Gruben zeigten keine zusätzlichen Herrichtungen (Grab 117, 121).

Bei 19 Gräbern konnte die Orientierung der Bestatteten ermittelt werden. In Abb. 18 wurden die verschiedenen Orientierungen tabellarisch zusammengefaßt; daraus geht hervor, daß mit insgesamt 12 Vorkommen die ONO-WSW- bzw. die O-W-Orientierung klar überwiegt. Die übrigen Gräber weichen von dieser Hauptrichtung teilweise recht deutlich ab. Ein Vergleich mit dem Alter der bestatteten Individuen zeigt, daß alle Erwachsenengräber ONO-WSW orientiert sind. Offenbar hat man also bei der Beisetzung der Kinder einer bestimmten Ausrichtung des Leichnams weniger Gewicht beigemessen. Außerdem wurde in die Tabelle die Lage der Toten mit einbezogen, wobei zwischen Rückenlage, linken und rechten Hockern unterschieden wurde. Hier läßt sich allerdings weder im Vergleich mit den Orientierungen noch im Hinblick auf das Alter der Toten irgendeine Regelmäßigkeit erkennen.

Zur Beigabensitte läßt sich aufgrund der bislang ausgegrabenen 27 Gräber noch keine besondere Aussage machen. Die relative Beigabenarmut bei großer Vielfalt der keramischen Gefäßformen lassen eine Kombinationsstatistik wenig sinnvoll erscheinen. An dieser Stelle können daher nur einzelne Beobachtungen festgehalten werden.

12 Gräber sind beigabenlos. Von diesen 12 Gräbern sind 2 Erwachsenen- und 10 Kindergräber, darunter die 4 Gefäßbestattungen von Säuglingen.

Von den übrigen 15 Gräbern haben 7 Gräber nur ein Gefäß als Beigabe. Drei Toten wurden je 2 Gefäße beigegeben. Die restlichen 5 Gräber müssen im Vergleich zu den eben erwähnten schon als „reich" angesprochen werden. Die Gräber 100 und 101 – beides Erwachsenengräber – haben 6 bzw. 4 Gefäßbeigaben. Als „reich" im Sinne von besonderen Beigaben müssen auch die Gräber 109, 98 und 110 – alles Kindergräber – angesehen werden. Grab 109 hat neben einem Gefäß als einziges Grab eine Metallbeigabe (Beil); bei Grab 98 und 110 konnten neben 1 bzw. 3 Gefäßen Tierbeigaben nachgewiesen werden. Bemerkenswert ist, daß die Kannen mit Kleeblattmündung ausschließlich in Erwachsenengräbern vorkommen (Grab 99, 100, 101, 102).

Die Tierbeigaben waren in Höhe von Brust und Becken vor den Toten niedergelegt worden. Die Beilklinge (Grab 109) fand sich in Höhe des Schädels. Die Dispositionen der Gefäßbeigaben im Grab sind vielfältig. Regeln können nach dem bisher Ergrabenen kaum aufgestellt werden. Immerhin sind etwa die Hälfte der 28 Gefäße zu Häupten oder um den Kopf des Leichnams herum plaziert worden. 5 weitere Gefäße lagen noch im Bereich des Oberkörpers der Toten, bei Grab 121 neben der Schulter, bei Grab 97 neben dem Ellenbogen, und bei Grab 100 fanden sich 3 der 6 Gefäße vor der Brust. Im Bereich des Unterkörpers, d. h. vor dem Becken oder den Knien lagen Gefäße in den Gräbern 100, 121 (Becken), 101 und 110 (Knie). Hinter dem Rücken des Toten lagen in den Gräbern 98 und 101 je ein Gefäß. Die tabellarische Aufschlüsselung der Beigaben und ihre Lage im Grab zeigt Abb. 19.

Trachtbestandteile sind uns aus den 27 Gräbern kaum überliefert. An Gewandzubehör fand sich allein im Erwachsenengrab 97 in der Brustgegend des Toten eine bronzene Nadel. Von der Fundlage her ist an eine Ziernadel zu denken, die zum Schließen des Gewandes gedient haben mag. Höchstwahrscheinlich handelt es sich hier um ein Frauengrab [7]. Die anderen 7 Erwachsenengräber enthielten keine Trachtbestandteile.

Weitere Trachtelemente fanden sich in einigen Kindergräbern. Zum Kopfschmuck gehören ein bronzener Ohrpflock mit Goldauflage, den der Tote aus Grab 110 am rechten Ohr trug, sowie ein Bronzering mit überlappenden Enden – vermutlich ein Ohrring –, der sich oberhalb des Schädels des Kindes aus Grab 98 fand.

Grab	Orientierung								Lage			Kind / Erwachsener
	N – S	ONO – WSW	O – W	SO – NW	S – N	W – O	WNW – OSO	NNW – SSO	linke Hocker	rechte Hocker	Rückenlage	
121	●								●			K
97		●							●			E
100		●							●			E
106		●							●			K
101		●								●		E
113		●								●		E
95		●									●	K
111		●									●	E
119			●								●	K
117			●						●			K
120			●						●			K
109			●							●		K
105			●							●		K
96				●						●		K
107				●					●			K
110					●						●	K
98						●				●		K
104							●		●			K
118								●			●	K

Abb. 18: Kombination von Orientierung, Lage und Alter der Toten.

Grab	Kind / Erwachsener	Anzahl der Gefäße	sonstige Beigaben	Trachtelemente	Lage der Beigaben				
					Kopf	Schulter / Ellenbogen	Brust	Becken / Knie	hinter dem Rücken
100	E	6			2		3	1	
101	E	4			1			2	1
110	K	3	Tier	X	2			1/Tier	
109	K	1	Beil		1/Beil				
98	K	1	Tier	X			Tier		1
97	E	2		X	1	1			
99	E	2			nicht auswertbar				
121	K	2				1		1	
119	K	1		X	1				
102	E	1			1				
103	E	1			1				
105	K	1			1				
106	K	1			1				
108	K	1			nicht auswertbar				
118	K	1			1				
117	K			X					

Abb. 19: Aufschlüsselung der Grabinventare und ihrer Lage im Grab.

Die Toten aus den Gräbern 117 und 119 trugen eine Halskette, deren Bestandteile jeweils im Bereich der Halswirbel und oberen Rippen lagen. In Grab 117 fanden sich 25 Fritte- und Tonperlen sowie eine durchbohrte Herzmuschelschale; beim Toten aus Grab 119 bestand die Kette aus zwei Karneolperlen und drei Kaurischneckenhäusern. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die archäologisch faßbaren Trachtelemente mit nur einer Ausnahme in Kindergräbern angetroffen wurden; ein Zusammenhang zwischen Beigabenausstattung und dem Vorkommen von Trachtbestandteilen ist nicht feststellbar (vgl. Abb. 19) [8].

Katalog

Im nachfolgenden Katalog werden die Grabbefunde und die Funde aus den Gräbern beschrieben. Die Beschreibungen basieren auf den Aufzeichnungen der Ausgräber in den Feldtagebüchern und auf den von den Kleinfundebearbeitern angefertigten Fundbeschreibungen.

Der Beschreibung der Grabgrube, der Orientierung des Toten, der Erhaltung und Lage des Skeletts folgt die Beschreibung der Lage der Funde und schließlich der Funde selbst. Die Tafeln 19 – 22 zeigen die Grabzeichnungen; auf den Tafeln 23 – 35 sind die Grabinventare abgebildet. Die Ziffern vor der Beschreibung der Funde sind identisch mit den Abbildungsnummern auf den Tafeln.

Grab 95 **Tafel 19**

(ID15 : 12; KL 68 : 289)

Die Grabgrube hat eine rechteckige Form von den Ausmaßen 50 x 100 cm. Das Kopfende, beide Seiten und die Grabsohle sind mit Lehmpatzen ausgekleidet. Um die Grabgrube herum liegen einige große Steine. Das Grab ist mit dem anstehenden Material verfüllt worden.

Körpergrab eines Kleinkindes; Orientierung ONO-WSW; Kopf im ONO.

Das Skelett ist relativ gut erhalten. Teile der Schädeldecke, der rechten Rippen, die rechten Finger- sowie fast alle Fußknochen fehlen.

Der Tote liegt auf dem Rücken. Der Kopf ist leicht erhöht und auf die linke Seite gelegt. Die Arme liegen ausgestreckt dicht neben dem Körper, die Hände sind geöffnet, die Handflächen zeigen nach unten. Die Beine sind leicht angezogen, die Knie nach außen gedrückt.

Keine Funde.

Grabbeschreibung nach U. Finkbeiner.

Grab 96 **Tafel 19**

(ID15 : 16; KL 68 : 449)

Eine Grabgrube ist nicht zu erkennen; Füllerde und umgebendes Erdreich sind von gleicher Farbe und Konsistenz.

Körpergrab eines Säuglings; Orientierung OSO-NW; Kopf im OSO.

Von dem zarten Skelett sind nur noch wenige Reste erhalten.

Dennoch lassen diese Reste erkennen, daß der Säugling in rechtsseitiger Hockerlage bestattet wurde. Der rechte Arm liegt ausgestreckt neben dem Körper; die noch erhaltenen Handknochen liegen neben den noch erhaltenen Unterschenkeln. Sonst sind nur noch einige Rippen und ein Teil der Schädeldecke erhalten.

Keine Funde.

Grabbeschreibung nach U. Finkbeiner.

Grab 97 **Tafel 19 und 23**

(ID15 : 3; KL 67 : 411a – d)

Der Tote liegt innerhalb einer ausgedehnten Steinsetzung, die in einer WSW-ONO verlaufenden Mauer angelegt worden ist. Die Steine der Mauer sind in die Grabumrandung einbezogen worden. Die Grabgrube ist aber zum Teil noch zusätzlich mit Steinen ausgesetzt gewesen. Dies besonders im Westteil und hier auch höher anstehend als im Osten. Die Verfüllerde unterscheidet sich in Farbe und Konsistenz nicht vom umgebenden Erdreich.

Körpergrab einer erwachsenen Person; Orientierung ONO-WSW, Kopf im ONO.

Das Skelett ist schlecht erhalten. Becken, rechter Oberschenkel und der Brustkorb sind stark gestört. Das Becken war vom Oberkörper getrennt und liegt etwa 20 cm höher.

Der Tote liegt in Hockstellung auf der linken Seite. Der Kopf ist verdrückt, der Unterkiefer leicht verschoben. Die rechten Rippen liegen bogenförmig neben- und übereinander. Die „Spitzen" der linken Rippen liegen deutlich unter den rechten Rippen. Der linke Arm ist schräg nach vorn gestreckt; die Hand liegt zwischen den Beinen; sie ist nicht mehr vollständig erhalten. Der rechte Arm ist stark angewinkelt, so daß die Hand vor dem Gesicht liegt. Das linke Bein ist stark angewinkelt: Der Oberschenkel liegt in Höhe des Oberkörpers, der Unterschenkel fast parallel dazu. Der rechte Oberschenkel geht schräg vom Becken hinab, das Knie befindet sich vor dem linken Knie, der Unterschenkel liegt parallel zum linken Unterschenkel. Der Fuß ist angezogen.

Vor dem Gesicht des Toten, in der SO-Ecke der Steinsetzung steht eine Tonschale mit geknickter Wandung (2). Ein bemaltes Kännchen (3) liegt vor dem rechten Ellenbogen, mit dem Boden schräg nach oben zum Ellenbogen hin. Neben dem rechten Oberarm, in der Brustgegend, liegt eine bronzene Nadel (1).

1. Nadel aus Bronze; beim Auffinden in zwei Teile zerbrochen, aber vollständig erhalten; rundstabig; am Kopf und unterhalb der Mitte mit jeweils vier umlaufenden Rillen verziert; mäßig korrodiert. L 14,3 cm; gr. Dm 0,4 cm.
2. Tonschale mit geknickter Wandung; vollständig erhalten; Ton mit feinem Häcksel und mit Kalk gemagert; Brand klingend hart; Farbe außen rotbraun; Oberfläche feucht geglättet. H 8,0 cm; Randdm 12,6 cm; Bodendm 5,2 cm.
3. Krug aus Ton; vollständig erhalten; Ton mit feinem Häcksel und etwas Kalk gemagert; Brand klingend hart; Farbe außen gelblich bis orange; Oberfläche außen feucht vertikal geglättet; auf den Henkel ist in der Mitte noch ein schmaler Tonstrang aufgesetzt; der Krug trägt außen eine rotbraune Bemalung: um den Bauch herum 4 Spiralmuster, die unten von einem umlaufenden Streifen, oben von zwei Streifen mit dazwischenliegenden Punkten begrenzt werden; auf dem Rand und auf dem Henkel befinden sich ebenfalls Tupfer. H 11,6 cm; Randdm 3,3 cm; Bodendm 1,6 cm; gr. Dm 7,6 cm; Halsweite innen 0,6 cm.

Grabbeschreibung nach R. Hachmann; Fundbeschreibung nach R. Poppa.

Lit.: R. Hachmann, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1966/67, 1970, 53 Abb. 3 (Grab); Taf. 5, 3 (Nadel); 9, 2 (Krug); 9, 4 (Schale); R. Hachmann, in: Bull. Mus. Beyrouth 22, 1969, 80 Abb. 3 (Grab); Taf. 11, 3 (Nadel).

Grab 98 **Tafel 19 und 23**

(ID15 : 4; KL 67 : 391 a – e)

Die Größe der Grabgrube ist nicht feststellbar, da Füllerde und umgebendes Erdreich von gleicher Konsistenz sind. Die Grube muß aber verhältnismäßig klein gewesen sein, denn die Lage des Toten läßt erschließen, daß er geradezu hineingezwängt worden sein muß.

Körpergrab eines Kleinkindes; Orientierung O-W, Kopf im O.

Das Skelett ist schlecht erhalten. Der Kopf ist stark verdrückt, die rechten Handknochen, der rechte Unterschenkel und beide Füße fehlen.

Der Tote liegt in Hockstellung auf der rechten Seite. Der Kopf ist offenbar schon bei der Bestattung dicht auf den Brustkorb gedrückt worden; dadurch ist der Gesichtsschädel verdeckt. Die rechten Rippen liegen weit ausgebreitet, die linken Rippen dicht übereinander. Der rechte Arm ist nur leicht angewinkelt. Der linke Oberarm liegt über den Rippen, der Unterarm ist fast rechtwinklig angewinkelt, so daß sich die Hand auf dem rechten Unterarm findet. Die Beine sind stark angezogen. Das Knie des linken Beines liegt über dem linken Ellenbogen, der Unterschenkel liegt fast parallel zum Oberschenkel. Das rechte Knie findet sich über der rechten Handwurzel.

Oberhalb des Schädels liegt ein Bronzering (1); hinter dem Rücken des Toten liegen die Scherben einer großen Schale (2); eine Scherbe findet sich auf der anderen Seite des Schädels. Vor dem Oberkörper des Toten liegen die Skelettreste einer Tierbeigabe (3). Es handelt sich um ein Jungtier, eine genauere Bestimmung konnte jedoch nicht vorgenommen werden. Der Schädel des Tieres fehlt, Rippen-, Wirbel- und Beinknochen liegen in anatomisch richtiger Ordnung.

1. Ring aus Bronzedraht; vollständig erhalten; der Ring ist offen und hat etwas überlappende, sich verjüngende Enden; der Querschnitt des Drahtes ist oval. Dm 1,2 – 1,3 cm; St des Drahtes 0,25 cm.
2. Schale aus Ton; nur etwa zu 1/3 erhalten; Ton mit Häcksel gemagert; Brand klingend hart; Tonkern grau, Schale rotbraun; Oberfläche tongrundig rauh; außen unterhalb des Randes erscheinen vier deutlich ausgeprägte Drehrillen wie eine Verzierung. Erh. H 9,7 cm; rekonstr. Randdm 37,6 cm.
3. Skelett eines Tieres.

Grabbeschreibung nach R. Hachmann; Fundbeschreibung nach R. Poppa.
Lit.: R. Hachmann, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1966/67, 1970, 53; R. Hachmann, in: Bull. Mus. Beyrouth 22, 1969, 80 f.

Grab 99 **Tafel 19 und 24**

(ID15 : 11; KL 68 : 154 a – c)

Die Grabgrube hat im oberen Bereich eine etwa rechteckige Form; sie ist muldenartig in den Boden eingetieft, ohne daß ihre Tiefe beobachtet werden konnte, da sich die Verfüllerde vom umgebenden Erdreich nicht abhob. Im Nordnordwesten und Südsüdosten ist die Grube mit je zwei großen Steinen begrenzt. Auch über dem Skelett finden sich Steine; diese rühren aber wahrscheinlich von der Störung des Grabes her.

Körpergrab eines Erwachsenen; eine Orientierung des Skeletts ist nicht mehr feststellbar; die der Grabgrube ist NNW-SSO.

Das Grab ist alt gestört. Es sind nur noch wenige Skeletteile erhalten, die in keiner anatomischen Ordnung liegen.

Die Oberschenkelknochen liegen nebeneinander in nordnordwestlich-südsüdöstlicher Richtung, die Hüftgelenkkugel im SSO. Angelehnt an den Oberschenkelknochen liegt ein Teil des Schädels, weiter östlich davon noch einige Knochen ohne natürliche Ordnung.

Im Nordwesten, zwischen Oberschenkelknochen und den Steinen der Grabgrubenbegrenzung, liegen – auch nicht mehr in situ – eine kleine zerbrochene Kleeblattkanne (2) und ein zerbrochener Krug, von dem Hals und Mündung fehlen (1).

1. Krug aus Ton; Hals und Mündung des Gefäßes sowie einzelne Wandungsscherben fehlen; feiner, sandgemagerter Ton; sehr harter Brand; Tonkern beige; außen ein gelblicher Slip, der noch gut erhalten ist; der Henkel ist aus zwei nebeneinanderliegenden Tonwülsten mit leicht eckigem Querschnitt geformt. Erh. H (mit Henkel) 12,8 cm; gr. Dm 8,4 cm; Bodendm 1,7 cm.
2. Kleeblattkanne aus Ton; bis auf wenige Wandungs- und kleine Randscherben vollständig erhalten; Ton mit Sand und feingemahlener Schamotte gemagert; Brand sehr hart; Farbe beige; Oberfläche außen handverstrichen, z. T. jetzt rauh; der Henkel ist aus zwei nebeneinanderliegenden, im Querschnitt fast quadratischen Tonsträngen geformt. H. 21,2 cm; Mündung 5,8 x 7,2 cm; gr. Dm 10,8 cm; Bodendm 3,0 cm.

Grabbeschreibung nach U. Finkbeiner; Fundbeschreibung nach J. Reichstein.

Grab 100 Tafel 19; 24 – 26 und 39, 3

(ID15 : 14; KL 68 : 184 a – g)

Die Grabgrube ist länglich-oval und unregelmäßig mit Steinen umsetzt und ausgekleidet. Die Grube ist etwa 0,30 m tief, 1,40 m lang und 0,60 m breit. Die Grubenwände ziehen nach oben ein, teilweise sind sie fast überhängend.

Körpergrab eines Erwachsenen; Orientierung ONO-WSW, Kopf im ONO.

Das Skelett ist recht gut erhalten, allerdings insgesamt ziemlich zusammengedrückt; die Schädeldecke ist zerbrochen.

Der Tote liegt in Hockstellung auf der linken Seite. Der rechte Arm ist angewinkelt und eng an den Brustkorb gedrückt; die rechte Hand liegt am Ansatz zum Brustbein. Der linke Arm liegt ausgestreckt neben dem Körper, die Hand in Höhe des Beckens. Die Oberschenkel liegen übereinander fast rechtwinklig zur Wirbelsäule; die Unterschenkel sind eng an die Oberschenkel gedrückt.

Die Lage der Beigaben im Grab läßt erkennen, daß wegen ihrer Plazierung entlang einer Körperseite des Toten der Leichnam ziemlich an den nordwestlichen Grubenrand gedrückt wurde. Auch die Steinsetzung sollte wohl die Tongefäße schützen. Zu Häupten des Toten stehen – leicht schräg und mit der Mündung nach Osten – eine große (5) und eine kleine (6) Kleeblattkanne. Die kleine Kanne ist mit einem flachen Stein abgedeckt, über der großen sind mehrere Steine übereinandergetürmt. Diese Steine sind leider in der Zeichnung nicht festgehalten, da sie abgeräumt wurden, ehe das Grab als solches erkannt war. Vor der Brust des Toten stehen nebeneinander zwei kleine Krüge (2 – 3) und ein kleiner Topf (1). Die Krüge sind zerbrochen. In Höhe des Beckens des Toten steht eine große Schale mit vier Griffknubben (4).

1. Kleiner Topf aus Ton; vollständig erhalten; Ton mit feinem Sand gemagert; Brand hart; Farbe rotbraun; außen vertikal geglättet; darauf ein dunkelroter Farbüberzug, der jedoch nicht überall gleich gut erhalten ist. H 8,7 cm; Randdm 10,0 cm; gr. Dm 12,7 cm; Bodendm 5,6 cm.
2. Kleiner Krug aus Ton; bis auf wenige Wandungsscherben vollständig erhalten; feiner, mit wenig Sand gemagerter Ton; harter Brand; Farbe rotbraun; außen dunkelroter polierter Slip, der jedoch nur noch schlecht erhalten ist; der Henkel ist aus zwei nebeneinanderliegenden, im Querschnitt runden Tonwülsten geformt. H 13,2 cm; Randdm 3,0 cm; gr. Dm 7,4 cm; Bodendm 1,1 cm.
3. Kleiner Krug aus Ton; bis auf winzige Wandungsstücke vollständig erhalten; feiner, mit Sand gemagerter Ton; harter Brand; Farbe hellbraun; außen mit rostbraunem Farbüberzug versehen, der jedoch nur noch in wenigen Resten erhalten ist; der Henkel ist aus zwei nebeneinanderliegenden Tonwülsten mit rundem Querschnitt geformt; insgesamt leicht versintert. H 10,6 cm; Randdm 2,7 cm; gr. Dm 6,7 cm.
4. Schale aus Ton; vollständig erhalten; die Schale hat am Rand vier Griffknubben; Ton mit Sand und grobem Kalk gemagert; Brand hart; Tonkern braun, Schale ziegelrot bis schwarz; Schale außen tongrundig; innen, auf dem Rand und den Griffknubben schräg (fast spiralartig) geglättet und mit einem weiß-rosafarbigen Überzug versehen. H 6,2 cm; Randdm (ohne Knubben) 23,8 cm; Bodendm 8,9 cm.
5. Große Kleeblattkanne aus Ton; bis auf winzige Stücke am Rand vollständig erhalten; Ton mit Sand und wenig Kalk gemagert; Brand hart; Tonkern hellbraun; Schale mittelbraun; außen vertikal sehr sauber geglättet. H 37,3 cm; Mündung 12,2 x 13,4 cm; gr. Dm 28,1 cm.
6. Kleine Kleeblattkanne aus Ton; vollständig erhalten; Ton mit Sand und Schamotte gemagert; Brand hart; außen vertikal sehr sauber geglättet und mit rotbraunem Slip überzogen. H 22,1 cm; Mündung 7,4 x 8,3 cm; gr. Dm 13,4 cm; Bodendm 5,5 cm.

Grabbeschreibung nach U. Finkbeiner; Fundbeschreibung nach J. Reichstein.

Lit.: R. Hachmann, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1966/67, 1970, 55; R. Hachmann, in: Bull. Mus. Beyrouth 22, 1969, 82 f. Taf. 7 unten (Grab); Taf. 16, 1 – 6 (Funde).

Grab 101 **Tafel 20 und 26 – 27**

(ID15 : 17; KL 68 : 523 a – b und e – g)

Die Bestattung ist die unterste von drei in derselben Grube bestatteten Toten.

Die Grabgrube ist annähernd rechteckig und noch etwa 20 – 30 cm tief. Der westliche Grubenrand ist durch die Schnittkante einer Lehmziegelmauer markiert. Die Grubenwand im Norden ist leicht geschwungen, ebenfalls in Lehmziegel oder Lehmziegelschutt eingetieft und zudem mit einem grauschwarzen, lehmigen Material 1 – 2 cm dick verstrichen. Die Ostkante der Grube markieren zwei Steine und eine große Wandungsscherbe. Die südliche Grubenkante konnte nicht genau beobachtet werden.

Körpergrab eines Erwachsenen; Orientierung, soweit feststellbar, ONO-WSW, Kopf im ONO.

Das Skelett ist durch die beiden Nachbestattungen ziemlich gestört. Arme, Rippen, Hände und Füße fehlen. Durch weitere rezente Störungen konnten nur noch die Unterschenkel und der Schädel dokumentiert werden.

Der Tote ist in rechtsseitiger Hockerlage bestattet worden. Dies läßt sich zweifelsfrei sagen, da bei der Auffindung außer den Unterschenkeln und dem Schädel noch die Oberschenkel, das Becken und die Wirbelsäule zu erkennen gewesen waren.

Etwas nördlich vom Schädel steht ein kleiner Topf (2); in der nordwestlichen Grubenecke, ungefähr vor den Knien des Toten, liegt – mit dem Boden nach oben – ein weiterer kleiner Topf (3), darüber steht eine große Kleeblattkanne (4); ein drittes Töpfchen (1) liegt im Rücken des Toten.

1. Kleiner Topf aus Ton; vollständig erhalten; Ton mit Häcksel, Kalk und wenig Schamotte gemagert; Brand sehr hart; Farbe beige-rosa; Oberfläche sehr sorgfältig handverstrichen. H 6,9 cm; Randdm 7,7 cm; gr. Dm 10,0 cm; Bodendm 4,1 cm.
2. Kleiner Topf aus Ton; vollständig erhalten; Ton mit Häcksel und Kalk gemagert; Brand hart; Farbe beige; außen nicht sehr sorgfältig vertikal geglättet; der Standring des Gefäßes ist sehr verformt und gibt dem Topf einen schiefen Stand (die Zeichnung ist auf der Schnittseite idealisiert). H 8,0 cm; Randdm 9,8 cm; gr. Dm 11,8 cm; Bodendm 5,0 cm.
3. Kleiner Topf aus Ton; vollständig erhalten; Ton mit Häcksel und Kalk gemagert; Brand hart; Farbe rotbraun; stellenweise durch sekundären Brand geschwärzt; außen horizontale Glättspuren. H 9,7 cm; Randdm 10,6 cm; gr. Dm 13,7 cm; Bodendm 5,7 cm.
4. Kleeblattkanne aus Ton; bis auf wenige Ausbrüche an Hals und Ausguß vollständig erhalten; Ton mit Sand und Kalk gemagert; Brand hart; Tonkern schwarz; Schale ziegelrot; außen sehr sorgfältig vertikal geglättet. H 31,6 cm; Mündung 9,7 x 11,3 cm; gr. Dm 21,3 cm.

Grabbeschreibung nach U. Finkbeiner; Fundbeschreibung nach G. Weisgerber.
Lit.: R. Hachmann, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1966/67, 1970, 55 f.; R. Hachmann, in: Bull. Mus. Beyrouth 22, 1969, 83.

Grab 102/103 **Tafel 20 und 28 – 29**

(ID15 : 17; KL 68 : 523 c – d)

Über dem Grab 101 sind zwei Skelette nachbestattet worden. In diesem Bereich der Nachbestattungen ist die Grabgrube oval.

Aller Wahrscheinlichkeit nach sind diese Skelette sekundär in diese Grube verbracht worden. Die Knochen der Toten liegen in der Grube willkürlich verstreut, d. h. den Toten ist keine bestimmte Lage gegeben worden. So ist es auch unmöglich, einzelne Knochen einem der Toten zuzuordnen.

Feststellbar ist lediglich, daß es sich um Körpergräber von Erwachsenen handelt.

Grab 102 **Tafel 20 und 28**

Oberhalb des Kopfes der Bestattung von Grab 101 liegt der eine Schädel der Nachbestattung. Südlich vom Schädel findet sich, in Scherben, eine Kleeblattkanne (1), die offensichtlich als Beigabe direkt neben dem Kopf niedergelegt worden war.

1. Große Kleeblattkanne aus Ton; vollständig erhalten; Ton mit Häcksel und Kalk gemagert; Brand hart; Farbe rötlich bis mittelbraun, stellenweise etwas dunkler; außen vertikal geglättet. H 33,5 cm; Mündung 9,4 x 9,8 cm; gr. Dm 19,8 cm.

Grabbeschreibung nach U. Finkbeiner; Fundbeschreibung nach G. Weisgerber.
Lit.: R. Hachmann, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1966/67, 1970, 55 f.; R. Hachmann, in: Bull. Mus. Beyrouth 22, 1969, 83.

Grab 103 **Tafel 20 und 29**

Etwa in der Mitte der Grabgrube liegt ein weiterer Schädel, direkt östlich davon ein Krug (1). Auch hier scheint die Beigabe bei der Nachbestattung neben dem Kopf des Toten niedergelegt worden zu sein.

1. Krug aus Ton; vollständig erhalten; Ton mit Kalk gemagert; Brand hart; Farbe rötlich-hellbraun, aber sekundär grau, stellenweise schwarz verbrannt; Oberfläche außen tongrundig rauh. H 24,7 cm; Randdm 7,7 cm; gr. Dm 15,3 cm.

Grabbeschreibung nach U. Finkbeiner; Fundbeschreibung nach G. Weisgerber.
Lit.: R. Hachmann, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1966/67, 1970, 55 f.; R. Hachmann, in: Bull. Mus. Beyrouth 22, 1969, 83.

Grab 104 **Tafel 20; 29 und 39, 1**
(ID15 : 5; KL 67 : 361 a – b)

Es handelt sich um eine Gefäßbestattung. Der Leichenbehälter (1) ist bis auf einige Randstücke vollkommen erhalten. Das Gefäß steht mit der Mündung nach oben in der Erde; es ist nicht abgedeckt.

Körpergrab eines Säuglings; Orientierung im Gefäß WNW-OSO, Kopf im WNW.

Das sehr zarte Skelett ist vollständig erhalten, aber durch die nachträglich in den Pithos gerutschte Erde stark zusammengedrückt. Der Schädel ist durch die Erdmassen eingedrückt, die Gesichtsknochen sind nach unten verschoben, so daß Teile des Kopfes vom westlichen Rand bis zur Mitte des Pithos verstreut liegen. Die Arm- und Handknochen liegen lose in der westlichen Hälfte des Gefäßes; ihre ursprüngliche Lage kann nicht mehr rekonstruiert werden. Der untere Teil des Skeletts ist in die östliche Hälfte des Pithos abgerutscht und somit vom Oberteil um einige Zentimeter getrennt. Abgesehen von diesen durch die Erde verursachten Verschiebungen befindet sich das Skelett in seiner ursprünglichen Lage.

Der Säugling liegt in Hockstellung auf der linken Seite. Der Schädel ist auf die Brust gedrückt oder gesunken. Die Wirbelsäule ist – besonders im oberen Teil – stark gekrümmt. Die Rippen liegen größtenteils noch an den Wirbeln an. Die Beine sind angewinkelt; die Knie müssen sich etwa in Höhe des Oberkörpers befunden haben.

1. Topf aus Ton mit zwei bauchständigen Henkeln; bis auf wenige Randstücke vollständig erhalten; Ton mit feinem Häcksel und Kalkgrus gemagert; Brand klingend hart; Tonkern graublau, Schale innen und außen rotbraun; Oberfläche tongrundig rauh. H 37,0 cm; Randdm 14,4 cm; gr. Dm ohne Henkel 29,5 cm; gr. Dm mit Henkel 39,2 cm.

Keine Funde.

Grabbeschreibung nach G. Krause; Fundbeschreibung nach R. Poppa.
Lit.: R. Hachmann, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1966/67, 1970, 54 Taf. 5, 1 (Leichenbehälter); R. Hachmann, in: Bull. Mus. Beyrouth 22, 1969, 81 Taf. 11, 1 (Leichenbehälter).

Grab 105 **Tafel 20 und 29**

(ID14 : 2; KL 72 : 358 und KL 72 : 380)

Südwestlich in Anlehnung an eine Mauer befindet sich eine halbrunde Steinsetzung von etwa 0,50 x 1,00 m Ausdehnung. Die Steinsetzung ist mit vier größeren Steinen abgedeckt; darunter ist eine ovale Grabgrube. Die Verfüllerde ist durchsetzt mit Scherben und Holzkohlestückchen; beides kann aber möglicherweise sekundär zwischen den Steinen der Abdeckung hindurchgerutscht sein.

Körpergrab eines Kindes; Orientierung O-W, Kopf im O.

Das Skelett ist gut erhalten. Lediglich die Schädeldecke ist etwas brüchig.

Der Tote liegt in rechtsseitiger Hocklage. Der Schädel ist nur leicht nach rechts geneigt. Die Oberarme liegen am Körper an, die Unterarme sind über den Unterleib gelegt. Die Oberschenkel liegen annähernd übereinander, vom Becken aus fast rechtwinklig angehockt. Unterschenkel und Füße lagen ursprünglich wohl parallel nebeneinander; die Knochen des rechten Beines sind beim Auffinden jedoch etwas verrutscht gewesen. Südlich vom Hinterkopf des Toten, in einer Lücke der Steinsetzung, steht aufrecht ein Krug (1).

1. Krug aus Ton; Teile der Mündung fehlen; Ton mit Sand und Kalkgrus gemagert; Brand hart; Farbe beige; an Henkel, Hals und dem Gefäßkörper befindet sich eine unregelmäßig aufgetragene hell- bis dunkelbraune Bemalung: am Gefäßkörper in Vertikalstreifen aufgetragen, an Hals und Henkel geflammt. H 18,1 cm; Randdm 5,1 cm; gr. Dm 13,6 cm; Bodendm 4,8 cm.

Grabbeschreibung nach J.-W. Meyer; Fundbeschreibung nach J. Boese.

Grab 106 **Tafel 20 und 30**

(ID14 : 3; KL 72 : 359 und KL 72 : 477)

Südwestlich im Anschluß an Grab 105 befindet sich eine weitere, fast runde Steinsetzung von etwa 0,90 x 0,90 m Ausdehnung. Das Grab ist abgedeckt mit einem großen und einem kleineren Stein; die Abdeckung mißt 0,70 x 0,70 m. Die Grabgrube ist ebenfalls rund und, wie bei Grab 105, mit Erde verfüllt, die durchsetzt ist von Scherben und Holzkohleresten. Auch hier besteht die Möglichkeit, daß die Erde sekundär zwischen den Steinen in die Grube gelangte.

Körpergrab eines Kindes; Orientierung ONO-WSW, Kopf im ONO.

Das Skelett ist gut und vollständig erhalten. Fuß- und Fingerknochen liegen in der Grube verstreut und können nicht mehr zugeordnet werden. Der Schädel ist sehr brüchig.

Der Tote liegt in linksseitiger Hockstellung im südlichen Teil der Grube. Der Schädel liegt auf der Seite, Blickrichtung Süden. Der rechte Oberarm liegt sehr hoch über den Rippen, so daß die Hände vor dem Gesicht gelegen haben müssen. Beide Beine sind sehr stark angehockt; die Knie befinden sich vor der Brust, nahe bei den Ellenbogen.

Nördlich vom Hinterkopf des Toten steht aufrecht ein kleines Kännchen (1), es ist an einen Stein der Steinsetzung gelehnt.

1. Kleine Kanne aus Ton; bis auf winzige Stücke im Bereich des Randes und des Henkelansatzes vollständig erhalten; Ton mit Sand und Kalk gemagert; Brand hart; Farbe braun-grau; außen schwach erkennbare Reste einer rotbraunen, horizontalen Streifenbemalung; Oberfläche vertikal geglättet. H 14,6 cm; Mündung 3,3 x 4,3 cm; gr. Dm 7,8 cm.

Grabbeschreibung nach J.-W. Meyer; Fundbeschreibung nach R. Miron.

Grab 107 **Tafel 20**

(ID14 : 3; KL 72 : 397)

In derselben Grabgrube von Grab 106 liegt im nördlichen Bereich ein weiteres Skelett. Der Schädel befindet sich unter dem Kännchen der Bestattung 106.

Körpergrab eines Kindes; Orientierung SO-NW, Kopf im SO.

Das Skelett ist nur zur Hälfte erhalten, d. h. Becken und Beine fehlen ganz. Der Schädel ist zerstört. Der Vorderkopf liegt westlich vom Oberkörper, in der Höhe wo sonst Becken und Beine hätten liegen müssen. Die Fundsituation deutet darauf hin, daß dieser Tote zeitlich zuerst bestattet wurde. Im Zuge der Zweitbestattung muß die Steinsetzung erneuert, eventuell sogar erst gesetzt worden sein. Der Unterteil des Rumpfes der Bestattung 107 muß dabei durch die nördliche Steinsetzung abgetrennt worden sein.

Der Tote liegt in linksseitiger Hockstellung in der Grube. Der rechte Oberarm liegt am Körper an, der Unterarm liegt vor dem Bauch. Der linke Arm konnte nicht entsprechend freipräpariert werden. Das Schlüsselbein ist etwas verrutscht.

Keine Funde.

Grabbeschreibung nach J.-W. Meyer.

Grab 108 **Tafel 21 und 30**

(ID14 : 1; KL 72 : 256 und KL 72 : 396)

Die Grabgrube ist klein und oval. Sie ist im Nordwesten durch die Steine einer Mauer, im Osten von zwei großen Steinen begrenzt. Im Süden konnte der Befund nicht weiter ins Profil verfolgt werden. Die Verfüllerde hebt sich vom umgebenden Erdreich nicht ab.

Körpergrab eines Säuglings; die Orientierung ist nicht mehr feststellbar.

Das Grab ist im Verlauf der Grabung so unglücklich angeschnitten worden, daß die sehr zarten Knochen nur noch teilweise in situ freigelegt werden konnten. Der Schädel, das Becken und ein Großteil der Extremitätenknochen fehlten bereits, als das Grab als solches erkannt wurde.

Über die Lage des Skeletts im Grab kann keine Aussage mehr gemacht werden. Der Brustkorb scheint schräg von oben zusammengedrückt zu sein. Er liegt etwa in der Mitte der Grabgrube. Südöstlich davon liegt ein größerer Röhrenknochen, nordwestlich zwei parallel liegende Knochen, ohne daß genau entschieden werden kann, ob es sich um den Oberarmknochen bzw. Oberschenkelknochen oder um Elle und Speiche bzw. Schien- und Wadenbein handelt.

Neben dem großen Stein am Ostrand der Grabgrube steht, zerbrochen, ein kleines, zweihenkliges Gefäß (1).

1. Gefäß aus Ton mit zwei ziemlich großen bauchständigen Henkeln; Hals, Mündung und Teile der Wandung fehlen; feiner, mit Sand und Quarz gemagerter Ton; harter Brand; Farbe hellbraun-orange; außen ein dunkelroter, vertikal strichpolierter Überzug; die beiden Henkel sind nicht poliert. Erh. H 12,4 cm; Dm am Hals 2,4 cm; gr. Dm ohne Henkel 9,4 cm; gr. Dm mit Henkel 13,9 cm; Bodendm 3,4 cm.

Grabbeschreibung nach U. Finkbeiner; Fundbeschreibung nach J. Boese.

Grab 109 **Tafel 21 und 30**

(ID15 : 1; KL 66 : 704 a – c)

Die Grabgrube hebt sich vom umgebenden Erdreich durch eine lehmige, zähe Verfüllerde ab. Um das Skelett selbst ist die Erde grobkörnig, kiesig.

Körpergrab eines Kleinkindes; Orientierung O–W, Kopf im O.

Das Skelett ist, möglicherweise auch wegen der Erdkonsistenz, schlecht erhalten. Schädel und Brust sind stark zerdrückt. Unterschenkel und Füße fehlen; möglicherweise liegt hier eine Störung durch Erosion oder spätere Überbauung vor. Die Hände des Toten sind bis auf wenige Reste vergangen.

Der Tote liegt in Hockstellung auf der rechten Seite. Der linke Arm liegt über der Brust; der rechte Arm ist stark gewinkelt; die Hände müssen dicht vor dem Gesicht oder unter dem Kopf gelegen haben. Die Oberschenkel liegen etwa rechtwinklig zur Wirbelsäule.

Zu Häupten des Toten steht aufrecht eine kleine Kanne (1). Etwa 20 cm über dem Schädel liegt ein Beil (2); nach dem Nivellement muß es neben dem Kännchen, nur höher gelegen haben.

1. Kleine Kanne aus Ton; bis auf wenige Ausbruchstellen am Rand vollständig erhalten; die Ausgußschnauze ist schwach ausgeprägt; Ton mit Häcksel und grobem Kalk gemagert; Brand hart; Farbe gelb bis grau (sekundär verbrannt?); Oberfläche tongrundig rauh. H 17,2 cm; Randdm 4,6 cm; gr. Dm 8,7 cm.

2. Beilklinge aus Bronze; vollständig erhalten; der Erhaltungszustand ist sehr gut, die Klinge ist kaum korrodiert; die Schneide ist gehämmert und leicht geschweift; die Klinge ist flach und im Querschnitt rechteckig. L 17,0 cm; B 1,6 – 4,7 cm; St 0,6 – 0,8 cm.

Grabbeschreibung nach G. Krause; Fundbeschreibung nach R. Poppa.
Lit.: R. Hachmann, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1966/67, 1970, 51 f. Abb. 4, 3 (Grab); Taf. 6, 4 (Kännchen); 7, 5 (Beil); R. Hachmann, in: Bull. Mus. Beyrouth 22, 1969, 78 Abb. 2, 3 (Grab); Taf. 12, 4 (Kännchen); 13, 5 (Beil).

Grab 110 Tafel 21; 31 – 32 und 39, 4

(ID15 : 2; KL 67 : 156 a – g)

Eine Grabgrube ist nicht zu erkennen; die Verfüllerde weicht vom umgebenden Erdreich in Farbe und Konsistenz nicht ab.

Körpergrab eines Kindes; Orientierung S-N, Kopf im S.

Das Skelett ist relativ gut erhalten. Der Schädel ist auffallend zart. Die Unterschenkel sind rezent gestört.

Der Tote muß ursprünglich im Grab halb gesessen haben; die Beine müssen so stark angezogen gewesen sein, daß die Knie über Kopfhöhe waren. Beim Auffinden des Grabes hat der Tote in Rückenlage gelegen; die Knie sind nach links gekippt. Die linke Seite ist leicht gehoben; der Kopf ist nach rechts vorn aufs Schlüsselbein verdrückt. Die Oberarme liegen neben dem Oberkörper; der rechte Unterarm ist ausgestreckt; der linke angewinkelt, so daß die Hand auf dem Unterleib liegt. Die Oberschenkel sind, vom Becken aus, im stumpfen Winkel nach links gekippt; die Unterschenkel liegen parallel zueinander und fast rechtwinklig zu den Oberschenkeln.

Rechts neben dem Schädel steht leicht geneigt ein Krug (2); der Henkel zeigt nach oben, die Mündung gen Süden. Links vom Schädel liegt eine Schale (4) mit der Mündung nach unten. Beim rechten Ohr findet sich ein Ohrschmuck aus Bronze mit Goldblechauflage (3). Rechts neben den Oberschenkeln (ursprünglich wohl in Höhe der Knie) steht, leicht nach Süden geneigt, eine große Tonschale (1). Die rechte Hand des Toten liegt unter dieser Schale. In der Tonschale liegen Kopf und Vorderbeine einer Tierbeigabe (5). Der Kopf des Schafes oder der Ziege liegt auf der rechten Seite, die Schnauze zeigt nach Osten. Die Beine sind N-S ausgerichtet, die Hufe nach Süden, d. h. zum Kopf des Toten hin. Die anderen Teile des zerstückelten Tieres liegen verstreut. Links neben dem Becken liegen die Hinterbeinknochen, um die Knie des Toten mindestens 10 Rippen. Unter der Tonschale liegen die übrigen Teile: über der rechten Hand Teile vom Rückgrat, weiter rechts davon 5 Rippen. Über dem rechten Oberschenkel befinden sich die Schwanzwirbel, weitere Teile von den Hinterbeinen, dem Rückgrat und dem Brustkorb. Über dem linken Fuß liegt ein Schulterblatt.

1. Schale aus Ton; bis auf eine Scherbe am Rand vollständig erhalten; Ton mit Häcksel und feinem Quarzgrus gemagert; Brand mäßig; Farbe hellbraun; Oberfläche tongrundig rauh; an einer Stelle am Rand schwarze Schmauchspuren. H 9,1 cm; Randdm 29,6 cm; Bodendm 8,6 cm.

2. Krug aus Ton; bis auf wenige Scherben am Rand vollständig erhalten; Ton mit Häcksel und Kalk gemagert; Brand sehr hart; Farbe hellbraun; Oberfläche tongrundig rauh. H 28,0 cm; Randdm 11, 3 cm; gr. Dm 20,4 cm; Bodendm 10,1 cm.

3. Ohrschmuck aus Bronze mit Goldblechauflage; vollständig erhalten; auf das runde Bronzeblech ist eine Scheibe aus getriebenem Goldblech gelötet. Die Aufsicht zeigt ein Sternmuster, teils in Punztechnik, teils in Treibtechnik hergestellt. H 1,2 cm; Dm 1,1 cm.

4. Schale aus Ton; bis auf zwei Scherben am Rand vollständig erhalten; Ton mit Sand und Kalkgrus gemagert; Brand hart; Farbe braunviolett; Oberfläche tongrundig rauh; die Schale ist am Rand ziemlich stark verzogen. H 6,7 cm; Randdm 16,5 – 17,2 cm; Bodendm 6,2 cm.

5. Skelett einer Ziege oder eines Schafes.

Grabbeschreibung nach R. Hachmann; Fundbeschreibung nach R. Poppa.
Lit.: R. Hachmann, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1966/67, 1970, 52 f. Abb. 4,1 (Grab); Taf. 6, 1 (große Schale); 6, 7 (Krug); 7, 4 (Ohrschmuck); 9, 7 (kleine Schale); R. Hachmann, in: Bull. Mus. Beyrouth 22, 1969, 78 ff. Abb. 2, 1 (Grab); Taf. 12, 1 (große Schale); 12, 7 (Krug); 13, 4 (Ohrschmuck).

Grab 111 **Tafel 21**
(ID15 : 18a; KL 72 : 840)

Das Grab ist von Süden her an die Reste einer Mauer angebaut. Die Grabgrube ist im Anschluß an die Steine der Mauer eingetieft, zum Teil sogar unter die Mauer ziehend. Das erhaltene Mauerteil steht an dieser Stelle noch drei Steinlagen hoch an. Die Grabgrube ist mit schräg gegen die Mauer gestellten quaderförmigen Steinen abgedeckt worden.

Körpergrab eines Erwachsenen; Orientierung ONO-WSW, Kopf im ONO.

Das Skelett ist im Bereich des Oberkörpers relativ gut erhalten. Das Becken und der Kopf sind ziemlich verdrückt, die Wirbelsäule ist unterhalb der Rippen gebrochen. Die Beinknochen liegen in anatomischer Unordnung; die Fußknochen fehlen zum Teil.

Der Tote liegt auf dem Rücken, den Kopf nach links gedreht. Die Oberarme liegen am Körper an, die Unterarme sind über der Brust gekreuzt. Durch den Bruch der Wirbelsäule ist der Unterkörper etwas nach links verschoben. Die linke Beckenhälfte ist nach oben verdrückt. Die Unterschenkel müssen stark angewinkelt und übereinandergekreuzt gewesen sein; der linke Unterschenkel liegt noch in situ, der rechte ist auf Beckenhöhe verschoben. Die rechten Fußknochen fehlen.

Keine Funde.

Grabbeschreibung nach U. Finkbeiner.

Grab 112 **Tafel 21**
(ID15 : 18b; KL 72 : 842 und KL 72 : 843)

Südwestlich im Anschluß an Grab 111 ist ein Stück der Mauer ausgebrochen worden, um ein Grab anzulegen. Eine weitergehende Grabgrube ist nicht zu erkennen. Das Grab ist ohne Steinabdeckung, allerdings ist es alt gestört.

Körpergrab eines Kindes; die Orientierung ist nicht sicher, aber die Beinknochen liegen im SSW, Schädelteile im NO.

Vom Skelett ist nur wenig erhalten. Zum einen liegt eine alte Störung vor, denn Schädelteile haben sich unter der Steinabdeckung von Grab 111 gefunden. Zum anderen ist die Bestattung bei der Freilegung von Grab 111 zu spät als solche erkannt worden. Eine Grabzeichnung ist nicht angefertigt worden; die Lage der Knochen wurde nach einem Feldfoto auf der Tafel grob skizziert.

Über die Lage des Toten im Grab kann daher keine Aussage gemacht werden. Erhalten sind die Beinknochen, der Brustkasten und einzelne, etwas verstreut liegende Schädelteile.

Keine Funde.

Grabbeschreibung nach U. Finkbeiner.

Grab 113 **Tafel 22**
(ID15 : 15; KL 68 : 373)

Die Grabgrube ist rechteckig und nur etwa 20 cm tief. Im Norden ist die Grubenkante durch eine Anhäufung von kleinen Steinen markiert. Auch sonst ist die Grube mit kleinen Steinen und Scherben verfüllt, die wegen der geringen Tiefe der Grube unmittelbar auf dem Toten liegen.

Körpergrab eines Erwachsenen; Orientierung ONO-WSW, Kopf im ONO.

Das Skelett ist gut erhalten. Lediglich der Schädel ist – wegen der erhöhten Lage im Grab – teilweise zertrümmert.

Der Tote liegt in Hockstellung auf der rechten Seite. Der Kopf liegt leicht erhöht. Die Oberarme liegen am Oberkörper an, die Unterarme sind so angewinkelt, daß die Hände vor dem Gesicht liegen. Die Beine liegen übereinander; die Oberschenkel sind nicht sehr stark angezogen, die Unterschenkel hingegen geradezu an die Oberschenkel angedrückt.

Keine Funde.

Grabbeschreibung nach U. Finkbeiner.

Grab 114 **Tafel 32**

(ID15 : 6; KL 67 : 360 a – b)

Es handelt sich um eine Gefäßbestattung. Der Leichenbehälter liegt, stark verdrückt, unter einem Stein einer zeitlich jüngeren Mauer. Als Leichenbehälter dient das Unterteil eines größeren Henkeltopfes (2). Als Abdeckung liegt das Fragment eines anderen Gefäßes (1) darüber. Die Gefäßteile liegen ohne Steinschutz frei in der Erde.

Körpergrab eines Säuglings; die Orientierung des Skeletts ist nicht mehr feststellbar; vom Leichenbehälter zeigt die Mündung nach Westen, der Boden nach Osten.

Die Lage des sehr zarten Skeletts konnte nicht mehr in situ beobachtet werden, da erst nach der Herausnahme der Scherben aus der Erde die Knochenreste entdeckt worden sind.

1. Gefäß aus Ton; nur ein größeres Wandungsstück mit Bodenansatz ist erhalten; Ton mit Häcksel und Kalkgrus gemagert; Brand klingend hart; Farbe rotbraun; Oberfläche tongrundig rauh. Erh. H 25,6 cm; gr. Dm (rekonstruiert) 33,0 cm; Bodendm 11,0 cm.
2. Größeres Gefäß aus Ton mit (wohl zwei) bauchständigen Henkeln; insgesamt etwa zur Hälfte erhalten, der obere Teil des Gefäßes fehlt vollständig; Ton relativ grob mit Kalk und Quarzgrus gemagert; Brand klingend hart; Farbe beige; Oberfläche tongrundig rauh. Erh. H 32,0 cm; gr. Dm (rekonstruiert, ohne Henkel) 32,0 cm.

Keine Funde.

Grabbeschreibung nach R. Hachmann; Fundbeschreibung nach R. Poppa.
Lit.: R. Hachmann, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1966/67, 1970, 54; R. Hachmann, in: Bull. Mus. Beyrouth 22, 1969, 81.

Grab 115 **Tafel 33**

(ID15 : 7; KL 67 : 219)

Es handelt sich um eine Gefäßbestattung. Wie bei Grab 114 liegt der Leichenbehälter unter einem Stein einer zeitlich jüngeren Mauer. Vom Gefäß (1) ist nur das untere Teil erhalten; es liegt ohne Steinschutz frei in der Erde.

Körpergrab eines Säuglings; eine Orientierung ist nicht mehr feststellbar.

Im Innern des Gefäßes sind nur noch spärliche Knochenreste vorhanden, teilweise von einer Schädeldecke. Eine bestimmte Lage ist nicht mehr zu rekonstruieren.

1. Gefäß aus Ton; nur die untere Hälfte ist erhalten; Ton mit Häcksel und Quarzgrus gemagert; Brand klingend hart; Farbe beige; Oberfläche tongrundig rauh. Erh. H 21,5 cm; gr. Dm 25,9 cm; Bodendm 9,4 cm.

Keine Funde.

Grabbeschreibung nach G. Krause; Fundbeschreibung nach R. Poppa.
Lit.: R. Hachmann, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1966/67, 1970, 54; R. Hachmann, in: Bull. Mus. Beyrouth 22, 1969, 81.

Grab 116 **Tafel 22**
(ID15 : 9b; KL 67 : 430a)

Bei der Bestattung handelt es sich um die älteste von drei Kinderbestattungen an gleicher Stelle.

Eine eigene Grabgrube unter der jüngsten Bestattung ist nicht zu erkennen.

Körpergrab eines Kindes. Eine Orientierung ist nicht mehr feststellbar.

Das Skelett ist durch die darüberliegende jüngste Bestattung weitgehend zerstört. Es haben sich nur noch wenige Skelettreste in gewiß sekundärer Lage gefunden.

Direkt neben dem Schädel des Toten aus Grab 118 liegen Schädelreste dieser Bestattung. Ein weiteres Schädelstück findet sich auf der Gefäßbeigabe aus Grab 118. Die Becken- und Beinknochen sind mit denen der Bestattung 118 vermischt; eine Trennung ist nicht möglich.

Keine Funde.

Grabbeschreibung nach G. Krause.
Lit.: R. Hachmann, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1966/67, 1970, 55; R. Hachmann, in: Bull. Mus. Beyrouth 22, 1969, 81 f.

Grab 117 **Tafel 22 und 33**
(ID15 : 13; KL 68 : 189 a – d und KL 67 : 430 a)

Die Bestattung ist die mittlere der Gräber 116 – 118. Das Grab liegt schräg zu den beiden anderen. Eine Überlagerung ergibt sich im Bereich des Unterkörpers bei Grab 118 und im Bereich des Kopfes bei Grab 117.

Die Grabgrube ist muldenartig eingetieft; in Farbe und Konsistenz hebt sie sich vom umgebenden Erdreich nicht ab.

Körpergrab eines Kindes; Orientierung O-W, Kopf ursprünglich im O.

Das Skelett ist relativ gut erhalten. Allerdings ist das Grab bei der Anlage des jüngeren Grabes 118 gestört worden. So liegen Teile des Schädels im Umkreis verstreut; einige Fragmente und die Oberkieferknochen sind am Westrand der Grabgrube von Grab 118 aufgefunden worden.

Der Tote liegt in Hockstellung auf der linken Seite. Der etwas ungeordneten Lage nach muß er aber halb sitzend – an die Grabgrube gelehnt – beigesetzt worden und erst später nach links gekippt sein. Der linke Arm liegt weit vom Körper gestreckt, der rechte Arm angewinkelt über der Brust und dem linken Oberarm. Die Beine sind relativ stark gehockt. Durch das Kippen des Leichnams liegen sie parallel nebeneinander, die Knie etwa in Höhe des Brustbeins. Die Fußknochen fehlen.

Neben und unter den Halswirbeln liegen eine Muschelschale (1) sowie 13 kleine, flache (5) und 12 größere, kugelige (2 – 4) Fritte- und Tonperlen. Sie werden eine Halskette gebildet haben.

1. Herzmuschelschale; vollständig erhalten; an der spitz zulaufenden Stelle durchbohrt. Gr 2,2 x 2,2 cm.
2. 4 Perlen aus Ton; vollständig erhalten; kugelig; Farbe braun-schwarz. Dm 0,6 cm.
3. 7 Perlen aus Fritte; 6 vollständig erhalten, eine zerfallen; kugelig; Farbe blaß-hellgrün bis weiß. Dm 0,6 cm.
4. Perle aus Fritte; vollständig erhalten; kugelig; Farbe weiß. Dm 0,8 cm.
5. 13 Perlen aus Fritte; eine vollständig erhalten; 12 zerfallen; scheibenförmig; Farbe weiß. H 0,1 cm; Dm 0,3 cm.

Grabbeschreibung nach U. Finkbeiner; Fundbeschreibung nach J. Reichstein.
Lit.: R. Hachmann, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1966/67, 1970, 55; R. Hachmann, in: Bull. Mus. Beyrouth 22, 1969, 81 f.

Grab 118 **Tafel 22 und 33**
(ID15 : 9a; KL 67 : 430 a – b)

Die Bestattung ist die jüngste der Gräber 116 – 118. Die Grabgrube ist über der Bestattung 116 angelegt worden.

Die Grabgrube hebt sich gut vom umgebenden Erdreich ab, da die Füllerde aus gelbbraunem Lehm besteht. Die Grabgrube ist rechteckig, etwa 0,80 m lang, 0,50 m breit und 0,20 m tief.

Körpergrab eines Kindes; Orientierung NNW-SSO, Kopf im NNW.

Das Skelett ist gut erhalten, lediglich der Kopf ist stark zerdrückt. Bei Bein- und Beckenknochen lassen sich die Knochen nicht sauber von der Bestattung 116 trennen.

Der Tote liegt in Hockstellung auf dem Rücken. Der linke Arm liegt gestreckt neben dem Körper, der rechte ist so angewinkelt, daß der Unterarm quer über der Brust liegt. Becken- und Beinknochen sind von 2 Individuen. Soweit feststellbar, sind die Beine dieser Bestattung leicht nach rechts verkippt.

Links neben dem Kopf des Toten steht, leicht schräg und mit der Mündung nach Norden, ein kleiner Krug (1). Das Gefäßunterteil ist zerbrochen und eingedrückt, der Henkel fehlt.

1. Krug aus Ton; bis auf den Henkel vollständig erhalten; feiner, mit Sand und Kalkgrus gemagerter Ton; Brand hart; das Gefäß hat außen einen dunkelbraunen Farbüberzug, der poliert ist; die Politur ist stellenweise gut erhalten. H 11,1 cm; Randdm 3,1 cm; gr. Dm 7,4 cm; Bodendm 1,0 cm.

Grabbeschreibung nach G. Krause; Fundbeschreibung nach J. Reichstein.
Lit.: R. Hachmann, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1966/67, 1970, 54 f.; R. Hachmann, in: Bull. Mus. Beyrouth 22, 1969, 81 f.

Grab 119 **Tafel 22 und 34**
(ID15 : 10; KL 68 : 133 a – e)

Die Grabgrube ist rechteckig und im Norden und Osten mit Lehmpatzen verkleidet. Das Westende der Grube ist mit Steinen umsetzt. Die Verfüllerde besteht über dem Skelett aus feiner, humoser Erde, darüber aus Lehmziegelversturz.

Körpergrab eines Kindes; Orientierung O-W, Kopf im O.

Das Skelett ist nicht besonders gut erhalten. Der größte Teil der Wirbelsäule, der Rippen und der Fußknochen fehlen. Der Kopf ist stark verdrückt.

Der Tote liegt auf dem Rücken. Der Kopf ist nach links gewandt, Blick nach Süden. Der linke Arm liegt ausgestreckt am Körper; der rechte ist etwas angewinkelt. Die Beine sind ziemlich stark angezogen, die Knie nach außen gelegt, die Füße gegeneinander.

Rechts vom Toten, in Höhe des Kopfes neben dem Lehmpatzen, liegt auf die Seite gekippt ein Fläschchen (1). Im Bereich des Halses und der oberen Rippen finden sich 2 Karneolperlen (2 – 3) und 3 Kaurischnekkenhäuser (4). Perlen und Schneckenhäuser zusammen haben wahrscheinlich eine Halskette gebildet.

1. Kleine Flasche aus Ton; vollständig erhalten; feiner, mit Sand gemagerter Ton; Brand mittel; Tonkern hellgrau bis bräunlich; außen ein grauer Slip, der poliert wurde; die Oberfläche außen ist durch sekundären Brand und durch stellenweise starke Sinterablagerungen stark angegriffen. H 11,1 cm; Randdm 2,3 cm; gr. Dm 7,6 cm; Bodendm 1,5 cm.
2. Perle aus Karneol; an beiden Enden etwas bestoßen; tonnenförmig; längsdurchbohrt. L 1,5 cm; gr. Dm 0,5 cm.

3. Perle aus Karneol; vollständig erhalten; scheibenförmig. H 0,4 cm; Dm 1,0 cm.

4. 3 Kaurischneckenhäuser; Rückseite geöffnet. L 1,0 – 1,2 cm; gr. B 0,8 cm.

Grabbeschreibung nach U. Finkbeiner; Fundbeschreibung nach J. Reichstein.

Grab 120 **Tafel 22 und 34**

(ID15 : 8; KL 67 : 413 a – b)

Es handelt sich um eine Gefäßbestattung. Als Leichenbehälter dient das Bauchstück eines großen Gefäßes (1). Es liegt völlig zusammengedrückt ohne Steinschutz in der Erde.

Körpergrab eines Säuglings; Orientierung O-W, Kopf im O.

Das zarte Skelett ist zwischen den Scherben des Leichenbehälters völlig plattgedrückt, aber dennoch durch die Abdeckung in seiner Lage gut konserviert worden. Die Knochen sind ziemlich brüchig.

Der Tote liegt auf der linken Seite in sehr starker Hockstellung. Die Oberschenkel zeigen nach oben. Arme und Rippen liegen, durch den großen Druck des Gefäßes verursacht, nicht mehr in primärer Lage.

1. Gefäß aus Ton; nur ein großes Schulter- und Bauchstück ist erhalten; Ton mit Sand und Kalkgrus gemagert; schwacher Brand; Tonkern grau, Schale rostrot; Oberfläche außen tongrundig rauh; an einigen Stellen des Gefäßes unregelmäßig geführte, ganz flache Kammstrichverzierung. Erh. H 46,0 cm; gr. Dm 54,8 cm.

Keine Funde.

Grabbeschreibung nach R. Hachmann; Fundbeschreibung nach J. Reichstein.
Lit.: R. Hachmann, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1966/67, 1970, 54; R. Hachmann, in: Bull. Mus. Beyrouth 22, 1969, 81.

Grab 121 **Tafel 22; 35 und 39, 2**

(IF13 : 1; KL 68 : 246 a – c)

Das Grab liegt unter einer großen, zeitlich jüngeren Mauer. Die Grabgrube hat eine ovale Form. Die Verfüllerde unterscheidet sich in Farbe und Konsistenz nicht vom umgebenden Erdreich.

Körpergrab eines Kindes; Orientierung N-S, Kopf im N.

Das Skelett ist gut und vollständig erhalten; die Knochen sind teilweise etwas verdrückt, aber noch kalkhaltig und fest.

Der Tote liegt in starker Hockstellung auf der linken Seite; der Kopf liegt mit dem Schädeldach nach oben, das Gesicht ist nach SSO gerichtet. Die Oberarme liegen am Oberkörper an, die Unterarme sind über der Brust gekreuzt. Die Fingerknochen der rechten Hand sind zwischen die linken Rippenknochen gerutscht, die der linken Hand liegen unter dem rechten Knie. Das rechte Bein ist sehr stark angehockt, das Knie reicht bis an die untersten Rippenknochen heran. Der linke Oberschenkel geht fast rechtwinklig von der Hüfte aus nach links, der Unterschenkel ist spitzwinklig dazu abgeknickt. Die Fußknochen beider Füße liegen nebeneinander.

An der rechten Schulter des Toten liegt, mit der Mündung zum Körper gekippt, ein bemalter Krug (1). Ein weiterer Krug (2) steht aufrecht an der rechten Seite des Toten zwischen Oberarm und Becken.

1. Kleiner Krug aus Ton; bis auf wenige, kleine Ausbrüche am Rand vollständig erhalten; Ton mit Schamotte und Sand gemagert; Brand mittel; Tonkern hellbraun, Schale mittelbraun; stellenweise durch sekundären Brand leicht gerötet; Oberfläche außen vertikal geglättet; darauf hell- und dunkelbraune Bemalung: Unter dem Boden befindet sich ein Kreuz; der senkrechte Teil der Gefäßwandung ist in fünf Quadrate aufgeteilt; jedes Quadrat ist diagonal durchkreuzt. Der Bereich zwischen den Quadraten trägt abwechselnd dunkel- und hellbraune vertikale Streifen. Die Strichbemalung auf Schulter, Hals, Rand und Henkel ist dunkelbraun. H 11,9 cm; Randdm 3,6 cm; Bodendm 9,5 cm.

2. Krug aus Ton; bis auf einen kleinen Ausbruch am Rand vollständig erhalten; Ton mit Sand und Kalk gemagert; Brand mittel; Tonkern hellbraun; Schale rotbraun; Oberfläche außen tongrundig rauh. H 18,5 cm; Randdm 4,5 cm; gr. Dm 12,8 cm; Bodendm 6,3 cm.

Grabbeschreibung nach R. Hachmann; Fundbeschreibung nach J. Reichstein.
Lit.: R. Hachmann, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1966/67, 1970, 56 Abb. 4, 2 (Grab); Taf. 24, 1 u. 2 (Funde); R. Hachmann, in: Bull. Mus. Beyrouth 22, 1969, 84 Abb. 2, 2 (Grab); J. Reichstein, Die stratigraphische Grabung im Areal IF13, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1966/67, 1970, 31. 42 f.

Anmerkungen

1 R. Hachmann, Der „mittelbronzezeitliche" Friedhof am Nordhang des Tells, in: R. Hachmann (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz (Libanon) in den Jahren 1966 und 1967 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 4), Bonn 1970, 51 – 57; ders., Le cimetière de l'age du bronze moyen sur la pente nord du tell, in: D. O. Edzard, R. Hachmann u. G. Mansfeld, Rapport préliminaire sur les fouilles au Tell de Kāmid el-Lōz de 1966 à 1968, in: Bull. Mus. Beyrouth 22, 1969, 77 – 84. Wo in diesen Aufsätzen Ungenauigkeiten oder Fehler auftraten, werden diese mit der jetzigen Veröffentlichung stillschweigend korrigiert.

2 R. Poppa, Kāmid el-Lōz 2. Der eisenzeitliche Friedhof. Befunde und Funde (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 18), Bonn 1978.

3 Eine gewisse Bestätigung erfuhr diese Vermutung, als bei Nachuntersuchungen des Ostprofils von Areal ID15 im Jahre 1978 ein Grab angeschnitten wurde. Eine Bergungsgrabung an dieser Stelle war aus zeitlichen Gründen nicht möglich. Geborgen wurde allerdings ein Gefäß, das dem aus Grab 100 (Taf. 24, 3) gleicht.

4 R. Hachmann, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1966/67, 1970, 56.

5 U. Finkbeiner war in den Jahren 1968 – 1972 Grabungsaufseher im Areal ID15. Seine Beobachtungen bezüglich der Hausbestattungen sind im Feldtagebuch Bd. 14, S. 393 ff. (für Grab 96) und S. 283 ff. (für Grab 113) niedergelegt.

6 R. Hachmann, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1966/67, 1970, 53.

7 R. Hachmann, a. a. O.

8 Verf. ist in der hier vorliegenden Veröffentlichung auf chronologische Aspekte und vergleichbare Funde aus dem syrisch-palästinensischen Raum bewußt nicht eingegangen. Kurz hingewiesen sei hier nur auf einige, in ihren Befunden und Funden sehr ähnliche Gräber, die neuerdings in Tell ʿArqa (Nordlibanon) zutage kamen. Vgl. J.-P. Thalmann, Tell ʿArqa 1978 – 1979. Rapport provisoire, in: Bull. Mus. Beyrouth 30, 1978, 61 – 75, bes. Abb. 4; Taf. 4 und 6.

Konkordanz der Grabnummern mit den vorläufigen Grabnummern

95	=	ID15 : 12
96	=	ID15 : 16
97	=	ID15 : 3
98	=	ID15 : 4
99	=	ID15 : 11
100	=	ID15 : 14
101	=	ID15 : 17
102	=	ID15 : 17
103	=	ID15 : 17
104	=	ID15 : 5
105	=	ID14 : 2
106	=	ID14 : 3
107	=	ID14 : 3
108	=	ID14 : 1
109	=	ID15 : 1
110	=	ID15 : 2
111	=	ID15 : 18a
112	=	ID15 : 18b
113	=	ID15 : 15
114	=	ID15 : 6
115	=	ID15 : 7
116	=	ID15 : 9b
117	=	ID15 : 13
118	=	ID15 : 9a
119	=	ID15 : 10
120	=	ID15 : 8
121	=	IF13 : 1

Kondordanz der vorläufigen Grabnummern mit den Grabnummern

ID14 : 1	=	108
ID14 : 2	=	105
ID14 : 3	=	106 – 107
ID15 : 1	=	109
ID15 : 2	=	110
ID15 : 3	=	97
ID15 : 4	=	98
ID15 : 5	=	104
ID15 : 6	=	114
ID15 : 7	=	115
ID15 : 8	=	120
ID15 : 9a	=	118
ID15 : 9b	=	116
ID15 : 10	=	119
ID15 : 11	=	99
ID15 : 12	=	95
ID15 : 13	=	117
ID15 : 14	=	100
ID15 : 15	=	113
ID15 : 16	=	96
ID15 : 17	=	101 – 103
ID15 : 18a	=	111
ID15 : 18b	=	112
IF13 : 1	=	121

DIE FORTSETZUNGSTAFEL EINES BRIEFES AUS KAMID EL-LOZ

(KL 72 : 600)

von Gernot Wilhelm

Im Verlaufe der Herbstkampagne 1972 wurde im Brandschutt über einer Steintreppe des „spätbronzezeitlichen" Palastes der Schicht 4 (Areal IIIA16N) eine Tontafel gefunden. Sie war in zwei Hälften zerbrochen, wobei ein kleines Stück vom rechten Rand verloren gegangen ist. Durch sekundären Brand ist die Tafel gelblich und vor allem am oberen Rand rötlich geworden, außerdem ist am oberen Rand durch die Brandeinwirkung die Oberfläche rissig geworden und zum Teil in kleinen Partikeln abgeplatzt. Das Format der Tafel ist 45 x 55 x 15 mm.

Die Tafel wurde bald nach ihrer Auffindung vom Verf. publiziert [1] und später noch einmal eingehend von A. F. Rainey behandelt [2]. Der vorliegende Aufsatz ist eine überarbeitete Fassung der Erstveröffentlichung. Für die Überarbeitung stand ein ausgezeichneter Abguß des Originals aus dem Besitz der Fachrichtung Vor- und Frühgeschichte der Universität des Saarlandes zur Verfügung.

Transkription und Übersetzung:

Vs. *šap-ra-ti$_7$-me*
2-šu 3-šu UGU *ú-nu-te*
^{m}*Bi-ri-di-ia$_8$*
a-na ka-ta$_5$ ù
ti$_7$-iq-ta-bi
a-nu-ma i-na ŠU-*t*[*i*]
LÚ *ṣú-ḫa-ri-ia*
ut-ta-aš-še-ru-un-na-šu-nu
ù ú-ul tu-wa-aš-ša-ru-na
u. Rd. *ú-nu-tu.*MEŠ-*šu*
Rs. *qí-bi ù lu-ú*
tu-wa-aš-ša-ru-na
*ú-nu-tu.*MEŠ-*šu*
1 KUŠ.É.MAR.URU$_5$
qa-du 30 G[I.K]AK.TAG.GA ZABAR
1 GIŠ.BAN *ša* KUR *Me-t*[*a.K*]I
5 GUŠKIN.MEŠ ḪUR ŠU

KUŠ *a-ši-tu qa-du*
na-tu-la-te ù
20 *qí-bi ù lu-ú*
tu-ud-da-nu-n[a]
o. Rd. *a-na mi-nim* ⌜TA⌝/⌜ID⌝-TAB-*na*
ú-nu-tu.MEŠ-*nu*
Vs. *ša-ni-tam* ^{m}x-*ad-du-me*
l. Rd. 25 *ki-ma šu-kam-ma ni-te-r[i]-*
iš-tu ka-ta$_5$ /-*iš*

„Ich habe zwei-, (ja) dreimal wegen der Geräte des Biridija an dich geschrieben, und du hast gesagt: ‚Nunmehr habe ich sie durch meinen Diener geschickt.' Aber seine Geräte werden nicht geschickt! Befiehl, daß seine Geräte geschickt werden, (nämlich:) 1 Köcher samt 30 Bronzepfeilen, 1 Bogen aus dem Lande Meta, 5 (Sekel) Gold (in Form eines) Armreifs, der Gürtel (?) samt *naddullātu*. Nun befiehl, daß sie übergeben werden. Warum werden unsere Geräte . . . ?

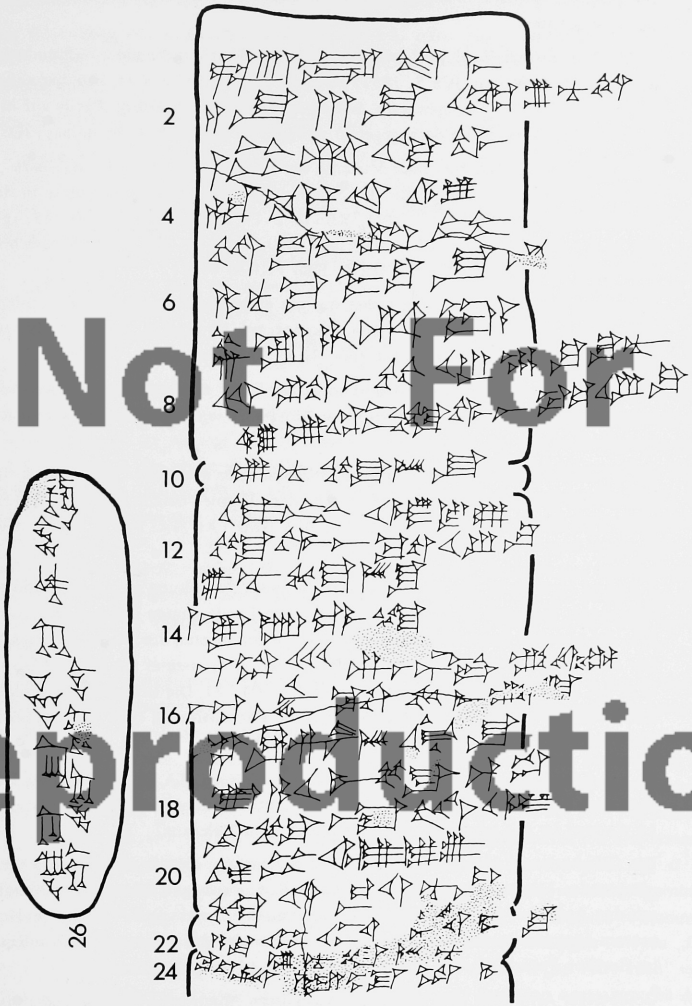
Etwas anderes: Den . . . -Addu haben wir als *šukammu* von dir gefordert."

1 Der Brief beginnt weder mit der üblichen Einleitung *ana* PN$_1$ *qibī-ma umma* PN$_2$(*-ma*) noch mit einer anderen der in den Amarna-Briefen verwendeten Einleitungsformeln. Es handelt sich deshalb gewiß um eine Fortsetzungstafel wie EA 101, 113, 245, 251. *šaprāti* ist die in den Amarna-Briefen verbreitete westsemitische Form der 1. Ps. sg. Perf. *qatlāti* (vgl. z. B. *ša-ap-ra-ti* EA 117 : 13; daneben begegnen jedoch auch Formen, die hebr. *qātalti* entsprechen: *ša-par-ti* EA 126 : 34).

4 Zu *kāta* als der üblichen Form des selbständigen Personalpronomens der 2. Ps. sg. m. cas. obl. in den Briefen aus Byblos vgl. W. F. Albright/W. L. Moran, JCS 2, 1948, 242.

5 Das Personalpräfix von *tiqtabi* zeigt, daß eine westsemitische Verbalform intendiert ist, die wegen der Suffixlosigkeit als Präteritum bestimmt werden kann. Als Stammbildung liegt akkad. Perfekt G (das allerdings in den palästinensischen Amarna-Briefen selten ist) oder – so Rainey, UF 8, 1976, 338 – Prät. Gt in der iterativen Funktion des Gtn-Stamms zugrunde.

8 *uttašše*r*unnašunu* wurde vom Verf., ZA 63, 1973, 72 als akkad. Perf. D mit westsemit. Indik./Energ.-Endung gedeutet, während sie von Rainey, a. a. O. 338, unter Hinweis auf einige Formen aus Megiddo und Alašia, die in der zweiten Stammsilbe den *a*-Vokal zeigen, als Präs. Dt (aktiv) bestimmt wurde. Eindeutig hinsichtlich des *a*-Vokals ist bei den von Rainey angeführten Formen freilich nur *ú-ta-aš-ša-ru-uš-šu* EA 245 : 29, das – anders als alle anderen Formen – das Indikativsuffix trägt und nach dem Zusammenhang eine zukünftige Handlung bezeichnen muß. Die übrigen Formen sind mit dem Zeichen SAR geschrieben und endungslos, also westsemitische Präterita. Entsprechende Formen, die die zweite Stammsilbe VC-CV schreiben, zeigen den *i*-Vokal (EA 83 : 10, zugehörig wohl auch EA 173 : 14), so daß für SAR der mB Lautwert *šir*$_9$ (AS Nr. 184 mit Nachtrag p. 5*; vgl. auch Rainey, a. a. O. 339) eingesetzt werden darf. Formal ergibt sich damit ein Perf. D, das vor allem in EA 34 : 14 und wohl auch 173 : 14 wie in dem vorliegenden Brief aus Kāmid el-Lōz auch syntaktisch die Funktion des akkad. Perfekts nach *anumma* (vgl. GAG § 80c: „Koinzidenzfall"; W. Heimpel / G. Guidi, ZDMG Suppl. I/1, Wiesbaden 1969, 148 – 152: „bis in die Gegenwart reichende Handlung") erfüllt. Die Beobachtung von Rainey, daß in vielen Fällen (scheinbare) akkadische Perfektformen die westsemit. Indikativendung tragen und präsentisch-futurisch sind – Rainey deutet sie als westsemit. lexikalische Gt- und Dt-Stämme (A. F. Rainey, IOS 1, 1971, 86 – 102) –, bleibt davon unberührt. Daß den Schreibern das akkadische Perfekt gänzlich unbekannt gewesen sein sollte, ist jedoch eher unwahrscheinlich.



Not For Reproduction

Abb. 20: Autographie der Tontafel KL 72 : 600. (Foto siehe Taf. 40).

9, 12 *tuwaššarūna* ist von Rainey, a. a. O. 339, richtig als westsemit. Passiv D erkannt worden. Zwar ist die Stammbildung identisch mit dem akkad. Präs. D (so Verf. in seiner ersten Behandlung des Textes), doch die Interpretation als westsemit. Passiv 3 m. pl. ist wegen des Nominativs *unūtū-šu* geboten.

In Z. 12 ebenso wie in Z. 20 f. wird *lū* mit dem Indikativ verbunden, während sonst ein Volitiv folgt; vgl. W. L. Moran, JCS 5, 1951, 34 Anm. 11. Rainey, a. a. O. 340, hat auf eine Stelle des Taʿănaḳ-Briefes Nr. 2 hingewiesen, wo ebenfalls ein Indik./Energ. Passiv auf *lū* folgt (Z. 20: [*lu*]*-ú tu-da!-nu-na* „sie mögen gegeben werden!"); vgl. auch A. F. Rainey, IOS 7, 1977, 38.

14 KUŠ.É.MAR.URU$_5$ ist eine neue Variante des Logogramms, dem akkad. *išpatu* „Köcher" entspricht. Verschiedene logographische Schreibungen des Wortes sind öfter in den Boğazköy-Texten belegt: KUŠ.MÁ.^{URU}URU$_6$ KBo IV 2 IV 27; KUB VII 54 III 25; vgl. H. Ehelolf, ZA 35 [= NF 1], 1924, 46 f.; KUŠ.É.MÁ.URU$_6^{RU}$ KUB XXIX 4 I 49; GIŠ.MÁ.^{URU}URU$_6$ KUB XV 5 III 23, 25; KUŠ.É.MÁ.URU$_7$ KBo VIII 79 Vs. 11'.

In Amarna war das Logogramm bisher nur aus einem Brief hurritischer Provenienz in der Variante KUŠ.É.AMAR.RU EA 29 : 184 bekannt; vgl. H. Ehelolf, ZA 45, 1939, 70 f. C. Kühne weist mich darauf hin, daß auch EA 266 : 30 KUŠ].É.MAR.[URU$_5$ zu lesen ist.

Eine Form mit dem Zeichen MAR ist sonst nur in der zweisprachigen Hymne SBH : 56 Vs. 22 belegt, wo der akkadische Übersetzer mar.TE (für TU = uru$_5$) außer mit *abūbu* auch mit *išpatu* übersetzt hat.

15 G[I.K] AK.TAG.GA ist Logogramm für *šiltaḫḫu* oder *mulmullu* „Pfeil"; auch hierbei sind im Bereich des peripheren Akkadischen verschiedene Formen üblich: neben GI/GIŠ.KAK.TAG.GA noch GI/GIŠ/URUDU.KAK.Ú.TAG(.GA) und GI.Ú.TAG.GA; vgl. A. Sachs, AfO 12, 1937 – 39, 373.

16 Ein Land *Meta* ist in den Amarna-Briefen in dieser Schreibung nicht belegt und mir auch sonst unbekannt. Hingegen ist eine Identität mit dem Landesnamen *Mittani* durchaus wahrscheinlich; die geläufige Form *Mit(t)an(n)i* ist außer in den Briefen des Mittani-Königs Tušratta sonst nur noch zweimal in den Amarna-Briefen belegt: *Mi-it-ta-an-ni* EA 56 : 39 (so mit Knudtzon auch EA 54 : 40 zu ergänzen) und *Mi-ta-ni* EA 104 : 21. Die Belege in den syrisch-palästinensischen Amarna-Tafeln bieten dagegen meist die Form *Mi-ta-na* (EA 76 : 14; 86 : 12; 90 : 20; 101 : 10; 109 : 6; 116 : 70, alle Rib-Addu von Byblos).

Eine verkürzte Form bietet der Brief des Katiḫu Teššuba EA 58 : 5 : *Mi-ta-an*. Daneben gibt es aber auch die Form *Mi-it-ta* EA 75 : 38, die lautlich mit unserer Form *Meta* identisch ist (der *e/i*-Wechsel ist rein graphisch und ohne phonetische Relevanz).

Die Gleichsetzung wird gestützt durch die Bedeutung, die der als „hurritischer Bogen" oder „Bogen des Landes Ḫanigalbat" bezeichnete Kompositbogen als militär-technische Innovation seit den Anfängen der 18. Dynastie in Vorderasien erlangt; vgl. P. Vernus, Les Hurrites dans les sources égyptiennes, in: M. T. Barrelet u. a., Méthodologie et critiques I: Problèmes concernant les Hurrites, Paris 1977, 44; H. Klengel, RHA 36, 1978, 100 Anm. 43.

17 Goldbelegte Armreifen sind in den Geschenklisten Amenophis III. und Tušrattas mehrfach belegt (vgl. VAB II/2 1522). Die Voranstellung von GUŠKIN ist dagegen ganz ungewöhnlich. Dazu kommt, daß das Pluralzeichen bei ḪUR fehlt. Es ist deshalb sicher nicht „5 goldene Armreifen" zu übersetzen, vielmehr liegt hier die aus dem Hebräischen bekannte Auslassung der Maßeinheit vor: עֲשָׂרָה זָהָב „zehn (Sekel) Gold" (vgl. Gesenius-Kautzsch, Hebräische Grammatik, Hildesheim 1962, 455). Dazu paßt auch, daß auf einen Armreif – je nachdem er aus massivem Gold besteht oder nur mit Gold belegt ist – nach den Geschenklisten zwischen 3 und ca. 20 Sekel Gold verwendet wird; ein Armreif von 5 Sekel Gold ist in einer Geschenkliste Tušrattas genannt (EA 22 : 3 – 4).

18 KUŠ *a-ši-tu* ist in Amarna noch in ähnlichem Zusammenhang wie hier EA 266 : 27 belegt: KUŠ.]MEŠ *a-ši-ti*. Aufgrund der lexikalischen Gleichung $^{šu-ru}$KUŠ.É.ÍB = *mi-i-sí-ir-ru-um, iḫ-ze-e-tum, a-ši-i-tum* (vgl. CAD A/2 441) ist eine Bedeutung „Gürtel, Riemen" o. ä. anzunehmen.

19 Die Bedeutung von *na-tu-la-te* ist unbekannt; vgl. AHw 703 sub *naddullu*. C. Kühne (briefl.) zieht aufgrund des Zusammenhangs von EA 22 I 21 einen Gegenstand aus der Streitwagenausrüstung in Betracht.

21 *tu-ud-da-nu-n*[*a*] ist westsemitisches Passiv der 3. Ps. pl.; vgl. oben zu Z. 12.

22 In Übereinstimmung mit der in der Erstveröffentlichung von KL 72 : 600 gebotenen Kopie schlug W. von Soden vor, [*t*]*a-me-na* zu lesen und hierin eine Form von *mnᶜ* „zurückhalten, vorenthalten" zu suchen. Ein Verb in diesem semantischen Bereich ist nach dem Zusammenhang zwingend erforderlich.

A. F. Rainey wies UF 8, 1976, 340 darauf hin, daß die zu erwartende Form **timna'u(na)* (2.m. sg. Ind./Energ.) mit dem Vokalismus der Form [*t*]*a-me-na* nicht zu vereinbaren sei. Darüberhinaus sei eine intransitive oder passive Form erforderlich, da *ú-nu-tu*.MEŠ-*nu* in Z. 23 Nominativ sei. Die verschiedenen Lesungsmöglichkeiten, die Rainey erwägt, sind: ⌜*tùk*⌝-⌜*lu*⌝!-[*ú*]?-*na* (*kl'* Passiv), ⌜*tul*⌝!-⌜*qú*⌝!-*na*, ⌜*túl*⌝-⌜*qú*⌝!-*na* (*lq'* Passiv) und ⌜*ta*⌝-⌜*ku*⌝!-[*šu*]-*na* (*kūš* „sich aufhalten, verspäten" 3. m. pl. G Indik.). Rainey bevorzugt die letztere Lesung, da sie am ehesten dem Befund der Kopie nahekomme. Eine Überprüfung des eingangs erwähnten Abgusses der Tafel erlaubt die Aussage, daß in Übereinstimmung mit der Kopie der Raum zwischen den beiden letzten in der Kopie wiedergegebenen Zeichen mit Sicherheit kein weiteres Keilschriftzeichen enthielt. Die Oberfläche der Tafel ist am oberen Rand zwischen den Zeilen 20 und 1 zwar durch den in jenem Teil besonders intensiven sekundären Brand rissig und porös geworden, doch zeigt die Tafel außer im Bruch am Ende der Zeilen 6/16 und in der Zeile 15 keine tieferreichende Oberflächenbeschädigung, und die Eindrücke der Keile sind durchgehend so tief, daß eine (nicht zu beobachtende) leichte Abreibung der Oberfläche ein weiteres Zeichen nicht ganz verschwinden lassen könnte. Die – an sich brillante – Lesung Raineys wird dadurch ausgeschlossen.

Die Kollation des Abgusses zeigt aber nun, daß die Kopie der Erstedition in der Wiedergabe des Zeichens ME zu entschieden war. Der Keil, der dort als eindeutig senkrecht gezeichnet wurde, ist eher als waagerechter zu sehen, womit sich das Zeichen TAB ergäbe. Das vorausgehende Zeichen kann TA sein, aber ein sehr flacher Eindruck über dem oberen Winkelhaken kann als schräger Keil gesehen werden, so daß eine Lesung ⌜ID⌝ möglich wäre; für ID mit zwei kleinen senkrechten Keilen vgl. die Zeichenformen aus Byblos VS XII S. 86 Nr. 133. Ein Befund ⌜TA⌝/⌜ID⌝-TAB-*na* läßt sich freilich nicht ohne weiteres mit den grammatischen und semantischen Erfordernissen der Stelle in Übereinstimmung bringen. Man könnte eine Lesung ⌜*it*⌝?/⌜*ta*⌝?-*tab*-<*lu*->?-*na* (*tbl* 3. m. pl. Indik. mit akkad. Präteritalstamm N „sie werden weggenommen") erwägen, doch steht dem die Beobachtung entgegen, daß der akkadische N-Stamm in den kanaanäischen Amarna-Briefen nur bei semantischen Sonderentwicklungen (*nābutu* „fliehen", *epēšu* N „sich zusammentun", *paṭāru* N „abziehen"; zu *na'arruru* „zu Hilfe eilen" vgl. AHw 694a, GAG 101g) gut bezeugt ist, während für die Passiv-Funktion normalerweise das westsemitische innere Passiv eintritt.

24 Das zweite Wort der Zeile bereitet Schwierigkeiten, da das erste Zeichen nicht ganz sicher zu lesen ist. Der zweite Keil des Zeichens kann als senkrecht oder als waagerecht gesehen werden. Jedenfalls stimmt kein auf *a* endendes Zeichen mit dem Befund überein, auch *ra* nicht, das am ehesten in Frage käme. Hingegen läßt sich eine Lesung ^{m}URU- (in der mittelbabylonischen Variante mit 4 waagerechten Keilen wie VAS XI 27 (= EA 60) 23, 27) am ehesten mit dem Befund vereinen. Daß die Lesung des Zeichens URU als Logogramm keinen sinnvollen Personennamen ergibt, liegt auf der Hand; lesen wir dagegen das Zeichen syllabisch mit dem im mittelbabylonischen Syllabar bei Personennamen häufigen Lautwert *iri* (AS Nr. 22), der allerdings in

den Amarna-Briefen bisher nicht belegt ist, so können wir das erste Glied des Namens als יָרֵא (Koehler-Baumgartner 400) interpretieren und erhalten einen Namen „In (Ehr-)Furcht vor Addu", der sich inhaltlich und formal gut ins nordwestsemitische Onomastikon fügt. Angesichts der Unsicherheit in Zeichenbefund und Lesung kann diese Interpretation freilich nur als Hypothese gewertet werden. Die Lesung SUM, die Rainey, UF 8, 1976, 341, vorschlägt und die zu einem gut bezeugten westsemit. Personennamen führt (Yat(t)in-Addu; vgl. EA 123 : 37), ist mit dem Zeichenbefund nicht zu vereinbaren. Entschließt man sich zu einer Emendation des Textes, so käme außer SUM! vor allem IR! (vgl. Abdi-Addu EA 120 : 31) in Frage.

25 *šu-kam-ma* bestätigt Knudtzons Lesung [*š*]*u-kam-mi* EA 242 : 10; das Wort ist damit zum zweiten Mal in den Amarna-Briefen belegt. Zu seiner Bedeutung ist vorläufig nicht mehr zu sagen, als daß es Gegenstände oder Personen bezeichnet, die man einfordert und übergibt. Wegen der ganz unsicheren Bedeutung ist ein Zusammenhang mit akkad. *šukāmu* „Schreibkunst" (oder „Schreibgriffel"?)[3] vorläufig wohl nicht in Betracht zu ziehen. Zum Versuch, ŠU.KAM-*ma* als logographische Schreibung von *qātamma* „ebenso" aufzufassen, vgl. Rainey, a. a. O. 341.

Ein Biridija ist sonst nur als König von Magidda/Megiddo mit den Eigenbezeugungen EA 242 – 246, 247 (?), 365 [4] sowie mit der Erwähnung in dem Brief des Jašdata EA 248 : 19 belegt. Aus KL 72 : 600 geht nicht hervor, ob der hier genannte Biridija ein Stadtfürst war. Bei den eingeforderten Gegenständen handelt es sich um Kriegsausrüstung und Schmuck eines Mannes, der wahrscheinlich im Gebiet von Kumidi gestorben ist. Ließe sich die Identität mit dem gleichnamigen König von Megiddo nachweisen, ergäbe sich ein Hinweis auf die relative Datierung von KL 72 : 600: Da Biridija von Megiddo den Lab'aja, dessen Tod in die letzten Regierungsjahre Amenophis III. fallen dürfte, noch überlebt hat [5], könnte eine Tafel, die seinen eigenen Tod voraussetzt, frühestens in die ersten Jahre Amenophis IV. fallen.

	KL 72 : 600	EA 242/3
NA		
I		
KAM		
DA		
Ù		
DI		

Abb. 21: Vergleich der Zeichenformen von KL 72 : 600 und EA 242 f.

Eine Verbindung zwischen KL 72 : 600 und EA 242 ist durch das nur hier begegnende Wort *šu-kam-ma/mi* gegeben. Die Briefe des Biridija sind einheitlich in Schrift und Tonbeschaffenheit [6]. Dank dem Entgegenkommen des seinerzeitigen Generaldirektors der Staatlichen Museen Berlin, Herrn Prof. G. R. Meyer (†), konnte Verf. im Frühjahr 1973 die im Vorderasiatischen Museum Berlin liegenden Briefe des Biridija (EA 242, 243, 246) mit KL 72 : 600 vergleichen. Dabei ergaben sich so deutliche Unterschiede in den Zeichenformen (s. Abb. 21), daß die Möglichkeit, KL 72 : 600 sei von dem Schreiber der Biridija-Briefe geschrieben, ausgeschlossen werden kann. In der Frage der Identität des in Kāmid el-Lōz genannten Biridija muß es deshalb bei einem non liquet bleiben.

Anmerkungen

1 G. Wilhelm, Ein Brief der Amarna-Zeit aus Kāmid el-Lōz (KL 72 : 600), ZA 63, 1973, 69 – 75.
(Bemerkung der Redaktion: Die Zitier- und Abkürzungsweise dieses Aufsatzes weicht von den übrigen Aufsätzen ab. Wegen der stark verkürzten Zitate im laufenden Text wurde der Aufsatz so übernommen, da eine ausführliche Zitierweise auf Kosten der Lesbarkeit gegangen wäre.)

2 A. F. Rainey, KL 72 : 600 and the D-Passive in West Semitic, UF 8, 1976, 337 – 341.

3 Vgl. dazu W. von Soden, JNES 19, 1960, 166 Anm. 2; ZA 61, 1971, 63.

4 Zählung nach A. F. Rainey, El Amarna Tablets 359 – 379. Supplement to J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln (AOAT 8), Kevelaer/Neukirchen-Vluyn 1978, 28 – 31; Erstveröffentlichung: F. Thureau-Dangin, RA 19, 1922, 97 – 98, 108.

5 EA 245 : 14; vgl. E. F. Campbell, Jr., The Chronology of the Amarna Letters, Baltimore 1964, 103 f., 108 f.

6 J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln (VAB 2), 2. Teil, bearb. von O. Weber und E. Ebeling, Leipzig 1915, 1309 Anm. 2.

EIN BRIEF AN DEN „GROSSEN" VON KUMIDI AUS KAMID EL-LOZ

von Dietz Otto Edzard

„Die Tontafel KL 74:300 wurde am 8. Oktober 1974 während der 12. Grabungskampagne gefunden. Sie lag zwischen Steinen und Lehmziegelfragmenten im obersten Bereich des Steinfundaments der Mauer 70, die zu einem größeren Gebäude der spätbronzezeitlichen Schicht 4a-IH13 gehört. Dieses Gebäude ist bislang nur im Areal IH13 nachgewiesen. Die Schicht 4a-IH13 wurde großenteils durch Baumaßnahmen entfernt, die mit dem Bau des Tempels der Schicht 3c-IH13 zusammenhängen. Form, Größe und Funktion des Gebäudes sind darum nicht mehr sicher feststellbar. Die Tontafel ist offenbar mit dem Lehmmörtel in das Steinfundament der Mauer 70 geraten. Sie ist darum mit Sicherheit älter als die Schicht 4a-IH13. Über dieser liegen noch mindestens vier jüngere spätbronzezeitliche Schichten" [1].

Die Tafel mißt 64 x 68 x (maximal) 16 mm, ist also fast quadratisch. Der Ton ist rötlich-braun, ungebrannt. Es ist wiederum ein Brief der Amarna-Zeit, das sechste Keilschriftdokument aus Kāmid el-Lōz [2]. R. Hachmann, der Leiter der Ausgrabungen, hat mir die Tafel freundlicherweise zur Veröffentlichung übergeben; ich danke ihm sehr dafür.

Ich habe den Text mit mehreren Fachkollegen diskutieren können: E. Edel, I. Eph'al, W. Farber, M. Heltzer, C. Wilcke, G. Wilhelm. Besonders fördernde Kritik erfuhr eine erste Fassung der Bearbeitung durch W. von Soden; vgl. hierzu den Kommentar.

KL 74:300

a-na $^{\text{l}\acute{\text{u}}}$ *rabî*(GAL)*be-lí-a*
qí-bí-ma
3. *um-ma* $^{\text{l}}$ *e*-ŠI-*ra*-BI
arad(ÌR)-*ka*$_4$ *a-na šēp*(GÌR)*bēli*(EN)-*ja am-qú-ut*
a-mur-me amēlū$^{\text{meš uru}}$*maḫ-la*
6. *āli*(URU)^{li} *šarri*^{ri}
be-<*lí*>*-ja ma-an-nu*
ti-li-ku-mi
9. *ša-a-te-mi*
Rd. *a-mur a-na-ku*
Rs. [Ì]R-*ka ṣābī*(ERÉN)$^{\text{meš}}$ *bi*

12. *ṣābī*(ERÉN)$^{ḫi\text{-}a}$ *bi* (1 Zeichen getilgt)
^{l}*šarri*^{ri} *be*<*-lí*>*-ja* DU
ša-ni-tam a-wa-tam
15. *šu-ti-ra-ni-mi*
uṭ-ṭì-ra-ni
i-na qa-ti
18. *ilānu*$^{meš\ nu}$ *ti-di-nu*
ba-aš-ta-ka$_4$
i-na pa-ni ^{l}*šarri*^{ri}

„Zum Großen, meinem Herrn, sprich! Folgendermaßen E., dein Sklave. Meinem Herrn falle ich hiermit zu Füßen. (5) Siehe, wer sind die Leute von Mahla, der Stadt des Königs, meines Herrn? (8) Mögen sie ‚aufs Feld' gehen! (?) (10) Siehe, meine, deines [Skl]aven, Truppen, die Truppen des Königs, meines Herrn, halten stand (?). (14) Ferner: einen Bescheid schicke mir zurück! Errette mich daraus! (?) (18) Mögen die Götter dir Ansehen vor dem König verschaffen!"

Kommentar

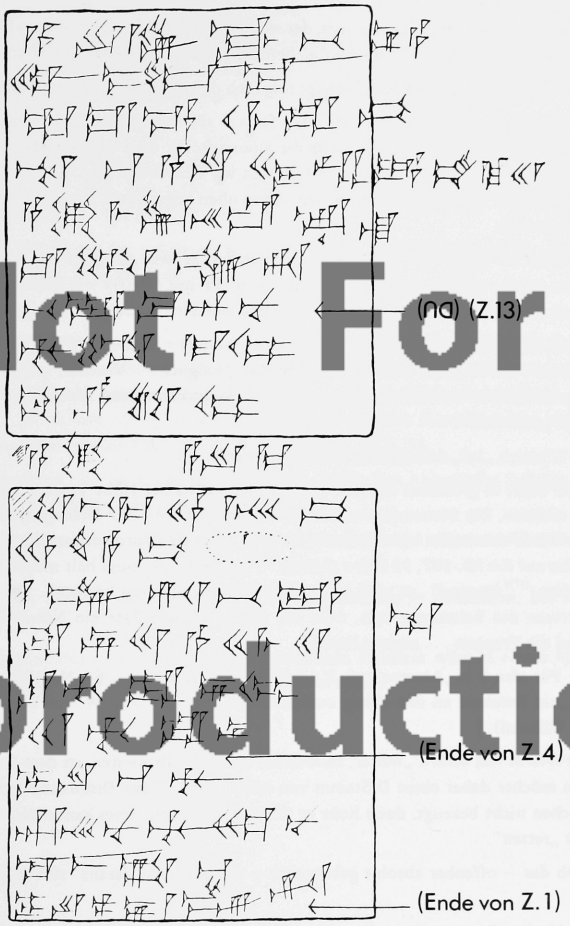
Dieser Brief läßt sich nur mühsam interpretieren, da wir den Zusammenhang nicht kennen. Adressat ist der „Große" (^{lú}*rabû*), einer jener Lokalherrscher, die unter ägyptischer Oberhoheit standen [3]. Der König, von dem gesprochen wird, ist der Pharao. Der Fundort der Tafel legt nahe, daß es sich um den „Großen" von Kumidi handelt, der – ob mit dem unsrigen identisch oder nicht – auch in EA Nr. 129, 85 vorkommt [4]. Der Absender ist bisher unbekannt, und sein Name bereitet Schwierigkeiten, da man ihn nicht ohne weiteres einer bestimmten Sprache zuweisen kann (s. unten zu Z. 3). Auch die in Z. 5 genannte Stadt Maḫla, bisher m. W. nicht belegt, vermag den historischen Zusammenhang des Briefes nicht zu erhellen; falls wirklich = **maʿlā* „Aufgang, Höhe", würde es sich um einen wenig spezifischen Namen handeln. Das einzige Verbindungsglied zu bisher Bekanntem ist die *baštu*-Formel in Z. 18 – 20. Sie ist uns aus der Korrespondenz des Ribaddi von Byblos vertraut.

Die Schrift erinnert an die von KL 72:600 (s. Anm. 2). Sie ist wie bei vielen ‚Amarna-Tafeln' groß und grob, und die Zeilen schwanken. Besonders auffällig ist, daß die beiden schrägen Keile der Zeichen UD, ERÉN, PI als zwei nebeneinander stehende Winkelhaken geschrieben werden (vgl. das letzte Zeichen in KL 72:600). Auch DI und KI beginnen mit zwei Winkelhaken.

Orthographische Besonderheiten: Der Schreiber ist merkwürdig inkonsistent bei *bēlu* „Herr"; er schreibt *be-lí-a* Z. 1, *be-*<*lí*>*-ja* Z. 7 und 13 sowie EN*-ja* Z. 4. Er schreibt nebeneinander ERÉN$^{meš\ bi}$ und ERÉN$^{ḫi\text{-}a\ bi}$ Z. 11f.; vor ^{lú}GAL Z. 1 und LUGAL Z. 6, 13 und 20 steht der ‚Personenkeil' (vgl. VAB II S. 1517 für Parallelen); das Possessivpronomen *-ka* „dein" wird teils *-ka* Z. 11, teils *-ka*$_4$ (QA) Z. 4 und 9 geschrieben.

Sprachliche Besonderheiten: Stat. constr. *āli* statt *āl* Z. 6; reichliche Verwendung der enklitischen Partikel *-me/-mi*, Z. 5, 8, 9 und 15; kanaanisierende Verbalformen *tillikū* und *tiddinū* Z. 8, 18; *ša-a-te* = *šādē* „Feld"(?) Z. 9; zweimal *amur* „sieh!" als Reflex einer kanaanäischen Beteuerungspartikel, Z. 5 und 10; vielleicht kanaanisierendes Pi'el *uṭṭiranni* Z. 16.

Ob der Schreiber nun selbst ‚Kanaanäer' war oder nicht, ohne Zweifel war ihm das ‚Kanaanäische' doch besser vertraut als das Akkadische. Ein Indiz für nichtsemitisches Substrat der Sprache des Schreibers könnte immerhin sein, daß er die Zeichen KA und QA promiscue für *-ka* verwendete [5].



Not For Reproduction

Abb. 22: Autographie der Tontafel KL 74 : 300. (Foto siehe Taf. 41).

Im Einzelnen:

Z. 3: Der Name *e-*ŠI-*ra-*BI ist orthographisch mehrdeutig. ŠI = *ši, lim, li* [6]; BI = *bi, pí.* Liest man *e-li-ra-bi/pí,* so kann man auf die in Ugarit bezeugten Personennamen *ilrb* und *ilrpi* verweisen [7]. Andererseits wäre *e-ši-* vergleichbar mit *i-ši-* in *i-ši-*^{d}U PRU III S. 192, 25 [8], falls dort tatsächlich *-ši-* zu lesen ist. E. Edel stellte brieflich die Möglichkeit eines hybriden Namens mit dem theophoren Element „Isis" zur Debatte [9].

Z. 4: Einmaliger Fußfall bei jemandem, der sich dem Adressaten gegenüber als ergeben oder untergeben bezeichnen will; der sieben- oder siebenmal siebenfache Fußfall gebührte nur Pharao.

Z. 5 – 7: Mit der Deutung als Nominalsatz folge ich dem Vorschlag W. von Sodens.

Z. 5: Wenn wir das Silbenzeichen AḪ auch für *a* + silbenschließendes *'ain* in Anspruch nehmen (allgemeiner Brauch bei keilschriftlicher Wiedergabe amurritischer oder kanaanäischer Namen) und dies analog auf das KVK-Zeichen MAḪ übertragen, so könnten wir den Ortsnamen als ein nomen loci (mit *m*-Präfix) zu *'ly* „hinaufsteigen" auffassen. Doch ist, wie schon oben angedeutet, damit wenig gewonnen, da der Name recht allgemein wäre.

Z. 8: *ti-li-*KU als Plural läßt sich orthographisch nur schwer mit *leqû* „nehmen" verbinden; daher mit W. von Soden gewiß = *tillikū* von *alāku* „gehen": 3. m. Pl. mit *t*-Präfix wie *tiddinū* in Z. 18. Auch im Modus (Prekativ) stimmen die beiden Verbalformen genau überein, vorausgesetzt, daß die Übersetzung zutrifft.

Z. 9: Ist *ša-a-te* trotz der unerwarteten plene-Schreibung = *šādē* „Feld"? Vgl. die Glosse *ša-te-e* zu *(ina) ugāri* „(auf) der Flur" EA Nr. 287, 56, wo nicht die – mögliche – Vorton-, sondern die Auslautlänge durch ein plene geschriebenes Vokalzeichen angedeutet ist. Syntaktisch wäre *šādē* ein Akkusativ der Richtung wie hebr. *haśśāḏā* „aufs Feld".

Z. 10 f.: Wörtlich „Ich, dein Sklave: meine Truppen".

Z. 13: DU steht in größerem Abstand von JA und auf halber Höhe zwischen Z. 13 und 14. Ich kann es nicht sicher erklären. Ein Sumerogramm für ein Verbum ist nach der Orthographie des Briefes nicht gerade sicher; man würde zumindest ein weiteres Zeichen als Lautindikator erwarten. Andererseits verweist mich W. von Soden auf EA Nr. 107, 33 f. *la-a ti-zi-za,* ^{uru}*ṣu-mu-ra* „Ṣumura hält nicht Stand" oder Nr. 132, 48 f. *la-a ji-zi-za i-na,* ^{uru}*ku-me-di* „er wird in Kumidi nicht standhalten können". Sollte das DU dagegen ein zu tilgender Irrtum des Schreibers sein, wäre der vorhergehende Satz ein Nominalsatz: „Siehe, meine ... Truppen sind die Truppen ... meines Herrn".

Z. 14 f.: Für *târu* Š in ‚Amarna' vgl. VAB II S. 1530 f. und bes. EA Nr. 108, 49 f. *a-na šu-te-er, a-wa-ti a-na šarri*^{ri} „um Bescheid an den König zurückzuschicken" (Hinweis W. von Sodens). [S. a. EA Nr. 83, 23; 280, 39 (G. Wilhelm).]

Z. 16: *ut-ti-ra-ni* von *utturu* „weiter, zahlreicher machen" abzuleiten, ist dem Zusammenhang nach kaum sinnvoll. Ich möchte daher einen D-Stamm von *eṭēru* „retten" zur Diskussion stellen. Ein solcher ist zwar im Akkadischen nicht bezeugt, doch ließe er sich auf das Konto eines kanaanäischen Pi'el setzen; vgl. hebr. *pilleṭ, milleṭ* „retten".

Z. 17: Ob das – offenbar absolut gebrauchte – *ina qāti* mit „daraus" richtig übersetzt ist, bleibe dahingestellt.

Z. 18 – 20: Zur Deutung dieser Formel s. CAD B 142 : 1a2'. Sie ist bezeugt bei Ribaddi von Byblos, EA Nr. 71, 4 – 6; 73, 4 – 6; 77, 3 – 6; 86, 3 – 5; 95, 3 – 6; 102, 5 – 7, überall nach der einleitenden *amqut*-Formel; abweichend nur EA Nr. 113, 32 f.

Anmerkungen

1 Briefliche Mitteilung R. Hachmanns vom 31. März 1976.

(Bemerkung der Redaktion: Die Zitier- und Abkürzungsweise dieses Aufsatzes weicht von den übrigen Aufsätzen ab. Wegen der stark verkürzten Zitate im laufenden Text wurde der Aufsatz so übernommen, da eine ausführliche Zitierweise auf Kosten der Lesbarkeit gegangen wäre.)

2 Bisher veröffentlichte Texte: D. O. Edzard, Die Tontafeln von Kāmid el-Lōz, in: D. O. Edzard, R. Hachmann u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 7), Bonn 1970, 55 – 62 (Nr. 1 – 4 = KL 69 : 277, 279, 100, 278); G. Wilhelm, Ein Brief der Amarna-Zeit aus Kāmid el-Lōz (KL 72 : 600), in: Zeitschr. f. Ass. 63, 1973, 69 – 75 (Nr. 5).

3 Vgl. R. Hachmann, Kāmid el-Lōz – Kumidi, in: D. O. Edzard u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi, 1970, 76 ff. und D. O. Edzard, a. a. O. 80 Anm. 73.

4 Dagegen *rābiṣ* K. in EA Nr. 116, 75.

5 Die Orthographie des Hurritischen verhielt sich indifferent gegenüber der im Akkadischen – weitgehend – durchgeführten Unterscheidung zwischen stimmhaften, stimmlosen und ‚emphatischen' Verschlußlauten. Vgl. nur E. A. Speiser, Introduction to Hurrian (AASOR 20, 1940/41), New Haven, Conn. 1941, 35 ff.; C. Kühne, Die Chronologie der internationalen Korrespondenz von El-Amarna (AOAT 17), Kevelaer und Neukirchen-Vluyn 1973, 5 ff. Anm. 34 b. 35.

6 *lì* ist sehr selten, doch vgl. das bei W. von Soden und W. Röllig, Das Akkadische Syllabar (AnOr. 42), Rom 1976[3], 51 Nr. 261 zitierte *lì-pa-qa-ad* EA Nr. 197, 35.

7 F. Gröndahl, Die Personennamen der Texte aus Ugarit (Studia Pohl 1) Rom 1967, 370; s. a. AN-*ra-pi*-IḪ EA Nr. 140, 3.

8 Die Bedeutung dieses Namens ist unklar; vgl. die – ergebnislose – Diskussion, bei F. Gröndahl, a. a. O. 102.

9 Kongruenz des Namens einer Göttin mit einem männlichen Prädikat wäre in einem Männernamen nicht auffällig. Man würde jedoch das Gottesdeterminativ erwarten.

ARAHATTU – BIRIAWAZA – PUHURU

von Rolf Hachmann

Kāmid el-Lōz – Kumidi

Als im Jahre 1969 in Kāmid el-Lōz vier Tontafeln, zwei Briefe eines ägyptischen Pharao und zwei Briefe anderer Herkunft, gefunden wurden [1], gab das einen neuen Anstoß, darüber nachzudenken, ob Kāmid el-Lōz mit Kumidi identisch sei [2]. Seither sind zwar nur noch zwei Briefe hinzugekommen [3] (vgl. oben S.123ff.),doch haben sich inzwischen genügend neue Aspekte ergeben, um die mit Kāmid el-Lōz und Kumidi zusammenhängenden Probleme abermals zu diskutieren, und das mit dem Ziel, die Summe möglicher neuer Erkenntnisse festzustellen [4]. Wie weit sich die jetzt erreichbare Einsicht in die geschichtlichen Zusammenhänge in Zukunft noch modifizieren lassen wird, dürfte hauptsächlich davon abhängen, ob die künftigen Grabungen weitere Tontafeln zu Tage fördern und ob die Fortsetzung der Ausgrabungen im Palastareal sowie schließlich die Auswertung der Gesamtergebnisse der Grabungen Aufschlüsse über die Zusammenhänge zwischen dem archäologischen Befund und den Aussagen der Keilschrifttexte ergeben.

Vier der insgesamt sechs Keilschriftbriefe [5] stammen aus dem Palastareal von Kāmid el-Lōz, in dem die Grabungen noch längst nicht abgeschlossen sind. Zwei dieser Briefe können mit so großer Wahrscheinlichkeit dem Pharao Amenophis III. zugeschrieben werden, daß man praktisch von Sicherheit der Zuschreibung sprechen kann. Damit sind sie wahrscheinlich die ältesten bekannten Briefe der ägyptischen Keilschriftkorrespondenz überhaupt, älter als die Briefe des Amenophis III., die in el-Amarna gefunden wurden (vgl. unten S. 145). Wie die übrigen in Kāmid el-Lōz gefundenen Keilschriftbriefe zu datieren sind, das ist bislang noch nicht gründlicher untersucht worden: Der Brief KL 72:600, der den Namen eines Biridija nennt, ist innerhalb der Amarnazeit wahrscheinlich ebenfalls verhältnismäßig früh anzusetzen (vgl. unten S.157 f.). Mindestens einer der beiden außerhalb des Palastes [6] gefundenen Briefe (KL 74:300) dürfte dagegen jünger sein; er gehört frühestens in die Anfangsjahre der Regierung des Echnaton [7] (vgl. unten S. 158 f.).

Zwar ist keiner der Briefe von Kāmid el-Lōz in einem eindeutig archivartigen Raum gefunden, jedoch dürfte es sicher sein, daß die vier innerhalb des Palastareals geborgenen Tafeln immerhin aus e i n e m Raum im – natürlich zerstörten – Obergeschoß des Palastes stammen. Die Lage des Briefs KL 72:600 auf der Treppe zum Obergeschoß zeigt, daß dieser Raum im Augenblick der Zerstörung wahrscheinlich nicht ganz unberührt blieb. Drei Briefe, nahe beieinander in Versturzlage geborgen, und ein vierter, möglicherweise aus demselben Zusammenhang stammender, reichen wohl zum Nachweis eines Archivs nicht aus. Der Gedanke, alle vier im Palast gefundenen Tafeln seien verschleppt und stammten aus einem Archiv, das im Südostteil des Palastes gelegen habe, ist immer wieder erwogen worden. Da dieser Teil des Palastes unter dem neuzeitlichen Friedhof liegt, wird hier in absehbarer Zeit nicht gegraben werden können. Die Frage nach der Existenz eines Archivs und nach dessen Lage wird darum vielleicht für immer offen bleiben, sofern nicht Neufunde, die sich bei der Fortsetzung der Ausgrabung des Palastes in den kommenden Jahren ergeben könnten, direkt oder auch indirekt neue Einsichten ergeben.

Die Auswertung der Keilschriftbriefe aus Kāmid el-Lōz zwingt einstweilen zu einem ziemlich einseitigen Vorgehen: Zwar ließen sich alle Tontafeln ihrer stratigraphischen Lage nach im jeweiligen Areal einwandfrei definieren; beim derzeitigen Stand der Grabungen ist allerdings eine Synchronisierung der Stratigraphien der einzelnen Areale noch nicht möglich. Das hat verschiedene Gründe, die allesamt mit dem derzeitigen Stand der Grabungsarbeiten verbunden sind. Deshalb muß man bei der Auswertung der Texte ihren archäologischen Kontext zunächst weitgehend außer Betracht lassen. Diese Einschränkung wird erst dann fortfallen, wenn die Gesamtstratigraphie des Tell Kāmid el-Lōz bearbeitet und veröffentlicht ist [8].

Bereits im Jahre 1897 hat H. Guthe Kāmid el-Lōz erstmals mit dem in der Amarna-Korrespondenz erwähnten Kumidi gleichgesetzt [9]. Damals war zwar schon die neuzeitliche Siedlung, nicht aber der nördlich davon liegende Siedlungshügel bekannt. Im Jahre 1908 setzte sich E. Dhorme ebenfalls für diese Gleichsetzung ein [10]. In seinen Anmerkungen zu J. A. Knudtzons Edition der Amarna-Tafeln hat sich dann O. Weber ohne Bedenken und Einschränkungen dem Vorschlag von Guthe und Dhorme angeschlossen [11]. Auch er wußte noch nichts vom Tell bei Kāmid el-Lōz. So erfuhr dann nach und nach diese Gleichung Anerkennung, ohne daß weitere Argumente für ihre Richtigkeit erbracht wurden. Erst A. Kuschke berichtete im Jahre 1954 von der Existenz des Siedlungshügels [12]. Er schrieb, daß man schon von weitem einen Tell „von ganz beträchtlichen Ausmaßen" erkennen könne, wenn man sich dem Dorf Kāmid el-Lōz vom Westen oder vom Nordwesten her nähere. Dieser Siedlungshügel sei „dem heutigen Dorf unmittelbar vorgelagert" [13]. In der Frage der Gleichsetzung von Kāmid el-Lōz und Kumidi berief sich Kuschke dann wieder auf Weber und die bei diesem zitierte Literatur. Er betonte in diesem Zusammenhang, die Gleichung sei bis dahin noch nicht durch „entsprechende Keramikfunde erhärtet", und sah deshalb in den Scherben, die er damals auf dem Siedlungshügel auflesen konnte, eine weitere Stütze für die Gleichung Kumidi = Kāmid el-Lōz [14].

Als die Ausgräber im Jahre 1963 ihre Arbeit auf dem Tell Kāmid el-Lōz begannen, sahen sie in Namensgleichung bzw. -ähnlichkeit nicht den eigentlichen Anlaß für die Wahl des Grabungsplatzes. Sie hätten sich wahrscheinlich für einen anderen Grabungsplatz entschieden, wenn damals nicht ausgesprochen archäologische Aspekte für ihn gesprochen hätten. Daneben spielten auch einige organisatorisch-technische Aspekte eine gewisse Rolle [15].

Die Frage, ob eine namentlich bekannte altorientalische Stadt mit Kāmid el-Lōz identisch sei, stellte sich für die Ausgräber eigentlich erst im Jahre 1969, als die ersten vier Keilschrifttafeln gefunden wurden. Diese neugefundene Korrespondenz trug zwar nicht unmittelbar dazu bei, Kāmid el-Lōz mit Kumidi zu identifizieren, wohl aber ergab eine neuerliche Durchsicht der Amarna-Korrespondenz eine Anzahl neuer Aspekte [16], die die Situation in gewisser Hinsicht nun doch klarer erscheinen ließen: Kumidi muß nach den Briefen des Biriawaza, insbesondere nach EA 197, westlich oder südwestlich von Damaskus gelegen haben und von dieser Stadt aus offenbar verhältnismäßig einfach zu erreichen gewesen sein. Die Stadt muß so gelegen haben, daß sie vor Feinden, die vom Norden und Süden gegen Damaskus (Dimašqa) vorrückten, besseren Schutz bot als Damaskus selbst, weil sie für die Feinde schwieriger oder zumindest umständlicher zu erreichen war. Unter diesen Umständen kam für Kumidi nur ein Siedlungshügel in der südlichsten Biqāʿ, allenfalls auch noch im Wādī at-Taym in Betracht. Da Kumidi zeitweise Sitz eines ägyptischen Statthalters (Rabisu) war, muß die Stadt zudem so gelegen haben, daß von ihr aus der nordöstliche Teil des ägyptischen Herrschaftsgebiets in Asien kontrolliert werden konnte. Das war am ehesten von der südlichsten Biqāʿ aus möglich. Nur von dort aus konnte man in das Land Amki und verhältnismäßig leicht bis über Qadeš hinausgelangen. Ebenso war über bequeme Pässe Damaskus zu erreichen, und von dort aus ließ sich das Land Ube kontrollieren. Im Fall eines allgemeinen Aufstandes oder des Durchbruchs eines aus dem Norden kommenden Feindes war ein Rückzug des Rabisu durch den Wādī at-Taym oder über den Paß von Jazzīn nach Palästina verhältnismäßig einfach, wenn dieser seinen Amtssitz in Kumidi in der südlichen Biqāʿ gehabt hätte. Auch für den, welcher sich von Damaskus aus einen Rückzugsweg nach dem Süden oder Südwesten, d. h. nach Palästina und Ägypten offen halten wollte, boten die Gebirgszüge des Antilibanon gute Flankendeckung.

Diese Erwägungen führten im Jahre 1970 zusammengenommen zu folgendem Schluß: Kumidi war eine Stadt in der südlichen Biqāʿ; Kāmid el-Lōz ist eine Ortschaft in der südlichen Biqāʿ; außer dem Tell von

Kāmid el-Lōz gibt es in der südlichen Biqāʿ keinen anderen Siedlungshügel, der die topographischen Bedingungen, die durch die Nachrichten über Kumidi in der Amarna-Korrespondenz gefordert werden, erfüllt [17]. So konnte man eine Identifizierung Kāmid el-Lōz = Kumidi für vertretbar halten.

Als dann im Jahre 1974 in Kāmid el-Lōz der Keilschriftbrief KL 74:300 gefunden wurde, schien sich dieses Konzept zu bestätigen. Der Brief eines unbekannten Absenders war an einen Rabû geriehtet. D. O. Edzard bemerkte dazu: „Der Fundort der Tafel legt nahe, daß es sich um den ‚Großen' von Kumidi handelt . . . " (vgl. oben S. 132) [18]. Eine Folgerung solcher Art konnte indes gerade angesichts der anderen Tontafelfunde aus Kāmid el-Lōz noch nicht als absolut bündig angesehen werden. Fundort einer Tontafel und Wohnsitz des Empfängers brauchen nicht in jedem Falle identisch zu sein; andernfalls wäre Kāmid el-Lōz nach dem Brief KL 69:277 mit Damaskus und nach dem Brief KL 69:279 mit Šazaʿena zu identifizieren.

Vom Inhalt her half auch der Brief KL 74:300 damals kaum, den Wohnsitz des Empfängers zu lokalisieren. Anders hätte sich die gesamte Situation dargestellt, wenn verständlich gewesen wäre, warum die Briefe KL 69:277 und KL 69:279 nicht nach Damaskus bzw. nach Šazaʿena gelangt waren. Diese Frage mußte man also wohl nochmals aufgreifen, und hier gibt es in der Tat Ansatzmöglichkeiten.

Eine Identifizierung von Kāmid el-Lōz mit Kumidi stellte dann im Jahre 1976 A. F. Rainey nicht mehr ernsthaft in Frage [19]. Im Grunde bietet aber der Brief KL 72:600, den er nach G. Wilhelm [20] noch einmal bearbeitete, für dieses Problem eigentlich gar keine zusätzlichen Aufschlüsse. Auch Rainey urteilte also auf Grund von KL 74:300.

Nach dem derzeitigen Stand der Kenntnisse kann die Gleichung Kāmid el-Lōz = Kumidi zwar als in sehr hohem Grade wahrscheinlich gelten; bewiesen im strengsten Sinne des Wortes ist sie allerdings nicht. Ist es ein unangebrachter und übertriebener Maximalismus, wenn man die Frage nach einem exakten Beweis immer wieder noch einmal stellt? Ist Sicherheit der Aussage im historischen Bereich überhaupt erreichbar? Sicherlich nicht in jedem Einzelfall! Das Bestreben, den Bereich des Möglichen oder des Wahrscheinlichen endgültig zu verlassen zugunsten einer letzten endgültigen Sicherheit, läßt sich trotzdem nicht verdrängen. Das Annähern an dieses Ziel ist die Absicht nachfolgender Zeilen.

Mit der Stadt Kumidi sind nach Angaben der Amarna-Korrespondenz drei Personen eng verbunden: der Lokalherrscher Arahattu, der ägyptische Rabisu Puhuru als Statthalter und zugleich bevollmächtigter Gesandter, und der mittelsyrische Herrscher Biriawaza. Sie alle haben sicher nicht gleichzeitig in bzw. über Kumidi geboten. Der Versuch einer Darstellung der Geschichte von Kumidi und der historischen Rolle dieser Stadt im südsyrischen Raum verlangt zunächst, nach der Regierungszeit des Arahattu (vgl. unten S. 139 ff.), dann nach der Zeit der Herrschaft des Biriawaza (vgl. unten S. 145 ff.) und schließlich nach der Epoche, in der Puhuru in Kumidi tätig war, zu fragen (vgl. unten S. 152 ff.). Anhaltspunkte dafür finden sich in der Amarna-Korrespondenz, wenn auch nur sehr verstreut. Mit diesen vornehmlich chronologischen Anhaltspunkten ergeben sich dann weitere Indizien, die die historischen Zusammenhänge klären helfen (vgl. unten S. 156 ff.). Die Wege zu einer solchen Klärung sind umständlich und verschlungen.

Arahattu

Der Brief EA 198 ist der einzige der Amarna-Korrespondenz, der den Namen des Arahattu – von J. A. Knudtzon *A-ra-[aḫ-a]t-tú* transkribiert [21] – als den eines Lokalherrschers [22] von Kumidi nennt. Der Brief sagt zur politischen Situation nicht viel aus, läßt aber immerhin vermuten, daß die Lage in und um Kumidi zur Zeit seiner Abfassung ruhig und die Stellung des Arahattu nicht gefährdet war, denn er bat den Pharao nicht um Unterstützung oder gar Hilfe. Er war anscheinend am ägyptischen Hofe verleumdet und – modernistisch gesprochen – „antiägyptischer Umtriebe" bezichtigt worden, oder er hatte Ägypten gegenüber tatsächlich illoyal gehandelt. Nun versuchte Arahattu, sich mit diesem Brief gegenüber solchen Vorwürfen zu

rechtfertigen oder sich durch eine im Grunde unaufrichtige Loyalitätserklärung (EA 198, 10 – 17) zu rehabilitieren [23]. Der Wortlaut erlaubt beide Deutungsmöglichkeiten. Arahattu sandte seinen Sohn nach Ägypten, vielleicht mit dem Brief EA 198, vielleicht schon vorher mit einem anderen Schreiben. Allerdings ist im Brief EA 198 nicht von einem älteren Brief die Rede. So mag der Wortlaut die Aufgabe gehabt haben, die Tatsache der Sendung des Sohnes besonders herauszuheben. Gleichzeitig mit seinem Rechtfertigungsversuch erklärte Arahattu seine Bereitschaft – falls es als nötig angesehen werde – , selbst nach Ägypten zu kommen (EA 198, 17 – 19), um sich persönlich zu verteidigen. Er habe dafür aber weder Pferde noch Wagen zur Verfügung (EA 198, 21 – 23).

Das alles macht den Eindruck, als seien die Stadt Kumidi und ihr Herrscher Arahattu damals gleichermaßen unbedeutend gewesen: Nicht einmal Pferde und Reisewagen waren vorhanden. Dann verfügte die Stadt vermutlich auch nicht über Streitwagen und war in ihrer Verteidigung ganz auf Fußtruppen angewiesen. So scheint es jedenfalls Arahattu dargestellt haben zu wollen [24]; dennoch mögen die Realitäten andere gewesen sein.

Da der Brief EA 198 auf eine verhältnismäßig friedliche Epoche weist, liegt der Gedanke nahe, er gehöre in einen vergleichsweise frühen Abschnitt der Amarnazeit. Das ist eine Vermutung, die sich aber doch nur angesichts des Wortlauts anderer Briefe aus Syrien und Palästina aufdrängt. Wirklich brauchbare Aufschlüsse für eine Datierung dieses Briefes ergeben sich nur aus einer einzigen Textstelle der Amarna-Korrespondenz, und das auch nur sehr indirekt. Arahattu berief sich in EA 198, 15 auf das Leumundszeugnis eines Hamašš[a]. Es kann sich hier nur um eine Person handeln, die dem Arahattu und dem Pharao gleich gut bekannt war und die am ägyptischen Hofe eine bedeutende Stellung innehatte. Dieser Hamašša muß dem Arahattu nicht nur bekannt gewesen sein, sondern muß auch ein gutes Verhältnis zu ihm gehabt haben. Ferner muß er die Situation in und um Kumidi aus eigener Anschauung und eigenem Erleben gekannt haben; andernfalls hätte sich Arahattu sicher nicht auf ihn berufen.

O. Weber sprach von der „vermutlichen Identität" dieses Hamašša mit Hamašši, dem Boten des Echnaton an den König Tušratta von Mitanni, und mit [. . . .] ši, dem Boten des Echnaton an Burnaburiaš II., den König von Babylon [25]. W. F. Albright wandte sich anders als Weber ganz entschieden gegen diese Gleichsetzung und meinte, Hamašša sei während der Amarnazeit „commissioner", also Rabisu [26], im südlichen Syrien gewesen, während Hamašši der Botschafter Echnatons am Hof von Mitanni und Babylon gewesen sei [27]. Von diesem wollte er auch einen Haramašši unterschieden wissen, der von Amenophis III. als Botschafter nach Mitanni gesandt worden war [28].

Nichts spricht dafür, daß es einen Rabisu namens Hamašša gab, insbesondere auch EA 198, 15 nicht. Die überlegene Kennerschaft Albrights im Bereich der Keilschriftphilologie und in der Wissenschaft von der ägyptischen Sprache schließt sicher nicht aus, Zusammenhänge zwischen diesen Namen für möglich zu halten [29].

Außer den Botschaftern Hamašši und Haramašši (EA 20, EA 33 und EA 36) fungierte auch noch ein Nahramašši als königlicher Bote zwischen Ägypten und Mitanni (EA 21, 33). Seine Identität mit Hamašši und Haramašši hielt Weber für weniger wahrscheinlich [30], und Albright zog einen Zusammenhang mit diesen Namen überhaupt nicht in Betracht [31].

Die Namen Hamašša, Hamašši, Haramašši und Nahramašši könnten, wenn sie sich auf ein und dieselbe Person bezögen, einen guten Ansatz zur genaueren Datierung des Briefes EA 198 liefern. Eine philologische und namenkundliche Betrachtung der verschiedenen Namensformen führt offensichtlich nicht entscheidend weiter und bietet weder Anhaltspunkte für noch solche gegen eine Identität der Namen und Personen. Es ist auch mißlich, die Namensunterschiede einfach als Verschreibungen zu erklären oder hier überhaupt mit Irrtümern und Mißverständnissen argumentieren zu wollen. Darum kann nur eine Analyse des historischen Zusammenhanges weiterhelfen. Es ist deswegen angezeigt, die Person – oder die Personen – mit den ähnlich klingenden Namensformen Hamašša, Hamašši, Haramašši und Nahramašši im Hinblick auf ihre politische Rolle und ihre geschichtliche Bedeutung genauer zu betrachten.

Die zeitliche Abfolge der Briefe des Mitanni-Dossiers [32], wie sie Knudtzon festgelegt hatte [33], ist von C. Kühne nur noch geringfügig modifiziert worden [34]. Kühnes Erwägungen über eine mögliche, von Knudt-

zons Ordnung abweichende Einordnung von EA 18 zwischen EA 24 oder EA 23 und EA 26/27 spielen für das Bild vom Verlauf der im Mitanni-Dossier faßbaren diplomatischen Aktivitäten Ägyptens und Mitannis nur eine geringe Rolle [35]. Auch Kühnes Vorschlag, EA 23 nach EA 24 einzuordnen, während Knudtzon diesen Brief vor EA 24 ansetzte, hat keine für das inhaltliche Verständnis des Mitanni-Dossiers wesentliche Bedeutung [36].

Die Mitanni-Korrespondenz beginnt nach Kühnes Darstellung, der sich anzuschließen keine Bedenken bestehen, mit den Briefen EA 17 und EA 19. Es folgt ein nicht erhaltener Brief [37]. Dann schließen sich die Briefe EA 20 und EA 21 an. Es folgt der hurritisch geschriebene Brief EA 24. Zwischen diesem und dem Brief EA 23 könnten – wie Kühne meinte – Briefe verlorengegangen sein [38]. Auf EA 23 folgen dann die gleichzeitigen Briefe EA 26 und EA 27. Am Ende der Mitanni-Korrespondenz stehen die Briefe EA 28 und EA 29.

Gilia war der bevollmächtigte Gesandte des Mitannikönigs, der die Verbindungen mit dem ägyptischen Hof aufrechterhielt [39]. Mane war der Botschafter des Pharao im Verkehr mit dem Hof von Mitanni [40].

Wie stehen die Namen Haramašši, Nahramašši und Hamašši innerhalb dieser Korrespondenz, deren einzelne Briefe sich ja in einer recht befriedigenden relativen Ordnung befinden? Der Brief EA 17, der erste, den Tušratta an Amenophis III. sandte, und zugleich der älteste des Mitanni-Dossiers, wurde dem Pharao durch Gilia überbracht (EA 17, 46). Dieser brachte dann auch die Antwort des Pharao an den Mitanni-Hof (EA 19, 25), und Mane, der ägyptische Bevollmächtigte, kam etwa gleichzeitig oder gar mit Gilia zusammen nach Mitanni, um für den Pharao um eine der Töchter des Tušratta zu werben (EA 19, 17). Gilia brachte dann den Brief EA 19 nach Ägypten (EA 19, 71). Das Antwortschreiben des Pharao auf EA 19 erschien Tušratta nicht befriedigend. Das ist allerdings nur indirekt aus EA 20, 60 f. zu entnehmen, denn der auf EA 19 zeitlich folgende Brief des Tušratta ist in el-Amarna nicht wiedergefunden worden [41]. Die Antwort auf diesen jetzt verschollenen Brief des Königs von Mitanni überbrachte der ägyptische Botschafter Haramašši (EA 20, 33), der dann auch mit der Antwort des Tušratta (EA 20) nach Ägypten zurückkehrte (EA 20, 34). Die ägyptische Antwort auf EA 20 überbrachte Nahramašši. Er reiste mit Tušrattas Antwort EA 21 nach Ägypten zurück (EA 21, 33).

Der Handlungsablauf legt den Gedanken sehr nahe, daß es derselbe Botschafter war, der einen Brief des Pharao brachte, an den Tušratta seinen Antwortbrief EA 20 aushändigte, der des Pharao Antwort auf EA 20 auf einer zweiten Reise nach Mitanni brachte und der schließlich die Antwort EA 21 nach Ägypten mitnahm. Die Identität von Haramašši und Nahramašši hielt Kühne denn auch für gegeben, wobei er die Namensidentität vor allen Dingen auch damit zu begründen versuchte, daß eine befriedigende philologische Erklärung des Namenselements „nahra" unmöglich sei [42].

Während Haramašši/Nahramašši als Sonderbotschafter tätig war und auch einen Teil des Briefverkehrs erledigte, waren weiterhin Gilia und Mane die beiden bevollmächtigten Botschafter. In dem hurritisch geschriebenen Brief EA 24, der der ägyptischen Antwort auf EA 21 folgte, werden beide genannt [43]. Bemerkenswert ist dann, daß auch nach dem Tode des Amenophis III. Echnaton Mane weiterhin in seiner bisherigen Stellung beließ, wie EA 27, 7 zeigt. Ebenso vertrat Gilia weiterhin den König von Mitanni in Ägypten (EA 26, 19). Allerdings ließ Echnaton den Tod seines Vaters nicht durch Mane, sondern durch Hamašši anzeigen (EA 27, 37) [44], dem dann Mane allerdings bald mit Geschenken folgte (EA 27, 7f). Deren Qualität war aber so enttäuschend, daß Tušratta Mane an seinem Hof festhielt und daß er an Stelle des Gilia Pirizzi und Tulubri [45], Diplomaten niederen Ranges, mit den Briefen EA 26 und EA 27 nach Ägypten sandte. Derweil muß auch Hamašši – und zwar ohne besondere Nachrichten von Seiten des Tušratta – nach Ägypten zurückgekehrt sein. Echnaton ließ sich allerdings nicht unter Druck setzen und hielt seinerseits die Überbringer der Briefe zurück (EA 28, 20). Eilends ließ darauf Tušratta den Brief EA 28 durch einen Bruder des Gilia überbringen (EA 29, 158) [46]. Dessen Mission hatte aber ebenfalls keinen Erfolg. Tušratta lenkte ein und sandte nun den Brief EA 29 zusammen mit einer Geschenksendung durch Mazipatli, einen Onkel des Gilia, der wohl ein angesehener, älterer Mann war (EA 29, 156), nach Ägypten.

Der letzte Brief des Tušratta (EA 29) ist für das Problem Haramašši–Nahramašši–Hamašši von ausschlaggebender Bedeutung, denn in ihm beleuchtete Tušratta nochmals rückblickend seine und seiner Vor-

fahren diplomatische Beziehungen zum ägyptischen Hof und verwies dabei auch auf den in den Briefen EA 17 bis EA 28 dargelegten bzw. erschließbaren Verhandlungsverlauf. Er verwies auf die Werbung des Amenophis III. um die Tochter des Artatama, seines Großvaters (EA 29, 16 ff.), auf des Ägypterkönigs Werbung um seine Schwester Giluhepa (EA 29, 19 f.) und um seine Tochter Taduhepa (EA 29, 21 ff.), und wies darauf hin, daß es Hamašši war, der den Heiratsantrag des Amenophis III. überbrachte (EA 29, 25 ff.). Es ist derselbe Vorgang, den Tušratta schon früher in EA 20, 33 ff. beschrieben hatte, doch nannte er den Werber damals Haramašši! Damit ist die Identität von Haramašši und Hamašši völlig gesichert und dadurch wird es auch wahrscheinlich, daß Haramašši und Nahramašši bzw. letztgenannter und Hamašši identisch sind [47]. Doch auch dieser Teil der Gleichung läßt sich noch absichern, denn die Beweiskraft des Briefes EA 29 reicht noch weiter: Nachdem Tušratta wegen der Heirat seiner Tochter Taduhepa mit Amenophis III. grundsätzliche Übereinstimmung erzielt hatte, sandte er Hamašši nach Ägypten zurück (EA 29, 25), wo er nun dem Pharao offenbar den Brief EA 20 übergab. Tušratta berichtete dann in EA 29 weiter, daß Hamašši bald mit vier Schekeln Gold nach Mitanni zurückkam. Diese Sendung wird in EA 21 indirekt angesprochen, und der Überbringer wird Nahramašši genannt. Damit ergibt sich ein letzter, vollgültiger Beweis für die Identität der Personen und Namen: Haramašši = Nahramašši = Hamašši!

Auch das Problem der Chronologie des Hamašši läßt sich durch das Mitanni-Dossier, insbesondere durch EA 29, klären. Die frühe Korrespondenz des Tušratta (EA 17 bis EA 24) gehört in die Zeit des Amenophis III. In dieser Serie von Briefen taucht Hamašši erstmals in EA 21 auf. Er überbrachte, wie EA 29, 27 erkennen läßt, dem Tušratta Geschenke, denn der Pharao bemühte sich darum, dessen Tochter Taduhepa als Nebenfrau zu heiraten. Danach muß dann die Hochzeitsdelegation, die Tušratta in EA 29 nicht eigens erwähnte, aus Ägypten angereist sein, um die Königstochter abzuholen. Höchstwahrscheinlich übergab ein den Brautzug begleitender Bote den hurritisch geschriebenen Brief EA 24 dem Pharao [48]. Nach den Hochzeitsfeierlichkeiten brach wieder eine Gesandtschaft von Ägypten nach Mitanni auf, die ein gewisser Niu anführte (EA 29, 37). Der Brief, den Niu mitgebracht haben dürfte, und derjenige, welchen Tušratta darauf als Antwort abgesandt haben müßte, füllen die Lücke zwischen EA 24 und dem Brief EA 23 aus, der die Ištar-Statue nach Ägypten begleitete. Ein hieratisch geschriebener Eingangsvermerk datiert EA 23 in das 36. der insgesamt 38 Regierungsjahre des Amenophis III. [49]. Die Rücksendung des Kultbildes dürfte dann wohl noch zu Lebzeiten des alternden – und vielleicht kränkelnden – Pharao erfolgt sein [50]. Ein Brief des Pharao, der die Statue begleitete, ist weder erhalten noch belegt. Auch für andere Briefe aus dem 37. und 38. Regierungsjahr des Amenophis III. gibt es keine Belege.

Im 36. Regierungsjahr des Amenophis III. war offensichtlich schon eine gewisse Zeitspanne verstrichen, seitdem Hamašši erstmals nach Mitanni gesandt worden war. Amenophis III. hatte Giluhepa, die Schwester des Tušratta, in seinem zehnten Regierungsjahr geheiratet [51], ein grober Terminus post quem für den Brief EA 17, in dem Giluhepa als Nebenfrau des Amenophis III. genannt wird (EA 17, 5). Auf EA 17 folgte dann die Werbung des Amenophis um Taduhepa, die Tochter des Tušratta, die dieser dann in EA 19, 17 ff. bestätigte. Im Zuge der Verhandlungen wurden von Tušratta insgesamt mindestens drei Briefe geschrieben [52]. Kühne rechnete mit einer Dauer von zwei bis drei Jahren für die gesamten Heiratsverhandlungen [53]. Auf diese Weise kommt man also für die erste Mission des Hamašši etwa in das 32. Jahr des Amenophis III. Dieser Ansatz geht ganz sicher nicht weit an der Wirklichkeit vorbei!

Den Tod seines Vaters zeigte Echnaton durch Hamašši an, wie EA 27, 37 angibt. Als der Botschafter Mane dann aber nicht die erwarteten Geschenke überbrachte, sandte Tušratta gleichzeitig die Briefe EA 26 und EA 27 an die Königinwitwe Teje und an den Pharao. Zwischen dem Tod des Pharao und der Absendung der Briefe EA 26 und EA 27 kann nur wenig Zeit verstrichen sein. Das ist wichtig, denn auf EA 27 befindet sich eine hieratisch geschriebene Eingangsnotiz, die jedoch nicht ganz eindeutig lesbar ist. Die beiden Briefe können entweder im zweiten oder im zwölften Jahr des Echnaton in Ägypen eingegangen sein [54]. Aber selbst wenn die Zahlen des Eingangsvermerks gut lesbar wären, könnten sie als mehrdeutig angesehen werden, falls man nämlich mit einer Koregenz von Amenophis III. und Echnaton rechnete. Da diese Annahme aber sehr wenig wahrscheinlich ist, kann dies Problem hier vernachlässig werden [55]. Die lange Zeit hindurch sehr kontroversen Meinungen über die Koregentschaft von Amenophis III. und seinem Sohn Echnaton [56] nähern sich jetzt endgültig einer Lösung, bei der die Frage der gemeinsamen Regierung keine nennenswerte Rolle mehr spielt [57].

Da die Briefe EA 26 und EA 27, nach ihrem Inhalt zu urteilen, nur kurze Zeit nach dem Tode des Amenophis III. abgesandt worden sein können, kann sich die Eingangsnotiz auf EA 27 n u r auf das zweite Regierungsjahr des Echnaton, keinesfalls aber auf sein zwölftes Jahr beziehen. Man erhält damit einen weiteren guten Zeitansatz für die Tätigkeit des Hamašši als Botschafter am Hof von Mitanni, insbesondere auch für deren Ende.

Es ist natürlich nicht vollständig ausgeschlossen, daß Hamašši auch weiterhin in Angelegenheiten reiste, die die ägyptischen Beziehungen mit Mitanni betrafen, ohne daß darüber in der Amarna-Korrespondenz berichtet wurde. Es kann aber als ziemlich sicher gelten, daß er seine Tätigkeit etwa in der Zeit beendete, in der der Brief EA 29 in Ägypten einging. Das war vier Jahre nach dem Eingang des Briefpaares EA 26/27 und vielleicht fünf, allenfalls sechs Jahre nach dem Tode des Amenophis III.

Es ist nämlich wahrscheinlich, daß mit der Absendung des Briefes EA 29 die Korrespondenz mit Tušratta eingestellt wurde. Die Ursache dafür ist nicht ganz eindeutig: Innenpolitische Verwicklungen im Mitanni-Reich können dabei kaum eine Rolle gespielt haben, denn EA 29, der letzte Brief des Tušratta, zeigt doch, wie stark dieser an guten Verbindungen mit Ägypten interessiert war. Die Ursachen für die Abkühlung des Verhältnisses müssen in Ägypten liegen. Veränderungen am ägyptischen Hof, die mit dem Engagement im Aton-Kult zusammenhängen könnten, mögen hier ausschlaggebend gewesen sein. Schon die schlechte Qualität der ägyptischen Geschenke – sollte Tušrattas Hinweis darauf nicht nur ein Versuch gewesen sein, noch mehr und noch wertvollere Geschenke zu erlangen – könnte als geringer werdendes Interesse des Pharao an den Beziehungen zu Mitanni angesehen werden. Vielleicht wurde mit solchem Vorgehen der Abbruch der diplomatischen Beziehungen provoziert.

Aus alledem ergibt sich, daß Hamašši längere Zeit hindurch als Botschafter des Amenophis III. und des Echnaton in Mitanni tätig war. Nach EA 29, 25 hatte er die Amtsbezeichnung Nagiru [58], die sich sonst in der Amarna-Korrespondenz nicht wiederholt. Mit dem Ende seiner Mission in Mitanni scheint dann allerdings seine diplomatische Tätigkeit noch nicht beendet gewesen zu sein. Wie der Brief EA 11, 9 zeigt, hat Echnaton einen Botschafter [. . . . .] ši an den babylonischen Hof gesandt. Knudtzon ergänzte hier [Hamaš]ši [59]. Das hielt Kühne für „natürlich völlig unsicher" [60]. In der Tat ist diese Ergänzung zwar nicht sicher, aber doch wahrscheinlich [61], zumal sich im diplomatischen Verkehr und in der Rolle des [. . . . .] ši nahe Parallelen zu den Gepflogenheiten im Verkehr mit dem König von Mitanni finden. Wie Mane den normalen diplomatischen Verkehr mit Tušratta besorgte, so war Haja [62] für die diplomatischen Verbindungen mit Babylon zuständig. Wie Amenophis III. und Echnaton Hamašši für besondere Aufträge am Hof von Mitanni benutzten, so schickte Echnaton auch [. . . . .] ši als Sondergesandten nach Babylon. Die Frage, wie der Brief EA 11 datiert, führt in die sehr verwickelten Probleme der Chronologie des Babylon-Dossiers hinein [63]. Die Datierung von EA 11 ist hier nur insofern besonders wichtig, als dieser Brief zeigt, daß Hamašši – vorausgesetzt, [. . . . .] ši betrifft dieselbe Person – noch etliche Jahre nach der Thronbesteigung des Echnaton tätig war. E. F. Campbell setzte den Brief EA 11 spät in der Regierung des Echnaton an [64]. Die Erwähnung der Königstochter Meritaton – keilschriftlich Majāti – in EA 11, 26 nahm er als starkes Indiz dafür. E. Hornung kam gleichzeitig und unabhängig zum gleichen Ergebnis [65]. Kühne setzte den Brief EA 11 später als die Briefe EA 6, EA 7, EA 8 und EA 10 an [66], sah für die Einordnung der Briefe EA 7, EA 8 und EA 10 drei alternative Möglichkeiten, nahm für die Spanne zwischen EA 6 und EA 11 zwischen fünf und sieben Jahre an und kam für EA 11 zu einem Ansatz in das 16. oder 17. Regierungsjahr des Pharao [67], also in eines seiner allerletzten Regierungsjahre.

Entscheidend für die Datierung von EA 11 sind zwei Probleme, die allerdings beide nicht aus der Amarna-Korrespondenz und auch nicht aus der übrigen Keilschriftliteratur zu lösen sind. Es sind rein ägyptologische Probleme. Das erste davon ist die Frage einer möglichen Koregenz von Amenophis III. und seinem Sohn Echnaton. Sie wurde schon berührt (vgl. S. 142 unten) und kann auch hier übergangen werden, weil sie praktisch ohne Bedeutung ist.

Das zweite Problem ist die Frage, welche Bedeutung die Erwähnung der Majāti, der ältesten Tochter des Echnaton in den Burnaburiaš-Briefen EA 10, 41 ff. und EA 11, Rs. 26 hat. Während sich zur Frage der Koregentschaft von Amenophis III. und Echnaton fast alles geklärt hat, bleibt in der Frage der Datierung der

Meritaton – Majāti noch vieles recht unklar [68]. Wann wurde sie geboren? Wann heiratete sie Echnaton? War es überhaupt diese Ehe, wegen der Burnaburiaš II. die Majāti nannte? Oder war die Ehe mit Semenchkare, die dieser als Koregent Echnatons mit Meritaton schloß, etwa der Anlaß, die Königstochter so sehr zu beachten? Aber gibt es eine Koregentschaft von Echnaton und Semenchkare überhaupt, und hat dieser die Königstochter schon zu Lebzeiten ihres Vaters geheiratet? Für alle diese kontroversen Fragen bietet neuerdings R. Krauss eine befriedigende Lösung. Auf seine Darstellung muß wegen der Vielschichtigkeit der Problematik hier verwiesen werden. Krauss dachte daran, daß alle Briefe des Burnaburiaš II. bis hinauf zu EA 11 aus der Zeit bis zum fünften oder sechsten Regierungsjahr des Echnaton stammten [69]. Danach wäre also der Briefwechsel mit Burnaburiaš II. etwa gleichzeitig mit dem mit Tušratta beendet worden. Hamašši wäre schon bald nach dem Ende seiner Mission in Mitanni nach Babylon gesandt worden, wenn er nicht überhaupt zwischendurch einmal nach Babylon gesandt worden sein sollte.

Es bleibt als vorläufig letztes Problem die Frage, ob denn nun der Hamašsa in EA 198 mit dem Hamašši des Tušratta-Dossiers und dem [Hamaš]ši des Burnaburiaš-Dossiers identisch ist. EA 198, 15 zeigt, daß Arahattu einen Hamašsa kannte – sei es dem Namen nach oder nach dem Hörensagen von seiner Rolle am ägyptischen Hof, sei es auf Grund von persönlichen Begegnungen –, und daß er diesen Hamašsa für einen Kenner der asiatischen Probleme und für einflußreich am Hofe hielt. Sollte dies keine Bedeutung für die Frage der Identität haben, dann bietet die Ähnlichkeit des Lautstandes dafür zunächst das einzige Argument. Sicherheit der Identität ergibt sich daraus gewiß nicht, wohl aber ein Grad sehr hoher Wahrscheinlichkeit. Geht man davon aus, so kommt man für den Brief EA 198 zu einem Ansatz, dessen frühest denkbares Datum etwa im 32. Jahr des Amenophis III. und dessen spätest denkbares Datum in der Mitte des ersten Regierungsjahrzehnts des Echnaton liegt.

Dieser Spielraum läßt sich aber wohl noch etwas weiter eingrenzen, wenn man die jeweiligen Reiserouten des Hamašši näher beleuchtet. Angaben über den Weg der Gesandtschaften von Ägypten nach Mitanni, Assur und Babylon sind in der Amarna-Korrespondenz allerdings ziemlich spärlich und sagen über die Wege, die benutzt wurden, nicht sehr viel. Burnaburiaš II. beschwerte sich in EA 7, 73 ff., daß sein Bote Salmu zweimal auf dem Wege nach Ägypten geplündert worden sei, einmal von Biriawaza und ein anderes Mal von einem Pamahu, einer Person mit einem ägyptischen Namen [70], den Burnaburiaš II. als einen ägyptischen Funktionär [71] ansah. Letztgenannte Plünderung fand in einem dem Pharao botmäßigen Land statt, also in Palästina. Von einer anderen Plünderung in diesem Land [72] spricht Burnaburiaš II. auch in EA 8, 13 ff. Biriawaza selbst erwähnte in EA 194, 20 ff., daß er die Gesandtschaften [73] schütze, die der Pharao nach Nahrima [74] sende. Damit kann er natürlich alle Delegationen gemeint haben, die zu den Staaten in Mesopotamien – Mitanni, Assur und Babylon – unterwegs waren. Man wird aber aus allen diesen Hinweisen schließen dürfen, daß die Gesandtschaften nach Babylon stets auf dem Landwege durch Palästina – nicht etwa auf dem Seewege nach Sumur und dann zu Lande weiter – reisten. Man wird ferner annehmen dürfen, daß Gesandtschaften nach Babylon – mehr noch natürlich die, welche nach Assur reisten – bemüht sein mußten, das Herrschafts- und Einflußgebiet der Könige von Mitanni zu meiden. Darum ist es mehr als eine bloße Vermutung, daß der Weg des Boten [Hamaš]ši höchstwahrscheinlich östlich am Hermon vorbei über Damaskus nach Babylon führte, und so konnte er nicht über Kumidi reisen. Arahattu muß demnach den Hamašši bereits anläßlich von dessen Reisen nach Mitanni kennengelernt haben.

Auch für den Weg nach Mitanni boten sich verschiedene Routen an, von denen allerdings die auf dem Landwege, das Jordantal aufwärts, die nächstliegende war [75]. Auf diesem Wege passierte er Kāmid el-Lōz, und es lag nahe, dort Station zu machen. In solchem Falle wurde er sicher vom Lokalherrscher in Ehren empfangen, denn zu dessen Aufgaben gehörte es zweifellos, alle Maßnahmen des Pharao zu unterstützen und u. a. dessen reisende Delegationen zu schützen. Hamašsis Reisen nach Mitanni im Auftrage des Amenophis III. und des Echnaton machten ihn im Bereich seines Reiseweges bekannt, und so mußten Kontakte mit den verschiedenen Lokalherrschern entstehen und nach und nach immer enger werden. So gesehen ist es also nicht verwunderlich, wenn sich Arahattu auf Hamašši berief.

Nach dem Brief EA 198 zu urteilen, fühlte sich Arahattu dem Pharao gegenüber verleumdet. Der Vorwurf der Illoyalität könnte mit vollem Recht erhoben worden sein. Es gibt gerade in der Amarna-Korrespondenz genügend Beispiele für doppelzüngiges Verhalten [76]. Vor solchem Hintergrund erscheinen die

Briefe KL 69:277 und KL 69:279, die der Pharao nach Damaskus und nach Šazaʿena gesandt hatte und die dort niemals angekommen sind, in einem neuen Licht. Daß die Boten – oder auch nur der eine Bote [77] – unterwegs ausgeplündert und ihrer Briefe beraubt worden waren, ist sicher. Wahrscheinlich geschah das sogar zweimal dicht nacheinander [78]. Wie anders hätten diese Briefe sonst nach Kāmid el-Lōz gelangt sein können? Daß der für den Überfall Verantwortliche in Kāmid el-Lōz ansässig war, kann als so gut wie sicher gelten [79].

Die Briefe an die Lokalherrscher von Damaskus und Šazaʿena müssen n a c h dem Feldzug des Amenophis III. gegen das Land Kaša (Nubien) abgesandt worden sein [80]. Bedenkt man, daß beide Briefe ältere Forderungen wiederholten, so kann es als wahrscheinlich gelten, daß bei der Absendung der Briefe bereits einige Jahre seit dem Ende dieses Feldzuges vergangen waren. Ferner muß man in Betracht ziehen, daß die Umsiedlungsaktion, von der KL 69:277 und KL 69:279 sprechen, erst Jahre nach dem Ende des Krieges gegen Kaša eingeleitet worden sein könnte. So gesehen kommt also das fünfte Jahr des Amenophis III. – das Jahr seines Feldzuges gegen Kaša – als Terminus post quem nicht nur für die Briefe KL 69:277 und KL 69:279, sondern auch für die „Verleumdungen" in Betracht, von denen Arahattu in EA 198, 10 ff. andeutungsweise sprach. Auf solchem Wege käme man auch zu einem Terminus post quem zumindest für einen Teil der Herrschaft des Arahattu in Kumidi: Es handelt sich um das fünfte Regierungsjahr des Amenophis III.

Die Erwähnung des Hamašsa im Brief EA 198 liefert einen Terminus a quo oder post quem für den Brief EA 198: Er muß zur Zeit der Reisen des Hamašši oder sehr bald danach geschrieben worden sein. Nähme man an, die Bekanntschaft von Arahattu und Hamašši beruhe vornehmlich auf dessen Reisen nach Mitanni, so müßte man folgern, der Brief gehöre spätestens in die ersten Jahre des Echnaton. Zöge man allerdings auch die Reise des [Hamaš]ši nach Babylon mit in Betracht, so könnte man diesen Brief auch noch um einige wenige Jahre später ansetzen.

Der verbleibende Datierungsspielraum ist relativ groß und beträgt maximal etwa 30 Jahre. Er läßt sich indes noch begrenzen: Unter den Briefen ägyptischer Vasallen in Palästina und in Syrien an den Pharao befindet sich keiner, der begründet in die Zeit vor dem 30. Regierungsjahr des Amenophis III. angesetzt werden kann [81]. Das schließt natürlich nicht aus, daß schon vorher auf Tontafeln und in Keilschrift mit dem Pharao korrespondiert worden ist, und die Briefe KL 69:277 und KL 69:279 brauchen sicher nicht in eine so frühe Zeit zu gehören. Sie können durchaus an den Anfang der zweiten Regierungshälfte des Amenophis III. gehören. So gesehen ergibt sich also eine Zeitspanne von bis zu fünfzehn Jahren, innerhalb der der Brief EA 198 geschrieben wurde. Vor die Alternative gestellt, möchte man ihn eher in das letzte Regierungsdrittel des Amenophis III. als in die ersten Jahre des Echnaton setzen. Das stimmt jedenfalls auch annähernd mit der politischen Lage überein, wie man sie dem Arahattu-Brief entnehmen kann.

Biriawaza

Der Name Biriawaza kommt in der Amarna-Korrespondenz in zwölf verschiedenen Briefen vor (EA 7, 75; EA 52, 45; EA 53, 34; EA 129, 82; EA 151, 62; EA 189, 6 Rs. 2.9.25; EA 194, 2; EA 195, 4; EA 196, 2; EA 197, 17; EA 234, 13. 26 und EA 250, 24) [82]. Vier dieser Briefe sind von ihm selbst geschrieben (EA 194 bis EA 197). Die Schreibung des Namens variiert. Man hat deshalb gelegentlich bestritten, daß es sich in allen Briefen um ein und dieselbe Person handele [83]. Vom Textzusammenhang her ist jedoch die Identität der Person in so hohem Grade wahrscheinlich, daß man von Sicherheit sprechen kann [84].

Auf Grund des Briefes EA 7, eines Schreibens des Burnaburiaš II. an Echnaton, steht Biriawaza als Zeitgenosse beider Könige fest. EA 7 gehört offensichtlich in die frühen Regierungsjahre des Echnaton, ist älter als der Brief EA 11 und stammt wie alle Briefe des Burnaburiaš II. aus einer Zeit, die nach oben durch das fünfte oder sechste Regierungsjahr des Echnaton begrenzt wird (vgl. unten S. 151).

Die Plünderung einer babylonischen Karawane durch Biriawaza wird von Burnaburiaš II. in EA 7 in den Verantwortungsbereich des Pharao gestellt. Eine zweite Plünderung wird in demselben Brief einem Pamahu angelastet, der in einem Gebiet tätig war, das zum ägyptischen Machtbereich in Palästina gehörte, jedenfalls nach Ansicht des Burnaburiaš II. Er ist in der Amarna-Korrespondenz sonst nicht genannt und läßt sich darum weder zeitlich noch räumlich näher festlegen. Aus den Zeilen des Burnaburiaš II. scheint eine Differenzierung der staatsrechtlichen Stellung der beiden für die PlünderungenVerantwortlichen hervorzugehen: Zwar war Biriawaza wohl von Ägypten abhängig, aber doch kein Vasall wie die zahlreichen syrischen und palästinensischen Lokalherrscher. Sein Herrschaftsgebiet lag nach Meinung des Burnaburiaš II. weiter von Ägypten entfernt. Pamahu, der ägyptische Funktionär, war ganz dem Pharao unterstellt. Anders als für die Taten des Biriawaza konnte der Pharao voll und ganz für dessen Handlungen verantwortlich gemacht werden.

Die Vermutung, Biriawaza habe schon in der frühen Regierungszeit des Echnaton geherrscht, scheint sich insbesondere auch durch den Brief EA 194 zu bestätigen: Aus dem Bereich syrisch-palästinensischer Lokalherrscher, die als Vasallen an Ägypten gebunden waren, findet sich zu diesem Brief keine Parallele. Es handelt sich hier sehr wahrscheinlich um ein Schreiben, das Biriawaza gelegentlich der Thronbesteigung eines Pharao – oder bald danach – nach Ägypten gesandt hat [85]. Im Prinzip käme Amenophis III. oder Echnaton als Empfänger in Betracht, doch erhält die gesamte Amarna-Korrespondenz kein Dokument, das in die frühe Regierungszeit des Amenophis III. gehören könnte. Darum kann es sich nur um die Thronbesteigung des Echnaton handeln. Die Eingangsformel erinnert an Formulierungen, wie sie sich in den Briefen EA 46, 22 – 25, EA 47, 8 – 11 und EA 49, 18 finden. Die beiden erstgenannten gehören nach Schriftart und Tonqualität mit EA 45 und EA 48 zusammen [86]. EA 45 ist ein Schreiben, das der ugaritische König Ammistamru noch an Amenophis III. richtete. EA 49 ist dem ugaritischen König Niqmaddu II. zuzuschreiben [87], und es besteht kein Zweifel, daß das ganze Dossier EA 45 bis EA 49 aus Ugarit stammt. Der Brief EA 46 läßt trotz seiner Beschädigungen gerade noch deutlich genug erkennen (EA 46, 22 – 25), daß der Absender seine Thronbesteigung dem Pharao anzeigte [88]. Einen ähnlichen Anlaß läßt der ugaritische Brief EA 49 vermuten [89]. Noch eindeutiger ist in dieser Hinsicht EA 41, in dem Šuppiluliuma I., der König von Hatti, dem Pharao seine Wünsche zur Thronbesteigung ausdrückte [90].

In bemerkenswerter Weise wiederholt sich eine ganz ähnliche Eingangsformel in EA 318, dem zweiten Brief des Dagantakala, eines sonst noch aus EA 317 bekannten Dynasten. P. Artzi hat mit recht guten Gründen angenommen, Dagantakala habe im nordöstlichen Grenzgebiet der ägyptischen Herrschaft in Syrien residiert [91].

In der Eingangsformel von EA 194 bediente sich Biriawaza zunächst einer Redewendung, wie sie auch andere Lokalherrscher üblicherweise benutzten. Zusätzlich verwies er dann aber auf die langen Verbindungen mit Ägypten, die bis in die Zeit der Herrschaft seines Großvaters . . . . . tar zurückgingen, und auf seine besonderen Pflichten, Städte und Karawanen, die nach Mitanni zogen, zu schützen. Der Großvater des Biriawaza muß spätestens in den frühen Jahren des Amenophis III. regiert haben, wenn er nicht teilweise überhaupt ein Zeitgenosse des Amenophis II. war. Es gibt in der Amarna-Korrespondenz einige Beispiele, die eine dynastische Erbfolge im Bereich der ägyptischen Vasallen anzeigen, doch keinen Fall, wo ein Lokalherrscher die Rolle seiner Dynastie so stark betonte wie Biriawaza. Darum hatte er wohl auch das besondere Recht, eine Gratulationsadresse anläßlich der Thronbesteigung des Pharao zu senden. Jedenfalls gibt es unter der Korrespondenz der Vasallen dafür kein Gegenstück.

Wenn der Brief EA 194 anläßlich oder bald nach der Thronbesteigung des Echnaton ausgefertigt wurde, so muß es als sicher gelten, daß Biriawazas Herrschaft schon zur Zeit des Amenophis III. begonnen hat.

Der Brief EA 250 muß ein ähnliches Alter haben wie EA 194. Es handelt sich um ein Schreiben eines Ba^{c}lumihir [92] an den Pharao, in welchem achtmal die Söhne eines Labaja genannt werden (EA 250, 6.11. 16.26.30.36.40 und 54). Der Brief nennt ferner den Labaja selbst (EA 250, 39), der in der Amarna-Korrespondenz mit drei Briefen vertreten ist (EA 252 bis EA 254), und außerdem Milkili, dessen Dossier in el-Amarna sechs Briefe umfaßt (EA 267 bis EA 271 und EA 369). Ba^{c}lumihir selbst ist durch drei Briefe in der Korrespondenz vertreten (EA 257 bis EA 259).

In EA 250, 24 beschuldigte Ba'lumihir den Biriawaza beim Pharao, daß er es unterlassen habe, sich gegen die zwei Söhne des Labaja zu wenden. Der Pharao möge einen Rabisu zu Biriawaza senden, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Labaja war Lokalherrscher von Sichem, und Milkili hatte dieselbe Funktion in Gezer [93]. Biriawaza muß demnach zeitweise in Palästina eine wichtige Rolle gespielt haben und dem Pharao gegenüber zu bestimmten Leistungen – wohl militärischer Art – verpflichtet gewesen sein, denen er im Falle der Söhne des Labaja offenbar nicht nachgekommen war. Beide – Labaja und Milkili – waren, wenn man der von W. F. Albright gegenüber der Übersetzung von J. A. Knudtzon leicht korrigierten Zeile EA 250, 39 folgt [94], bereits gestorben, als EA 250 abgesandt wurde [95].

Der Ruf von Labaja und Milkili war denkbar schlecht. Labaja verteidigte sich in seinen drei erhaltenen Briefen vor dem ägyptischen Hof gegen verschiedene Vorwürfe, die er als Verleumdungen hinstellte. Für die Datierung der Zeit des Labaja – und indirekt auch des Milkili – ist Labajas Brief EA 254 dadurch von Bedeutung, daß er noch Spuren einer hieratischen Eingangsnotiz erkennen läßt, die Knudtzon mit Vorbehalt als zwölf las [96]. J. de Koning bezweifelte die Lesbarkeit der Zahlen überhaupt [97]. E. F. Campbell meinte, zumindest die Ziffer 2 in Knudtzons Autograph könne als fast sicher angeommen werden. Es käme aber nur eine Zahlenkombination – 12, 22 oder 32 – in Betracht [98]. Schon früher hatte sich Albright dafür ausgesprochen, daß die Zahl als 32 zu lesen sei [99], was Campbell für möglich, aber eben doch nicht für sicher hielt. In Anbetracht der Unsicherheit der Lesung gibt es theoretisch vier verschiedene Möglichkeiten zur Ausdeutung des Synchronismus [100], von denen aber doch nur zwei einen Realitätswert haben: Labajas Jahr x des Briefes EA 254 könnte dem Jahr 22 oder dem Jahr 32 des Amenophis III. entsprechen. Die Regierungszeit des Labaja muß also auf alle Fälle in die Zeit des Amenophis III. fallen. Als Zeitgenosse des Labaja muß Biriawaza nach EA 254 also schon geherrscht haben, als Amenophis III. noch lebte.

Nach den Briefen EA 254, 27 und EA 289, 5 f. 22. 25 waren Labaja und Milkili Zeitgenossen. Engere Verbindungen gab es aber offenbar nur zwischen den Söhnen des Labaja und dem Milkili. Insbesondere Abdihepa von Jerusalem klagte über deren schlimme Taten in zwei Briefen (EA 287, 29 f. und 289,5 f.). Während sich Labaja beim Pharao über Verleumdungen beschwerte, sind Milkilis Briefe voller Ergebenheitserklärungen. Tatsächlich muß der König ihm vertraut haben. Offenbar war es zu einer Einigung zwischen Milkili und seinem königlichen Herrn gekommen. Diese wurde von Labaja beklagt und mit neuen Verleumdungen in EA 254, 27 – 29 quittiert.

Mit EA 369 ist auch ein Brief des Pharao an Milkili erhalten. Der Brief steht in lockerem Zusammenhang mit dem übrigen Milkili-Dossier. Er ist wichtig, weil in ihm (EA 369, 28 f.) der Gott Amun genannt wird. Der Brief dürfte darum von Amenophis III. und nicht von Echnaton stammen [101]. Durch den Brief EA 369 wird die oben vertretene Lesung der hieratischen Inschrift auf Labajas Brief EA 254 bestätigt, denn der Klagebrief des Labaja muß annähernd mit EA 369 gleichzeitig sein. Beide Briefe gehören mit einem sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit in die Zeit des Amenophis III. Das gilt aber auch für die Briefe, nach denen Milkili mit den Söhnen des Labaja gemeinsame Sache machte (EA 287 und 289).

Die bisherigen Überlegungen zeigen, daß die Briefe EA 194 und EA 250 neben EA 7 zu den ältesten Schreiben gehören, die Biriawaza erwähnen. Sie beweisen, daß dieser Herrscher im frühen Teil seiner Regierung ein Zeitgenosse des Amenophis III. war. Er dürfte darum auch ein Zeitgenosse des Arahattu gewesen sein, und daraus ergibt sich, daß Kumidi ursprünglich nicht zu Biriawazas eigentlichem Herrschaftsbereich gehörte, zumindest kann er nicht Herr von Kumidi gewesen sein. Eine Abhängigkeit des Lokalherrschers von Kumidi von Biriawaza ist im Prinzip nicht auszuschließen, läßt sich aber durch kein Indiz wahrscheinlich machen.

EA 197 ist in Knudtzons Aufstellung der letzte und – nach seinem Inhalt zu urteilen – auch der jüngste Brief des Biriawaza an den Pharao. Für die Geschichte des Biriawaza, die sich mit den Briefen EA 194 und EA 250 in ihrem frühesten faßbaren Abschnitt darstellt, ist EA 197 darum von besonderem Interesse. Er behandelt eine Serie von militärischen Niederlagen des Biriawaza, denn ihm waren im Nachbargebiet seines Herrschaftsbereiches zwei mächtige Gegner erwachsen, Biridaŝwa (EA 197, 7) und Arzawija (EA 197, 26). Ersterer wird auch in einem anderen Brief des Biriawaza genannt (EA 196, 41) und als Urheber einer besonders üblen Tat bezeichnet. Der Brief EA 196 muß darum zeitlich dem Brief EA 197 nahestehen [102]. Von

Arzawija [103] sind zwei Briefe an den Pharao erhalten (EA 191 und EA 192). Zweimal wird er in Briefen des Akizzi von Qatna erwähnt (EA 53, 36.56 und EA 54, 26.31), die zeitlich sicher auch in der Nähe von EA 197 anzusetzen sind. Biriawaza teilte in EA 197 mit, daß sich die Stadt Januamma gegen ihn erhoben habe. Biridašwa selbst operierte offenbar von Süden aus gegen Biriawaza und gewann dort die Lokalherrscher von Busruna und Halumi für sich, die dann versuchten, Biriawaza nicht nach Norden in das Land Tahši entkommen zu lassen. Inzwischen war auch Arzawija von Ruhizzi im Norden tätig geworden. Er hatte mit Hilfe von Truppen des Aziru die Stadt Šaddu erobert und schließlich zusammen mit Biridašwa das Land Ube besetzt. Biriawaza hatte sich zunächst den Angriffen von Süden und von Norden durch Rückzug nach Damaskus entziehen können. Die Zusammenhänge der Ereignisse sind nicht vollkommen klar, doch scheint sich soviel aus diesem Brief zu ergeben, daß Biriawaza zwar noch die Stadt Damaskus halten konnte (EA 197, 21), obwohl das Land Ube, zu dem diese Stadt gehörte, schon teilweise verloren war (EA 197, 34). Gleichzeitig hatte er die Stadt Kumidi in seine Hand gebracht (EA 197, 38), die ja Sitz eines ägyptischen Rabisu war. Dieser muß also vorher die Stadt verlassen gehabt haben, so daß sie so gut wie herrenlos war [104]. Es mag seine Hoffnung gewesen sein, sich nach Verlust seines altangestammten Herrschaftsbereichs wenigstens in Damaskus und in Kumidi noch halten zu können, und er stützte sich dabei wohl auf die Erwartung, der Pharao würde doch noch Entsatztruppen senden [105]. Mit diesem Brief enden dann alle Nachrichten über Biriawaza.

Eine genauere Datierung des Briefes EA 197 innerhalb der Regierungszeit des Echnaton würde eine gute Vorstellung darüber vermitteln, wie lange Biriawaza insgesamt regiert hat. Nach Lage der Dinge ist jedoch eine solche Festlegung nur indirekt möglich und zwar durch Synchronismen mit Etakama, dem Lokalherrscher von Qadeš, den Biriawaza EA 197, 31 erwähnte, und durch Aziru von Amurru, über dessen Truppen Arzawija verfügte (EA 197, 28), als er sich gegen Biriawaza wandte. Diese Synchronismen lassen rasch erkennen, daß Biriawaza weit in die Regierungszeit des Echnaton hinein und höchstwahrscheinlich bis gegen deren Ende gelebt und eine Rolle gespielt hat [106].

Zu einer gewissen chronologischen Absicherung der letzten Regierungsjahre des Biriawaza liefert der Brief EA 170 einen wichtigen Beitrag. Er wurde von Baʿaluja und Battiilu nach Ägypten gesandt, aber nicht an den Pharao. Als Empfänger kommt praktisch nur Aziru, der Sohn des Abdiaširta, in Betracht, der sich also damals in Ägypten aufgehalten haben muß. Die Absender könnten ein Bruder und ein Sohn des Aziru gewesen sein. Ein anderer Brief (EA 162) ging EA 170 zeitlich voran und enthielt die dringende Aufforderung des Pharao an Aziru, nunmehr endlich nach Ägypten zu kommen oder – falls er weiterhin verhindert sei – einen Sohn zu schicken. Daraufhin hat Aziru im Brief EA 168 seine baldige Ankunft angezeigt und ist dann wohl tatsächlich auch nach Ägypten abgereist. Sein Aufenthalt dort muß verhältnismäßig lange gedauert haben. Im Brief EA 169 bat darum ein Sohn des Aziru, den Vater zurückzuschicken. Dieser Brief dürfte etwas später abgeschickt worden sein als EA 170. Aus etwa derselben Zeit stammt der aus Byblos gesandte Brief EA 140, in dem darüber geklagt wird, daß Aziru noch von Ägypten aus intrigiere und mit Etakama konspiriere. Daß beide in der Tat eng liiert waren, zeigt der Brief des Pharao, der Aziru nach Ägypten rief (EA 162, 22 f.).

Der Brief EA 170 enthält als besonderen Grund für die Notwendigkeit baldiger Rückkehr des Aziru die Nachricht, eine hethitische Heeresabteilung unter Lupakki befinde sich in Amki und halte das Land besetzt. Das mußte in der Tat von Amurru aus als eine starke Bedrohung angesehen werden, insbesondere solange Aziru – auch für den König von Hatti – als Vasall des ägyptischen Königs galt.

EA 168 ist der letzte bekannte Brief des Aziru. Die Briefe EA 169 und EA 170 sind jünger und bestätigen seinen Aufenthalt in Ägypten. Damit enden die Nachrichten der Amarna-Korrespondenz über Aziru. Ob die Briefe EA 169 und EA 170 Erfolg hatten, bleibt unbekannt [107]. Nachweisbar ist Aziru schließlich zurückgekehrt, wie aus nichtägyptischen Quellen hervorgeht [108].

Als Aziru sich schon längere Zeit in Ägypten befand, und Baʿaluja und Battiilu versuchten, ihn über den Stand der Politik in Amurru ins Bild zu setzen, rückte der hethitische Heerführer Lupakki nach Amki vor (EA 170, 14 – 18). Nach den hethitischen Quellen wurde Lupakki von Šuppiluliuma I. nach Amki gesandt, als dieser selbst sich mit seiner Hauptstreitmacht vor Karkemiš befand [109]. In dieser Zeit erhielt er jenen

oft diskutierten Brief der Witwe eines ägyptischen Königs, die sich darum bemühte, einen hethitischen Prinzen als ihren neuen Gemahl zu gewinnen. Sollte es sich hierbei um die Witwe des Tutenchamun, Anchesenpaaton, dritte Tochter des Echnaton, gehandelt haben, wie häufig angenommen wird [110], dann müßte Aziru im wesentlichen in der Zeit des Tutenchamun in Ägypten gewesen sein. Es könnte dann eigentlich nur Tutenchamun selbst gewesen sein, der in seiner acht oder neun Jahre währenden Regierung Aziru nach Ägypten rief [111]. Dann müßte es aber auch schon dieser Pharao gewesen sein, der den Brief EA 162 an Aziru schrieb. Angesichts des Fehlens von Briefen des Tutenchamun in der Amarna-Korrespondenz [112] überzeugen solche Überlegungen nicht recht.

Von der Antwort auf die Frage, welche ägyptische Königswitwe um einen hethitischen Prinzen warb, hängt also die Antwort ab, wann Aziru in Ägypten war und welcher Pharao ihn wieder nach Amurru entließ, und daraus muß sich dann eine endgültige, klare Absicherung der letzten Jahre des Biriawaza ergeben.

War es also wirklich die Anchesenpaaton, die den Brief an den König von Hatti schrieb? Diese Frage muß noch etwas eingehender untersucht werden. Dabei kann es sich natürlich nur darum handeln, Anhaltspunkte, die – wenn auch meist verstreut – bereits früher abgehandelt wurden, zu sammeln, zu vergleichen, auf ihren historischen Wert zu untersuchen und zusammenzufassen.

Welche andere ägyptische Königin als Anchesenpaaton könnte sich denn um den Sohn eines hethitischen Königs bemüht haben? Könnte es Nofretete als Witwe des Echnaton gewesen sein? War es Meritaton, mit ihrem Vater verheiratet und durch dessen Tod verwitwet? War es Meritaton, nach ihrer Ehe mit Echnaton in zweiter Ehe mit Semenchkare vermählt? Oder war es doch Anchesenpaaton, die ursprünglich ebenfalls mit Echnaton verheiratet war, die dann aber nach dessen Tod und dem Tod des Semenchkare den Tutenchamun heiratete und die nach dessen frühem Tod ebenfalls verwitwet war?

Gegen die Annahme, es sei Nofretete als Königswitwe gewesen, die sich um die Ehe mit einem hethitischen Prinzen bemühte, hat sich u. a. schon J. Sturm [113] mit Entschiedenheit gewandt. In der Tat war Nofretete beim Tode des Echnaton kaum noch in der Lage, das zu tun, was bei einer neuerlichen Ehe ihr Ziel – und auch ihre Pflicht – gewesen wäre, nämlich einen Thronfolger zur Welt zu bringen [114], und etwas anderes als die Sicherung der herrschenden Dynastie – etwa die eigene persönliche Macht – kann die um den hethitischen Prinzen werbende Königswitwe nicht im Sinne gehabt haben.

Zwischen Tutenchamun und seinem Nachfolger Aja gibt es keinen Zeitraum, in dem Anchesenpaaton in einer Art „Interregnum" um einen hethitischen Prinzen hätte werben können, denn es war ja Aja selbst, der die Bestattung seines Vorgängers Tutenchamun vollzog, dem er also unmittelbar auf den Thron gefolgt sein muß [115].

Nofretete und Anchesenpaaton sind als Königswitwen, die sich um einen hethitischen Prinzen bemühten, also ganz auszuscheiden. Es bleibt darum nur Meritaton, und da sie vor dem Tode des Semenchkare starb [116], muß sie das Angebot an den hethitischen König unmittelbar nach dem Tode des Echnaton gerichtet haben. Als Tochter u n d Ehefrau des verstorbenen, ohne männlichen Erben von seiner Hauptfrau gebliebenen Königs hatte sie dazu wohl das Recht, zumal sie, anders als Nofretete, königlichen Geblüts war.

Aus alledem ergibt sich, daß Echnaton um die Zeit gestorben sein muß, als Ba'aluja und Battiilu den Brief EA 170 schrieben. Aziru ist also – das muß als sicher gelten – noch von Echnaton nach Ägypten gerufen worden. Er könnte noch zu dessen Lebzeiten wieder nach Amurru zurückgekehrt sein; es wäre aber einleuchtender, wenn man annähme, er sei unmittelbar nach dem Tode des Echnaton freigelassen worden. Die innenpolitische Situation in Ägypten würde dafür eine bessere Erklärung bieten. Auszuschließen ist wohl, daß Aziru erst während der drei Regierungsjahre des Semenchkare zur Reise nach Ägypten aufgefordert wurde, denn diese Forderung war doch die Konsequenz einer längeren politischen Entwicklung, ergab sich also aus einer längeren Regierung eines Pharao.

Es ist natürlich nicht ganz unmöglich, daß erst Semenchkare Aziru die Gelegenheit zur Heimkehr gab [117], ja, dessen Tod und der Regierungsbeginn des Tutenchamun könnten seine Freilassung bewirkt haben. Der Tod des Echnaton ist aber der bedeutendste politische Einschnitt jener Jahre. Mit seinem Tod endet die Korrespondenz zwischen dem Pharao und den palästinensischen sowie syrischen Lokalherrschern. Als Tut-

enchamun Amarna verließ und die Hauptstadt des Reiches nach Theben verlegte, scheint er einen großen Teil der internationalen Korrespondenz – etwa den der letzten zehn Regierungsjahre des Echnaton – mitgenommen zu haben. Der Briefwechsel mit den Lokalherrschern blieb offenbar zurück, wahrscheinlich weil er politisch uninteressant war. Hätten Semenchkare und Tutenchamun die Korrespondenz mit den Vasallen weitergeführt, so hätte man in el-Amarna auch einzelne Briefe an diese beiden Könige – insbesondere auch solche, die auf ihre Thronbesteigung anspielten – gefunden haben müssen [118].

Ein bestimmter Passus in EA 197 fixiert für diesen Brief das zeitliche Verhältnis zu EA 170: Nach EA 197, 26 ff. verfügte Arzawija über Truppen des Aziru, ohne daß dieser selbst anwesend war. Dieser Tatbestand läß sich nur verstehen, wenn man von der Voraussetzung ausgeht, Aziru sei damals noch nicht wieder aus Ägypten zurückgekehrt. Vorausgesetzt, daß es Echnaton war, der Aziru festhielt, und daß dieser unmittelbar nach dessen Tod entlassen wurde, fallen die Ereignisse, von denen EA 197 berichtet, in die Zeit kurz vor dem Tod Echnatons. Der Brief könnte sogar unmittelbar nach dessen Ableben, in Unkenntnis von diesem Ereignis, verfaßt worden sein.

Die hier vorgeschlagene Abfolge der Briefe, welche Biriawaza nennen, beginnt mit den Briefen EA 194 und EA 250, die noch aus der Regierungszeit des Amenophis III. stammen, und endet mit Brief EA 197, der offenbar in die letzten Regierungsjahre des Echnaton gehört. Einige der übrigen, Biriawaza erwähnenden Briefe fügen sich unschwer in dieses Schema ein. Sehr nahe steht der Biriawaza-Brief EA 196 dem Brief EA 197. Er scheint sich auf Ereignisse zu beziehen, die möglicherweise denen unmittelbar vorangehen, auf die sich EA 197 bezieht. Akizzi von Qatna beschreibt im Brief EA 53 eine Situation, die der Darstellung in EA 197 am nächsten steht: Arzawija wird genannt (EA 53, 36.56); er verheerte das Land Ube (EA 53, 37.59), doch war Damaskus noch nicht erobert (EA 53, 63 f.). Der Brief EA 54, in dem Biriawaza genannt gewesen sein dürfte, ist – auch in zeitlicher Hinsicht – ein Paralleltext zu EA 53, während Akizzis Brief EA 52 wohl etwas älter ist und aus einer Zeit stammt, in der Biriawazas Herrschaft noch nicht bedroht war. Auch der Brief EA 129, eines der zahlreichen Schreiben des Ribaddi, ist älter als EA 197, denn er erwähnt außer Biriawaza (EA 129, 82) auch den Rabû von Kumidi, allerdings nicht dessen Namen. Milkili von Tyrus erwähnt neben Biriawaza (EA 151, 62) auch Etakama (EA 151, 59 f.) und Aziru (EA 151, 61), der aber offensichtlich noch nicht nach Ägypten gerufen worden war. Etakama stellte im Brief EA 189 anscheinend dieselben Ereignisse dar, die Akizzi in EA 53 und EA 54 und die Biriawaza selbst in EA 197 beschrieben haben.

Eine Sonderstellung nimmt Biriawazas Schreiben EA 195 ein. Hier handelt es sich um eine Ergebenheitsadresse, die sich nicht sichtlich direkt auf eine bestimmte politische Situation bezieht. Als dieser Brief geschrieben wurde, muß die Lage im Herrschaftsgebiet des Biriawaza konsolidiert gewesen sein. Es ist nicht von Gefahr die Rede. Biriawaza verfügte über Hapiru- und Sutu-Hilfstruppen (EA 195, 27.29), und diese standen dem Pharao, wie es diesem beliebte, zur Verfügung. Von der Zeit, in der Biriawazas Herrschaft gefährdet war und in der sie schließlich zugrunde ging, steht dieser Brief weit entfernt; er gehört in die frühen oder mittleren Regierungsjahre des Biriawaza.

Eine besondere Stellung nehmen schließlich auch die Briefe EA 7 und EA 234 ein. Sie verdienen es, noch etwas näher beleuchtet zu werden.

Der Brief EA 234 wurde von Zatatna von Akko an den Pharao gesandt. Er berichtete davon, daß Zirdamiašda, offenbar ein von Biriawaza Abhängiger, seinen Herrn verlassen habe. Er habe zunächst bei Šuta, einem ägyptischen Funktionär, dann beim ägyptischen Heer in Megiddo und schließlich bei Zatatna selbst Schutz gesucht. Šuta habe dem Zatatna geraten, den Zirdamiašda wieder an Biriawaza auszuliefern. Das zu tun, hatte sich aber Zatatna geweigert und nun bat er um Übersendung eines Rabisu, um in dieser Sache zu entscheiden. Im Brief EA 8 nannte Burnaburiaš II. einen Šutatna von Akko als Plünderer einer Karawane babylonischer Geschäftsleute. Er sei ein Sohn des Šaratum von Akko, der in der Amarna-Korrespondenz sonst als Zurata erscheint [119]. EA 8 gehört – wie EA 7 – offenbar in die frühen Regierungsjahre des Echnaton.

Die Zirdamiašda-Affäre, die der Brief EA 234 schildert, zeigt, daß Biriawaza, der Herr des Geflohenen, in Ägypten in so hohem Ansehen stand, daß der ägyptische Beamte Šuta den Lokalherrscher Zatatna, dem

gegenüber er offenbar weisungsbefugt war, drängte, den Flüchtling wieder an seinen Herrn auszuliefern. Auch für Zatatna war diese Bedeutung sichtbar, denn er wagte, sich zwar den Anweisungen des Šuta zu widersetzen, mußte jedoch annehmen, daß der Pharao sich in einem solchen Falle die Entscheidung vorbehalten würde, und befürchten, daß dieser am Ende anders entscheiden könnte. Das alles weist auf eine sehr frühe Zeit hin, in der Biriawazas Macht noch ungebrochen und sein Ansehen beim Pharao deswegen auch noch dementsprechend groß war.

Derselbe Funktionär Šuta spielt auch in EA 288, einem der sechs Briefe des Abdihepa von Jerusalem, eine Rolle (EA 288, 19.22). Dieser Brief wiederum schildert Ereignisse, die denen des Briefs EA 290 ähneln, wo von einem Sohn des Milkili gesprochen wird (EA 290, 26). Milkili und Söhne des Labaja spielten in EA 250 eine Rolle. Aus alledem ergibt sich, daß EA 290 und EA 288 und folglich auch EA 234 jünger sind als der Brief EA 250.

Im Briefe EA 7 beklagte sich Burnaburiaš II., daß eine seiner Karawanen von Biriawaza ausgeplündert worden sei (EA 7, 75). Die zeitliche Einordnung dieses Briefes ist von K. A. Kitchen, E. F. Campbell, C. Kühne und anderen [120] ausführlich erörtert worden. Kühne hat es u. a. erwogen, EA 8 vor EA 7 anzusetzen [121], doch dabei die direkten chronologischen Beziehungen ausgeklammert [122]. In EA 8, 30 ff. mahnte Burnaburiaš II. den Pharao, die am Überfall auf eine babylonische Handelskarawane Beteiligten nicht unbestraft zu lassen, sonst würden sie ein anderes Mal dasselbe tun. Der in EA 7, 73 ff. erwähnte zweimalige Überfall durch Biriawaza und Pamahu müßte darum eigentlich später erfolgt sein, doch ist die umgekehrte Reihenfolge nicht vollkommen auszuschließen. Wäre EA 7 älter als EA 8, so fiele EA 7 wegen der Nennung des Šaratum von Akko in EA 8, 19 etwa in dieselbe Zeit wie EA 234. Wäre EA 7 jünger als EA 8, so böte EA 11 mit der Nennung des [Hamaš]ši in EA 11, 9 einen gewissen Terminus ante quem (vgl. oben S. 143). In jedem Fall wäre eine Datierung in einen frühen Regierungsabschnitt des Echnaton sicher.

Die chronologische Streuung der Briefe des Biriawaza läßt erkennen, daß er verhältnismäßig lange regiert haben muß. Noch zur Zeit des Amenophis III. bestieg er den Thron. Sein Herrschaftsgebiet muß ursprünglich an der Peripherie des ägyptischen Territoriums in Mittelsyrien gelegen haben. Der Name seiner Hauptstadt ist nicht bekannt. Akizzi von Qatna erwähnte sie als „Haus des Biriawaza" (EA 53, 34). Die Macht des Biriawaza dürfte ursprünglich beträchtlich gewesen sein. Sie reichte im Süden bis ins Ostjordanland, ja, wie die Anschuldigungen des Zatatna erkennen lassen, bis nach Palästina hinein. Letzteres wird auch deutlich durch die Ereignisse um die Flucht des Zirdamiašda bestätigt. Im Norden reichte des Biriawaza Macht bis in die Gegend von Qatna, wo der Lokalherrscher Akizzi beteuerte (EA 52, 44 ff.), er werde gegenüber „Biriawaza, dem Sohn des Pharao", – wie auch dem Pharao gegenüber – nicht abtrünnig. Biriawaza muß also ähnlich wie in Palästina als Beauftragter des Pharao auch im Norden eine besondere Rolle zu spielen gehabt haben.

Seine Macht war so groß, daß er im syrischen Küstenbereich in Amurru von Aziru als ein gefährlicher Gegner angesehen wurde, doch hat er offenbar niemals kriegerische Aktionen gegen das Land an der Küste unternommen. So war er denn wohl auch – anders als der Rabû in Kumidi – in Byblos für Ribaddi eine Person, die in dessen Herrschaftsgebiet keine Rolle spielte und die darum auch nur gelegentlich erwähnt wurde. Aber selbst die vereinzelte Erwähnung zeigt doch, welche überragende Bedeutung Biriawaza unter allen Lokalherrschern in ägyptisch beherrschtem Gebiet Palästinas und Syriens besaß.

Außer über sein angestammtes Herrschaftsgebiet gebot Biriawaza in der Zeit des Höhepunktes seiner Macht im Süden über das Land Basan, im Norden über die Länder Ube und Tahši, die allerdings – wenn auch zeitweise vielleicht nur noch nominell – zur ägyptischen Herrschaft in Asien gehörten.

In der späten Regierungszeit des Echnaton kam es dann zu einem raschen Zusammenbruch seiner Herrschaft. Aziru konnte sich offenbar ungestraft zusammen mit seinen Brüdern in Damaskus aufhalten (EA 107, 26 ff.). Im Norden wie im Süden erhoben sich die Lokalherrscher, die von Biriawaza abhängig waren, gegen ihn. Seine Hauptstadt wurde erobert. Er verlor den größten Teil seines Herrschaftsgebietes. Nur ein Teil des Landes Ube mit der Stadt Damaskus scheint ihm zunächst geblieben zu sein. Als der ägyptische Rabisu Kumidi verlassen hatte, faßte er dort Fuß und versuchte, sich in Damaskus und Kumidi zu halten. Seine Spuren verlieren sich dann während des Zusammenbruchs der ägyptischen Herrschaft in Asien nach dem Tode des Echnaton.

Puhuru

Ein ägyptischer Beamter hohen Ranges namens Puhuru wird in der Amarna-Korrespondenz in neun verschiedenen Briefen mit Namen genannt, nämlich in EA 57, 6.10; EA 117, 61; EA 122, 31; EA 123, 13.34; EA 132, 47; EA 189, 17 f.; EA 190, 2; EA 207, 17 und EA 208, 11. Die Schreibung des Namens ist unterschiedlich [123]; dennoch ist nicht zu bezweifeln, daß es sich in allen diesen Briefen um ein und dieselbe Person handelt. Dafür ist vor allen Dingen W. F. Albright sehr nachdrücklich eingetreten [124]. In EA 189, 16 ff. wird Puhuru als Rabû bezeichnet. Für EA 190, 2 ergänzte Knudtzon R[abû]; hier könnte es allerdings auch R[abisu] gelautet haben. In EA 116, 75 erwähnte Ribaddi von Byblos einen Rabisu von Kumidi, und in EA 129, 85 sprach er vom Rabû dieser Stadt. In EA 132, 47 ff. schrieb er, Puhuru werde sich in Kumidi nicht halten können. Aus alledem folgt, daß Puhuru Rabisu von Kumidi war [125]. Namen anderer Rabisu mit Sitz in dieser Stadt werden in der Amarna-Korrespondenz nicht genannt und darum dürfte jedesmal, wenn ein Rabû oder ein Rabisu von Kumidi ohne Namensnennung erwähnt wird, Puhuru gemeint sein. Zu den neun direkten Belegen für Puhuru kommen darum noch zwei indirekte in EA 116, 75 und EA 129, 85 hinzu.

In der Literatur zur Amarna-Korrespondenz werden gelegentlich auch andere Personen als Rabisu von Kumidi bezeichnet, oder sie werden Rabisu genannt und ihre Zuständigkeit für Kumidi wird indirekt unterstellt. Das gilt etwa für Hamaššì (vgl. oben S. 140) und auch für Biriawaza (vgl. S. 145 Anm. 83). In keinem dieser Fälle ist auch nur der Anschein von Wahrscheinlichkeit für solche Annahmen nachweisbar.

Neben Kumidi war in Syrien die Stadt Sumur Sitz eines Rabisu. Pahamnata war dort tätig (EA 60, 10. 20; EA 62, 1; EA 68, 22 und EA 131, 35), und nach dessen Ermordung setzte der Pharao Ahribita ein (EA 107, 14) [126]. Die Lage der beiden Städte und die Tätigkeitsbereiche der beiden Statthalter lassen erkennen, daß der Rabisu von Sumur für das syrische Küstengebiet und daß der von Kumidi für das syrische Binnenland zuständig war.

Mehrfach wird in der Amarna-Korrespondenz ein ägyptischer Funktionär namens Pawara genannt (EA 124, 44; EA 129, 97; EA 131, 22; EA 132, 38). In EA 131, 34 f. berichtete Ribaddi dem Pharao, daß Pahamnata in Sumur nicht auf ihn gehört habe. In EA 132, 38 ff. meldete er, daß Pawara nicht auf ihn gehört habe. Pahamnata und Pawara müssen hier demnach dieselbe Person gewesen sein. Das ergibt sich auch daraus, daß Pahamnata und Pawara als Vater des Verräters Haib genannt werden (EA 131, 37; EA 132, 40). Offenbar ist Pawara die ägyptische Bezeichnung für den Funktionär, der im semitischen Sprachbereich Rabû oder Rabisu genannt wurde [127].

Für die Datierung der Amtszeit des Statthalters Puhuru von Kumidi ist das Ribaddi-Dossier von Bedeutung. Die zahlreichen Briefe des Ribaddi von Byblos lassen sich bekanntlich in zwei Gruppen gliedern, deren ältere – die Briefe EA 71 bis EA 95 umfassend – in die Zeit des Abdiaširta von Amurru und deren jüngere – die Briefe EA 68 bis EA 70 und EA 101 bis EA 138 sowie EA 362 umfassend – in die Zeit von dessen Sohn und Nachfolger Aziru gehört [128].

Für die Datierung der Tätigkeit des Puhuru als Rabisu in Syrien sind die Ribaddi-Briefe EA 117, EA 122, EA 123 und EA 132 wichtig, die den Puhuru namentlich nennen. In denselben Zusammenhang gehören die Briefe EA 116 und EA 129, in denen Ribaddi den Rabisu von Kumidi erwähnte, doch dessen Namen nicht nannte. Alle diese Briefe gehören zum jüngeren Teil des Ribaddi-Dossiers, in dem als Hauptgegner des Ribaddi an die Stelle des Abdiaširta sein Sohn Aziru getreten war. Dieser wird dann auch in EA 116, 50, EA 117, 33.39.47 und EA 132, 20 mit Namen genannt.

Der Brief EA 116 ist in dieser Serie chronologisch von besonderer Bedeutung, denn er erwähnt die Thronbesteigung des Pharao (EA 116, 63 – 67). Sicher handelt es sich nicht um ein Gratulationsschreiben des Ribaddi, denn das Ereignis wird dafür viel zu beiläufig erwähnt und lag wohl schon geraume Zeit zurück [129]. Immerhin ist damit gesichert, daß EA 116 in die Zeit des Echnaton gehört. Auch die Briefe EA 117 und EA 132 müssen in dessen Regierungszeit gehören, wie EA 117, 27 ff. und EA 132, 10 ff. klar erkennen lassen.

Der Tod des Abdiaširta wird in EA 101, 5 f. gemeldet, doch ist nicht deutlich, ob dieses Ereignis noch in der Zeit des Amenophis III. oder schon in der Regierungszeit seines Sohnes lag. Darum bleibt es auch offen, ob Ribaddis ältere Briefe, die zu Lebzeiten des Abdiaširta geschrieben wurden, ausnahmslos noch in die Zeit des Amenophis III. oder teilweise schon in die Zeit des Echnaton fallen. Ja, es ist natürlich auch nicht völlig auszuschließen, wenngleich höchst unwahrscheinlich, daß einzelne Briefe des Ribaddi, die nach dem Tode des Abdiaširta geschrieben wurden, noch in die Zeit des Amenophis III. gehören könnten.

Im Brief EA 117 wird die politische Situation wenig klar dargestellt. Ribaddi schrieb, von Sumur an, das doch offenbar noch nicht gefallen war, habe er keinerlei Unterstützung mehr (EA 117, 9 – 12). Das scheint zu bedeuten, daß alle Städte – ausgenommen die „reichsunmittelbare" Stadt Sumur und ausgenommen natürlich Byblos – inzwischen von Aziru erobert worden waren. Ribaddi forderte nun den Pharao auf, Janhamu und Puhuru mit Truppen gegen Amurru zu senden (EA 117, 61 – 64). Der Brief EA 116 kann zeitlich von diesen Vorgängen nicht sehr weit entfernt liegen, denn hier verlangte Ribaddi ebenfalls die Entsendung des Janhamu und des Rabisu von Kumidi (EA 116, 73 – 75); in beiden Briefen bat Ribaddi ferner, Rabisu zu senden, um seinen Rechtsstreit [130], den er mit Japaaddi – einem wohl in ägyptischen Diensten stehenden Syrer [131] – hatte, zu schlichten (EA 116, 29 – 33; EA 117, 66 – 70). Als Ribaddi EA 116 schrieb, war Sumur noch nicht gefallen. Er konnte bei Nacht einen Boten in die Stadt bringen (EA 116, 24), doch Japaaddi, der damals offenbar in Sumur war, nahm diesen fest. Der Rechtsstreit schleppte sich dann noch weiter hin. Er wurde von Ribaddi in EA 118, 113 und EA 119, 44 – 54 nochmals erwähnt. Mit EA 119, 55 – 59 kündigte Ribaddi einen Brief an, der seine Forderungen an Japaaddi darlegen sollte; es ist die Tafel EA 120. Dieser Rechtsstreit wird in EA 85, 23 ff. erstmals sichtbar und faßt eine ganze Anzahl von Ribaddi-Briefen zeitlich zusammen, nämlich außer EA 85, EA 116 bis EA 120 auch noch EA 84, EA 86, EA 105 und EA 113.

Alles dieses scheint zu ergeben, daß sich die Briefe EA 116 und EA 117 zeitlich sehr nahestehen, ohne daß erkennbar wird, welcher von beiden älter ist. An dieses Briefpaar schließen sich dann die Briefe bis EA 120 an. Die ganze Briefgruppe geht EA 129 voran. Durch diese Abfolge wird es verständlich, wenn Ribaddi in EA 117, 61 ff. vorschlägt, Janhamu und Puhuru gegen Amurru zu senden, und wenn es in EA 129, 83 – 86 heißt, sie würden Erfolg gehabt haben, sofern der Pharao sie gesandt hätte. Es läßt sich daraus verstehen – wenn er dann in EA 132, 46 – 49 sagt, sogar die Stellung des Puhuru in Kumidi sei gefährdet, da nun immer noch nichts geschehen sei –, daß Brief EA 132 zeitlich in der unmittelbaren Nähe von EA 129 steht.

Gegen Ende seiner Herrschaft wurde die Stellung des Ribaddi in Byblos selbst immer unsicherer. Die Bevölkerung der Stadt sowie die Familie des Ribaddi verlangten von ihm einen Friedensschluß mit Aziru, was aber seine Unterwerfung bedeutet hätte. Deshalb verließ Ribaddi, wie EA 136, 30 – 32 besagt, Byblos, um in Berytos mit Ammunira, dem Lokalherrscher dieser Stadt, einen Vertrag zu schließen. Als er nach Byblos zurückzukehren versuchte, fand er das Stadttor verschlossen. Ein jüngerer Bruder hatte die Herrschaft an sich gerissen (EA 137, 16 f.). Das weitere Schicksal des greisen Ribaddi (EA 137, 29) ist größtenteils unbekannt. Er schrieb von Berytos aus noch die Briefe EA 137 und EA 138. Wie EA 138, 75 – 80 zeigt, sandte er sofort seinen Sohn nach Ägypten. Doch dieser wurde dort vier Monate lang vom Pharao nicht empfangen (EA 138, 78). Ein dem Sohn nachgesandter Bote stellte fest, daß er inzwischen festgenommen worden war. Dasselbe widerfuhr nun auch dem Boten (EA 138, 80 f.) selbst. EA 138, der letzte Brief des Ribaddi, blieb wohl unbeantwortet.

Die Briefe EA 122 und EA 123 mit ihrer Erwähnung des Puhuru sind sicher älter als die Briefserie EA 134 bis EA 138. Daß sie dieser aber zeitlich ziemlich nahestehen, zeigen EA 122, 31 ff. und EA 123, 11 ff., wo Ribaddi darauf verwies, daß Puhuru Söldner gesandt habe, die u. a. drei Bürger von Byblos festgenommen und nach Ägypten gebracht hätten. Diese Tat werde nun ihm selbst von den Einwohnern von Byblos angelastet. Die Hintergründe dieser Geschehnisse bleiben zwar unbekannt, deutlich wird aber die offensichtliche Mißachtung der Person und der Stellung des Ribaddi auch durch Puhuru. Das hing wohl unmittelbar mit seiner sinkenden Macht zusammen. Eine ähnlich negative Einschätzung durch den Pharao ist nun indirekt auch aus den weiteren Antwortbriefen des Ribaddi zu spüren, die oft erkennen lassen, daß der Pharao entweder seine Briefe gar nicht beantwortete oder auf ihren Inhalt nur teilweise einging,oder daß er un-

geduldig das ständige Jammern um Hilfe mit einem lapidaren: „Hilf Dir selbst!" beantwortete. Aus alledem scheint sich – wenn auch nicht sehr deutlich – zu ergeben, daß die Briefe EA 122 und EA 123 nahe an das Regierungsende des Ribaddi gehören.

Die Briefe aus der Zeit des Ribaddi, die Puhuru bzw. den Rabisu von Kumidi nennen, stehen nun in ihrer Reihenfolge fest: Auf EA 116 und EA 117 folgen EA 129 und EA 132 und darauf EA 122 und EA 123.

Von allen anderen Briefen bzw. Brieffragmenten mit der Nennung des Rabisu Puhuru haben nur zwei Tafeln chronologische Bedeutung, der Brief des Etakama von Qadeš (EA 189) und ein anderer, bei dem der Name des Absenders abgebrochen ist (EA 57). EA 189 erwähnt mehrfach den Namen des Biriawaza (EA 189, 6. Rs. 2.9.25); darum gehört dieser Brief zugleich auch in die Biriawaza-Serie (vgl. oben S. 145). Er ist etwa gleichzeitig mit EA 52, einem Brief des Akizzi von Qatna, und EA 196, einem der Briefe des Biriawaza an den Pharao. EA 57 ist zwar nach Absender und Empfänger nicht identifizierbar, bietet aber trotzdem einen guten Datierungshinweis, da in dem fragmentarischen Text neben Puhuru auch Akizzi von Qatna genannt wird. Die Briefe des Akizzi EA 52 bis EA 56 gehören ausnahmslos in den spätesten Abschnitt der Regierung des Echnaton. Es werden Biriawaza, Etakama, Teuwatta, Arzawija und Daša genannt. Es handelt sich offensichtlich um die Zeit, in der sich Aziru in Ägypten aufhalten mußte. In dieselbe Zeit gehört also wohl auch EA 57.

Das Tafelfragment EA 190 nennt Puhuru und Qadeš. Es handelt sich um einen Brief des Pharao an einen Lokalherrscher, der seinen Sitz nicht unbedingt in Qadeš gehabt haben muß. Allerdings erkundigte sich der Pharao nach der Sicherheit der Stadt. Der Empfänger des Briefes [132] muß im mittleren Syrien ansässig gewesen sein. Sicher scheint auch zu sein, daß die Stadt des Empfängers zum Amtsbereich des Puhuru als Rabisu gehörte. Gesichert ist ferner, daß EA 190 ein Antwortbrief auf ein in Amarna nicht erhaltenes Schreiben war. Ganz vage ist die Datierung dieses Briefs [133]. Sollte es ein Brief an Etakama sein, was nicht vollkommen auszuschließen ist, so wäre er jedenfalls älter als EA 189 und stammte aus einer Zeit, in der die Verhältnisse in Qadeš noch in ägyptischem Sinne geordnet waren und die ägyptische Herrschaft gesichert war.

Das Brieffragment EA 207 eines Ipte[. . . .] gibt nichts her. Dieser Absender ist sonst unbekannt. Der Ton der Tafel entspricht nach J. A. Knudtzon annähernd dem des Brieffragments EA 335 [134]. Auch die Schrift – meinte er – sei ähnlich. EA 335, 9 nennt einen Japtihada, außerdem die Stadt Lachisch (EA 335, 10.16). O. Schroeder hat EA 335 dem Dossier des Šuwardata zuschreiben wollen [135], das die Briefe EA 65 und EA 278 bis EA 284 sowie EA 366 umfaßt. Die Zuschreibung ist aber zu schwach begründet, um alle Konsequenzen für die Datierung des Puhuru tragen zu können. Šuwardata war nämlich ein Zeitgenosse des Labaja und lebte im letzten Teil der Regierungszeit des Amenophis III. [136]. Gegen einen Anschluß von EA 207 an das Šuwardata-Dossier spricht die bemerkenswert knappe und lapidare, um nicht zu sagen unhöfliche Eingangsformel, die in den Šuwardata-Briefen EA 278 bis EA 284 und EA 366 nichts Vergleichbares findet [137].

Das Brieffragment EA 207 sagt nicht mehr, als daß irgendwo in Palästina oder – wahrscheinlicher – in Syrien wieder einmal die Hapiru übermächtig geworden waren, so daß eine Stadt nicht zu halten war, und auch der Rabisu Puhuru nicht habe helfen können.

Das Fragment EA 208 ist noch weniger aufschlußreich. Der Brief scheint aus einer Zeit und einem Raum verhältnismäßiger Ruhe zu stammen. Puhuru wird als Zeuge angegeben, daß die Verhältnisse in bester Ordnung seien. Man möchte daher eher an eine frühe Zeit innerhalb der Tätigkeit des Puhuru denken als an eine Spätdatierung.

Die Serie der Briefe und Brieffragmente, die Puhuru mit Namen nennen oder die einen Rabisu von Kumidi erwähnen, beginnt mit den Briefen EA 116 und EA 117. Sie lassen erkennen, daß Sumur noch nicht erobert war. Die Briefe nehmen Bezug auf frühere Maßnahmen des Amenophis III., datieren aber sicher in die Zeit des Echnaton. Die beiden jüngsten Schreiben der Puhuru-Serie sind die Briefe EA 57 und EA 189. Der Brief des Etakama (EA 189) steht am Ende der Regierungszeit des Echnaton. Das Brieffragment EA 57 ist annähernd gleichzeitig, vielleicht wenig jünger.

Man kann demnach zusammenfassend feststellen, daß Puhuru nach den ersten Regierungsjahren des Echnaton sein Amt als Rabisu von Kumidi übernahm und daß er in dieser Dienststellung bis in dessen späte Regierungszeit blieb. Sicher war Puhuru in Kumidi bereits eingesetzt, als Pahamnata noch Rabisu in Sumur war. Als dann die Lage in und um Sumur immer kritischer wurde, nahm die Bedeutung des Puhuru in seiner Dienststellung, wenigstens in den Augen des Ribaddi, beträchtlich zu. Dieser versuchte darum, den Pharao zu veranlassen, daß Janhamu und Puhuru in Amurru eingriffen. Seine Hoffnung war es, der Pharao würde Janhamu zum neuen Rabisu von Sumur ernennen. Enttäuschung scheint aus EA 107, 13 – 15 zu sprechen, als dann Ahribita Rabisu wurde. Dieser hat dann aber sein Amt überhaupt nicht mehr antreten können. Das führte dazu, daß Puhurus Bedeutung weiter wuchs. So konnte Puhuru sogar, wie die Briefe EA 122 und EA 123 zeigen, gegen die Interessen von Ribaddi in Byblos eingreifen, was wohl wieder mit dem sinkenden Ansehen des Ribaddi zusammenhing.

Daß der Amtssitz des Puhuru in Kumidi war, ist mehrfach gut belegt. Von dort reichte sein Einfluß bis nach Qadeš, vermutlich auch bis nach Qatna und natürlich, als Sumur in die Hände der Könige von Amurru gefallen war, bis zum Küstengebiet. Es ist aber ganz gewiß kein Zufall, daß sich weder Ammunira von Berytos (EA 141 bis 143), noch Zimrida von Sidon (EA 144 bis 145), noch Abimilki von Tyrus (EA 146 bis 155), noch Aziru (EA 157 bis 168) auf ihn beriefen. Denn für dieses Gebiet könnte, insbesondere nach dem Tode des Pahamnata und der Eroberung von Sumur, ein anderer Rabisu zuständig gewesen sein, obwohl ein solcher nicht genannt wurde. EA 83, 30 scheint anzudeuten, daß Janhamu an der Küste eine bedeutende Rolle spielte, nachdem Pahamnata tot und Sumur gefallen war. Auch EA 171, ein Brief des Aziru [138], zeigt die Bedeutung des Janhamu für die Angelegenheiten der südsyrischen Küste. Er hat aber gewiß eine andere Funktion gehabt. EA 283, 28 zeigt, daß es neben ihm zumindest e i n e n Rabisu gab [139].

Die in Palästina nach dem Fall von Sumur unter Echnaton tätigen Statthalter spielten für das südsyrische Küstengebiet keine Rolle. Maja wird nur im Zusammenhang mit palästinensischen Angelegenheiten erwähnt [140]. Rianapa könnte Nachfolger des Maja gewesen sein (EA 292, 37), tritt aber auch nur in Palästina auf [141].

Die Stadt Gaza war zur Zeit des Amenophis III. Sitz eines für Palästina zuständigen Statthalters [142]. Ob die späteren Statthalter Maja und Rianapa denselben Amtssitz hatten, ist nicht klar. Janhamu wird mehrfach im Zusammenhang mit der Stadt Jarimuta genannt, die eher im Bereich des Nildeltas [143] als in Palästina [144] angenommen werden muß. Umgekehrt könnte Puhuru auch im palästinensischen Binnenlande eine gewisse Rolle gespielt haben.

Da der Brief des Hibija an einen Rabû (EA 178) in Schrift und Ton den Briefen EA 174 bis 176 und EA 363 entspricht [145], ist es nicht ausgeschlossen, daß er an Puhuru gerichtet war. Der Absender Hibija ist zwar sonst unbekannt, muß aber wohl einer der Lokalherrscher in Amki oder in der Nähe von Amki gewesen sein, sonst hätte er nicht denselben Schreiber wie Bieri von Hašabu (EA 174), Ildaja von Hazi (EA 175) und Abdireša von E⟨ni⟩šazi (EA 363) benutzt haben können. An welchen anderen Rabisu hätte aber ein Lokalherrscher des südsyrischen Binnenlandes schreiben können als an Puhuru?!

Über den Zeitpunkt, zu dem Puhuru seinen Posten verlassen hat, kann man nur spekulieren. Allerdings ist der zur Verfügung stehende zeitliche Spielraum relativ klein. Zur Zeit des Etakama und des Akizzi dürfte Puhuru noch im Amt gewesen sein. Fraglich ist, ob Puhuru noch in Kumidi bleiben konnte, als Lupakki nach Amki vorrückte. Nachdem ein hethitischer Heerführer ägyptisches Territorium betreten und – wenigstens zeitweise – besetzt hatte, konnte der Pharao nicht mehr damit rechnen, daß der König von Hatti seine Angriffe lediglich auf den König von Mitanni und dessen Klientelgebiet beschränken würde. Für einen Angriff gegen eine größere feindliche Truppe dürfte ein Rabisu aber wohl doch grundsätzlich nicht ausgerüstet gewesen sein. Er war eher Verwaltungsbeamter mit „Polizeifunktion" als Heerführer. So wird man annehmen dürfen, daß Puhuru spätestens zu dem Zeitpunkt nach Ägypten abgezogen ist, als Lupakki vorrückte. Das macht es ja eigentlich auch erst verständlich, warum sich Biriawaza von Damaskus aus auch Kumidi sichern konnte, ohne Namen und Person des Puhuru zu erwähnen: Er nahm höchstwahrscheinlich erst dann Kumidi unter seinen Schutz, als Puhuru abgezogen oder abberufen worden war. Einzelheiten der Vorgänge lassen sich nur schwer übersehen, weil die Korrespondenz des Puhuru mit dem Pharao nicht erhalten bleiben konnte.

Die Herrschaftsverhältnisse in und um Kumidi

Zur Zeit des Amenophis III. regierte Arahattu als Lokalherrscher in der Stadt Kumidi. Er und wohl auch seine – dem Namen nach – unbekannten Vorgänger waren Vasallen des ägyptischen Königs. Thutmosis I.[146] dürfte der erste Pharao gewesen sein, der über Kumidi hinaus vorgedrungen war [147]. Gerade damals muß Kumidi eine sehr bedeutende Stadt gewesen sein, wie die archäologischen Befunde an verschiedenen Stellen des Tells Kāmid el-Lōz gezeigt haben.

Mit dem Zusammenbruch der Hyksos-Herrschaft scheint den Ägyptern eine Art von Oberhoheit über Palästina und Teile von Syrien zugefallen zu sein [148]. Genauere Nachrichten darüber, wann und unter welchen Bedingungen das Land unter ägyptische Gewalt kam, sind nicht bekannt. Daß die ägyptische Vorherrschaft schon vor dem 2. Regierungsjahr des Thutmosis I. [149] (1525–1512) bis zum Euphrat reichte, ist jedoch gesichert [150]. In der Regierungszeit dieses Pharao mußte die ägyptische Position in Asien gegen die aufsteigende Macht des Reiches von Mitanni verteidigt werden. „Thutmosis I. scheint es gelungen zu sein, diesen Anspruch [der Mitanni] zunächst abzuweisen" [151]. In der Regierungszeit des Thutmosis II. (ca. 1512–1504) und in der Zeit, in der die Königin Hatschepsut die Regierung für ihren Sohn Thutmosis III. führte (1504–1483), scheint jedoch der ägyptische Einfluß auf Mittelsyrien weitgehend verlorengegangen zu sein. Auch Südsyrien und Palästina, ausgenommen der äußerste Süden, waren nicht mehr fest in ägyptischer Hand. In seinem 22. Königsjahr, dem ersten seiner Alleinregierung, begann Thutmosis III. seinen ersten Feldzug, um die ägyptische Herrschaft in Asien wiederherzustellen [152]. Der Kriegszug muß zunächst die Küste entlang geführt haben. Bei Megiddo besiegte Thutmosis III. den damals mächtigen Fürsten von Qadeš. Nach einem Abstecher zur Küste hin scheint er sich dann ins Ostjordanland begeben zu haben. Ins Jordantal zurückgekehrt, zog er zunächst nach Norden bis etwa nach Hazor, bog dann nochmals nach Osten ins nördliche Ostjordanland ab und gelangte dann von dort nach Damaskus. Von dieser Stadt aus mag er auf einem Umweg nach Norden oder – wahrscheinlicher [153] – auf direktem Wege nach Kú-mᵊ-tᵊ, offenbar doch Kumidi, vorgerückt sein. Nachdem er Damaskus verlassen und ehe er Kumidi erreicht hatte, hielt er sich in La-bᵊ-na, dem Lapana der Amarna-Korrespondenz (EA 53, 39.57; EA 54, 27.32) [154], auf. Von Kumidi aus muß Thutmosis III. in annähernd nördlicher Richtung weitergezogen sein. Er gelangte zunächst nach D(a)-b-ḫu, wahrscheinlich das Tubihi in EA 179 [155], dann nach Ki-tá-šu-na, doch wohl dem Gudašuna in EA 177 [156], und dann nach Ḫá-ší-ja, dem Hazi in EA 175, EA 185 und EA 186 [157]. Sicher ist er dann weiter nach Norden gezogen, doch sind die einzelnen Stationen nicht oder nicht sicher mit Ortschaften der Amarnazeit zu identifizieren. Durch diesen Feldzug wurde die ägyptische Herrschaft in Palästina wiederhergestellt und der Einfluß auf Südsyrien gesichert.

In seinem 29. Regierungsjahr [158] rückte Thutmosis III. in das Gebiet des Nahr al-Kābīr vor, eroberte ʾU-l-š-a, wohl Ullaza [159], rückte auf Tu-ni-pá vor, das Tunip der Amarna-Korrespondenz [160], und gelangte in die Gegend von ʾA-rᵊ-da-tá, dem Ardata der Amarna-Briefe [161]. Dieser Feldzug war kein voller Erfolg, darum wiederholte er ihn im folgenden Jahr und eroberte dabei Sumur [162]. Auf seinem großen Syrienfeldzug stieß Thutmosis III. in seinem 33. Regierungsjahr von der Küste aus bis zum Euphrat vor und berührte darum das südsyrische Binnenland nicht [163]. Die bedeutendsten Gegner ägyptischen Herrschaftsstrebens waren die Herrscher von Tunip und Qadeš, gegen die auch in den folgenden Jahren noch gekämpft wurde. Das südliche Binnenland dürfte damals also schon weitgehend befriedet und den Ägyptern botmäßig gewesen sein.

Amenophis II. (1450–1424) mußte noch weiter um die Unterwerfung Syriens kämpfen [164]. Drei Syrienfeldzüge sind für ihn nachweisbar, die in seinem dritten, siebenten und neunten Regierungsjahr stattfanden und sich hauptsächlich gegen Mittelsyrien richteten. Im Verlaufe des ersten Feldzugs erschlug er „mit eigener Hand" sieben Lokalherrscher aus Tá-ḫ-ši, dem Land Tahši der Amarnazeit (EA 189, Rs. 12; EA 197, 19) [165]. Im Verlaufe des zweiten Feldzuges kämpfte Amenophis II. bei Qatna [166] und Nija (vgl. EA 53, 42; EA 59, 28) [167]. Auf dem Rückmarsch jagte er bei La-b-ʾu, wohl dem heutigen Lebwe [168], und zog dann über Ḫá-šá-bu, dem Hašabu der Amarnabriefe (EA 174, 8) [169], nach Süden ab, d. h. er nahm den Weg durch die Biqāʿ und den Wādī at-Taym. Damit war offenbar der Besitzstand in Mittelsyrien einiger-

maßen gesichert, denn bei einem dritten Feldzug in seinem neunten Regierungsjahr handelt es sich offenbar um eine lokale Unternehmung, um in Palästina – also im eigenen Land – Ruhe und Ordnung zu schaffen.

Thutmosis IV. (1424–1415) schloß dann Frieden mit dem Herrscher von Mitanni, dem Hauptgegner von Thutmosis III. und Amenophis II. [170]. Er selbst war nur einmal in Asien und besuchte Sidon (EA 85, 71). Amenophis III. verzichtete darauf, die ägyptischen Besitzungen in Asien militärisch zu festigen.

Arahattu war ja höchstwahrscheinlich schon zur Zeit des Amenophis III. an die Regierung gekommen (vgl. oben S. 145); daß er noch in den ersten Jahren des Echnaton herrschte, ist nicht auszuschließen. Die Umstände, unter denen er seinen Thron verlor, sind unbekannt. Er mag gestorben sein und einen einheimischen Nachfolger gehabt haben. Dieser kann dann allerdings nicht sehr lange regiert haben. Offenbar lag Kumidi verwaltungspolitisch so günstig, daß der Pharao beschloß, den Lokalherrscher bei passender Gelegenheit durch einen ägyptischen Verwaltungsbeamten, einen Rabisu, zu ersetzen. Es ist nicht beweisbar, doch liegt es nahe anzunehmen, daß Echnaton alle diese Maßnahmen traf.

Die Loyalität, die Arahattu in seinem Brief EA 198 so lebhaft beteuerte, mag nicht allzu groß gewesen sein, zumal Ägypten weit entfernt lag und die Macht des Amenophis III. im Lauf seiner Regierung gerade in Asien langsam geringer wurde. Zu den Vorwürfen, die dem Arahattu gemacht wurden, gehört wohl auch die Behauptung, er habe ägyptische Boten ausgeraubt und deren Post an sich genommen. Auf diese Weise dürften die Briefe KL 69:277 und KL 69:279 nach Kumidi gekommen und in den Besitz des Lokalherrschers gelangt sein.

Die Fundsituation in Kāmid el-Lōz läßt es sicher erscheinen, daß zusammen mit diesen beiden Briefen (KL 69:277 und KL 69:279) auch die Tafel KL 69:278 aufbewahrt wurde, denn diese drei Tafeln kamen – obwohl in Versturzlage – doch dicht beieinanderliegend zu Tage [171]. D. O. Edzard stellte diese Tafel „auf Grund der großen, in nicht immer ganz ebenmäßigem Duktus geschriebenen Zeichen" [172] neben die Briefe EA 65, EA 221, EA 222, EA 307 und „schließlich, weniger sicher", neben EA 321. Die Briefe EA 221 und EA 222 stammen von einem wohl palästinensischen Lokalherrscher namens Wiktazu [173]. Inhaltlich geben die kurzen Briefe nichts her. Brief EA 65 ist dem Šuwardata zuzuschreiben, einem südpalästinensischen Lokalherrscher aus der Spätzeit des Amenophis III. [174]. Brief EA 307 ist ein Brieffragment, dessen Absender unbekannt ist [175]. Brief EA 321 schließlich gehört zum Dossier des Widia von Askalon, das in die frühen Jahre des Echnaton gehört [176]. Keiner dieser Briefeschreiber kommt als Absender von KL 69:278 in Betracht oder kann indirekt mit diesem in Verbindung gebracht werden. Edzard meinte: „Es ist nur ein sehr kurzer Brief von einem leider nicht feststellbaren Absender. Er kündigt, wenn der Anfang von Z. 3' richtig ergänzt ist, jemandes Ankunft an. Am Schluß sagt der Absender (1. Person), er selber sei beim König, seinem Herrn, eingetroffen" [177]. Der Brief ist also, wie KL 69:277 und KL 69:279 auch, aus Ägypten abgesandt, doch sicher nicht durch einen Beamten des königlichen Hofs. Natürlich braucht der Empfänger nicht der Lokalherrscher von Kumidi gewesen zu sein, obwohl das nicht auszuschließen ist [178]. Der Bote, der die Briefe nach Damaskus und Šaza'ena bringen sollte, könnte auch diesen Brief mitgenommen haben. Außer den Lokalherrschern von Damaskus oder Šaza'ena käme dann auch noch ein anderer, dritter Empfänger in Betracht, dessen Wohnsitz in der Umgebung von Kumidi oder weiter entfernt gelegen haben kann.

In diesem Zusammenhang verdient auch der Brief KL 72:600 etwas näher betrachtet zu werden. Nach seiner Erstveröffentlichung durch G. Wilhelm [179] hat ihn A. F. Rainey nochmals einer gründlichen philologischen Analyse unterzogen [180]. Der Name Biridija in diesem zweiten Teil eines Briefes ist gesichert. In der Amarna-Korrespondenz ist ein Biridija als Lokalherrscher von Megiddo bekannt. Von ihm stammen sechs oder sieben Briefe an den Pharao (EA 242 bis EA 246, EA 247 (?) und EA 365) [181]. Der Inhalt des Briefes KL 72:600 besagt, daß jemand Waffen anforderte, die einem Biridija gehört hatten. Zwei-, ja dreimal wurde bereits in gleichem Sinne geschrieben, doch entgegen der ausdrücklichen Zusage erfolgte die Übersendung nicht. Der im Brief erwähnte Biridija selbst kann nicht geschrieben haben. Offenbar behandelt doch der Brief seinen Nachlaß an Waffen. Er war also bereits tot, offenbar im Kampf gefallen. Da der Schreiber nur Waffen und Geräte, aber keine Kleidung oder Rüstung anforderte, dürfte der Leichnam geborgen gewesen sein. Es könnte sein, daß der Sieger sich im Kampf die Waffen als Beute aneignete und daß dieser sich nun in Kumidi oder in der Nähe – jedenfalls nach der Annahme des Absenders des Briefes in der

Reichweite des Empfängers – aufhielt. Der Empfänger des Briefes war offenbar nicht der Feind des Biridija und auch nicht Feind des Briefeschreibers, doch auch kein Freund und Verbündeter.

Als Empfänger kommt u. a. auch der Lokalherrscher von Kumidi, vielleicht Arahattu, in Betracht. Jedenfalls entspricht die Fundlage des Briefes KL 72:600 stratigraphisch dem Befund der Briefe KL 69:277 bis KL 69:279, was natürlich nicht zwingend absolute Gleichzeitigkeit aller Briefe bedeutet. Eine Zuweisung an Arahattu lehnt sich natürlich an die Annahme an, daß er selbst die Briefe KL 69:277 und KL 69:279 einem Boten des Pharao abgenommen haben könnte.

Die Tafel KL 72:600 könnte sich auf Biridija von Megiddo beziehen (EA 242 bis EA 246, EA 247 (?) und EA 365). Zwingend ist es aber nicht. Es kommen durchaus gelegentlich zwei Personen mit dem gleichen Namen in der Amarna-Korrespondenz vor. Bemerkenswert ist allerdings die Zeitstellung der Korrespondenz des Biridija von Megiddo. In EA 244, 11 Rs. 29.38, in EA 345, 6 Rs. 25.43 und in EA 246, 6 wird Labaja genannt, der ja ein Zeitgenosse des Amenophis III. war [182]. Also muß auch Biridija ein Zeitgenosse dieses Pharao und damit auch ein solcher des Arahattu gewesen sein. A. F. Rainey sah die Zusammenhänge so: „There ist nothing to prevent a hypothetical identification of the Biridija in the present letter with the well known ruler of Megiddo" [183]. Neben mancherlei belangloseren philologischen Übereinstimmungen zwischen dem Brief KL 72:600 und dem Biridija-Dossier ist das Wort *šukammu* [184] besonders bemerkenswert, da es außer in Biridijas Brief EA 242, 10 sonst in der ganzen Amarna-Korrespondenz nicht benutzt wurde. Es ist darum sicher nicht ganz unberechtigt, hierin einen ganz besonders gewichtigen Hinweis darauf zu sehen, daß der in KL 72:600 genannte Biridija mit dem gleichnamigen Lokalherrscher von Megiddo identisch ist. Dieser müßte dann in einen Krieg mit einem Lokalherrscher geraten sein, der im südlichen Syrien zu Hause war [185].

Im Verlaufe eines relativ frühen Teils seiner Regierungszeit muß Echnaton Kumidi zum Sitz eines Rabisu gemacht haben. Er bestallte Puhuru mit den Aufgaben eines solchen, die dieser dann eine ganze Anzahl von Jahren ausgeübt hat. Die Bestallung setzte voraus, daß in Kumidi kein König mehr vorhanden war. Man könnte daran denken, daß der Pharao den Arahattu wegen seiner Treulosigkeit abgesetzt hätte. Es gibt aber in der Amarna-Korrespondenz kein Beispiel für ein solches Vorgehen. Der Thron des Arahattu könnte auch auf andere Weise verwaist gewesen sein. Verschiedene Möglichkeiten sind denkbar für den Übergang von einer Stadt mit einem Lokalherrscher zum Amtssitz eines Rabisu, und die Entscheidung für eine davon ist kaum möglich. Leichter erklärbar erscheint dagegen, warum die Wahl des Pharao gerade auf Kumidi als Sitz eines Rabisu fiel. Von dieser Stadt aus war Mittelsyrien gut erreichbar, und die Stadt bot zugleich gute Rückzugsmöglichkeiten. Es gibt keinen Hinweis, daß Puhuru noch zu Lebzeiten des Abdiaširta in Kumidi amtierte; ausgeschlossen werden kann es nicht. Vermutlich hat Puhuru spätestens zu dem Zeitpunkt Kumidi verlassen, als Lupakki mit dem hethitischen Heer bis in die Landschaft Amki vorrückte. Zwar war Kumidi durch den See, der sich damals inmitten der Biqāʿ befand [186], vor einem Überraschungsangriff geschützt, dürfte jedoch kaum in der Lage gewesen sein, sich gegen die Übermacht des hethitischen Heeres zu verteidigen oder zu schützen.

Wenn ein hethitisches Heer in Amki stand, so braucht Kumidi deswegen nicht unbedingt verloren gewesen zu sein. Der See teilte im 2. vorchristlichen Jahrtausend die Biqāʿ in zwei Teile, einen größeren nördlichen und einen kleineren südlichen, und durch den See war der südliche Teil vor überraschenden Angriffen aus dem Norden geschützt.

Von der aktiven Tätigkeit des Puhuru ist in der Amarna-Korrespondenz kaum etwas zu spüren. Das liegt großenteils daran, daß Puhuru mit dem ägyptischen Hof und auch mit anderen ägyptischen Dienststellen nicht in Keilschriftbriefen korrespondierte. Allerdings ist am Sitz eines Rabisu die eingehende Post der einheimischen Vasallen zu erwarten, und diese dann natürlich in Keilschrift.

Ein solcher Brief scheint die Tafel KL 74:300 zu sein (vgl. oben S. 131 ff.). Der in der Anrede genannte Rabû kann, obwohl sein Name nicht genannt ist, kaum ein anderer gewesen sein als Puhuru, denn ein Wechsel des „Dienststelleninhabers" ist weder belegt noch aus Gründen der Chronologie recht denkbar.

Eši/lirabi, der Absender des Briefes, ist sonst nicht bekannt. Für die Herkunft dieses Schreibens gibt aber vielleicht die *baštu*-Formel in KL 74:300, 19 einen Fingerzeig, da sie innerhalb der Amarna-Korrespondenz nur in Briefen des Ribaddi von Byblos vorkommt [187]. E. Ebeling nannte folgende Belegstellen: EA 71, 5; EA 73, 5; EA 77, 5; EA 86, 4; EA 95, 5; EA 102, 7 und EA 113, 32 [188]. Zu ergänzen ist noch EA 87, 7! Ausnahmslos handelt es sich bei diesen Briefen um Schreiben des Ribaddi an hohe Funktionäre des Pharao. Ein Brief ist an Haja adressiert (EA 71), ein Brief an Janhamu (EA 102), vier Briefe sind an Amanappa (EA 73; EA 77; EA 86; EA 87) gerichtet und zwei Briefe an ungenannte hohe Beamte (EA 95 und EA 113). Nur in zwei Briefen an Amanappa benutzte Ribaddi diese Formel nicht (EA 82 und EA 93). Andere Lokalherrscher gebrauchten die Formel niemals. Sie pflegten ihre Ergebenheit auf andere Weise auszudrücken [189].

Als Folgerung bietet sich an, daß Eši/lirabi aus einer Gegend stammte, in der die *baštu*-Formel üblich war [190], und das ist beim heutigen Stand der Kenntnisse nur die Gegend um Byblos [191].

D. O. Edzard verglich das Brieffragment KL 69:100 im Hinblick auf die Farbe des Tons, die Form der Zeichen, die gewölbte Vorderseite und die Rückseite mit dem Brieffragment EA 46 [192]. Der Absender von EA 46 ist nicht bekannt. Die Briefe EA 45 bis EA 49 gehören, wie O. Weber nach J. A. Knudtzon betonte [193], nach Schrift und Ton zusammen. Der Ton sei grau, der von KL 69:100 hat indes einen deutlichen Stich ins Gelbliche, so daß vielleicht sogar der Vergleich mit EA 46 nicht zulässig ist, denn Nähe zu diesem Brief würde für diese Tafel wie für die ganze Gruppe EA 45 bis EA 49 Herkunft aus Ugarit bedeuten. Vielleicht deutet die Ähnlichkeit mit EA 46 eher ganz allgemein Herkunft aus dem Nordwesten an.

Insgesamt stellen natürlich die bislang in Kāmid el-Lōz gefundenen Briefe – ausgenommen allenfalls KL 69:277 und KL 69:279 – mehr Fragen, als sie selbst beantworten können. Für weiterführende Erkenntnisse ist ihre Zahl einfach noch zu klein. Es bleibt eine vage Hoffnung auf weitere Keilschriftbrieffunde, insbesondere im Bereich des Palastes.

Für die Topographie der Gegend um Kumidi haben die in Kāmid el-Lōz gefundenen Texte nicht viel ergeben. Die Lage der in KL 69:279 genannten Stadt Šaza^{c}ena ist unbekannt. Unlängst hat I. Eph^{c}al vorgeschlagen, Šaza^{c}ena müsse auf dem Weg von Kumidi nach Damaskus gelegen haben, da ein Bote die beiden Briefe nach Damaskus und Šaza^{c}ena befördert haben dürfte. Der Weg nach Damaskus habe etwa dem Verlauf der heutigen Straße Beirut – Damaskus entsprochen, und man müsse darum Šaza^{c}ena im heutigen Tell Barr-Ilyās oder im Tell Dayr Zanūn suchen [194]. Das ist zwar möglich, doch nicht zwingend: Der direkte Weg von Kāmid el-Lōz nach Damaskus [195] verlief über den Paß zwischen den Bergen Jabal al-^{c}Arqūb und Jabal ^{c}Aṭafāy und damit zunächst südlich der neuzeitlichen Straße Beirut – Damaskus. Vor dem Erreichen des Gebirges passierte diese alte Straße allerdings keinen Siedlungshügel und keine neuzeitliche Ortslage, die für Šaza^{c}ena in Betracht käme [196].

Es kann als so gut wie sicher gelten, daß das Sazana der spätassyrischen Zeit [197] mit Šaza^{c}ena identisch ist. Die mit dem Ort Sazana zusammen genannten Ortschaften zwingen allerdings nicht zur Annahme eines Weges, der aus der Gegend von Homs durch die Biqā^{c} führte. Mit der gleichen Berechtigung kann man einen Weg über Damaskus annehmen, so daß Šaza^{c}ena ebenso gut wie in der Biqā^{c} auch in der Ghuta, der Fruchtebene von Damaskus, gelegen haben könnte. Auch eine Lage in der Ebene von Zabadāni könnte man in Betracht ziehen [198].

Die Lage des im Brief KL 74:300 genannten Ortes Mahla bleibt einstweilen unklar. Man wird diese Stadt irgendwo im südsyrischen Küstenbereich suchen müssen. Weder im ägyptischen Namensgut der Zeit des Thutmosis III. und des Amenophis II. noch im neuzeitlichen arabischen Namensgut [199] gibt es irgendwelche brauchbaren Hinweise.

In der Lokalisierung der in der Amarna-Korrespondenz genannten Ortsnamen, die in der Umgebung von Kumidi liegen müssen, ergeben sich gegenüber den Identifikationsversuchen, die zuletzt von A. Kuschke [200] vorgenommen wurden, kaum wesentliche Ergänzungen. Die Stadt Gudašuna (EA 177) muß, falls sie mit der neuzeitlichen Ortschaft Jdītā identisch sein sollte, nicht in dem von Kuschke als Tell Jedithe bezeichneten Tell bei Schṭūrā, sondern in dem Tell zu suchen sein, der inmitten der Ortschaft Jdītā liegt. Das macht allerdings nur eine Dislokation von ganz wenigen Kilometern aus. Der in EA 185 genannte Ort Magdali ist

sprachlich durchschaubar [201]. O. Weber suchte diese Stadt „am Südeingang der Beḳâ'" [202]. Es ist nicht ganz auszuschließen, daß diese Ortschaft mit dem neuzeitlichen Ort Majdal ʿAnjar zusammenhängt [203]. Die Namensverbindung zwischen den nicht weit voneinander entfernt liegenden Ortschaften Majdal ʿAnjar und ʿAnjar ist unklar wie die Etymologie des Namens ʿAnjar selbst, in dem aber wohl doch das gräzisierte Gherra weiterlebt [204]. EA 185 nennt im Zusammenhang mit Magdali die Städte Mahzibti, Giluni, Uŝte, Hazi und Pahmi. Die Stadt Hazi – auch in EA 175 und EA 186 genannt – wurde zuletzt von A. Kuschke mit dem Tell Hizzīn identifiziert [205]. Es ist nicht klar, ob der Lokalherrscher Majarzana von Hazi die Aufzählung der Ortsnamen in geographischer Ordnung oder in der Reihenfolge der Ereignisse oder gar ohne System vornahm; jedenfalls müssen die Städte Mahzibti, Giluni und Uŝte in der Biqāʿ gelegen haben. Die Ereignisse, von denen Majarzana berichtete, scheinen sich südlich von Hazi abgespielt zu haben. Amanhatpi, der Lokalherrscher von Tušulti, spielte dabei eine Rolle. Im Bericht über seinen ersten Asienfeldzug nannte Thutmosis III. die Stadt T^{ś}-śu-l^{ə}-t^{ə} in enger Verbingung mit Ḫá-šá-bu [206], das zuletzt Kuschke mit Haša-bu (EA 174) und dem Tell Haschbā gleichsetzte [207]. In der Tat hätte Amanhatpi von einer im Tell Haschbā gelegenen Stadt in dem von Majarzana geschilderten Sinne tätig sein können.

Die Stadt Tubihi (EA 179) wurde schon von M. Müller [208] mit der Stadt D(a)-b-ḫu gleichgesetzt, die für den ersten Asienfeldzug des Thutmosis III. belegt ist. So sieht es auch W. Helck [209]. In der Ortsnamenserie gehen dem Namen D(a)-b-ḫu zwei Nennungen von Kumidi voran, und es folgt dann ʿAjin šá-wi, das von M. Weippert mit Enišasi (EA 187) und Ešasi (EA 363) gleichgesetzt wurde [210]. Es folgten danach in Thutmosis' III. Liste die Städte Ki-tá-śu-na – Gudašuna nach Kuschke – und Ḫá-šá-bu – Hašabu; wenn Gudašuna mit dem Tell Jdītā identisch wäre, wie Kuschke meinte, so müßten Tubihi und Ešasi zwischen Kāmid el-Lōz und dem Tell Jdītā gelegen haben. Für die Identifizierung kommen dann eigentlich nur der Tell al-Jisr, der Tell adh-Dhunūb und der Tell ad-Dār in Betracht, denn der Weg nach Gudašuna dürfte westlich am See vorbei verlaufen sein. Ešasi möchte man indes eher in der Nachbarschaft von Hazi und Hašabu annehmen, und zwar wegen des Gleichlauts der Briefe EA 174 bis EA 176 und EA 363 (vgl. oben S. 155). Es könnte natürlich auch sein, daß sich die Könige von Hazi und Hašabu – und dazu noch ein dritter mit unbekanntem Namen (EA 176) – nach Ešasi zurückzogen, als Etakama mit einem hethitischen Truppenkontingent kam und die im Nordteil Amkis gelegenen Städte eroberte. Dort hätten sie in gemeinsamer Arbeit einen Brief entworfen und diesen in vier Ausfertigungen nach Ägypten gesandt. Auch so wäre dann die Lage von Ešasi südlich des in der Mitte der Biqāʿ liegenden Sees [211] vorstellbar. Der Lokalherrscher Šatija, der dem Pharao in EA 187 schrieb, er werde die Stadt Enišasi schützen, müßte in einer der benachbarten Städte ansässig gewesen sein.

Die Gruppe der Briefe, welche Lokalherrschern nördlich von Kumidi zuzuschreiben sind, steht im Gegensatz zu denen, die im Zusammenhang mit Biriawaza genannt wurden. Man erkennt daran deutlich, daß dieser ursprünglich keine Beziehungen zu Kumidi und der Gegend nördlich davon besaß. P. Artzi hat es wahrscheinlich gemacht, daß es innerhalb der Amarna-Korrespondenz noch mindestens drei andere Briefe von Herrschern im fernen Nordosten gibt, die von Ägypten abhängig waren, ohne deswegen schon dem Pharao im engeren Sinne als Vasallen untertan zu sein. Zu diesen Briefen gehören EA 317 und EA 318 [212]. Inhaltlich geben sie nicht viel; trotzdem ergänzen sie das unvollkommene Bild von den Verhältnissen an der Peripherie der ägyptischen Herrschaft. Der Absender dieser Briefe, ein sonst unbekannter Dagantakala, verwies ähnlich wie Biriawaza darauf, daß schon sein Vater und sein Großvater dem Pharao gedient hätten (EA 317, 14 – 17). Man kommt mit diesen Angaben für den Großvater mindestens in die Zeit des Amenophis II. Zu den Briefen aus dem Nordosten gehört wahrscheinlich auch EA 260, der von Baʿlumihir von Tienni stammt. Der Brief ist in Schrift und Ton mit EA 317 bis EA 318 gleich, ergibt inhaltlich aber gar nichts [213]. Außer den Briefen des Akizzi von Qatna (EA 52 bis EA 56) und dem des Etakama (EA 189) stammen zwei weitere Briefe aus dem Nordosten; es sind die des Arzawija von Ruhizzi (EA 191; EA 192). Die Lage der Stadt läßt sich nicht klar festlegen. Wie die Stadt Lapana liegt auch Ruhizzi nicht in Ube, wie EA 53, 57 zeigt. Die Identifikation mit Rú-g^{ə}-ṣ^{ś}, der 79. Station des ersten Thutmosis III.-Feldzuges, ist sehr unsicher, da auch die benachbarten Namen schwierig zu verstehen sind [214]. Die Stadt Lapana – La-b^{ś}-na, die 10. Station der Feldzugsliste des Thutmosis III. – liegt je zwei Marschstrecken von Damaskus und von Kumidi entfernt. Thutmosis III. muß vor oder nach Lapana den Antilibanon überquert haben. Ru-

hizzi kann also östlich oder westlich des Gebirges gelegen haben, und zwar nördlich oder südlich von Lapana. Als Arzawija von Ruhizzi und Teuwatta von Lapana das Land Ube besetzt hatten (EA 53, 56 – 59), befand sich ein Daša in Amki und hatte einen Teil dieser Landschaft offenbar erobert. Es ist darum eher wahrscheinlich, daß Lapana und Ruhizzi nicht in Amki lagen.

Aus dem Norden stammt schließlich auch noch der Brief EA 51 des Addunirari von Nuhašše. Zur politischen Geographie der nördlichen Peripherie des ägyptischen Herrschaftsgebiets im mittleren Syrien gibt er nichts her.

Trotz der Verstreutheit der Nachrichten und ihres fragmentarischen Charakters erscheinen sie reich im Vergleich zu denen aus Kumidi. Das hängt offensichtlich damit zusammen, daß die Stadt nur noch in der frühen Amarnazeit Sitz eines Lokalherrschers war. Die Stadt machte danach keine eigene Politik mehr. Der Rabisu verwaltete seinen Bezirk, ohne daß er in die Lokalpolitik eingriff, solange diese die Belange Ägyptens nicht unmittelbar berührte. Seine Korrespondenz mit dem ägyptischen Hof und sein Briefwechsel mit dem Pharao erfolgten zudem in ägyptischer hieratischer Schrift und auf Papyrus, und darum sind sie verloren.

In der Amarna-Korrespondenz ist ein einziger Brief eines ägyptischen Funktionärs vorhanden (EA 96). Es ist ein Schreiben an Ribaddi von Byblos, in dem es um eine Seuche unter den Eseln von Sumur geht. Vielleicht betraf die Korrespondenz der Rabisu oft solche Themen. Der Absender mag Amanappa gewesen sein, ein hoher ägyptischer Beamter [215], an den Ribaddi mindestens fünfmal geschrieben hat (EA 73, EA 77, EA 82, EA 86 und EA 87).

Es wird unbekannt bleiben, wie viele Briefe Arahattu nach Ägypten sandte. Ein Teil seiner Post mag beim Umzug der königlichen Hofhaltung gar nicht erst von Theben nach el-Amarna transportiert worden sein; ein anderer Teil könnte in den Trümmern des Archivs von el-Amarna verlorengegangen sein. In Kāmid el-Lōz wären in Zukunft möglicherweise Briefe des Pharao an Arahattu zu erwarten und außerdem solche Briefe des Pharao an andere Lokalherrscher, die Arahattu abfing. Zur letztgenannten Gruppe gehören die Briefe KL 69:277 und KL 69:279. Ferner könnte man auch Briefe benachbarter Lokalherrscher an Arahattu erwarten. Ein solcher Brief mag KL 72:600 sein.

Für die relativ lange Zeit, in der Puhuru sein Amt in Kumidi innehatte, darf man gewiß nicht mit Keilschriftbriefen aus seiner Hand in el-Amarna rechnen. Er pflegte sicher auf Papyrus und in hieratischer Schrift zu schreiben. Von der gleichen Art war die Post, die er aus Ägypten erhielt. Keilschriftbriefe sandte er nur an die benachbarten, zu seinem Amtsbezirk gehörenden Lokalherrscher, die ihrerseits mit Keilschriftbriefen anworteten. Zu solchen Briefen gehört sicher KL 74:300. Wahrscheinlich gehört auch KL 69:278 dazu. Es ist ein Brief, der wohl von einem Lokalherrscher, der sich vorübergehend in Ägypten aufhielt, an den Rabisu gesandt wurde. KL 69:100 könnte zur gleichen Kategorie gehören; der Absender ist aber wahrscheinlich kein Lokalherrscher aus dem Amtsgebiet des Rabisu, sondern einer der Könige des nordsyrischen Raums, der außerhalb der ägyptischen Einflußzone lag.

Antworten des Pharao auf Briefe des Biriawaza sind sicher an dessen Hauptstadt gesandt worden, solange diese noch nicht in der Hand des Feindes war; später gingen sie – wenn überhaupt noch Briefe gesandt wurden – nach Damaskus.

Anmerkungen

1 D. O. Edzard, Die Tontafeln von Kāmid el-Lōz, in: D. O. Edzard, R. Hachmann u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi. Schriftdokumente aus Kāmid el-Lōz (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 7), Bonn 1970 (nachfolgend zitiert: D. O. Edzard u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi, 1970), 50 – 62.

2 R. Hachmann, Kāmid el-Lōz – Kumidi, in: D. O. Edzard u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi, 1970, 63 – 94.

3 G. Wilhelm, Ein Brief der Amarna-Zeit aus Kāmid el-Lōz (KL 72:600), in: Zeitschr. f. Ass. 63, 1973, 69 – 75; dazu: A. F. Rainey, KL 72:600 and the D-Passive in West Semitic, in: UF 8, 1976, 337 – 346; D. O. Edzard, Ein Brief an den „Großen" von Kumidi aus Kāmid al-Lōz, in: Zeitschr. f. Ass. 66, 1976, 62 – 67.

4 Verf. dankt G. Wilhelm, Saarbrücken, für Anregungen und kritische Hinweise in Gesprächen über die in Kāmid el-Lōz gefundenen Tontafeln und über historische Fragen im Zusammenhang mit der Amarna-Korrespondenz. Er dankt ferner J. Boese und R. Miron für die Durchsicht des Manuskripts und die Überprüfung der Anmerkungen. Kritische Bemerkungen und Anregungen, die bei diesen Arbeiten aufkamen, hat Verf. dankbar entgegengenommen, durchdacht und überprüft und zu einem nicht unerheblichen Teil bei einer abschließenden Revision des Textes berücksichtigt.

5 In Kāmid el-Lōz hält sich hartnäckig das Gerücht, daß zusammen mit dem Brief KL 72:600 noch eine zweite Tafel gefunden worden sei, die aber von einem Arbeiter unterschlagen wurde. Es heißt, die Tafel sei verkauft worden. Der Name des angeblichen Nachbesitzers, eines Einwohners von ʿAyn Zibde, ist bekannt und wurde auch dem Directeur Général des Antiquités du Liban gemeldet. Nachforschungen wurden durch die Ereignisse der Jahre 1975 und 1976 so stark behindert, daß sie schließlich ergebnislos im Sande verliefen.

6 R. Hachmann, Rapport préliminaire sur les fouilles au Tell de Kāmid el-Lōz de 1969 à 1972; in: Bull. Mus. Beyrouth 30, 1978, 17 ff.; ders., Rapport préliminaire sur les fouilles au Tell de Kāmid el-Lōz en 1973, a. a. O. 34 ff.

7 Die Umschrift ägyptischer Namen richtet sich mit Ausnahme weniger Abweichungen nach dem von W. Helck, Die Beziehungen Ägyptens zu Vorderasien im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr., Wiesbaden 1962, ^{2}1971 (nachstehend zitiert: Die Beziehungen Ägyptens, 1971), benutzten und a. a. O., 3 erläuterten System. – Die Lesung des in der Amarna-Korrespondenz vorkommenden Namenguts semitischer, ägyptischer und anderer Provenienz folgt im allgemeinen J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln 1 – 2, Leipzig 1915, ^{2}Aalen 1964 (nachstehend zitiert: Die El-Amarna-Tafeln, 1915), und das auch dann, wenn in neuerer Zeit begründete abweichende Lesungen vorgeschlagen wurden. Die Umschrift der Personennamen der Amarna-Korrespondenz folgt ebenfalls normalerweise J. A. Knudtzon. – Folgende typographische Vereinfachungen werden vorgenommen: Ḫ = H, I im Anlaut = J, Ḳ = Q, Ṣ = S, Ṭ = T. Namen vom Typ Abdi-aširta und Rib-addi werden Abdiaširta und Ribaddi geschrieben. Syrische Ortsnamen der Amarna-Korrespondenz werden in der Regel in der in der griechisch-römischen Antike gebräuchlichen Form geschrieben: Bêruta = Berytos, Gubla = Byblos. Palästinensische Ortsnamen der Amarna-Korrespondenz sind in der in der Wissenschaft vom Alten Testament gebräuchlichen Form gegeben und folgen in der Umschrift den Regeln, die in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart 1 – 7, ^{3}Tübingen 1957 – 1965, benutzt werden. – Für die Schreibung moderner arabischer Ortsnamen vergleiche die Bemerkungen in: R. Hachman (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz (Libanon) in den Jahren 1966 und 1967 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 4), Bonn 1970, 136 ff.

8 Vgl. dazu: R. Hachmann, Vademecum der Grabung Kāmid el-Lōz (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 5), Bonn 1969, 63 f. – Die abschließende Veröffentlichung zur Gesamtstratigraphie des Tell Kāmid el-Lōz ist in Bearbeitung: R. Echt, Kāmid el-Lōz 5: Die Stratigraphie (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 34), Bonn 1983.

9 Vgl. H. Guthe, in: E. Meyer, Glossen zu den Tontafelbriefen von Tell el-Amarna, in: Ägyptiaca. Festschrift f. Georg Ebers, Berlin 1897, 72.

10 E. Dhorme, Les pays bibliques au temps d'El-Amarna, in: Rev. Bibl. NS 5, 1908, 506.

11 O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1214 f. 1293.

12 Der Tell Kāmid el-Lōz wurde von K. Galling und A. Kuschke im Verlauf des ersten Nachkriegskursus des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes im Herbst 1953 erstmals als Siedlungshügel festgestellt. – Vgl. K. Galling, Das Deutsche Evangelische Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes im Jahre 1953, in: ZDPV 70, 1954, 98; M. Noth, Das Deutsche Evangelische Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes. Lehrkurs 1954, in: ZDPV 71, 1955, 35; A. Kuschke, Beiträge zur Siedlungsgeschichte der Biḳā', in: ZDPV 70, 1954, 104 ff. bes. 113.

13 A. Kuschke, a. a. O. 113 f.

14 A. Kuschke, a. a. O. 114. – Der Gedanke, durch Scherbenauflesungen – insbesondere von Oberflächenscherben – die Identifikation altorientalischer Ortschaften zu fördern oder zu stützen, wird heute wohl kaum noch als Argument oder auch nur als Unterstützung eines Arguments angesehen werden können.

15 R. Hachmann, Einleitung, in: R. Hachmann u. A. Kuschke (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz (Libanon) in den Jahren 1963 und 1964 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 3), Bonn 1966, 9.

16 R. Hachmann, in: D. O. Edzard u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi, 1970, 63 – 94.

17 Vgl. R. Hachmann, in: D. O. Edzard u. a., a. a. O. 93.

18 Vgl. ferner D. O. Edzard, in: Zeitschr. f. Ass. 66, 1976, 64. – Zu den Bedeutungsfeldern der Worte Rabû und Rabisu vgl. unten Anm. 26. – Vgl. dazu demnächst: R. Hachmann, Ägyptische Funktionäre und ihre Aufgaben nach der Amarna-Korrespondenz, in: ZDPV 98, 1982 (Festschrift A. Kuschke).

19 A. F. Rainey, in: UF 8, 1976, 341.

20 G. Wilhelm, in: Zeitschr. f. Ass. 63, 1973, 69 – 75.

21 J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 728 f. – Zur Lesung des Namens vgl. auch E. F. Campbell, The Chronology of the Amarna Letters, Baltimore 1964, 131 (nachfolgend zitiert: Chronology, 1964), der darauf verweist, daß W. F. Albright in einer bis dahin unveröffentlichten Notiz zu diesem Brief den Namen Ara[wa]na gelesen habe, und die Person mit dem König Ariwana von Abina gleichsetzt. – W. Helck, Die Beziehungen Ägyptens, 1971, 184 u. 477 nennt einen Fürsten Arawana von Kumidi, scheint also, ohne das eigens anzugeben, Albrights Lesung übernommen zu haben. A. a. O. 479 sah er – wohl auch nach Albright – in Arawana einen hurritischen Namen. – Die Gleichung Arahattu/Arawana = Ariwana von Abina leuchtet wohl auf den ersten Blick ein, bietet aber Schwierigkeiten. W. Helck, a. a. O. 176 setzte die Identität von Abina und Ube als sicher an. H. Klengel, Geschichte Syriens im 2. Jahrtausend v. u. Z. 3. Historische Geographie und allgemeine Darstellung, Berlin 1970, 221 (nachfolgend zitiert: Geschichte Syriens 1 – 3, 1965, 1969, 1970) meinte indes, daß Abina nicht sicher mit Ube gleichgesetzt werden dürfe. Seine Bedenken beruhen aber vor allem auf der Annahme, daß Biriawaza das Land Ube beherrschte und daß Ariwana gleichzeitig Herrscher in Abina gewesen wäre (vgl. H. Klengel, Geschichte Syriens 2. Mittel- und Südsyrien, 1969, 138 Anm. 7). Diese Annahme ist aber nicht begründet. Größere Schwierigkeiten macht die Tatsache, daß Ariwana von Abina Zeitgenosse einer Reihe von Herrschern war, die kaum gleichzeitig mit Arahattu gelebt und regiert haben können (vgl. H. Klengel, Geschichte Syriens 2, 1969, 164 f.). Schwierigkeiten ergeben sich weiterhin auch aus der Tatsache, daß Kumidi wohl in der Nähe, nicht aber in Ube lag (vgl. R. Hachmann, in: D. O. Edzard u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi, 1970, 84 ff.). – So mag Albrights Lesung Arawana für Knudtzons Arahattu richtig sein (was allerdings noch näher zu begründen wäre); Campbells Gleichung Arawana von Kumidi = Ariwana von Abina läßt sich jedenfalls nur schwer halten.

22 Zum Begriff des „Lokalherrschers" vgl. R. Hachmann, in: D. O. Edzard u. a., Kāmid el Lōz – Kumidi, 1970, 76 ff. – Im Gegensatz zu dem Lokalherrscher Arahattu, der offenbar nur über seine „Stadt" gebot, war Biriawaza „Herrscher" über ein größeres Territorium, das mehrere „Länder" und viele „Städte" umfaßte (vgl. unten S. 151).

23 Im folgenden wird mit den Nr. EA 1 – EA 358 auf J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, Bezug genommen. – Die Nr. EA 359 – EA 379 beziehen sich auf A. F. Rainey, El Amarna Tablets 359 – 379. Supplement to J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln (AOAT 8), Kevelaer u. Neukirchen-Vluyn 1978. – Die Zeilenzählung der Briefe wird durch arabische Ziffern, die der Rückseite mit vorangestelltem Rs. angegeben.

24 Zur Schilderung der Situation des Verfassers von Brief EA 198 bietet der Inhalt des Brieffragments EA 180 eine auf den ersten Blick auffallende Parallele. Zwar ist der Name des Absenders nicht erhalten; der Empfänger ist aber ebenfalls der Pharao. Ähnliche Vorgänge sind hier teilweise präziser formuliert: Der Absender hatte seinen Sohn nach Ägypten gesandt (EA 180, 4). Er sollte um Wagen bitten und diese an den Wohnsitz des Absenders bringen (EA 180, 6 – 9), um „die Städte des Königs" zu schützen, aber auch um den Absender nach Ägypten zu bringen (EA 180, 10 ff.), damit er sich dort gegenüber gewissen Verleumdungen rechtfertigen könne (EA 180, 16 ff.).

Der Absender des Briefes EA 180 verfügte also ebenfalls nicht über eigene Wagen. Eine gleichartige Bitte ist von Milkili, dem Lokalherrscher der Stadt Gezer in Palästina (EA 369, 1), aus den Briefen EA 270 und EA 271 bekannt. Allerdings kommt Milkili als Absender des Briefes EA 180 kaum in Betracht, wie schon Knudtzon wegen des unterschiedlichen Schriftduktus betont hat (J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1280). Er wies jedoch auf die Übereinstimmung von Schrift und Ton bei den Briefen EA 177 – EA 183 und ihre Ähnlichkeit mit den Briefen EA 174 – EA 176 hin (J. A. Knudtzon, a. a. O. 1278 Anm. 1). Da er den Brief EA 198 beim Schrift- und Tonvergleich außer Betracht ließ, ergibt sich hier kaum ein Anhaltspunkt, daß EA 180 und EA 198 vom gleichen Absender stammen könnten. Jedenfalls stammen sie von verschiedenen Schreibern. Die Gruppenzusammenfassung Knudtzons verdient es aber dennoch, etwas näher beleuchtet zu werden: EA 174 ist der Brief eines Lokalherrschers Bieri von Hašabu, einer Stadt im Lande Amki, EA 175 ein wörtlich gleichlautender Brief eines Ildaja von Hazi, einer Stadt, die unmöglich weit von Hašabu entfernt gelegen haben kann. Brief EA 176 hat den gleichen Wortlaut wie die vorhergehenden. Name des Absenders und sein Wohnsitz sind im Text nicht erhalten. Wegen des gleichen Wortlauts gehört auch der Brief EA 363 in dieselbe Serie (vgl. A. F. Rainey, El Amarna Tablets, 1978, 24 f.). Er stammt von Abdireša von E⟨ni⟩šazi. Hier haben sich also vier Lokalherrscher über ihre Antwort an den Pharao genau miteinander abgesprochen. Ihre Wohnsitze müssen allesamt in oder in der Nähe der Landschaft Amki gelegen haben, sicher nicht weit voneinander entfernt. Offenbar benutzten sie denselben Schreiber und dieselbe Schreibstube, in der die Tontafeln geformt und beschrieben wurden.

Der Brief EA 177, der zur gleichen Gruppe gehört, stammt von Jamiuta von Gudašuna, einer Ortschaft, die sich nach den Amarna-Briefen nicht direkt lokalisieren läßt. EA 178 ist der Brief eines nur hier genannten Hibija an einen namentlich nicht bezeichneten Rabû. Hier wird eine Stadt Jatani erwähnt, die sonst unbekannt ist. Der Brief EA 179 nennt die sonst nicht bekannte Stadt Tubihi. Das Brieffragment EA 181 enthält weder Personen- noch Stadtnamen. Die Briefe EA 182 und EA 183 stammen von einem Lokalherrscher namens Šutarna von Mušihuna. EA 184 hat denselben Absender und schließt sich darum trotz der Unterschiede in Schrift und Ton an die Serie EA 174 bis EA 183 an (vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1280 f.). Die Lage von Mušihuna ist unbekannt. Wie Gudašuna und Jatani mag diese Stadt in oder in der Nähe von Amki gelegen haben.

An EA 175 schließen sich wegen des Wohnorts des Absenders auch die Briefe EA 185 und EA 186 an. Ihr Absender Majarzana war wie Ildaja Lokalherrscher von Hazi. Er denunzierte in beiden Briefen einen Amanhatpi von Tušulti (vgl. W. F. Albright, Cuneiform Material for Egyptian Prosopography 1500 – 1200 B. C., in: JNES 5, 1946, 9 f. Nr. 2b), einer Stadt, die nicht weit von Hazi entfernt gelegen haben dürfte, wo auch etliche andere Ortschaften lokalisiert werden müssen, die hier einmalig ge-

nannt werden, so Mahzibti (EA 185, 17), Giluni (EA 185, 22), Magdali (EA 185, 29), Ušte (EA 185, 37) und Pahmi (EA 185, 48).

Aus alledem ergibt sich zwingend, daß EA 180 von einem Absender stammt, der ebenfalls in Amki ansässig war oder der zumindest in der unmittelbaren Nachbarschaft dieser Landschaft wohnte, die gemeinhin mit der Biqāʿ gleichgesetzt wird, aber vielleicht nur deren nördlichen und mittleren Teil umfaßte. Es ist ferner deutlich, daß der Verfasser von EA 180 sich nicht unmittelbar bedroht fühlte, wenngleich er um Truppen zum Schutz der Städte des Königs bat. Er meinte ferner, beim Pharao verleumdet worden zu sein. Das alles reicht natürlich nicht aus, um zu beweisen, daß der Verfasser von EA 180 Arahattu war. Wenn er der Absender dieses Briefes wäre, müßte dieser wegen seines Inhalts zeitlich v o r EA 198 anzusetzen sein. Er wäre dann unbeantwortet geblieben, so daß Arahattu sein Anliegen in EA 198 nochmals – diesmal knapp gefaßt – darzulegen beschlossen hätte. Die Briefe EA 174 – EA 176 und EA 363 nennen Etakama, den Lokalherrscher von Qadeš, in einem Zusammenhang, der nach A. F. Raineys berichtigter Übersetzung „at the head of the troops of Hatti" lautet an Stelle von Knudtzons Übersetzung „entgegen den Kriegern von Hatti". Das stellt die Datierung dieser Briefe klar: Sie gehören in die letzten Jahre des Echnaton. EA 198 wäre dann ebenfalls in diese Spätzeit zu setzen, was aber ganz unwahrscheinlich ist.

25 O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1063. 1293; sein Urteil über die Identität war jedoch schwankend, denn an anderer Stelle sprach er nur von einer „möglichen" Gleichsetzung.

26 Der Sprachgebrauch in der Amarna-Korrespondenz schwankt zwischen Rabû und Rabisu, wenn es sich um die Bezeichnung dessen handelt, was Albright „Commissioner" nannte, was Knudtzon und Weber als „Vorsteher" bezeichneten und was sonst im deutschen Sprachgebrauch auch „Kommissar" oder „Statthalter" genannt wird. Die Benennungen Rabû und Rabisu kommen nebeneinander vor. Synonyma dafür sind die Bezeichnungen Malku/Malik, Pawara und Sokin (vgl. dazu: D. O. Edzard, bei: R. Hachmann, in: D. O. Edzard u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi, 1970, 80 Anm. 73). In der Amarna-Korrespondenz werden jedoch auch Personen als R a b û bezeichnet, die offenbar einen höheren Rang hatten. Zu diesen gehört z. B. Janhamu. Es gibt ferner R a b i s u , die einen niedereren Rang besaßen. So fragt es sich, ob die Rabisu, die in EA 198, 12 erwähnt werden, nicht Funktionäre niedereren Ranges waren (zum Problem der Rabû/Rabisu vgl. auch: K.-H. Bernhardt, Verwaltungspraxis im spätbronzezeitlichen Palästina, in: H. Klengel (Hrg.), Beiträge zur sozialen Struktur des alten Vorderasien, Berlin 1971, 133 ff. bes. 141 ff.). – In D. O. Edzard u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi, 1970, bevorzugte der Verf. S. 63 ff. bes. 76 ff. den Namen Rabisu, der darum auch hier benutzt wird. – Es ist unklar, welche Funktion und welchen Rang ein Nagiru hatte (EA 29, 25) (vgl. dazu O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1063). – In EA 7, 77 wird ein Ägypter namens Pamahu als [Šak]in bezeichnet, womit wohl auch eine amtliche Stellung bezeichnet werden sollte (Vgl. E. Ebeling, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1509).

27 R. Hachmann, in: D. O. Edzard u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi, 1970, 83 hielt es mit Hinweis auf W. F. Albright noch für möglich, daß Hamašši Rabisu war. – Vgl. auch W. F. Albright, in: JNES 5, 1946, 10 f. Nr. 5. 6.

28 W. F. Albright, a. a. O. 12 Nr. 11.

29 Schon O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1063 f. hatte Haramašši und Hamašši verglichen und in diesem Zusammenhang an eine Person gedacht.

30 O. Weber, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1064.

31 W. F. Albright, in: JNES 5, 1946, 16 Nr. 33.

32 Der Begriff des „Dossiers" ist sinnvoll zur Gruppierung von Briefen gleicher Provenienz und geht vom Gedanken aus, daß zusammengehörige Briefe in el-Amarna auch zusammen aufbewahrt wurden. Vgl. C. Kühne, Die Chronologie der internationalen Korrespondenz von El-Amarna (AOAT 17), Kevelaer und Neukirchen-Vluyn 1973, 12 Anm. 50 (hier nachfolgend zitiert als: Chronologie,1973).

33 J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 131 ff.

34 C. Kühne, Chronologie, 1973, 17 ff.

35 C. Kühne, a. a. O. 23 Anm. 101 – 106.

36 C. Kühne, a. a. O. 36 ff. Anm. 175 – 180.

37 Das ergibt sich aus EA 20, 33; vgl. auch C. Kühne, a. a. O. 29.

38 C. Kühne, a. a. O. 38 Anm. 181.

39 O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1045 f. 1069.

40 O. Weber, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1047 f.

41 C. Kühne, Chronologie, 1973, 29 Anm. 129.

42 C. Kühne, a. a. O. 31 Anm. 143.

43 Vgl. die zahlreichen Stellennachweise bei: O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1561. 1564 und die Inhaltsangabe a. a. O. 1051 ff. – Vgl. auch die Übersicht über das neuere Schrifttum zum Brief EA 24 bei C. Kühne, a. a. O. 32 f. Anm. 147 – 151.

44 Vgl. C. Kühne, a. a. O. 39 Anm. 193 – 194.

45 Zu den Namenslesungen vgl. C. Kühne, a. a. O. 41 Anm. 200. J. A. Knudtzon und O. Weber lesen in EA 27, 89(?). 100(?) Pubri und in EA 27, 60 Tulubbi.

46 So C. Kühne, a. a. O. 45 Anm. 211 entgegen O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1069.

47 Um der Eindeutigkeit der Personenbezeichnung willen wird nachstehend nunmehr stets von Hamaššі gesprochen, auch wenn die Amarna-Korrespondenz Haramaššі oder Nahramaššі schreibt.

48 Vgl. C. Kühne, Chronologie, 1973, 33 Anm. 151.

49 C. Kühne, a. a. O. 37 f. Anm. 178 gibt die richtige Lesung: 36 Jahre; vgl. dazu R. Krauss, Das Ende der Amarnazeit (Hildesheimer Ägyptologische Beiträge 7), Hildesheim 1978, 2. unveränderte Aufl. 1981, 175 – 213 (nachfolgend zitiert als: Amarnazeit, 1978). – Zum angeblich 39. Regierungsjahr vgl. C. Kühne, a. a. O. 37 Anm. 178. 38 Anm. 182 u. 39 Anm. 192. – R. Krauss, a. a. O. 200 rechnete mit 37 Jahren und x Monaten für Amenophis III. – Anders noch E. Hornung, Untersuchungen zur Chronologie und Geschichte des Neuen Reiches (Ägyptologische Abhandlungen 11), Wiesbaden 1964, 77 (nachfolgend zitiert als: Untersuchungen zur Chronologie,1964). – Der hieratische Kolophon auf EA 23 stellt das Eingangsdatum, nicht aber das der Abfassung des Briefes fest. Der denkbare Abstand beider Daten kann maximal nur wenige Monate betragen und darf in diesem Zusammenhang vernachlässigt werden.

50 Vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1050, der vermutete, „daß eine Krankheit des alternden Pharao die Veranlassung war zur Entsendung der Ištarstatue, . . . ".

51 Vgl. C. Kühne, Chronologie, 1973, 21 Anm. 94.

52 Es sind die Briefe EA 20, EA 21 und EA 24. – C. Kühne, a. a. O. 38 rechnet mit „wohl siebenmaligem Austausch von Botschaften und Sondergesandtschaften", was wohl möglich ist, wenn man bedenkt, daß neben Hamaššі auch noch Mane und Gilia diplomatisch tätig waren.

53 Vgl. C. Kühne, a. a. O. 38 f. Anm. 184 – 188 u. Schaubild I.

54 Vgl. J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 240 f.; C. Kühne, a. a. O. 43 ff. Anm. 205 – 207.

55 Fast alle Autoren, die sich mit Fragen der Koregentschaft zweier ägyptischer Könige befassen, lassen es ganz außer Betracht, daß Koregentschaft nicht notwenig doppelte und alternative Zählung der Regierungsjahre bedeuten muß. Es gibt keine Eingangsnotiz auf einer Tontafel aus der Regierungszeit des Amenophis III., die nach Regierungsjahren des Echnaton oder nach denen des Amenophis III. und des Echnaton zählte. Es gibt keinen Brief an Echnaton, der nach Regierungsjahren des Ameno-

phis III. gezählt wurde. Es gibt keinen Brief, der an Amenophis III. und an einen koregierenden Echnaton gesandt wurde. Es gibt keinen Brief an Echnaton zu einer Zeit, in der nachweislich Amenophis III. noch am Leben war. Offenbar wurden als Regierungsjahre – zumindest gilt das für die Amarnazeit – nur die Jahre der Alleinherrschaft des älteren Pharao gezählt. Sollte es in der Amarnazeit irgendeine Koregentschaft gegeben haben, so war diese eine „innenpolitische" ägyptische Angelegenheit, die den Briefwechsel syrischer Lokalkönige nicht berührte, und das deswegen, weil sie die ägyptische „Außenpolitik" nicht betraf. In jedem denkbaren Fall einer Koregentschaft während der Amarnazeit muß der ältere der beiden Dynasten den Staat nach außen repräsentiert haben.

56 Zum Problem der gemeinsamen Regierung von Amenophis III. und Echnaton vgl. u. a. E. Hornung, Untersuchungen zur Chronologie 1964, 71 ff. mit dem Ergebnis: „[Mir]... scheint ... die größte Wahrscheinlichkeit dafür zu sprechen, daß Amenophis IV. im August 1364 v. Chr. nach dem Tode seines Vaters den Thron bestiegen hat." – Vgl. auch: R. Krauss, Amarnazeit, 1978, 175: „Aus den bereits besprochenen Gründen setzen wir voraus, daß Amenhotep III. und Achenaten keine Koregenten waren." – Eine Gegenposition vertrat noch 1962 K. A. Kitchen, Suppiluliuma and the Amarna Pharaos. A Study in Relative Chronology, Liverpool 1962, 5 ff.

57 Vgl. jetzt die Ansätze für Amenophis III. und Echnaton bei E. F. Wente u. C. van Siclen, A Chronology of the New Kingdom, in: Studies in Honor of George R. Hughes (Studies in Ancient Oriental Civilization 39), Chicago 1976, 230 f., wo die Autoren mit einer Koregentschaft von knapp zwei Jahren für Amenophis III. (1386 – 1349) und Echnaton (1350 – 1334) rechnen.

58 E. Ebeling, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1479.

59 J. A. Knudtzon, a. a. O. 95 f.; O. Weber, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1030, 1063 akzeptierte diese Emendation.

60 C. Kühne, Chronologie, 1973, 68 Anm. 333.

61 Außer Haramašši, Nahramašši und Hamašši gibt es in der Amarna-Korrespondenz nur drei andere Namen, die mit .....ši gebildet sind: Abditiršši (EA 228, 3), Kišši (EA 341, 4. 7) und Tahmašši (EA 303, 20), die schon aus inhaltlichen Gründen für Ergänzungen von EA 11, 9. 16 nicht in Betracht kommen. Natürlich darf man auch andere Namen, die in der Amarna-Korrespondenz nicht vorkommen, nicht ganz außer Betracht lassen.

62 Vgl. zur Identifikation der Person des Haja: O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1030 f.; ferner W. F. Albright, in: JNES 5, 1946, 11 ff. Nr. 7. 13a u. 13b.

63 Zur Korrespondenz des Amenophis III. und des Echnaton mit Babylon vgl. J. A. Knudtzon, a. a. O. 25 ff. 61 ff.; O. Weber, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1010 ff.; K. A. Kitchen, Suppiluliuma, 1962, 10 ff.; E. F. Campbell, Chronology, 1964, 44 ff. 134 f.

64 E. F. Campbell, a. a. O. 50.

65 E. Hornung, Untersuchungen zur Chronologie, 1964, 85 f.

66 C. Kühne, Chronologie, 1973, 60 ff. Schaubild II.

67 C. Kühne, a. a. O. 68.

68 Vgl. C. Kühne, a. a. O. 63 ff. Anm. 224. 278. 302. 304. 308, wo das Problem der Majāti mit zahlreichen Literaturhinweisen abgehandelt ist.

69 R. Krauss, Amarnazeit, 1978, 73 ff. – Für Kühne war folgende Überlegung ausschlaggebend für die Datierung von EA 10 und EA 11: Die Beachtung der Majāti (Meritaton) in Briefen des Burnaburiaš II. setzt voraus, daß Majāti bereits mit Semenchkare, dem angeblichen Koregenten und späteren Nachfolger des Echnaton, verheiratet gewesen sei (C. Kühne, Chronologie, 1973, 64 f.). Es fragt sich indes, ob sich die hohe Einschätzung der Königstochter durch Burnaburiaš II. nicht auch aus anderen Gründen erklären läßt, zumal die Annahme einer Koregenz des Semenchkare mit Echnaton wohl überhaupt nicht mehr aufrecht erhalten werden kann (R. Krauss, Amarnazeit, 1978, 2 ff. 18 f.). Für die beson-

dere Beachtung der Majāti in verschiedenen Amarnabriefen kommen folgende Gründe in Betracht: Erstens war sie die älteste Tochter des Echnaton und hatte als solche v o r ihren fünf Schwestern und n a c h ihrer Mutter Nofretete einen besonderen Rang im Hofprotokoll (R. Krauss, Amarnazeit, 1978, 15. 44. 78. 111). Zweitens heiratete Echnaton später Meritaton und hatte von ihr eine Tochter. Diese Heirat muß ihren ursprünglich hohen Rang noch beträchtlich erhöht haben, denn sie war nun, im Gegensatz zu Nofretete, königliche Gemahlin k ö n i g l i c h e n Geblüts. Als dritter Grund kommt die Annahme in Betracht, daß Nofretete nach dem zwölften Regierungsjahr des Echnaton verfemt wurde und ihre Rolle als „Große Königliche Gemahlin" verloren hatte (R. Krauss, Amarnazeit, 1978, 3 f. 77 f. 96 f.). Mehr als allgemeine Vermutungen und Annahmen, deren Stichhaltigkeit schwer nachprüfbar ist, sind für die „Entmachtung" der Nofretete bisher allerdings nicht erbracht worden. – Für den Ansatz der Briefe EA 10 und EA 11 innerhalb der Regierung des Echnaton ist insbesondere die Frage entscheidend, wann Echnaton die Ehe mit seiner Tochter Meritaton einging. Meritaton „trug den Titel einer Königsgemahlin schon vor dem 6. Regierungsjahr ihres Vaters", meinte Krauss (vgl. R. Krauss, Amarnazeit, 1978, 77). Unter diesen Umständen ergäbe sich ein sehr früher T e r m i n u s p o s t q u e m für die Briefe EA 10 und EA 11. Wenn EA 10 Antwort auf den letzten von drei Briefen darstellte, so brauchten seit dem Regierungsantritt des Echnaton kaum viel mehr als drei oder vier Jahre verstrichen zu sein. – Eine entschieden andere Auffassung vertrat Kühne (C. Kühne, Chronologie, 1973, 64 Anm. 308), der Majātis Geburt n i c h t vor dem ersten Regierungsjahr Echnatons ansetzte und deshalb – und auch aus anderen Gründen – die Hochzeit der Meritaton mit ihrem Vater in dessen 14. – 17. Regierungsjahr befürwortete.

Ein Ansatz, der dem von Krauss ähnlich ist, ergibt sich aus folgenden Anhaltspunkten: In EA 11 beklagte sich Burnaburiaš II., daß Majāti seine schwere Krankheit nicht für erwähnenswert gehalten habe. Er hatte die Krankheit in EA 7 ausführlich beschrieben und sich schon damals beschwert, daß der Pharao diese in seinem Brief nicht beachtet habe. Der zeitliche Abstand zwischen EA 7 und EA 11 kann also nicht sehr groß gewesen sein. Einen zwingenden Grund für eine Spätdatierung des Briefs EA 11 gibt es nicht. Wohl aber gibt es andere gute Gründe, die Spanne zwischen EA 7 und EA 11 kurz einzuschätzen: In EA 11, Rs. 30 bezog sich Burnaburiaš II. auf eine Arbeit, die er rasch durchführen wollte und wozu er Goldsendungen des Pharao benötigte. Schon in EA 7 hatte er das in Angriff genommene Werk und das dafür benötigte Gold erwähnt. Daraus ergibt sich ebenfalls, daß zwischen EA 7 und EA 11 keine lange Spanne verstrichen sein kann. R. Krauss betonte sehr richtig, daß EA 11 „die Fortsetzung von Verhandlungen über die Verheiratung einer babylonischen Prinzessin mit dem ägyptischen König" behandelte (EA 11, 5 – 19). „Der Beginn dieser Verhandlungen fiel noch in die Zeit Amenhoteps III." (R. Krauss, Amarnazeit, 1978, 76). Die für den Pharao vorgesehene Prinzessin starb. Ein Ersatz wurde nicht angeboten, vermutlich, weil Amenophis III. inzwischen selbst gestorben war. Dann wurde Echnaton ein neues Angebot gemacht. Hamašši wurde nun nach Babylon geschickt, um die vorgeschlagene Prinzessin zu „begutachten" (EA 11, 16 – 19). Zwischen dem Beginn der Heiratsverhandlungen, dem Tod der Prinzessin, dem des Amenophis III. und dem Neubeginn der Verhandlungen kann keine sehr lange Spanne vergangen sein, keinesfalls fast die ganze Regierungszeit des Echnaton, wie Kühne meinte (C. Kühne, Chronologie, 1973, 64). Krauss rechnete etwa mit dem fünften oder sechsten Regierungsjahr des Echnaton als Abfassungsdatum des Briefes EA 11 (R. Krauss, Amarnazeit, 1978, 77). Daraus ginge hervor, daß sich Hamašši im Laufe dieser Zeit in Babylon befunden haben müßte. Seine dortige Mission schließt sich also wahrscheinlich unmittelbar an seine frühere Tätigkeit am Mitanni-Hof an. Zumindest muß der Zeitabstand zwischen beiden Missionen sehr klein gewesen sein. Es ist auch nicht auszuschließen, daß Hamašši zwischen verschiedenen Reisen nach Mitanni einmal nach Babylon gereist ist.

70 Vgl. W. F. Albright, in: JNES 5, 1946, 18 Nr. 42.

71 Vgl. E. Ebeling, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1509.

72 Das Land Kinahna ist mit dem biblischen Kanaan, also mit Palästina identisch. Vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1133.

73 Vgl. E. Ebeling, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1415.

74 Vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1065. 1072. 1579.

75 Die natürlichen Wege durch den palästinensischen und syrischen Raum lassen sich gut in den Feldzugslisten ägyptischer Pharaonen erkennen. Bei aller Unsicherheit in der Lokalisierung von Ortsnamen in den Feldzugslisten des Thutmosis III. (vgl. W. Helck, Die Beziehungen Ägyptens, 1971, 125 ff.) ist es doch sicher, daß dieser gelegentlich seines ersten Feldzuges aus dem Raum um den See Genezareth (Nr. 32 = Hazor) durch den Jaulān (Golan-Höhen) nach Damaskus (Nr. 13) vorrückte. – Amenophis II. ist vom Feldzug seines siebenten Jahres von Norden kommend über Hašabu (= EA 174, 8) durch die Biqāʿ und den Wādī at-Taym nach Palästina zurückgekehrt. – Ramses II. scheint in der Tat, wie Helck es darstellte, zunächst in Palästina in der Nähe der Küste vorgerückt zu sein und gelangte dann in das Tannental zwischen Libanon und Antilibanon. Sicher ist er dabei nicht, wie Helck meinte, durch das untere Litani-Tal vorgerückt, da dieses ganz ungangbar ist, sondern durch den Wādī at-Taym.

76 Vgl. des Etakama Ergebenheitserklärung in EA 189, 5 ff. Rs. 5 ff. 25 ff., die sich mit der Darstellung seiner Rolle durch Biriawaza (vgl. EA 197, 31), Bieri von Hašabu (EA 174, 11 ff.), Ildaja von Hazi (EA 175, 9 ff.) und Abdireša von E‹ni›šazi (EA 363, 9 ff.) auch dann nicht in Übereinstimmung bringen läßt, wenn man in Betracht zieht, daß EA 189 etwas älter als die anderen Briefe ist.

77 I. Ephʿal, ^{URU}Ša-za-e-na = ^{URU}Sa-za-na, in: IEJ 21, 1971, 156 f. meinte, „ . . . the two letters at Kāmid el-Lōz, . . . , lends support to our assumption that the letters were carried by a single messenger, . . . ".

78 In KL 69:277 und KL 69:279 heißt es gleichlautend: „Schicke mir die Hapiru-Leute . . . , deretwegen ich dir geschrieben hatte . . . ". Schon die erste – höchstwahrscheinlich ebenfalls aus gleichlautenden Briefen bestehende – Sendung hatte die Empfänger nicht erreicht!

79 Es gibt keine andere einleuchtende Erklärung als die, daß der Lokalherrscher von Kāmid el-Lōz den oder die königlichen Boten abfing und die Briefe dann archivierte. Diese Handlung ist natürlich nicht ganz zwingend dem Arahattu zuzuschreiben, auch einer seiner Vorgänger oder Nachfolger kommt dafür in Betracht.

80 Zur Datierung der beiden Briefe vgl. R. Hachmann, in: D. O. Edzard u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi, 1970, 90.

81 E. F. Campbell, Chronology, 1964, 104: „The Amarna letters from the southern part of the Syrian province begin approximately at the same time as those of the North, that is , not long after the thirtieth or thirty-first year of Amenophis III."

82 Der Brief EA 54 ist annähernd ein Paralleltext zu EA 53. Die Nennung des Biriawaza in EA 53, 34 macht es sehr wahrscheinlich, daß er auch in EA 54 genannt wurde, doch sind die Zeilen ausgebrochen. Die Erwähnung des Arzawija von Ruhizzi (EA 54, 31) und des Teuwatta von Lapana (EA 54, 32) verweist auf militärische Maßnahmen gegen Biriawaza, wie sie auch in EA 53, 30 – 39 aufgelistet werden.

83 So z. B. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1026. 1109: „hoher ägyptischer Beamter mit Sitz in Hamath(?)"; 1113 f. 1231 f. 1286. 1289. 1291. 1302: „Stadtfürst(?) in Syrien, Statthalter des Pharao in Ube." – Vgl. auch R. Hachmann, in: D. O. Edzard u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi, 1970, 65 Anm. 18.

84 F. Thureau-Dangin, Bir-ia-wa-za, in: RAAO 37, 1940/41, 171.

85 R. Hachmann, in: D. O. Edzard u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi, 1970, 66 f.

86 O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1097 verwies darauf, daß Knudtzon dies feststellte. Vgl. ferner E. F. Campbell, Chronology, 1964, 127.

87 W. F. Albright, An unrecognized Amarna Letter from Ugarit, in: BASOR 95, 1944, 30 ff.; J. Nougayrol, Le palais royal d'Ugarit 3. Textes accadiens et hourrites des archives est, ouest et centrales (MRS 6), Paris 1955, XXXVII.

88 Vgl. EA 46, 22 ff.: „O Sonne, der Herr, w[ie früher] meine Väter . . . , so bin auch [jetzt], o Sonne, der Herr, ich ein Diener der Sonn[e, meines Herrn, und] der Sonne, [meinem] Her[rn . . .]" mit EA 194, 6 – 10: „Ich diene dem König von [E]wigkeit her wie Šutarna, mein Vater, wie . . . tar, [mein G]roß-[vater.]".

89 Vgl. EA 49, 18: „. . . das Haus m[ei]nes [V]aters früh[r] . . . ".

90 Vgl. EA 41, 16 f.: „Jetzt bist [d]u, mein Bruder, auf den Thron deines Vaters hinaufgestiegen, . . . ".

91 P. Artzi, Some unrecognized Syrian Amarna Letters (EA 260, 317, 318), in: JNES 27, 1968, 163 ff.

92 J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 798 ff. las Add[u-Ur. Sag] für EA 249 und Addu-Ur. Sag für EA 250. – Vgl. dazu A. F. Rainey, El Amarna Tablets, 1978, 101. – In EA 249, EA 250 und EA 257 bis EA 259 wohl dieselbe Person.

93 Zu Labaja vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1312 ff. bes. 1314, wo vermutet wurde, Sichem sei seine Stadt. Vgl. ferner W. F. Albright, Two Little Understood Amarna Letters from the Middle Jordan Valley, in: BASOR 89, 1943, 16 Anm. 51a; A. F. Rainey, a. a. O. 102. – Zu Milkili vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1324 f.; A. F. Rainey, a. a. O. 102; EA 369 klärte, daß er Lokalherrscher von Gezer war.

94 Vgl. W. F. Albright, in: J. B. Pritchard (Hrg.), Ancient Near Eastern Texts Relating to the Old Testament, Princeton 1950, ^{2}1955, 485 für Z. 39: „Nachdem Milkilu und Labaja gestorben waren . . .". – Demgegenüber J. A. Knudtzon, a. a. O. 805: „Nachdem zugrunde gerichtet hatten Mi[lk]ilu u[n]d Labaj[a] . . . ". – Diese Nachricht ist offenbar beträchtlich älter als der Brief, denn Milkili und Labaja starben nicht gleichzeitig. In EA 250, 53 – 55 weicht der Bote des Milkili nicht von den Söhnen des Labaja. In EA 287, 29 – 31, abgesandt von Abdihepa von Jerusalem, klagt dieser über Untaten des Milkili und der Söhne des Labaja. Ähnlich ist der Tatbestand in EA 289, 5 – 7. Dabei ist es kaum möglich, daß als Söhne des Labaja nicht seine leiblichen Söhne, sondern die Angehörigen seiner Bevölkerungsgruppe (Stammesgruppe) gemeint sind, denn es werden EA 250 mehrfach „die zwei Söhne" genannt; ebenso auch in EA 246, Rs. 5 f.

95 Von Labajas Tod wird in EA 245, 13 f., dem zweiten Teil eines längeren Briefs des Biridija von Megiddo an den Pharao, Genaueres berichtet.

96 Vgl. J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 812 f. 1005 Nr. 142.

97 J. d. Koning, Studiën over de El-Amarnabrieven en het Oude-Testament in zonderheid uit historisch Oogpunt, Delft 1940, 119 f.

98 E. F. Campbell, Chronology, 1964, 70.

99 W. F. Albright, Besprechung von: J. de Koning, Studiën over de El-Amarnabrieven, 1940, in: JNES 6, 1947, 59.

100 Folgende Möglichkeiten kommen in Betracht: Labajas Jahr x = Amenophis' III. Jahr 12, 22 oder 32; Labajas Jahr x = Echnatons Jahr 12.

101 Vgl. E. F. Campbell, Chronology, 1964, 97 f. – Auf diese Stelle hat erstmals G. Dossin, in: RAAO 31, 1934, 125 ff. hingewiesen. Campbell hielt das für richtig, obwohl sicher ist, daß Echnaton erst in oder nach seinem fünften Regierungsjahr seinen alten Namen Amenophis (IV.) abgelegt hat (vgl. E. Hornung, Untersuchungen zur Chronologie, 1964, 79 ff.) und daß im 6. Jahr des Echnaton der Gott Amun noch nicht vollkommen verdrängt war (E. Hornung, a. a. O. 81: „. . . die Verfolgung des Amun noch nicht eingesetzt hatte, . . . "). Es kann indes als sicher gelten, daß Amenophis IV. schon in der alten Residenz Theben gleich zu Beginn seiner Regierung einen Aton-Tempel errichten ließ. Offenbar erfolgte die Bevorzugung des Aton-Kults schon vor dem Beginn der rücksichtslosen Verfolgung

des Amun-Kults. In Anbetracht dieser Tatsachen darf wohl doch damit gerechnet werden, daß der Brief EA 369 von Amenophis III. stammt. – Auffallende Übereinstimmungen in den Eingangsformeln zwischen EA 99, EA 369 und KL 69:277, dem Brief des Amenophis III. an Zalaja, stellen diese Briefe in einen Gegensatz zu EA 162, einem Brief des Echnaton, doch ist die Zahl ägyptischer Briefe in der Amarna-Korrespondenz insgesamt zu gering, um daraus Folgerungen ziehen zu können (vgl. J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 16 f.).

102 O. Weber, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1290. 1112 f. 1117.

103 O. Weber, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1114.

104 Man könnte daran denken, daß Kumidi dem Biriawaza zwar herrenlos, aber doch nicht zufällig in die Hand fiel. Der Weg von Damaskus nach Kumidi war der gegebene Rückzugsweg, wenn Damaskus nicht mehr zu halten war.

105 Denkbar wäre auch, daß Biriawaza den Brief in der Hoffnung schrieb, den Pharao durch die Erwähnung der Stadt Kumidi stärker zur Entsendung von Hilfstruppen zu motivieren. Militärische Unterstützung zum Freihalten des Amtssitzes eines ägyptischen Rabisu hätte dem Pharao – so könnte Biriawaza kalkuliert haben – lohnender erscheinen können als eine Hilfsaktion für einen Herrscher an der Peripherie des ägyptischen Einflußgebietes in Asien.

106 Vgl. E. F. Campbell, Chronology, 1964, 88 f. 112. 122 ff.

107 Es ist schwer, sich eine klare Vorstellung von der Dauer des Aufenthalts des Aziru in Ägypten zu machen. Der Grund für diesen ist leichter zu erfassen: Brief EA 162 des Pharao an Aziru zählt etliche handfeste Vorwürfe auf: Erstens habe Aziru Ribaddi von Byblos, als diesem die Rückkehr in seine Stadt verwehrt wurde (EA 162, 2 – 11), nicht geholfen; zweitens habe er den Ribaddi, als dieser sich – wohl nach seinem Aufenthalt in Berytos – in Sidon aufhielt, dem Zimrida überantwortet (EA 162, 12 – 14); drittens habe Aziru verhindert, daß Ribaddi nach Ägypten kommen konnte (EA 162, 15 – 18); viertens habe er dem Pharao unwahre Nachrichten übermittelt (EA 162, 19 – 21); fünftens habe Aziru mit Etakama zusammengearbeitet, obwohl er von dessen gegnerischer Haltung gegenüber Ägypten wissen mußte (EA 162, 22 – 25); sechstens habe es Aziru bislang unterlassen, „Gegner des Königs" an ihn auszuliefern (EA 162, 55 – 65); siebentens habe er auf alle Fälle, wenn einzelne dieser Vorwürfe nicht stimmen sollten, oft eigenmächtig gehandelt, ohne den Pharao zu konsultieren (EA 162, 25 – 29). Alle diese Vorwürfe bilden den Hintergrund für die Forderung des Pharao, Aziru solle nach Ägypten kommen. – Es ist eine ansehnliche Serie so gravierender Vorwürfe, daß man sich fragt, ob Aziru nicht doch – von seinem Standpunkt aus gesehen – leichtsinnig handelte, als er sich nach Ägypten und damit in die Hände des Pharao begab. Es handelt sich zudem um eine so große Anzahl politischer Straftaten, daß sich unwillkürlich die Frage erhebt, ob der Pharao überhaupt die Absicht hatte, Aziru wieder freizulassen.

Ein langfristiger Arrest eines syrischen Lokalherrschers in Ägypten wird in der Amarna-Korrespondenz nur gelegentlich erwähnt. In EA 59, 13 klagen die Einwohner von Tunip, der Pharao habe 20 Jahre lang ihre Briefe überhaupt nicht beantwortet, und EA 59, 14 – 20 scheint zu bedeuten, daß sich der Sohn eines Akitešup lange in Ägypten befunden habe, daß die Bewohner von Tunip gebeten hätten, ihn zurückzusenden, und daß er auf halbem Wege wieder zurückgeholt worden sei.

Manches spricht dafür, daß Aziru in Ägypten zwar Bewegungsfreiheit besaß, daß er aber seine Korrespondenz (EA 170 und EA 171) an das Archiv des Königs abliefern mußte. Trotz einer gewissen Freiheit, die es ihm vielleicht ermöglichte, heimlich mit Feinden des Pharao zu korrespondieren, stand er unter Überwachung und konnte nicht aus eigenem Entschluß nach Amurru zurückkehren. Was mag diese Situation geändert haben? Eine Meinungsänderung des Echnaton? Dessen Tod und das „Interregnum der Meritaton" (vgl. R. Krauss, Amarnazeit, 1978, 41 ff.) oder die kurze Regierung des Semenchkare? – Vermutlich war es der vorzeitige Tod des Echnaton. K. A. Kitchen, Suppiluliuma, 1962, 32 rechnete damit, daß Azirus Reise nach Ägypten in Echnatons 14. Regierungsjahr stattfand und daß er in dessen 16. Jahre zurückkehrte. Die Frage, warum Aziru aus Ägypten heimkehren konn-

te, stellte Kitchen nicht. Sie scheint aber doch wohl der Schlüssel der Aziru-Angelegenheit zu sein. Nähme man das 17. Jahr für seine Rückkehr an, wogegen es keine Argumente gibt, so hätte man auch für die Rückkehr einen plausiblen Grund, den Tod des Echnaton und eine grundlegende Änderung der ägyptischen Asienpolitik, deren „Erfolg" es dann war, daß Ägypten nun endgültig für eine längere Zeit Asien verlor! – H. Klengel, Geschichte Syriens 2, 1969, 297 Anm. 53 dachte ebenfalls an den Tod des Echnaton als Anlaß!

108 Vgl. dazu die Übersicht bei H. Klengel, a. a. O. 282 ff. 288 ff.

109 Vgl. H. G. Güterbock, The Deeds of Šuppiluliuma as Told by His Son, Muršili II, in: JCSt 10, 1956, 94.

110 Vgl. E. Edel, Neue keilschriftliche Umschreibungen ägyptischer Namen aus den Boğazköytexten, in: JNES 7, 1948, 14 f.; K. A. Kitchen, Suppiluliuma, 1962, 22 Anm. 3. 48; etwas vorsichtiger: E. F. Campbell, Chronology, 1964, 60 ff.

111 Zur Regierungszeit des Tutenchamun vgl. R. Krauss, Amarnazeit, 1978, 201 f.

112 Zum Stand der Diskussion um die Autorenschaft des Briefes EA 9 vgl. R. Krauss, Amarnazeit, 1978, 72 ff.

113 J. Sturm, Wer ist Piḫururiaš, in: RHA 12, 1933, 161 – 176.

114 Beim Tode des Echnaton war sie mindestens zweifache Großmutter. Ihre letzte, sechste Tochter war mindestens zehn Jahre vor dem Tode des Echnaton geboren. – Vgl. R. Krauss, Amarnazeit, 1978, 96 ff., insbes. 108 f.

115 Vgl. R. Krauss, a. a. O. 12 ff.

116 Vgl. R. Krauss, a. a. O. 120.

117 Zur Regierungszeit des Semenchkare vgl. R. Krauss, a. a. O. 201 f.

118 Die Frage, warum internationale Briefe aus der späten Regierungszeit des Echnaton in Amarna offenbar weitgehend fehlen, ist bislang noch unbeantwortet geblieben. Sie wird verunklart einerseits durch die Diskussion um die Person des Empfängers des Briefes EA 9, Tutenchamun oder Echnaton, andererseits durch die Erörterungen um die Früh- oder Spätdatierung von EA 15 und EA 16, Briefen des Aššuruballit I. an den Pharao. Daß EA 9 nicht an Tutenchamun, sondern an Echnaton gerichtet sei, hält C. Kühne „auf den ersten Blick als hypothetisch hinreichend begründet". Diese Annahme gehe aber „von unserer recht lückenhaften und einseitigen Kenntnis der Zeitgeschichte aus" (vgl. C. Kühne, Chronologie, 1973, 73). Es sei nach der gegenwärtigen Quellenlage durchaus möglich, „Kn 9 [= EA 9] an den Anfang der Regierung Tutenchamuns zu datieren, vielleicht als den zweiten Brief, den der Kassit an den jungen Pharao gesandt hat" (vgl. C. Kühne, a. a. O. 73 f.). Es ist Kühne recht zu geben, daß die Zuweisung an Echnaton oder Tutenchamun „mit unausweichlicher Logik vom historischen Kontext her bewiesen" werden müßte (vgl. C. Kühne, a. a. O. 73 Anm. 363). Solch strengen Forderungen halten mancherlei Argumentationen nicht stand (vgl. E. Hornung, Untersuchungen zur Chronologie, 1964, 65; E. F. Campbell, Chronology, 1964, 64). Gewicht hat R. Krauss' Hinweis darauf, daß sich Burnaburiaš II. in EA 9, 34 f. auf eine assyrische Gesandtschaft bezog, die schon zur Regierungszeit des Echnaton ins Land gekommen war, und daß es wenig wahrscheinlich sei, daß sie „mindestens 3 1/2 Jahre" in Ägypten blieb. „So viele Jahre liegen zwischen der spätest möglichen Ankunft der Assyrer zur Zeit Achenatens und dem Regierungsbeginn Tutenchamuns"(vgl. R. Krauss, Amarnazeit, 1978, 74). Am Inhalt des Briefes ist wichtig, daß Burnaburiaš II. das „Werk im Gotteshause" erwähnte (EA 9, 15), eine wichtige Arbeit, auf die er sich in EA 7, 65 und EA 11, Rs. 30 bezogen hatte, und daß er wie in EA 7, 69 – 71, EA 10, 16 – 21 und EA 11, Rs. 28 Gold forderte, um seine Baupläne realisieren zu können. Das stellt EA 9 zwischen EA 7 und EA 11, vielleicht zwischen EA 10 und EA 11, also doch in die Frühzeit des Echnaton.

Die Frage der Datierung der Briefe des assyrischen Königs Aššuruballit I., EA 15 und EA 16, bleibt auch nach den Untersuchungen von C. Kühne (vgl. C. Kühne, Chronologie, 1973, 77 – 83) weit-

gehend offen. Daß sie an Echnaton gerichtet waren, ist sicher. Daß EA 15 eine gewisse Unbeholfenheit in der Grußadresse zeigt (vgl. C. Kühne, a.a. O. 83 Anm. 418), läßt daran denken, den Brief in die Frühzeit der Unabhängigkeit Assurs nach dem Ende der Vorherrschaft des Mitanni-Staates zu datieren. Wann Aššuruballit I. diese erreichte, ist heute noch schwer zu erkennen. Sollte sich EA 9 wirklich auf die mit EA 16 vollzogenen Kontakte zwischen Assur und Ägypten beziehen, könnte der Brief EA 16 kaum jünger als EA 9 sein.

Argumente dagegen, daß die internationale Korrespondenz der ägyptischen Könige gegen Mitte des ersten Regierungsjahrzehnts des Echnaton in el-Amarna aussetzte, gibt es eigentlich nicht. Geht man von dieser Annahme aus, dann kann das Abbrechen dieser Korrespondenz zwei verschiedene Gründe haben: Entweder beeinträchtigte die politische Situation in Syrien und Palästina die kontinuierliche Fortführung der diplomatischen Kontakte; oder aber die Kontakte setzten sich zwar fort, doch wurden die Briefe nach der Aufgabe von el-Amarna als „Regierungssitz" – mit dem Regierungsantritt des Tutenchamun –, soweit sie für die Geschäftsführung der Außenpolitik von Wichtigkeit waren, zum neuen Regierungssitz in Theben überführt. Sollte letzteres der Fall gewesen sein, so behandelte man die Korrespondenz mit den Lokalherrschern in Asien sichtlich anders; sie wurde großenteils in el-Amarna belassen. Ein Grund wäre naheliegend gewesen: Ein sehr großer Teil des Schriftverkehrs dürfte als unwichtig betrachtet worden sein, zum Teil als so unwichtig, daß viele Briefe überhaupt nie beantwortet wurden.

119 Šaratum/Zurata war Lokalherrscher von Akko. Vgl. dazu auch: O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1027. 1175. 1301; A. F. Rainey, El Amarna Tablets, 1978, 103.

120 Vgl. K. A. Kitchen, Suppiluliuma, 1962, 11. 41; E. F. Campbell, Chronology, 1964, 134; C. Kühne, Chronologie, 1973, 60 f. 67 ff. 71 f.

121 C. Kühne, a. a. O. 71 f. Schaubild IIA.

122 C. Kühne, a. a. O. 61 f.: „Auf den chronologischen Wert dieser Angabe [Raubmord an babylonischen Handelsbeauftragten (= EA 8, 16 – 21. 35 – 39)] wäre in einer entsprechenden Untersuchung der Vasallenkorrespondenz von Amarna einzugehen".

123 Vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1566 f.; ders., a. a. O. 1122. 1286 f. – Die Form pu-ḫu-ru in EA 57, 6. 10; EA 189, 18; EA 208, 11; bi-ḫu-ra in EA 117, 61; EA 123, 13. 34; EA 132, 47; pa-ḫu-ra in EA 122, 31; pu-ḫu-ur in EA 207, 17.

124 W. F. Albright, in: JNES 5, 1946, 18 Nr. 41.

125 Zum Gebrauch der Namen Rabû und Rabisu vgl. oben Anm. 26. – Zur Funktion von Rabû bzw. Rabisu im Sinne von Statthalter, Kommissar, Vorsteher u. ä. m. vgl. R. Hachmann, in: D. O. Edzard u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi, 1970, 76 ff.

126 Vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1135. 1138 ff. 1580.

127 Vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1224 ff. 1566: „. . . vielleicht gelegentlich nur als Titel und nicht als PN [Personenname] gebraucht". – Anders W. F. Albright, in: JNES 5, 1946, 19 Nr. 45.

128 E. F. Campbell, Chronology, 1964, 77 ff. bes. 80 f.

129 E. F. Campbell, a. a. O. 87, meinte, Ribaddi wollte hier Echnaton davor warnen, Syrien wie sein Vater zu vernachlässigen und dem Land keinen Besuch abzustatten.

130 Vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1175 f.

131 Vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1168 f.

132 E. F. Campbell, Chronology, 1964, 126 dachte an einen Brief des Pharao an den Lokalherrscher von Qadeš.

133 E. F. Campbell, a. a. O. 126 meinte, der Brief sei niemals abgesandt worden und gehöre in die zeitliche Nachbarschaft zu EA 135, einem stark verstümmelten Brief des Ribaddi.

134 Vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1296.

135 O. Schroeder, Zu Berliner Amarna-Texten, in: OLZ 18, 1915, 293 ff.

136 E. F. Campbell, Chronology, 1964, 110 ff.

137 Im Gegenteil, die Briefe EA 278 bis EA 284 und EA 366 sind in den Eingangsformeln besonders devot. Šuwardata nannte sich in EA 278, 5 f.; EA 279, 5; EA 280, 5 und EA 366, 5 „dein Diener, der Staub deiner Füße" und vollzog die Proskynese „sowohl mit Bauch als mit Rücken" in EA 281, 7; EA 282, 6 f.; EA 284, 5 und EA 366, 10. EA 334 und EA 335 haben überhaupt keine Höflichkeitsformel.

138 Zur Zuweisung dieses Briefes an Aziru und zu dessen Datierung vgl. E. F. Campbell, Chronology, 1964, 90 f.

139 Bemerkenswert und kennzeichnend für den unterschiedlichen Rang bzw. für verschiedene Wertschätzung ägyptischer Funktionäre sind die unterschiedlichen Formulierungen, mit denen Aziru Dûdu und Haja anredete. Vor ersterem fiel er zu Boden (EA 158, 1 – 3; EA 164, 1 – 3), und er wünschte Wohlbefinden (šulmu). Er nannte ihn seinen Vater (EA 158, 1; EA 164, 1). Letzterem wünschte er Wohlbefinden (EA 166, 3). Er nannte ihn seinen Bruder (EA 166, 2). In den Briefen an Haja nannte er konsequent Dûdu stets seinen Herrn (EA 167, 30(?); EA 169, 16. 36).

140 Vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1297. – Genannt ist Maja in EA 216, 14 f.; EA 217, 22; EA 218, 14; EA 292, 33; EA 300, 26; EA 328, 24 und EA 337, 26. 29.

141 Vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1158. 1344. – Rianapa ist in EA 292, 37; EA 315, 13 und EA 326, 17 erwähnt.

142 Vgl. EA 289, 17. 33. 40 und EA 296, 32.

143 So O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1153. 1159.

144 So W. Helck, Die Beziehungen Ägyptens, 1971, 253.

145 J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1278 Anm. 1.

146 Vgl. W. Helck, Die Beziehungen Ägyptens, 1971, 116.

147 Nach einer Urkunde des Thutmosis III. hatte Thutmosis I. seine Siegesstele am Ufer des Euphrat aufgestellt. – Vgl. W. Helck, a. a. O. 116 Anm. 41.

148 Vgl. W. Helck, a. a. O. 114. – Hier und weiter unten folgt Verf. der Darstellung von W. Helck weitgehend.

149 Die heute vorgeschlagenen absoluten Daten für die Pharaonen der 18. Dynastie sind je nach Berechnungsart noch sehr unterschiedlich. Es ist unmöglich, hier auf die verschiedenen Berechnungsgrundlagen einzugehen. Man vgl. E. Hornung, Untersuchungen zur Chronologie, 1964, 120 Tabelle; E. F. Wente u. C. van Siclen, in: Studies in Honor of George R. Hughes, 1977, 218 Tabelle; R. Krauss, Amarnazeit, 1978, 202 Tabelle; bes. auch W. C. Hayes, Cambridge Ancient History 1, 1, 1970, 173 ff.

150 Dieses und die unten folgenden Regierungsdaten nach W. C. Hayes, a. a. O. 187 ff.

151 Vgl. W. Helck, Die Beziehungen Ägyptens, 1971, 116.

152 Zum Verlauf des 1. Feldzuges vgl. W. Helck, a. a. O. 120 ff.

153 Die Stationen zwischen Damaskus lassen sich – ausgenommen Lapana – nicht genauer festlegen. Für Lapana ist eine so extreme Lage, wie sie W. Helck, a. a. O. 134 Karte, angibt, nicht zwingend.

154 Vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1111; vgl. dazu Anm. 146.

155 Vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1279.

156 Vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1278.

157 Vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1277 f.

158 W. Helck, Die Beziehungen Ägyptens, 1971, 137 f.

159 So die Annahme von W. Helck, a. a. O. 137. – Ullaza genannt in EA 60, 23; EA 61, Rs. 3; EA 104, 9. 30. 41; EA 105, 23. 41. 84; EA 109, 15; EA 117, 42; EA 140, 19; vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1141 f.

160 Genannt in EA 57, 12. Rs. 1; EA 59, 2. 5; EA 161, 12. 34; EA 165, 39. 41; EA 167, 23; vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1056. 1123 f. 1126.

161 Genannt in EA 72, 5; EA 75, 31; EA 88, 5; EA 104, 10; EA 109, 12; EA 139, 15; EA 140, 12; vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1156 f.

162 W. Helck, Die Beziehungen Ägyptens, 1971, 138.

163 W. Helck, a. a. O. 138 ff.

164 W. Helck, a. a. O. 156 ff.

165 Vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1112.

166 Genannt in EA 52, 6; EA 53, 64; EA 55, 44. 49; EA 57, 2; vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1107.

167 Vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1115 f.

168 In den Amarna-Briefen nicht genannt; vgl. A. Kuschke, Die Biqā^{c}, ihre altorientalischen Siedlungen und Verkehrswege, in: R. Hachmann u. A. Kuschke, Kāmid el-Lōz 1963/64, 1966, 28 Nr. 29.

169 Vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1276.

170 W. Helck, Die Beziehungen Ägyptens, 1971, 163; vgl. dazu auch: R. Giveon, Thutmosis IV and Asia, in: JNES 28, 1969, 54 ff.

171 Die Fundlage der drei Tafeln konnte genau beobachtet werden und liegt innerhalb des Areals IJ15 fest. Ihre Lage wird sich allerdings erst dann exakt ausdrücken lassen, wenn die Stratigraphie des Tell Kāmid el-Lōz auf Grund der für die einzelnen Areale erarbeiteten Stratigraphie und an Hand der zahlreichen Synchronismen zwischen Schichten benachbarter Areale dargestellt ist. In Vorbereitung: R. Echt, Kāmid el-Lōz 5. Die Stratigraphie (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 34), Bonn 1983. – Die Tafel KL 72:600 entspricht in ihrer stratigraphischen Lage vollständig der der Tafeln KL 69:277 bis KL 69:279.

172 Vgl. D. O. Edzard, in: D. O. Edzard u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi, 1970, 62.

173 Vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1298 f.

174 E. F. Campbell, Chronology, 1964, 107. 110. 131.

175 O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1350.

176 Vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1352 f.; E. F. Campbell, Chronology, 1964, 75. 113 f.

177 Vgl. D. O. Edzard, in: D. O. Edzard u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi, 1970, 61.

178 Wenn D. O. Edzard, a. a. O. 61, feststellte, daß einzelne Zeichen dieser Tafel mit Formen in Byblos und in Hazi übereinstimmen und daß der Brief „aus näherer Nachbarschaft von Kumidi" stammen könnte, so mag das auch bedeuten, daß der Schreiber aus dieser Gegend kam. Der Lokalherrscher, der hier doch wohl als Absender in Betracht kommt, könnte dann durchaus aus derselben Gegend stammen.

179 G. Wilhelm, in: Zeitschr. f. Ass. 63, 1973, 69 ff.

180 A. F. Rainey, in: UF 8, 1976, 337 ff.

181 Vgl. O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1305.

182 Vgl. E. F. Campbell, Chronology, 1964, 108 f. 134.

183 A. F. Rainey, in: UF 8, 1976, 341.

184 J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 786 (EA 242, 10); E. Ebeling, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1524; G. Wilhelm, oben S. 128 f.

185 A. F. Rainey, in: UF 8, 1976, 341 verwies auf „the commissioner at Kumidi" und in diesem Zusammenhang auf EA 234 und EA 250, Briefe, welche Biriawaza nennen (EA 234, 13 u. EA 250, 24), und meinte, daß dieser Statthalter in Kumidi gewesen sei.

186 Vgl. R. Hachmann, in: D. O. Edzard u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi, 1970, 43 ff. Abb. 9.

187 Vgl. D. O. Edzard, in: Zeitschr. f. Ass. 66, 1976, 65; und oben S. 132.

188 Vgl. E. Ebeling, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1390.

189 Aziru wünschte dem Dûdu in EA 158 Wohlbefinden (Šulmu) (vgl. E. Ebeling, in: J. A. Knudtzon, a. a. O. 1525), dasselbe in EA 166 dem Hai und in EA 169 einem nicht genannten ägyptischen Funktionär. Ebenso schrieb in EA 97 Jap[ahaddi] an Šumuhadi. Wohlbefinden wünschte ein Rabû in EA 96 dem Ribaddi. In einigen anderen Schreiben an ägyptische Funktionäre werden keine entsprechenden Begrüßungsformeln gebraucht, so z. B. in EA 98 (Japahaddi an Janhamu) und in EA 145 ([Z]imrid[a] an einen Funktionär).

190 Eši/lirabi nannte sich „Diener" des Rabû. Ribaddi bezeichnete sich dem Pharao gegenüber als „Diener" und ägyptischen Funktionären gegenüber als „Sohn". – Als Diener („ardu") schrieb Aziru an Pahamnata (EA 62) und an Dûdu (EA 158), doch nannte er Hai seinen Bruder („ahu") (EA 166). Hibija, Bajadi und Mutbaʿlu schrieben an ihren „Herrn" („bêlu") (EA 178; EA 238; EA 256). In der Anrede steht Eši/lirabi also dem Aziru näher als dem Ribaddi.

191 Auch die Stellung der *baštu*-Formel in den Briefen des Ribaddi unterscheidet sich von der im Brief des Eši/lirabi. Während sie Ribaddi mit einer Ausnahme (EA 113, 32) an den Anfang des Briefes setzte, steht sie in KL 74:300 am Ende. Man könnte hier allenfalls daran denken, daß es sich bei Eši/lirabi um einen Mann handelte, der sich im Dienst des Ribaddi befand. Ein ganz einfacher Untergebener niederen Ranges kann er jedoch nicht gewesen sein, denn er verfügte ja über Truppen. Trotz aller Abweichungen von der Norm bleibt am Ende doch nur die Möglichkeit, daß es sich bei Eši/lirabi um einen sonst bislang noch unbekannten Lokalherrscher aus dem Küstenbereich handelte. Auch das wäre, wenn ein Beweis gelänge, wichtig genug, denn das Verwaltungsgebiet des Puhuru reichte ja ursprünglich nicht bis an die Küste. Erst der endgültige Fall von Sumur hätte den Einflußbereich erweitern können. Stammt also dieser Brief aus der Zeit nach dem Fall von Sumur?

192 D. O. Edzard, in: D. O. Edzard u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi, 1970, 61.

193 O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1097 f.

194 I. Ephʿal, in: IEJ 21, 1971, 155 ff.

195 Vgl. R. Hachmann, in: D. O. Edzard u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi, 1970, 43 ff. Abb. 9.

196 Ältere Bewohner von Kāmid el-Lōz berichten, daß in „früheren Jahren" eine Straße von Schṭūrā über Rayyaq nach dem Osten führte, die den Antilibanon auf dem Wege über Janta, Yaḥfūfā und Ṣarghāyā querte und durch die Ebene von Zabadānī und das Tal des Baradā Damaskus erreichte. Es ist die Trasse, der auch die Eisenbahn Beirut–Damaskus folgte, und für die auch eine römische Straße nachweisbar ist.

197 I. Ephʿal, in: IEJ 21, 1971, 156.

198 Vgl. A. Kuschke, Beiträge zur Siedlungsgeschichte der Biḳāʿ, in: ZDPV 71, 1955, 101 ff.

199 Vgl. S. Wild, Libanesische Ortsnamen. Typologie und Deutung (Beiruter Texte und Studien 9), Beirut 1973.

200 A. Kuschke, in: ZDPV 70, 1954, 104 ff.; 71, 1955, 97 ff.; 74, 1958, 81 ff.

201 S. Wild, Libanesische Ortsnamen, 1973, 235 f.

202 O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1283.

203 Vgl. R. Hachmann, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1966/67, 1970, 83 Abb. 11.

204 R. Hachmann, a. a. O. 83; anders S. Wild, Libanesische Ortsnamen, 1973, 254.

205 Vgl. A. Kuschke, in: ZDPV 70, 1954, 107 Anm. 9. 123.

206 W. Helck, Die Beziehungen Ägyptens, 1971, 130.

207 A. Kuschke, in: ZDPV 70, 1954, 120 Anm. 59.

208 M. Müller, Die Palästinaliste Thutmosis III., in: MVAeG 12, 1907, 1 ff., bes. 9.

209 W. Helck, Die Beziehungen Ägyptens, 1971, 130.

210 M. Weippert, Die Nomadenquelle, in: A. Kuschke u. E. Kutsch (Hrg.), Archäologie und Altes Testament. Festschrift für Kurt Galling, Tübingen 1970, 263 ff.

211 R. Hachmann, in: D. O. Edzard u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi, 1970, 43 ff. Abb. 9.

212 P. Artzi, in: JNES 27, 1968, 163 ff.

213 J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1320 Anm. 1.

214 W. Helck, Die Beziehungen Ägyptens, 1971, 132.

215 O. Weber, in: J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 1915, 1189 ff.

ÜBER DIE GRENZEN DER MÖGLICHKEITEN EINER STATISTISCHEN AUSWERTUNG VON KERAMIK AUS KAMID EL-LOZ

von Rolf Hachmann

1. Vorüberlegungen

Die 6. bis 8. und die 10. bis 12. Kampagne in Kāmid el-Lōz (1968 – 1970 und 1972 – 1974) waren viel reicher an Kleinfunden – insbesondere an Keramik – als die vorangegangenen. Das zeichnet sich allerdings in der Zahl der in der Kleinfundekartei registrierten Fundstücke nicht unmittelbar deutlich ab. In den ersten Kampagnen erschien fast jedes Fundstück wichtig. Der archäologische Formenschatz der Biqāʿ war ja zunächst noch weitgehend unbekannt, wenn man sich auch auf Grund von palästinensischen und syrischen Funden eine gewisse Vorstellung davon machen konnte, was hier zu erwarten war. Das Typenspektrum klärte sich zunächst nur langsam. Anfangs mußte fast jedes Fundstück neue Einsichten ergeben und darum aufbewahrt werden; erst nach und nach stellten sich Funddubletten in größerer Zahl ein. Eben darum wurden sehr viel mehr Fundstücke als Kleinfunde erster und zweiter Ordnung registriert als in den späteren Jahren [1]. Für die 6. Kampagne (1968) wurden unter den Karteinummern KL 68:1 – 550, für die 7. Kampagne (1969) wurden unter den Karteinummern KL 69:1 – 381 und für die 8. Kampagne (1970) wurden unter den Karteinummern KL 70:1 – 854 insgesamt 1785 Kleinfunde und Kleinfundekollektionen verzeichnet, ganz überwiegend Keramik. Die Gesamtzahl der in diesen drei Jahren erfaßten Fundstücke ist natürlich mehrfach größer als die Summe der Karteinummern, da die meisten Kleinfundekollektionen zweiter Ordnung wesentlich mehr als zwei Einzelstücke umfassen. Oft sind es mehr als zwanzig. Die Fundmenge war so groß, daß im Jahre 1971 die 9. Kampagne als Aufarbeitungskampagne eingeschoben werden mußte, um den Fundanfall der vorausgegangenen Jahre zu bewältigen und alle Funde erster und zweiter Ordnung zu zeichnen, zu fotografieren und zu beschreiben.

Die 10. Kampagne (1972) ergab dann unter den Karteinummern KL 72:1 – 954, die 11. Kampagne (1973) unter den Karteinummern KL 73:1 – 477, die 12. Kampagne (1974) unter den Karteinummern KL 74:1 – 781 zusammen 2212 Kleinfunde und Kleinfundekollektionen. Insgesamt wurden zwischen den Jahren 1968 und 1974 etwa 7220 Kleinfunde gezeichnet und noch wesentlich mehr zusätzlich fotografiert. Weit mehr als die Hälfte davon ist Keramik.

Die Bearbeitung der Kleinfunde aller Gattungen erfolgte seit der 2. Kampagne (1964) nach Prinzipien, die auf Grund von Erfahrungen bei anderen Grabungen [2] und von theoretischen Vorüberlegungen schon vor dieser Kampagne im „Vademecum der Grabung Tell Kāmid el-Lōz" festgelegt worden waren [3].

Zu Beginn der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz hatten die Ausgräber den Wunsch, wenn irgend möglich alle Kleinfunde und die gesamte Keramik aufzubewahren und zu inventarisieren, um sie dann zur gegebenen Zeit wissenschaftlich bearbeiten und auswerten zu können. Die Wunschvorstellung war natürlich ganz und gar nicht reflektiert. Daß diese Absicht praktisch nur schwer, wahrscheinlich aber überhaupt nicht realisier-

bar sein würde, war trotzdem schon vor dem Beginn der Grabung zu befürchten. Erfahrungen, die bei der Ausgrabung von fast allen altorientalischen Siedlungshügeln bislang gemacht worden waren, ließen sehr große Mengen von Tonware erwarten, und es war von vornherein zu vermuten, daß der Fundanfall zu groß sein würde, um vollständig bearbeitet werden zu können. Die Richtigkeit solcher Vorerwartungen mußte aber zunächst noch genauer überprüft werden.

Um einen richtigen Eindruck von den Keramikmengen zu gewinnen, mit denen zu rechnen war, wurde schon im Jahre 1964 im Areal IIIA15 eine Sondage durchgeführt, bei der alle Keramikfunde eingemessen und aufbewahrt wurden [4]. S. Kroll wurde mit dieser Arbeit betraut. Das Ergebnis dieser Probegrabung wirkte nicht sehr ermutigend. Der Anfall an Scherben war allenfalls noch größer als erwartet, die Zahl vollständiger oder rekonstruierbarer Gefäße allerdings viel geringer als erhofft. Unter den Scherben war der Anteil unsignifikanter und folglich typologisch und chronologisch unklassifizierbarer Stücke sehr groß. Es blieb nur ein relativ kleiner Rest, der sich einordnen ließ. Das lag nicht allein an der Wahl des Platzes für die Probegrabung und auch nicht allein daran, daß im oberen Bereich des Siedlungshügels Auffüllungs- und Abfallmaterial überwiegt [5].

Schon im Verlaufe der 2. Kampagne wurde es deutlich, daß die gesamte Kleinfundebearbeitung – und damit auch alle weiteren Grabungen – blockiert werden würde, wenn man alle Kleinfunde zur weiteren Bearbeitung aufbewahren wollte.

In diesem Stadium der Arbeiten war es jedoch unmöglich, gewissermaßen per Federstrich zu entscheiden, daß hinfort grundsätzlich Keramik nur in ausgewählten Kollektionen aufbewahrt werden sollte. Man wußte ja, wie stark die Auswertung gerade solcher Grabungen beeinträchtigt war, in deren Verlauf die Grabungsleitung die Keramik zu wenig beachtet hatte. Man dachte dabei vor allen Dingen an die von Bauforschern geleiteten Unternehmungen, wie etwa die Grabung in Assur [6] und in Babylon [7]. Auch die Grabungen in Boğazköy [8] waren in dieser Hinsicht eine Warnung. So durfte es ja nun wirklich nicht mehr weitergehen. Auf der anderen Seite gab es aber auch Grabungen in Palästina, in deren Verlauf die Keramik besonders gründlich beachtet worden war [9]. Konnten sie als Vorbild dienen?

Als die Arbeiten in Kāmid el-Lōz begannen, standen in Europa schon große Grabungsunternehmen vor dem Abschluß, bei deren Durchführung es zum unumstößlichen Gesetz erhoben worden war, die gesamte Keramik zu bergen. Das Vorbild aller solcher Unternehmungen war B. Soudskýs Grabung der neolithischen bandkeramischen Siedlung von Bylany, Bez. Kutná Hora, in Böhmen [10], die 1953 begonnen worden war. Es bestand die Hoffnung, daß eine statistische Analyse der Keramik, wenn man nur über einen repräsentativen Teil dessen verfügte, was ehedem vorhanden gewesen war, zu wichtigen neuen kulturgeschichtlichen Einsichten führen würde. Ein Vergleich mit Soudskýs Vorgehen in Bylany lag jedenfalls auf der Hand, war allerdings noch nicht genauer durchdacht.

Die bis zum Jahre 1968 folgenden Kampagnen erbrachten dann hinsichtlich der Keramikmengen im wesentlichen Resultate, die denen der Kampagne des Jahres 1964 entsprachen. Die große Fundmenge blieb ein ernstliches Hindernis für jede Art von gründlicher und gewissenhafter wissenschaftlicher Bearbeitung.

Spätestens nach der 5. Kampagne (1967) konnte es als sicher gelten, daß das ursprüngliche Ziel, alle Keramik zu bearbeiten, utopisch war und daß es trotz aller Anstrengungen utopisch bleiben mußte. Die allgemeinen Umstände der Grabung und deren Ziele, die zwischen den einzelnen Kampagnen verfügbare Zeit, die während der Kampagnen vorhandenen technischen und wissenschaftlichen Mitarbeiter, der für die Bearbeitung zur Verfügung stehende Arbeitsraum in der Johann-Ludwig-Schneller-Schule und der Lagerraum im Magazin des National-Museums in Beirut erlaubten einfach eine vollständige Auswertung der Keramik nicht.

Diese Erkenntnis wirkte quälend und das aus verschiedenen Gründen: Erstens wurde sie auf Grund von praktischen Erwägungen diktiert, obwohl die theoretischen Vorüberlegungen noch gar nicht abgeschlossen waren. Zweitens wurde das Bemühen, vollständige oder so gut wie vollständige Keramiksammlungen mit Hilfe statistischer Verfahren auszuwerten, von der Forschung immer stärker beachtet und immer populärer. Die ersten Versuche in dieser Richtung fanden rasch Nachahmer [11].

Es mußte darum möglichst rasch ein Ausweg – wenn auch vielleicht nur ein vorläufiger – gefunden werden, der diese Schwierigkeiten umging und trotzdem brauchbare Auswertungsergebnisse in Aussicht stellte. Es mußte ein Ausweg sein, der die vorläufigen Regelungen des „Vademecum der Grabung Tell Kāmid el-Lōz" berücksichtigte und gegebenenfalls weiterentwickelte. Damals entstand das „Vademecum der Grabung Kāmid el-Lōz" [12]. Die Richtlinien dieses Grabungsleitfadens versuchten, die Erfahrungen der bisherigen Kampagnen zu berücksichtigen, und sie sollten so lange als verbindlich gelten, bis es möglich sein würde, die Grundsätze der Kleinfundebearbeitung endgültig festzulegen.

Damit wurde nun vorläufig bewußt auf eine Auswertung des gesamten Keramikmaterials verzichtet. Sie wurde auf eine Art von Stichprobenuntersuchung beschränkt. Das brauchte aber nicht grundsätzlich auszuschließen, daß später einmal das Fundgut eines bestimmten Grabungsgebietes oder auch aller weiteren Grabungen vollständig aufbewahrt und ausgewertet werden würde. Jede neue Kampagne konnte ja noch neue Erfahrungen bringen und neue, bislang scheinbar nicht in Betracht gezogene Untersuchungsverfahren ermöglichen.

Gleichzeitig konnte man auch damit rechnen, daß sich die Methoden der statistischen Auswertung großer Keramikmengen noch weiter entwickeln würden, und es bestand eine vage Hoffnung, es werde einmal Methoden geben, die auf das Material von Kāmid el-Lōz anwendbar sein würden. Im übrigen wurde es vielleicht auch einmal Möglichkeiten geben, größere Keramikmengen im Magazin der Grabung in Khirbat Qanafār oder in den Magazinen des National-Museums in Beirut aufzubewahren!

Neben solchen Erwägungen spielte weiterhin der Gedanke eine Rolle, ob denn überhaupt der unreflektiert entwickelte Wunsch, alle Keramik zu bearbeiten, richtig sei, d. h. ob denn die Bearbeitung aller Keramik einen wesentlichen Zugewinn an Erkenntnissen erbringen könnte. Im Grunde drehte es sich dabei immer wieder um die Frage, ob die Auswertung einer europäischen bandkeramischen Siedlung wie die von Bylany, Bez. Kutná Hora in Böhmen, überhaupt als Maßstab genommen werden dürfe. Diese Frage spitzte sich noch weiter zu: Durfte man überhaupt die Auswertung des keramischen Materials einer bandkeramischen Siedlung als Parameter für die Auswertung anderer, insbesondere jüngerer neolithischer oder kupferzeitlicher Siedlungen Europas nehmen? Im Grunde war diese Frage bislang noch gar nicht gestellt, geschweige denn beantwortet worden. Wie konnte dann aber die Frage zur Entscheidungsreife kommen, auf welche Weise die Keramik von Kāmid el-Lōz auszuwerden sei? Dazu fehlte es nicht nur mit diesem Siedlungshügel, sondern überhaupt mit allen altorientalischen Siedlungshügeln an Erfahrungen!

Eines wurde mit der wachsenden Zahl von Kampagnen immer deutlicher: Nach Art und Menge der Kleinfunde zeigte die Grabung Kāmid el-Lōz neben Merkmalen, die für fast alle altorientalischen Siedlungshügel kennzeichnend sind, auch solche besonderen Charakters. Diese lokalen Besonderheiten mußten zunächst noch weiter studiert werden, denn sie konnten nicht ohne Einfluß auf die spätere Art der Kleinfundebearbeitung bleiben.

Daraus ergab sich schon früh auch eine andere Erkenntnis: Das System der Keramikbearbeitung konnte nur beschränkt von solchen anderer Grabungen profitieren. Es würde darum möglicherweise auch nur in beschränktem Umfange als exemplarisch angesehen und für andere Grabungen im Vorderen Orient oder in Europa genutzt werden können.

In diesem Zusammenhang erwies sich die Beobachtung von klimatischen Verhältnissen in und um Kāmid el-Lōz, insbesondere die der Niederschläge als besonders wichtig. Ohne genauere paläoklimatische Untersuchungen waren die Klimaverhältnisse in Kāmid el-Lōz nicht genau rekonstruierbar. Doch mußten die neuzeitlichen Beobachtungen in gewissem Umfange auch für das Altertum Gültigkeit haben. Im Oktober und November waren die Niederschläge in Khirbat Qanafār, 12 km westlich von Kāmid el-Lōz gelegen, regelmäßig intensiver als am Ort der Grabung. So mußte es auch im Altertum gewesen sein. Im ersten Jahrtausend v. Chr. Geb. und in den Jahrtausenden davor konnten die Niederschläge kaum geringer gewesen sein als in der Gegenwart [13]. Das Jahresmittel der Niederschläge ist gegenwärtig mit mehr als 1000 mm in der Biqâ' für den Vorderen Orient verhältnismäßig hoch [14]. Es übertrifft sogar manche Gegenden in Mitteleuropa. Anders als in Europa sind die Monate Juni, Juli und August in der Biqā' so gut wie regenlos, die Monate Mai und insbesondere September regenarm. April und Oktober haben ebenfalls normalerweise verhältnismäßig geringe Niederschläge. Mehr als 90 % des Regens fällt in den Monaten November bis März.

Diese Kumulierung der Niederschläge führt noch heute zu sehr starken erodierenden Prozessen in Siedlungen mit Gebäuden aus Lehmziegeln. Die Lebensdauer der Lehmziegelhäuser ist hier längst nicht so groß wie in den arideren Gegenden des Vorderen Orients. Reparaturen und Neubauten sind darum nicht selten nötig und erfordern häufig umfangreiche Erdarbeiten, Planierungen und Aufschüttungen. Man konnte das noch in den frühen Sechziger Jahren in der neuzeitlichen Ansiedlung Kāmid el-Lōz beobachten, wo bis weit in die Fünfziger Jahre hinein vorwiegend mit Lehmziegeln gebaut wurde [15]. Gleichartige Verhältnisse im Altertum [16] mußten wesentliche Einflüsse auf die Fundlage der Kleinfunde gehabt haben.

In dieser Hinsicht muß der Tell Kāmid el-Lōz allerdings als paradigmatisch angesehen werden für die ganze küstennähere Zone in Syrien und Palästina und auch für Zypern, wo fast überall die Niederschlagsmenge 1000 mm nahe kommt, vereinzelt sogar übertrifft und wo gleichartig das Niederschlagsmaximum in die Wintermonate fällt.

Nach dem Verlauf der drei Kampagnen zwischen 1968 und 1970 durfte man dann fragen, ob der Zugewinn an Erfahrungen inzwischen groß genug war, um das Verfahren der Keramikbearbeitung endgültig zu regeln. Die Frage blieb trotz der Dringlichkeit ihrer Beantwortung zunächst noch unentschieden. Nach den darauf folgenden drei Kampagnen der Jahre 1971 bis 1974 schien es indes endlich möglich, endgültige Regelungen zu treffen. Um das Ergebnis hier gleich vorwegzunehmen: Die Erfahrungen dieser Jahre haben im wesentlichen die Zweckmäßigkeit der im „Vademecum der Grabung Kāmid el-Lōz" festgelegten Maßnahmen bestätigt. Änderungen halten sich innerhalb des vorgegebenen Rahmens. Der Erfahrungsgewinn dieser Jahre ist dennoch nicht gering. Was man zu Beginn und in den ersten Jahren der Grabung nur vermuten – eventuell auch befürchten – konnte und was man in den Jahren danach allenfalls als eine Arbeitshypothese für das beabsichtigte Vorgehen ansehen konnte, das ließ sich nach den Erfahrungen von etwa sieben Kampagnen nun als richtig erkennen und dementsprechend näher begründen. Der Gang der Erkenntnisgewinnung war dabei mutmaßlich folgender: Am Anfang stand die – durchaus begrenzte – Erfahrung mit den Kleinfundemengen einiger anderer Grabungen. Auf Grund solcher Erfahrungen wurde für Kāmid el-Lōz zunächst ein bestimmtes Vorgehen intuitiv als sinnvoll und zweckmäßig empfunden. Daraus wurden bestimmte Prinzipien des Vorgehens vornehmlich spekulativ ausformuliert. Erst aus der Konfrontation des spekulativen Ansatzes mit den Realitäten der Grabung haben sich dann die Grundsätze für das Vorgehen in der Praxis ergeben.

Auf solche Weise ist nun im Laufe der Jahre ein festeres, aber keineswegs starres Programm für die Keramikbearbeitung entstanden. Dieses löst zwar nicht eigentlich das Problem der Keramikmengen und das ihrer Bearbeitung, es zeigt allenfalls, daß dieses Problem in Kāmid el-Lōz unlösbar ist. Geklärt wird aber die Frage, inwieweit am Ort dieser Grabung, aber auch inwieweit überhaupt Keramik zur Lösung von kulturgeschichtlichen Fragen herangezogen werden kann. Außerdem weist es den Weg, unter welchen Umständen und auf welche Weise man wesentliche, d. h. weiterverwendbare kulturgeschichtliche Daten aus der Keramik beziehen kann.

Es ist nach diesen Erfahrungen nun weitgehend klar, daß das eigentliche Problem der Keramikbearbeitung in der Auswahl praktisch bearbeitbarer und trotzdem repräsentativer Teilmengen liegt und nicht in der Bearbeitung von Gesamtheiten besteht. Man muß also nach Auswahlprinzipien suchen. Ist man gezwungen, mit Teilmengen zu arbeiten, so ergibt sich alsbald die Erkenntnis, daß nicht jedes, insbesondere nicht jedes beliebige, weniger bedeutende kulturgeschichtliche Problem, das mit Tonware verbunden ist, unbedingt gelöst werden sollte, auch wenn es unter Umständen – theoretisch zumindest – gelöst werden könnte. Oft ist der Zugewinn angesichts des Aufwandes zu gering. Das ist nun allerdings keine neue Einsicht, weder für den Bereich der Keramik noch für jeden beliebigen anderen Teil der Kultur.

Im Grunde ist das allerdings ein ganz vordergründiges Problem. Wesentlich ist etwas anderes: Es ist lange bekannt, daß die Wirklichkeit, d. h. der Gegenstand wissenschaftlichen Erkennens, nicht durch den, der zu erkennen versucht, wiederholbar ist. Jede wissenschaftliche Arbeit verlangt Prinzipien der Umsetzung der Wirklichkeit in Einheiten, die für die Wissenschaft handhabbar sind, in Begriffe des Denkens, und diese müssen unmittelbar oder mittelbar in Kategorien der Sprache umgesetzt – gewissermaßen übersetzt – werden. Dieser Umsetzungsprozeß besteht in einer begrifflichen Teilung der Wirklichkeit, die sowohl heterogen als

auch kontinuierlich ist, und er ist notwendig mit Auswahlprinzipien verbunden. Diese müssen in der Lage sein, allgemeine Erscheinungen von besonderen zu unterscheiden. Das Allgemeine ist in seinen einzelnen Erscheinungen unwesentlich; es hat nur in der Gesamtheit Gewicht. Das Besondere ist historisch wesentlich [17]. Es handelt sich nicht darum, ob ein Zugewinn an Erkenntnis sich lohnt, d. h. es geht nicht um eine möglichst günstige „Rentabilitätsrechnung", sondern darum, ob dieser Gewicht hat und geschichtlich wesentlich ist. Darin liegt auch der Fortschritt der Wissenschaft.

Natürlich müssen zunächst alle Einzelprobleme in gleichmäßiger Weise untersucht werden. Danach muß aber alsbald eine Gewichtung erfolgen, d. h. es muß nach dem in den einzelnen Problemen liegenden Gewicht gefragt werden. Keinesfalls darf ihnen von außen her ein Gewicht zugemessen, gewissermaßen künstlich angehängt werden. Es ist erlaubt, weniger wichtig erscheinende Probleme zugunsten solcher, die evident bedeutend sind, zurückzustellen. Daraus kann sich eine gewisse Einseitigkeit ergeben, die theoretisch sogar gefährlich werden kann. Diese Gefahr ist jedoch geringer als jene, die sich ergibt, wenn sich der Wissenschaftler in der Bearbeitung von vielerlei verschiedenen, nicht sonderlich wichtigen Problemen hoffnungslos verzettelt.

Die Frage der Keramikbearbeitung ist zuallererst eines der Probleme der Gewichtung kulturgeschichtlicher Aspekte. Es handelt sich darum, darüber zunächst Klarheit zu erlangen. Es ist daher ein Exkurs über das Problem erforderlich, welche Rolle die Keramik in der Gesamtkultur spielt, insbesondere im Altertum spielte, denn diese Rolle hat sich offenbar seither gewandelt.

2. Die Rolle der Keramik in der Kultur

Es ist auch heute noch nicht ganz unüblich, das Vorhandensein von Keramik in archäologischen Funden als eine selbstverständliche Gegebenheit hinzunehmen, ohne nach dem kulturgeschichtlichen Hintergrund zu fragen. Ist Tonware im archäologischen Fundgut vorhanden, dann ist diese Tatsache irgendwie normal und selbstverständlich; fehlt sie, so ist der Wissenschaftler eigentlich auch nicht besonders überrascht und hat leicht eine Erklärung dafür zur Hand. Der Einzelfall erscheint also normalerweise klar. Nach dem Warum des Gesamtphänomens wird sehr selten gefragt.

In einem sehr frühen Stadium kulturgeschichtlicher Theorienbildung wurde das Vorhandensein von Keramik als zuverlässiges Anzeichen dafür genommen, daß die Kulturentwicklung das Stadium des Paläolithikums überschritten habe. Der Einschnitt zwischen Alt- und Jungsteinzeit schien durch das Aufkommen von Tonware eindeutig markiert. Vom reichen Vorkommen von Keramik in jungsteinzeitlichen Fundstellen Europas kommt wohl die besondere Beachtung – ja die Wertschätzung – der Tonware her. Als dann festgestellt wurde, daß es im Neolithikum einen frühen Abschnitt ohne Keramik gibt [18], erschien dies wiederum wichtig genug, um eine Grenzlinie innerhalb des Neolithikums zu markieren. Wo sich innerhalb des Neolithikums Gräber ohne Tonware fanden und die zugehörigen Siedlungen unbekannt blieben, wurden solche Bestattungen als vorneolithisch oder als vorkeramisch neolithisch angesehen [19].

Daß die Keramik in der archäologischen Kultur eine wichtige Rolle spielt, erschien dem Archäologen schon deswegen selbstverständlich, weil er in seinen Funden außerdem nur Metall und Steine, allenfalls gelegentlich Knochen und in ganz seltenen Fällen Gegenstände aus anderen organischen Substanzen fand. Die besondere Rolle der Keramik wurde auch durch die großen Scherbenmengen betont, die insbesondere in Siedlungsfunden anzutreffen sind.

Neben dem Ton spielen in der archäologischen Kultur nur Stein und Metalle eine ähnlich quantitativ bedeutende Rolle. Entspricht diese aber – und das hätte eigentlich viel früher gefragt werden müssen – der Qualität des Tongeschirrs in der lebenden Kultur?

Tatsächlich ist das Problem, welcher Art die Rolle der Keramik in der lebenden Kultur ist, bislang nicht gründlich untersucht worden, weder durch sorgfältiges Sammeln entsprechender Daten, noch durch Durch-

denken der Einzelheiten des Funktionszusammenhanges, innerhalb dessen Tonware prinzipiell eine Rolle spielen kann. Das geringe Interesse an grundlegenden Informationen über Keramik ist im Grunde unverständlich. Es ist leicht einsehbar, daß es so zu mancherlei Fehlbeurteilungen der Rolle der Keramik sowohl in der archäologischen wie in der lebenden Kultur kam. Daraus folgten falsche Schlüsse über kulturelle Prozesse, Fehlschlüsse über kulturelle Funktionszusammenhänge.

Vielerlei verschiedene Gegenstände können aus Ton hergestellt werden. Behälter aus Ton spielen darunter zweifellos die wichtigste Rolle. Oft handelt es sich einzig um sie, wenn man von Keramik bzw. Tonware spricht [20]. Auch hier soll der Begriff eingeengt so gesehen werden, wiewohl das im Grunde nicht richtig ist. Keramik in diesem Sinne läßt sich nach groben Form- und Funktionsmerkmalen, nach Gattungen und Arten ordnen und in Typengruppen, Typen und Varianten gliedern. Materiale und formal typologische Merkmale werden dabei in der Regel in den Vordergrund gestellt. Material- und Formqualitäten fallen dabei auf. Funktionale Probleme, d. h. die Frage nach der Rolle von Gattungen und Arten von Keramik bzw. die von Typengruppen, Typen und Varianten in der Kultur werden bemerkenswert selten gesehen. Dagegen werden Quantitäten neuerdings häufig besonders beachtet. Man mißt und zählt Gefäße oder auch nur Gefäßscherben und stellt deren Quantitäten fest. Man meint dann, Wesentliches über die Bedeutung der Keramik erfaßt und ausgesagt zu haben, vielleicht sogar das Wesentlichste!

Je länger die Grabung in Kāmid el-Lōz dautere, je umfangreicher die ausgegrabenen Keramikmengen und die allgemeinen Erfahrungen mit Keramik wurden, umso dringender wurde es, Klarheit über die Rolle der Tonware in der Kultur zu erlangen, zumindest aber Klarheit über deren Rolle in der Kultur von Kāmid el-Lōz. Die Ausgräber von Kāmid el-Lōz meinen, sie hätten sich die Frage nach dieser Rolle nicht leicht gemacht. Im Prinzip standen zwei Möglichkeiten zu Gebote, Klarheit über die Funktion der Keramik zu erlangen: Man konnte entweder induktiv oder deduktiv vorgehen. Bei aller Reserve gegenüber jener verbreiteten modernistischen Manier, von Modellvorstellungen auszugehen und diese dann an den Realitäten zu überprüfen – ein Verfahren, das häufig zwanghaft zu einer scheinbaren Bestätigung der Richtigkeit des Modells führt, das aber gerade darum meist wertlos ist –, bot sich hier trotzdem ein deduktives Vorgehen an. Für einen induktiven Ansatz ist stets eine ausreichende Menge von Beobachtungen erforderlich. Eine solche kritische Menge schien aber etwa bis zum Jahre 1970 noch nicht vorzuliegen. Solange die empirisch erarbeitbare Grundlage nicht besser war, konnte man über die Rolle der Keramik nur nachdenken. Die zunehmende Zahl empirischer Daten mußte dann die Ergebnisse des Nachdenkens kontrollieren. So mußten sich Kurskorrekturen ergeben.

Wie jeder Teil der Kultur hat Keramik in zweifachem Sinne kuturelles Gewicht, nämlich als Sachgut und als Faktor im strukturellen Zusammenhang der Kultur. Innerhalb der Struktur der Kultur spielt die Keramik eine Rolle in verschiedenen Funktionszusammenhängen.

Als Sachgut läßt sich Keramik besonders gut fassen: Sie läßt sich in aller Regel durch Feststellung aller wesentlichen materialen und formalen Merkmale eindeutig beschreiben. Sie läßt sich darum als Sachgut verhältnismäßig leicht qualifizieren [21]. Viel schwieriger ist es, sie zu quantifizieren. Leichter ist es dagegen wieder, die Rolle der Tonware innerhalb der Kultur, d. h. ihre Funktion zu fixieren.

Die Qualifizierung betrifft den Rohstoff Ton, dessen Herkunft, Aufarbeitung und Magerung. Das gilt ebenso für das Herstellungs- und Brennverfahren. Das betrifft auch die Oberflächenbehandlung durch Glättung, durch Tonüberzug (Slip), durch Farbüberzug (Wash), durch Glasur, durch Politur, durch Frottierung und eingetiefte oder aufhöhende Oberflächenveränderungen [22]. Das gilt schließlich ebenso für die Größe der Gefäße und für deren Formmerkmale.

Die Qualität der Tonware beschränkt sich aber offenbar nicht auf ihre materialen und formalen Merkmale allein. Mit beiden verbindet der Mensch Wertungen. Es gibt zwei verschiedene Wertungsebenen: Auf einer unteren Ebene handelt es sich um ein Wertsystem, wahrscheinlich um differenzierte Wertsysteme, die der Kultur, zu der die jeweilige Keramik gehört, eigentümlich sind. Es ist die Wertung des Keramikproduzenten, die des Käufers und Benutzers und die des Betrachters, der von den vorgenannten Personengruppen unabhängig ist. Wertungen dieser Art werden subjektiv empfunden. Sie ergeben keine objektiven Werte, trotzdem aber solche, die innerhalb einer Kultur eine Rolle spielen, als ob sie objektiv vorhanden wären.

Es ist die Aufgabe des Wissenschaftlers, dieses „untere Wertsystem" zu ermitteln und darzustellen. Auf einer anderen, gewissermaßen höheren Ebene gibt es ein anderes Wertsystem; vielmehr kann es das geben. Es ist das Wertsystem des Wissenschaftlers.

Zunächst aber zu dem Wertsystem auf der unteren Ebene: Offenbar besitzt der Mensch von Natur aus eine innere Motivation zur formalen Gestaltung seiner Umwelt. In der Regel verfügt er auch – wenn auch in schwankendem Umfange – über gestalterische Fähigkeit. Unabhängig von der Gestaltungsmotivation und der Gestaltungsfähigkeit kann der Mensch ein Urteil über Gestaltetes haben. Das auf Grund von Motivation und Fähigkeit Gestaltete wird dann vom Gestalter selbst oder auch einem anderen beurteilt. Es wird ihm ein Wert beigemessen. Dieser kann positiv oder negativ sein. Er kann in den verschiedensten Richtungen schwanken.

Die Existenz solcher Wertvorstellungen und Werturteile ist wissenschaftlich verhältnismäßig leicht nachweisbar durch Analogien aus der Kulturgeschichte der Neuzeit und ebenso auch aus völkerkundlichen Zusammenhängen. Vorstellungen und Urteile dieser Art brauchen nicht objektivierbar zu sein. Ein „Wert" braucht nicht vorhanden zu sein. Wesentlich ist, daß Hersteller, Benutzer und Betrachter etwas derartiges zu empfinden meinen, und daß ein solcher „Wert" oder ein derartiges Urteil auch Einfluß auf das Gestalten hat, zumindest aber haben kann. Auf solche Weise wird die Wertvorstellung aus einer Fiktion zu einer Art von Realität. Der Wissenschaftler muß darum mit ihr rechnen und muß sie zu ermitteln suchen, um sie in seine kulturgeschichtliche Kalkulation einzubeziehen. Es ist hier nicht das Problem, w i e das geschehen kann, sondern d a ß es geschehen sollte. Die ursprünglich subjektive Wertvorstellung von Produzent, Käufer, Benutzer oder Beschauer kann durch den Wissenschaftler objektiviert werden. So gesehen, kann dieser Wert als real vorhanden angesehen werden.

Das Wertsystem auf der oberen Ebene ist ein ganz anderes. Es ergibt sich aus dem Versuch des Wissenschaftlers, den „Wert an sich" zu ermitteln, den das Tongefäß als Produkt menschlicher Gestaltungsfähigkeit besitzt. Die Schwierigkeiten, einen „Wert an sich" nachzuweisen, sind lange bekannt. Sie sind teilweise mit dem Problem des Begriffs der „Kunst", dem des „Künstlers" und dem des „Kunstwerks" verbunden. Im allgemeinen Sprachgebrauch benutzt man neben dem Begriff „Kunstwerk" sinnverwandte, aber nicht bedeutungsgleiche Begriffe, wie „kunsthandwerkliches Erzeugnis", „kunstgewerbliches Erzeugnis", „Kleinkunst" u. a. m., um den Begriff „Kunstwerk" abzugrenzen, aber auch, um das Kontinuum darzustellen, das zwischen dem „Kunstwerk" auf der einen und dem kunstlosen „Machwerk" auf der anderen Seite besteht. Der Begriff der „Qualität des Kunstwerks" läßt sich nicht derart definieren, daß dieses Kontinuum in zwei Teile zerschnitten werden kann, den einen, kleineren, der „wirkliche Kunst" umfaßt, und den anderen, größeren, der alles das, was als „Kunst" auszuschließen ist, zusammenfaßt.

Im Grunde ist ein Bemühen um einen objektiven Begriff der Kunst nur dadurch zu lösen, daß man ihn von dem der Qualität löst. Geht man so vor, dann ist alles vom Menschen Gestaltete als Kunst anzusehen. Der Wissenschaftler kann dennoch wahrnehmen und objektivieren, was Hersteller, Benutzer und Beschauer nicht sehen konnten: Er sieht die besondere Art, wie der Gegenstand gestaltet wurde, also dessen Stil. In Extremfällen kann er auch Merkmale ermitteln, die sich mit dem Wort „Qualität" bezeichnen lassen. In diesem Sinne ist auch Keramik „Kunst" und kann vom Wissenschaftler dementsprechend in seine Urteile einbezogen werden.

Materiale und formale Merkmale der Keramik können ebenso Hinweise auf die Position der Keramik innerhalb der Struktur der Kultur ergeben wie Wertvorstellungen und Urteile von Produzent, Benutzer und Beschauer und die Darlegungen des Wissenschaftlers über die Art der Gestaltung. Alles das zusammengenommen gibt aber häufig kein genügend eindeutiges Urteil. Eine funktionale Analyse muß angeschlossen, d. h. die Rolle der Keramik in der Kultur muß geklärt werden. Diese ergibt sich teils aus den Fundstücken, teils, und das oft wesentlich deutlicher, aus den Befunden.

Die Rolle der Keramik in der Kultur manifestiert sich in drei verschiedenen Kulturbereichen und innerhalb dieser in verschiedenartiger Deutlichkeit. Sie hat eine spezielle Funktion in der W i r t s c h a f t, in der R e l i g i o n und offensichtlich auch in der S o z i a l o r d n u n g.

In der Wirtschaftsordnung hat sie eine Rolle als unmittelbares Wirtschaftsprodukt und als Hilfsmittel bei der Produktion von Wirtschaftsgütern. Diese Rolle kann verschieden sein. In Kulturen mit einem verhältnismäßig geringen Bestand an Sachgütern und mit einer begrenzten Kenntnis von bearbeitbaren Rohstoffen spielt die Keramik oft eine besonders bedeutende Rolle. In der alten Welt rechnet man mit dieser vom „keramischen Neolithikum" an. Wo Rohstoffe fehlen, kann diese Rolle natürlich sehr begrenzt sein, wie Urwald-Kulturen in Südamerika zeigen [23].

Über die Art, wie Keramik produziert wird, geben materiale und formale Merkmale der Erzeugnisse Aufschluß. Aus dem funktionalen Zusammenhang ergeben sich ergänzende Hinweise.

Die Rolle der Keramik als Hilfsmittel der Produktion und bei der Benutzung andersartiger Wirtschaftsgüter ist evident, im Einzelfall indes aber nur schwer abzuschätzen. Gußtiegel, Gußformen, Formgefäße für Salz, Ständer (Briquetage) zur Produktion von Salz oder Metallschmelze sind bekannt. Andere Funktionen können vermutet werden, ergeben sich indes meist nicht aus den Gefäßmerkmalen, sondern den Fundumständen.

Außer in der Produktion hat die Tonware eine Rolle im Handel und im Konsum. Auch hier kann die Rolle eine doppelte sein. Keramik selbst kann Handels- und Verbrauchsgut sein. Keramik kann als Behältnis für andersartige Handelsware dienen und kann im Zusammenhang mit solcher gebraucht und verbraucht werden.

Die materialen und formalen Merkmale der Tonware können durch ihre wirtschaftliche Funktion bestimmt werden. Das kann Größe und Form des Gefäßes, sowie Art und Dauerhaftigkeit des Materials und der Fertigung betreffen.

Die Rolle der Tonware im Strukturbereich der Religion kann eine sehr verschiedenartige sein. Gebrauch in Kultanlagen und im Totenkult treten besonders deutlich hervor. Die religiöse Rolle kann Wirkungen auf die Produktion und die Herstellung von Erzeugnissen mit bestimmten materialen und formalen Merkmalen ergeben. Damit können auch besondere „künstlerische" Merkmale verbunden sein.

Weniger deutlich sichtbar, aber oft dennoch erkennbar, ist die Rolle der Keramik in der Sozialordnung. In diesem Bereich gelten jedenfalls ähnliche Bedingungen wie in der Religion. Auch hier spielen Faktoren eine Rolle, die auf Form der Gefäße, auf Bedarf an Gefäßen und auf die erforderliche Qualität einen Einfluß haben.

Bei der Benutzung kann Keramik aus dem Funktionsbereich, für den sie bestimmt ist, heraus- und in einen anderen hineingeraten. Ein derartiger Rollenwechsel kann sich in den Fundumständen abzeichnen.

Ein einzelnes Gefäß, eine Gefäßart, eine Gefäßgattung oder eine Gruppe von Gefäßen können innerhalb der Kultur also recht unterschiedliche Rollen haben. Sie können auch gleichzeitig mehrere unterschiedliche Rollen in verschiedenen Kulturbereichen spielen.

Es bleibt die Frage nach der Erfassung der Gefäßquantitäten. Sicher ist, daß diese von sehr verschiedenen Faktoren abhängig ist, nämlich u. a. von der Qualität der Keramik, vom Produktionsaufwand, vom Mengenbedarf, von der Funktionsart und von der Benutzungsintensität. Qualität der Keramik ist ein leidlich klarer Begriff: Gute Keramik verbraucht sich langsamer als schlechte, minderwertige Ware. Der Produktionsaufwand – man könnte ihn auch als Produktionskosten bezeichnen – ist ein komplexer Begriff, der mit dem Materialwert der benutzten Rohstoffe und mit dem Arbeitsaufwand des Töpfers und mit dessen Produktivität zusammenhängt. Teure Rohstoffe und eine sorgfältige Arbeitsweise – aber auch langsames Arbeitstempo – ergeben großen Produktionsaufwand und müssen im Grunde zu hohen Preisen führen. Der Mengenbedarf ist wiederum ein klarer Begriff: Er betrifft die benötigte Keramikmenge. Die Funktionsart betrifft den Nutzungszweck der Keramik. Die Benutzungsintensität ist wiederum ein komplexer Begriff und bezieht sich auf die Art und Geschwindigkeit, in der ein Tongefäß abgenutzt, verbraucht, unbrauchbar wird.

Keramik schlechter Qualität verbraucht sich bei prinzipiell gleichem Mengenbedarf, übereinstimmender Benutzungsintensität und Funktionsart rascher als solche guter Qualität. Es entsteht in solchem Fall sekun-

där ein erhöhter Mengenbedarf. Dieser kann den Produktionsaufwand verändern; erhöhen, um bessere Qualität zu erzeugen; verringern, um den hohen Bedarf befriedigen zu können. Die Benutzungsintensität kann durch sorgfältigeres Handhaben verändert werden. Das gibt Einfluß auf den Mengenbedarf. Dieser kann auch durch Veränderung der Funktionsart beeinflußt werden.

Der Produktionsaufwand hat in der Produktivität des Töpfers seine natürliche Grenzen. Der Materialwert der benutzten Rohstoffe kann verringert oder erhöht werden. Der Arbeitsaufwand ist in gleichem Sinne variabel. So kann also der Produktionsaufwand verringert oder erhöht werden, wenn die Qualität der Keramik, der Mengenbedarf, die Funktionsart und die Benutzungsintensität es ermöglichen oder erfordern.

Gefäßquantitäten werden durch schlechte Qualität der Ware, hohen Bedarf an Ware und hohe Benutzungsintensität im allgemeinen erhöht. Sie werden durch hohe Produktionskosten eher ermäßigt. Die Gefäßquantität ist außerdem wesentlich von der Funktionsart der Keramik abhängig. Gefäße, die als Transportbehälter dienen, verbrauchen sich in der Regel rascher als solche, die zur Aufbewahrung benutzt werden.

Gefäßquantitäten sind nur in sehr begrenztem Umfange aus Keramikqualität, Produktionsaufwand, Mengenbedarf, Funktionsart und Benutzungsintensität erschließbar oder gar errechenbar. Umgekehrt lassen sich wohl Keramikqualität und Produktionsaufwand annähernd abschätzen, doch sind aus den Gefäßqualitäten nur sehr schwer Mengenbedarf, Funktionsart und Benutzungsintensität zu erschließen, und das insbesondere dann nicht, wenn alle Faktoren variabel sind.

Wenn nun aber aus bzw. über Gefäßquantitäten keine derartigen Schlüsse möglich sind, dann fragt sich, welchen Wert die exakten oder auch nur näherungsweisen Feststellungen von keramischen Quantitäten haben können. Es bleibt überhaupt die Frage, welche Schlüsse auf Grund von Keramikquantitäten möglich sind. Sie bleibt einstweilen unbeantwortet. Sie ist gewissermaßen die Ausgangsfrage, auf die man immer wieder zurückkommen muß.

Überblickt man die bisherigen Erwägungen, so wirken sie im wesentlichen wie Gemeinplätze. Sie haben im Grunde keinerlei neuartige Erkenntnisse ergeben. Das zu tun, war auch nicht ihr Sinn. Sie sollten nur zusammenfassen, was längst bekannt ist und was auch als gesichert angesehen werden kann: Es ist eine verhältnismäßig sehr gut begründete theoretische Vorerwartung, daß Keramik in der Kultur als Sachgut – d. h. als Antiquität – und als Kunstwerk im weitesten Sinne des Wortes eine Rolle spielt und daß sie in dieser Rolle eine Funktion in der Wirtschaft, in der Religion und der Sozialordnung hat. Keramik wissenschaftlich auswerten heißt also, ihre verschiedenen Funktionen zu erkennen, zu beschreiben und in einem historischen Zusammenhang zu sehen. Die vorhandenen Keramikmengen ergeben nur einen Aspekt innerhalb einer großen Menge von anderen Aspekten, die unabhängig von einer Analyse der Quantitäten untersucht werden müssen.

Die Keramik als Quelle für vielerlei kulturgeschichtliche Erkenntnisse, das ist eine sicher und eigentlich auch nie bestrittene Tatsache. Dennoch ist die Auswertung von keramischem Siedlungsmaterial, wie es etwa aus Kāmid el-Lōz vorliegt, nicht ohne Schwierigkeiten möglich. Dem Wissenschaftler tritt Keramik im Augenblick der Ausgrabung in einem Zustand entgegen, der es unmöglich macht, sie kulturgeschichtlich auszuwerten, wenn nicht folgende Vorfragen geklärt sind:

1.) Dem Ausgräber begegnet ein großer Teil der Keramik nicht in dem stratigraphischen Zusammenhang, in dem sie sich ursprünglich befunden hat. In welchem Umfange kann Keramik verschleppt sein!? Wie weit läßt sich in solchen Fällen die ursprüngliche Fundlage erschließen und rekonstruieren?

2.) Man hat es in einem altorientalischen Siedlungshügel – wie übrigens in einer Flachsiedlung der europäischen Vorzeit auch – in aller Regel mit Scherben zu tun. Die Zahl vollständiger Gefäße ist oft nicht sehr groß; die solcher Gefäße, deren Scherben dicht beieinander liegen, weil die Gefäße etwa durch das Daraufstürzen von Trümmerschutt oder durch den Erddruck zerbrochen wurden, ist kaum größer. Das Ziel einer wissenschaftlichen Auswertung von keramischem Material ist es gewiß nicht, Aussagen über Scherben zu machen und die Auswertung damit abzuschließen. Welche Aussagen kann man aber über die Relation zwischen Scherben und vollständigen Gefäßen machen?

Erst wenn diese Fragen geklärt sind, ist es möglich, mit Gesamtquantitäten von Keramik zu rechnen und zu fragen, welche Wege denkbar und auch gangbar sind, mit solchen Quantitäten wissenschaftlich zu arbeiten. Eine derartige wissenschaftliche Bearbeitung ist aber wohlgemerkt nur dann möglich, wenn sich herausgestellt hat, daß die beiden eben gestellten Fragen positiv, zumindest aber annähernd positiv, beantwortbar sind. Würde sich herausstellen, daß die Beantwortung nicht möglich ist – aus welchen Gründen auch immer –, hat es sich zugleich erwiesen, daß mit Gesamtquantitäten der Keramik wissenschaftlich nicht gearbeitet werden kann. Es bleibt in solchem Falle als Grundlage nur ein Auswahlprinzip übrig, und es fragt sich dann, welches das geeignetste ist.

3. Keramikfunde primärer, sekundärer und tertiärer Lage

Das Fundgut jeder ordentlich ausgeführten Grabung läßt sich auf Grund von theoretischen Überlegungen klassifizieren. Es lassen sich Funde in primärer, in sekundärer und in tertiärer Fundlage unterscheiden. Die Vorerwartungen sehen dabei etwa folgendermaßen aus:

Ein Tongefäß – aber auch jeder andere Kleinfund –, das bei der Ausgrabung an der Stelle angetroffen wird, an der es vor dem Auflassen oder vor der Zerstörung der Siedlung in Gebrauch war, befindet sich in primärer Lage. In einem solchen Fall ist der strukturelle Zusammenhang innerhalb der Siedlung, in der sich das Gefäß in der lebenden Kultur einmal befand, meist noch ganz erhalten. Die Fundsituation gibt in einer Art von Momentaufnahme das Leben der Kultur wider und läßt die Rolle erkennen, die das Gefäß in diesem Leben einmal spielte. Das ermöglicht eine besondere wissenschaftliche Auswertung. Ein derartiges Gefäß läßt sich nach seinem Material, nach seiner Form und nach der Funktion, die es einmal innerhalb der Kultur der zugehörigen Besiedlungsschicht hatte, auswerten. Der Funktionszusammenhang, der sich erkennen läßt, scheint dabei mindestens ebenso wichtig – wenn nicht viel wichtiger – zu sein als Material und Form des Gefäßes. Im Einzelfall mag diese Feststellung nichts bedeuten; der Fall ist denkbar, daß der Funktionszusammenhang einmal unwichtig, ja belanglos ist. Generell sind aber die Funktionsumstände ebenso wichtig oder gar wichtiger als der Fund selbst.

Ein Tongefäß – oder ein anderer Kleinfund –, das durch Unachtsamkeit oder durch ein Mißgeschick beim Gebrauch zerbricht oder das im Lauf des ständigen Gebrauchs abgenutzt und unbrauchbar geworden ist, wird in der Regel achtlos fortgeworfen und zerbricht dabei wahrscheinlich noch weiter. Die Scherben liegen in kleinerem oder größerem Umkreis dort, wo das Gefäß hingeworfen wurde. Eine Art von Müllabfuhr, organisiert oder den Gelegenheiten bzw. dem Bedarf überlassen, kann die Scherben insgesamt oder teilweise mehr oder minder weit vom Ort des Gebrauchs fortschaffen. Sie bleiben dabei immerhin innerhalb des Bereichs – archäologisch gesehen in der Schicht –, in dem sie einmal in Gebrauch gewesen sind.

Manchmal bleibt ein teilweise zerbrochenes Gefäß noch längere Zeit in Gebrauch, möglicherweise wegen der veränderten Form in andersartiger Funktion, bis es dann endgültig unbrauchbar wird. Die Scherben verstreuen sich dann in zwei Etappen an verschiedenen Stellen. Der noch brauchbare Gefäßrest kann auch an der Stelle seiner letzten Funktion unzerstört liegenbleiben. Ebenso ist nicht völlig auszuschließen, daß ein unbrauchbares Gefäß einmal fortgeworfen wird und dabei nicht zerbricht, insbesondere wenn es klein und aus gutem Material ist. Scherben von unbrauchbar gewordenen Gefäßen (im Ausnahmefall auch einmal ein ganzes Gefäß) liegen innerhalb der zugehörigen Siedlung mehr oder minder weit verstreut in sekundärer Lage. Manchmal ermöglichen es sorgfältige Fundbeobachtung und charakteristische, auffallende Form- oder Dekormerkmale, zusammengehörige Scherben zu finden. Im Extremfall kann es vielleicht auch einmal gelingen, alle Scherben eines Gefäßes wiederzufinden. Solche Fälle kann man aber vernachlässigen, wenn es sich darum handelt, Beobachtungsregeln festzustellen.

Scherben, die aus sekundärer Lage stammen, lassen sich nach ihrem Material auswerten, nach ihrer Form nur dann, wenn diese aus den Resten noch erschließbar ist. Nach ihrer Funktion sind solche Scherben nur dann analysierbar, wenn sich aus dem Material oder aus der Form Aufschlüsse ergeben, oder wenn sich aus

ihrer Fundlage die Örtlichkeit sicher erschließen läßt, an der das ehemals intakte Gefäß einmal benutzt worden ist. Die Möglichkeit, zu so weitreichenden Schlüssen wie den letztgenannten zu kommen, wird nur sehr selten gegeben sein. Man kann sie in der Praxis wahrscheinlich vernachlässigen.

Tongefäße oder andere Kleinfunde in primärer Lage oder Scherben – seltener vollständige Gefäße – in sekundärer Lage können bei Erdarbeiten, Umbauten und Materialtransporten innerhalb einer Siedlung aus ihrer Lage entfernt werden. Wohin sie bei solchen Maßnahmen gelangen und wo sie beispielsweise mit dem transportierten Material zusammen deponiert werden, dort befinden sie sich allemal in tertiärer Lage. Sie können sich dann noch innerhalb der Schicht befinden, zu der sie ursprünglich gehörten; sie können aber auch weit verschleppt werden und in Bereichen zu liegen kommen, die kulturell ganz wesentlich jünger sind. Dabei können sie mit sehr viel älterem, aber auch mit jüngerem Scherbenmaterial vermischt werden [24].

Derartige Scherben lassen sich nach ihrem Material auswerten, nach ihrer Form dann, wenn diese noch sicher erschließbar ist, und nach ihrer Funktion allenfalls, wenn diese sich aus der erschlossenen Form ergibt oder wenn aus der Fundlage die Örtlichkeit erschlossen werden kann, an der das Gefäß in primärer Lage ursprünglich benutzt worden ist. Sollten die Scherben aus sekundärer in die tertiäre Lage gelangt sein – und das kann als die Regel angenommen werden –, stellt sich zunächst die Frage, ob die sekundäre Lage zu ermitteln ist, und dann, ob etwa aus dieser die primäre Lage erschlossen werden kann.

Fundstücke primärer und sekundärer Lage befinden sich stets innerhalb der Schicht, in der sie einmal in Benutzung gewesen sind. Ihre Lage ist stratigraphisch einwandfrei, doch bleibt die Frage, ob dies eindeutig erkennbar ist. Fundstücke in tertiärer Lage sind stratigraphisch nicht einwandfrei und nicht eindeutig. Sie können im gleichen Schichtenzusammenhang bleiben, dürften allerdings meist in stratigraphisch jüngeren Schichtenbereichen liegen. Schichtenbeobachtungen können Aufschlüsse über die Herkunft des Materials ergeben. Es ist nicht einmal allzu schwierig, Auffüllungs-, Weh- oder Schwemmschichten als solche zu erkennen. Die in ihnen eingeschlossenen Funde erlangen aber erst dann einen größeren Grad an Aussagefähigkeit, wenn die ursprüngliche Lage der Schichten klar geworden ist. Eine solche Klärung ist theoretisch denkbar, aber in der Praxis wenig wahrscheinlich.

Für jede Art von kulturgeschichtlicher Auswertung haben die Funde primärer Lage die ausschlaggebende Bedeutung. Funde sekundärer oder gar tertiärer Lage, die irrtümlich für Funde primärer Lage gehalten werden, verzerren das Bild von den wirklichen kulturgeschichtlichen Zusammenhängen. Dabei können sich schwerwiegende Fehlschlüsse ergeben. Es ist darum wichtig, beim Ausgraben Funde sekundärer und tertiärer Lage so eindeutig wie möglich – und natürlich so rasch wie möglich – als solche zu erkennen, um das bei der Fundregistrierung und bei ihrer späteren Auswertung zu berücksichtigen.

Soweit es möglich ist, sollten Funde primärer Lage bei der kulturgeschichtlichen Auswertung bevorzugt werden. Rückschlüsse aus der sekundären oder der tertiären Lage bleiben in den meisten Fällen unsicher.

Die Grabungspraxis bietet häufig nicht die Beobachtungsbedingungen, die theoretisch erforderlich sind. Die sorgfältigsten Fund- und Befundbeobachtungen genügen oft nicht, um zu entscheiden, ob Funde sich in sekundärer oder tertiärer Lage befinden. Es muß stets damit gerechnet werden, daß der Grabungsbefund in dieser Hinsicht nicht die erwünschte Entscheidungshilfe bietet. Es dürfte trotz genauer Beobachtungen manchmal sogar schwierig sein, Funde in primärer von solchen in sekundärer oder tertiärer Lage zu unterscheiden. Der Ausgräber hat ja in fast jedem Abschnitt seiner Grabung einen Teilbefund vor sich, der erst beim weiteren Graben nach und nach verstehbarer wird. Er muß darum oft ohne die Kenntnisse solcher Zusammenhänge entscheiden, die ihm möglicherweise wenig später zur Verfügung stehen würden. Die Grundlagen für seine Entscheidungen sind meist unvollkommen. Er darf darum nicht erwarten, daß seine Entscheidungen stets richtig sein müssen. Das Gegenteil ist häufig der Fall.

Trotz solcher Entscheidungsschwierigkeiten ist es erforderlich, vorweg begrifflich eine Trennung der drei verschiedenen Fundkategorien vorzunehmen. Sie muß dem Ausgräber in vollem Umfange bewußt sein, damit er im Augenblick der Fundbergung womöglich eine Vorentscheidung treffen kann. Diese kann sich bei der weiteren Fundbearbeitung bestätigen; sie kann aber modifiziert, d. h. rektifiziert werden; sie kann sich aber auch als unabänderlich falsch erweisen!

Solche Erwägungen und Überlegungen über die Fundlage von Keramik wären zwar schon vor Beginn der Grabung Kāmid el-Lōz möglich gewesen, aber sie ergaben sich doch erst im Laufe der Zeit im Zusammenhang mit dem Zugewinn an Grabungserfahrungen. Man mag die späte Einsicht bedauern. Angesichts der Tatsache, daß es in vielen anderen Grabungen überhaupt nie zu solchen Einsichten gekommen ist und auch heute noch nicht kommt, hat deren Verspätung in Kāmid el-Lōz vielleicht doch kein großes Gewicht und das insbesondere deswegen, weil derartige Einsichten weniger Bedeutung im Einzelfall als Bedeutung für das Problem der Gesamtauswertung haben.

Rückwirkend ergeben diese Einsichten und Erfahrungen für die Ausgrabungspraxis der frühen Jahre in Kāmid el-Lōz folgendes: Kleinfunde erster Ordnung sind normalerweise Fundstücke primärer Lage. Wo das nicht der Fall ist, pflegt sich dies bei der Weiterbearbeitung aus den Angaben über die Fundumstände, die sich auf dem Laufzettel befinden, zu ergeben. Es erwies sich im Nachhinein oft, daß unter Kleinfunden zweiter und dritter Ordnung sowohl Funde sekundärer und tertiärer Lage vorhanden sind. Die Unterscheidung ergab sich aus den Beobachtungen über den Charakter der Schicht, aus der die Funde stammten. Es scheint sich wie von selbst ergeben zu haben, daß Funde sekundärer Lage bei der Auswahl der Scherbenkollektionen zweiter Ordnung bevorzugt wurden. Fundstücke sekundärer oder tertiärer Lage wurden immer dann wie Kleinfunde erster Ordnung behandelt, wenn sie material oder formal auffallende Merkmale aufwiesen.

Die Unterscheidung von Funden primärer, sekundärer und tertiärer Lage konnte prinzipiell nur geringere Bedeutung für eine qualitative – materiale und formale – Auswertung haben. Größer mußte die Bedeutung für die funktionale Auswertung sein. Sehr groß mußte sie indes für jede Art von quantitativer Bewertung der Funde sein. Für diese galt es, Erfahrungen zu sammeln.

Erstmals gab die von S. Kroll geleitete Probegrabung im Areal IIIA15 im Jahre 1964 einen gewissen Eindruck vom Umfang der Keramik in sekundärerer und tertiärer Lage. Daß von mehreren Tausend Scherben kaum eine aus primärer Lage stammt, war überraschend und beunruhigend zugleich. Dieser Befund konnte zunächst jedoch nicht als repräsentativ für alle Schichten des Siedlungshügels genommen werden. In den nachfolgenden Kampagnen wurden darum Einzelheiten zur Fundsituation der Kleinfunde, insbesondere der Keramik, besonders genau beobachtet. Nur dadurch war weiterer Aufschluß über die Wertigkeit von Kleinfunden möglich. Das Ergebnis läßt sich etwa so zusammenfassen:

Kleinfunde primärer Lage, das sind in aller Regel alle jene Funde, die vollständig oder in beieinanderliegenden Fragmenten auf den Begehungsflächen, d. h. auf den Fußböden von Gebäuden, in Gruben und grubenähnlichen Installationen, in Deponierungen verschiedener Art und in Grabanlagen liegend angetroffen werden. Der Fund primärer Lage ist meistens auch ein Kleinfund erster Ordnung; doch gibt es Ausnahmen. Der Begriff des „Kleinfundes erster Ordnung" ist nicht mit dem des „geschlossenen Fundes" identisch. Eine Mehrzahl von Kleinfunden erster Ordnung kann allerdings unter Umständen ein geschlossener Fund sein.

Teile von Funden primärer Lage liegen oft dicht beieinander, sind oft aber auch über eine größere Fläche verstreut. Manchmal ist die Streuung von einzelnen Teilen schwer verständlich. Oft lassen sich verstreute Teile gar nicht als zusammengehörig erkennen. Sie werden dann leicht fälschlich als Funde sekundärer Lage klassifiziert. Oft muß die willkürliche Teilung des Grabungsgeländes in Areale von 10 x 20 m Seitenlänge zusammengehörige und auch dicht beieinanderliegende Fragmente getrennt haben. Auch dann müssen solche Funde als Funde zweiter Ordnung klassifiziert werden. Bedingt durch das Ausleseverfahren in Funde erster bis dritter Ordnung hat das sicher bei vielen in Scherben verstreuten Funden erster Ordnung eine Trennung der Teile für immer und eine Klassifizierung als Kleinfund dritter Ordnung bedeutet.

Auch unter anderen Grabungs- und Beobachtungsbedingungen muß es immer wieder vorgekommen sein, daß Fragmente eines Gegenstandes, etwa Scherben eines Gefäßes, nicht als zusammengehörig erkannt werden konnten. Selbst dann, wenn die Ausgräber sich die Zeit zu erschöpfend sorgfältigen, mühseligen und zeitraubenden Sortierarbeiten hätten nehmen können, wäre vom Scherbenbestand ein größerer unidentifizierbarer Rest geblieben.

Beobachtungen an besonders auffallenden Scherben, wo Zusammengehöriges leicht identifiziert werden konnte, lassen immer wieder vermuten – und das mit einem sehr hohen Grad an Wahrscheinlichkeit –, daß

in vielen Fällen Fragmente von Keramik bereits in primärer Lage ganz isoliert liegen. Wie kann es auch anders sein? Zerbrochenes Geschirr wurde alsbald weit verstreut, und Teile davon wurden später sekundär weiter verschleppt. In vielen Fällen läßt sich darum gar nicht eindeutig entscheiden, ob sich ein Fundstück in primärer oder sekundärer Lage befindet. Beispiele dafür gibt es aus früheren Kampagnen durchaus in nicht ganz geringer Zahl. Die Scherben eines mykenischen Tiergefäßes fanden sich in den Jahren 1969 und 1970 im Westhof des Tempels der Schicht 3b – IG13, teils offenbar in primärer, teils in sekundärer Lage [25]. Eines der im Osthof des Tempels um den Altar liegenden Tempelmodelle (Taf. 2) wurde dort in situ, aber unvollständig angetroffen. Ein zugehöriges Fragment wurde nachträglich aus einer Kleinfundekollektion zweiter Ordnung separiert [26]. Das Stück befand sich offenbar in sekundärer Lage. Hätte es sich in diesem Falle nicht um ein Tempelmodell, sondern um ein einfaches Tongefäß gehandelt, so wäre das Gefäß zwar als Kleinfund erster Ordnung – wenn auch nicht vollständig – geborgen worden, die zugehörige Scherbe wäre aber aller Wahrscheinlichkeit nach als Kleinfund dritter Ordnung klassifiziert und ausgeschieden worden. Das Rhyton Taf. 5, 2 hat ursprünglich, wie die Tempelmodelle, dicht am Altar des Osthofs gelegen. Es wurde aber zerbrochen und in Scherben über den ganzen Hof verstreut. Die Scherben wurden nach und nach wegen ihres bemerkenswerten Dekors einzeln als Kleinfunde erster Ordnung registriert und als zusammengehörig erkannt. Es wurden allerdings nie sämtliche zugehörigen Scherben gefunden. Daraus folgt: Die Scherben des Rhytons befanden sich teils in sekundärer, teils in tertiärer Lage. Nur die in sekundärer Lage konnten identifiziert und zusammengetragen werden; einzelne Scherben tertiärer Lage mögen noch heute unausgegraben irgendwo im Siedlungshügel liegen!

Neben den Kleinfunden in primärer Lage auf Begehungsflächen gibt es andere, die annähernd dieselbe Wertigkeit wie diese haben. Sie stammen aus den oberen Stockwerken mehrstöckiger Gebäude. Bei deren Einsturz oder Verfall sind diese meist in viele Teile zerbrochen und nach unten gestürzt. Solche Funde finden sich selten im Bereich der Begehungsfläche, sondern meist höher im Trümmerschutt. Alles spricht indes dafür, daß in Kāmid el-Lōz die Zahl mehrstöckiger Gebäude gering war. Einstöckig dürften zumindest die allermeisten Wohnbauten der „älteren Eisenzeit" und der „Spätbronzezeit" gewesen auch. Auch der „spätbronzezeitliche" Tempel war ganz sicher einstöckig. Zweifellos war die „spätbronzezeitliche" Palastanlage mehrstöckig [27].

Es ist bemerkenswert und von der Fundsituation her gesehen auch ganz logisch, daß in Kāmid el-Lōz im Trümmerschutt, der nicht sekundär bewegt ist, normalerweise nur sehr wenige Kleinfunde vorhanden sind. Sorgfältige und ständig fortgesetzte Beobachtungen haben gezeigt, daß sich in Lehmziegelmauern, Lehmziegelpflasterungen und deren Mörtel, in Stampflehmmauern, in Lehmpatzenmauern [28] und in den Lehmpackungen auf den Hausdächern nur selten Kleinfunde, insbesondere keine Keramikscherben befinden. Das Baumaterial wurde regelmäßig nicht älteren Schichten des Tells entnommen, sondern von außen in die Siedlung transportiert. Das Fehlen von Scherben und anderen Kleinfunden in Lehmziegeln, Stampflehm, Lehmpatzen und in Mörtel ist für alle bislang untersuchten Besiedlungsschichten kennzeichnend und offenbar eine bemerkenswerte lokale Besonderheit. Nur im Wandverputz finden sich gelegentlich Scherben. Sie sind wahrscheinlich dem Mörtel beigefügt oder vor dem Verputzen in die Fugen der Mauern gesteckt worden. Die Herkunft solchen Scherbenmaterials ist meist unklärbar. Es muß jedenfalls als Fundmaterial tertiärer Lage angesehen werden.

Wo Lehmziegelschutt Scherben enthält, gibt es drei Erklärungsmöglichkeiten: Entweder das Material ist sekundär bewegt, wobei fremde Scherben beigemischt wurden, oder der Lehmziegelschutt stammt von einem mehrstöckigen Gebäude, oder die Scherben stammen aus dem Mörtel. Im erst- und letztgenannten Fall handelt es sich um Fundgut tertiärer Lage; im zweiten Fall stammen die Funde aus primärer Lage.

Bis zu einem gewissen Grade lassen sich also Funde primärer, sekundärer und tertiärer Lage durch Beobachtung der Fundumstände gegeneinander abgrenzen. In vielen Fällen ist indes eine klare Entscheidung über den Charakter der Lage von Funden ganz unmöglich geblieben. Der Grund dafür ist – wenn man es so sehen will – ein organisatorischer. Er hängt nicht zuletzt mit dem Ziel der Grabung zusammen. Hätte sich die Grabung von vornherein darauf konzentriert – und möglicherweise auch darauf beschränkt –, jede Schicht ihrem Charakter nach genau zu bestimmen und jeden Kleinfund nach seiner Fundlage zu kategorisieren, so wären darüber sich sehr viel genauere Aussagen möglich gewesen. Diese wären aber auf Kosten der Gesamt-

ergebnisse erreicht worden. Man hätte dann sehr Vieles mehr gewußt. Das meiste von dem Vielen wäre aber angesichts des eigentlichen Ziels der Grabung verhältnismäßig belanglos gewesen.

Der Grund für die Schwierigkeiten, zu entscheiden, ob man Funde in primärer, sekundärer oder tertiärer Lage vor sich hat, ist aber nicht nur die Organisationspraxis. Bedingt durch die klimatischen Bedingungen sind in Kāmid el-Lōz und in der ganzen Biqāᶜ in größerem Umfange als anderswo Bau- und Umbaumaßnahmen und in Verbindung damit Auffüllungs- und Planierungsmaßnahmen durchgeführt worden. Terrassierungsarbeiten spielten eine große Rolle. Der starke Winterregen trug für sich allein regelmäßig größere Partien des Siedlungshügels ab. Heftige Winde im Frühling und besonders während der sommerlichen Trockenheit bewegten mancherlei Materialien.

Die bei der Ausgrabung beobachteten Fundverhältnisse haben in Kāmid el-Lōz bislang fast überall erkennen lassen, daß zeitlich und räumlich weitverschlepptes Material überwiegt. Dieses ist oft viel älter als der Schichtenbereich, in dem es bei der Ausgrabung angetroffen wird. Es kann ursprünglich an ganz anderer Stelle in Gebrauch gewesen sein.

Im Laufe der Jahre ist es dann in Kāmid el-Lōz immer klarer geworden, wie groß der Anteil an Keramik aus sekundärer Lage am gesamten Fundgut ist. Weit mehr als die Hälfte der Keramikscherben stammt nicht aus primärer Lage. Das ist ein vorsichtiger Schätzwert, da es im Augenblick des Ausgrabens immer schwierig ist, zwischen Funden aus primärer und sekundärer Lage sauber zu trennen. Eine klare Trennung wäre theoretisch wohl durchführbar bei einem sehr viel genaueren, auf alle Einzelheiten bedachten Vorgehen während der Grabung. Sowohl das Ziel der Grabung als auch die durch Zeit, Personal und finanzielle Mittel bestimmte Grabungspraxis verbieten ein derartiges Vorgehen jedoch. Es wäre zwar erwünscht, den Anteil der Keramik in sekundärer und tertiärer Lage nicht nur zu schätzen, sondern wenigsten exempelweise, genau zu ermitteln. Die Ausgräber haben bislang aber keine Möglichkeit gesehen, dieses Ziel wirklich zu erreichen. Kein Areal konnte von vornherein für den ganzen Siedlungshügel typische Bedingungen garantieren, und auch keine über mehrere Areale reichende Schicht konnte eine derartige Garantie bieten.

Trotz der Intensität der Beobachtungen über Jahre hinweg haben die Ausgräber in Kāmid el-Lōz darum bislang kein brauchbares Rezept für die Sonderung von primärer, sekundärer und tertiärer Keramik finden können. Auch die Zukunft wird dafür keine Lösung liefern. In fast allen Fällen blieb es unbekannt, woher Keramik in tertiärer Lage stammt. Der Nachweis höheren Alters war häufig auf Grund typologischer Vergleiche relativ leicht zu erbringen. Damit war aber über die Herkunft im engeren Sinne noch nicht viel ausgesagt.

Wie zu erwarten war, ergaben Kleinfunde tertiärer Lage in Einzelfällen materiale und formale Beobachtungsmöglichkeiten und damit qualitative Hinweise. Hier und da gab eine formale Beobachtung auch einen funktionalen Bezug. Es ergab sich aber aus den Fundbeobachtungen kein Ansatz zu sinnvollen quantitativen Untersuchungen.

4. Vorratsgefäße, Gebrauchsware und Feinkeramik

Vor dem Beginn der Grabung war es für Kāmid el-Lōz zunächst nicht zu übersehen, welche Art von Keramik die Grabung ergeben würde. Die Biqāᶜ war weitgehend unerforscht. Aus Veröffentlichungen von Grabungsergebnissen benachbarter Landschaften war praktisch nichts über die Zusammensetzung von Keramik in qualitativer und quantitativer Hinsicht zu entnehmen. Erfahrungen mit mitteleuropäischen Siedlungsgrabungen durften nicht herangezogen werden. Die Erfahrungen des Grabungsleiters bei den Arbeiten auf dem Büyükkaya bei Boğazköy aus den Jahren 1953 bis 1956 waren nicht verwertbar, weil bei dieser Grabung vor allen Dingen Material ausgegraben wurde, das schon in hethitischer Zeit bewegt worden und mit sekundär oder tertiär bewegtem Scherbenmaterial durchsetzt war [29]. Die Arbeiten auf dem Tell Chuera im Jahre 1958 [30] ließen in Umrissen verschiedene Keramikklassen erkennen, doch reichten die in dieser Grabung gegebenen Möglichkeiten nicht aus, um über diese Klassen volle Klarheit zu gewinnen.

Trotz der Unterschiede in den Fundumständen, in der Datierung und im kulturellen Milieu ergab die Grabung in Kāmid el-Lōz schon im Jahre 1964 Eindrücke, die denen vom Tell Chuera ähnlich waren. Es war damals noch zu früh, daraus Folgerungen zu ziehen. In den nächsten Jahren wiederholten sich dann Beobachtungen über Keramikgattungen; sie drängten sich gewissermaßen von selbst auf, denn die Ausgräber erwarteten eigentlich zunächst kein System oder keine systemähnliche Ordnung. Im Laufe der Jahre ergab sich folgendes Bild: Die Gesamtheit der Tonware, die in Kāmid el-Lōz bislang ausgegraben wurde, läßt sich grob in drei sehr unterschiedliche Gattungen teilen. Neben den großen Vorratsgefäßen (Pithoi) gibt es eine Gebrauchsware mit Gefäßen geringerer, wenn auch ansehnlicher Größe. Daneben kommt dann noch Feinkeramik vor, meist verhältnismäßig kleine, oft relativ aufwendig hergestellte Tongefäße besonderer, wenngleich offenbar recht verschiedenartiger, im einzelnen vorweg noch nicht genauer erkennbarer kultureller Funktion.

Es ist ja offensichtlich, daß sich Keramik in ihren Formen und ihrer Größe, oft auch in ihrem Material, unter anderem auch nach ihrer Funktion orientiert. Es verwundert darum nicht, daß die drei Keramikklassen sich in den Fundumständen deutlich unterscheiden. Auch die Erhaltungsbedingungen sind verschieden.

Die großen Vorratsgefäße stehen normalerweise in den Vorratsräumen auf dem Boden oder sind in diesen eingetieft. Sie wurden offensichtlich wegen ihrer Größe und ihres Gewichts wenig bewegt und standen in geschlossenen Räumen meist gut geschützt. Die Produktionsbedingungen waren bei solchen Großgefäßen nicht einfach, und ihre Produktionskosten waren wahrscheinlich beträchtlich. Die Lebensdauer der Vorratsgefäße ist wohl immer verhältnismäßig groß gewesen. Pithosscherben sind denn auch bislang in Kāmid el-Lōz zwar stets auffällig, aber doch nicht sonderlich zahlreich. Trotzdem mögen die dickwandigen Scherben, die beim Auffinden sofort durch ihre Größe auffallen, noch einen überhöhten Eindruck von der Zahl gleichzeitig in Gebrauch befindlicher Vorratsgefäße geben.

Die Menge der Feinkeramik, die nicht zur Gebrauchskeramik gehört, ist in Kāmid el-Lōz in allen Schichten nicht sehr groß. Es gibt eine ganze Anzahl von Gefäßarten, die bislang nur durch einzelne Scherben, nicht aber durch ein einziges vollständiges Gefäß bekannt geworden sind. Die Menge der ehedem in Gebrauch befindlichen Feinkeramik wird möglicherweise aber doch unterschätzt. Es handelt sich ja durchweg um relativ kleine Gefäße, die – zerbrochen – nur eine kleine Zahl von Scherben ergeben. Die Ausgräber in Kāmid el-Lōz waren allerdings immer wieder versucht, eine überproportional große Menge von Scherben dieser Keramikgattung als Kleinfunde erster Ordnung oder für Kleinfundekollektionen zweiter Ordnung auszuwählen. So ist es wahrscheinlich auch schon früher in anderen Grabungen gehalten worden, und so geschieht es sicher noch heute und auch in Zukunft. Scherben dieser Gattung fallen nach Material und Form und meist auch nach dem Dekor auf. Oft ist bei gleichem Material und gleicher Form die Zierweise differenziert: ein zusätzlicher Ansatz, Scherben solcher Ware auszulesen.

Die Feinkeramik ist offenbar für recht unterschiedliche Zwecke hergestellt worden, die sich aus den Gefäßformen und der Fundlage nur gelegentlich annähernd erschließen lassen. Die Lebensdauer einzelner Gefäße war einerseits von deren Qualität, andererseits aber auch von deren Gebrauchszweck abhängig. Da letzterer normalerweise unbekannt ist, läßt sich über die Lebensdauer der Feinkeramik nicht sehr viel aussagen. Der Verschleiß im häuslichen Gebrauch mag verhältnismäßig gering gewesen sein, der Bedarf jedoch dort größer, wo solche Ware für den einmaligen Gebrauch im Kult bestimmt war.

Die große Masse der Tonware von Kāmid el-Lōz besteht aus Gebrauchskeramik. Es handelt sich durchweg um große und mittelgroße Gefäße, die, wie fast alle Keramik dieser Fundstelle, auf der Drehscheibe, doch ohne besonderen Aufwand hergestellt worden sind. Die Formen sind recht einfach. Die Ware diente offenbar zum Transport von flüssigen und festen Stoffen, aber auch zu deren Aufbewahrung in Haus und Hof. Bedingt durch ihren Verwendungszweck wurde die Gebrauchsware stark beansprucht und verhältnismäßig schnell verbraucht. Die Lebensdauer der Gefäße war höchstwahrscheinlich wesentlich geringer als die der Vorratsgefäße und der Feinkeramik. Sie waren groß, wurden intensiv benutzt und zerbrachen darum häufig sehr schnell.

Für die Lebensdauer derartiger Tonware waren Beobachtungen kennzeichnend, die die Ausgräber während der Grabung mit den tönernen Wasserbehältern und den Trinkgefäßen für die Arbeiter machen konn-

ten. Gefäße solcher Funktion waren rasch zerbrochen und mußten im Laufe einer Kampagne mehrfach ersetzt werden. Die tönerne Hausware, in denen noch Anfang der sechziger Jahre den Arbeitern das Essen in die Grabung gebracht wurde, wurde zwar weniger rasch verbraucht, war aber häufig durch Gebrauch beschädigt.

Bedingt durch den raschen Verbrauch muß der Bedarf an Gebrauchsware verhältnismäßig sehr hoch gewesen sein. Unbrauchbar gewordene Gefäße wurden offenbar alsbald fortgeworfen, und die Scherben verstreuten sich schnell über eine große Fläche. Bei Reinigungs- und Aufräumungsarbeiten in Haus und Hof, auf Straßen und Plätzen dürften Scherben dieser Ware oft über größere Strecken transportiert worden sein, bis sie innerhalb der Siedlung irgendwo liegen blieben, insbesondere auch auf Abfallplätze gerieten.

Der größte Teil der Keramikfunde in Kāmid el-Lōz besteht aus Scherben. Diese stammen offensichtlich zum geringsten Teil von Vorratsgefäßen. Die Feinkeramik ist reichlicher vertreten. Die ganz überwiegende Zahl von Scherben gehörte aber zur Gebrauchsware. Diese ist unter den Scherben schon deswegen zahlreicher, weil die Gebrauchsware gegenüber der Vorratsware und der Feinkeramik in der Gefäßzahl stark überwiegt. Da die durchweg mittelgroßen Gefäße der Gebrauchsware beim Zerbrechen eine viel größere Anzahl von Scherben ergeben als die meist wesentlich kleineren Gefäße der Feinkeramik, erscheint die Gebrauchskeramik unter den Scherben sehr stark überrepräsentiert.

Unter der Keramik in primärer Lage ist Feinkeramik verhältnismäßig reichlicher vertreten. Vollständige Gefäße sind häufig; die Zahl der Scherben dieser Ware aber ist nicht sehr groß. Vorratsgefäße sind nicht sehr häufig, aber auffallend. Meist sind sie in sich zusammengebrochen oder unvollständig. Scherben kommen in primärer Lage selten vor. Die Gebrauchskeramik ist in solchen Zusammenhängen nur selten vollständig erhalten. Scherben wirken meist verschleppt.

Bei der Keramik in sekundärer Lage ist Feinkeramik in Scherben nicht häufig. Dasselbe gilt für Vorratsware. Gebrauchskeramik ist s e h r reichlich vertreten.

Unter der Keramik in tertiärer Lage scheint die Gebrauchsware ganz und gar zu dominieren. Scherben von Feinkeramik sind selten, wenngleich auffallend. Scherben von Vorratsware sind ebenfalls selten.

Es ist schwer, den Anteil der einzelnen Keramikklassen an der Gesamtmenge zu schätzen, noch schwieriger jedoch, diesen in Verhältniszahlen auszudrücken. Zweifellos schwankt er je nach dem Grabungsgebiet. Dem Gewicht und dem Volumen nach dürfte Gebrauchsware, meist Scherben, den Hauptteil der gesamten Keramik ausmachen und damit sicherlich mehr als vier Fünftel aller Tonware. Auch der Zahl der Gefäße nach ist sie ganz offensichtlich dominant. Man könnte vielleicht an einen Anteil von zwei Drittel denken.

Zieht man ergänzend in Betracht, daß der größte Teil der Keramik aus tertiärer Lage kommt und daß auch die sekundäre gegenüber der primären Lage überwiegt, so kann man zu einer gewissen, wenn auch nicht sonderlich klaren Vorstellung kommen, welche Keramikquantitäten, nach den Fundumständen zu urteilen, wirklich auswertbar sind. Es muß dabei auch noch in Betracht gezogen werden, daß Scherben von großen Vorrats- und Gebrauchsgefäßen nur geringen Aufschluß darüber ergeben, welche Form die Gefäße hatten. Ganz anders als diese Ware geben Scherben von Feinkeramik oft die Möglichkeit annähernd oder vollkommener Rekonstruktion der Gefäße.

Angesichts der oben angegebenen Schätzwerte über den Anteil der verschiedenen Keramikgattungen am gesamten Keramikbestand erhebt sich wiederum die Frage nach der Möglichkeit statistischer Erhebungen von größerer Exaktheit und Aussagefähigkeit. Man könnte an einen Versuch denken, aus der Scherbenmenge der drei Gefäßgattungen ihren Anteil an den gleichzeitig in Gebrauch befindlichen Gefäßen dieser Gattungen zu ermitteln. Ein solcher Versuch setzte allerdings voraus, daß die Angaben über Gefäßqualität und -form, Nutzungsart und Gebrauchsdauer exakter wären und nicht den Charakter von Annahmen hätten. Dieser Versuch fordert insbesondere eine vorherige gute gegenseitige zeitliche Abgrenzung der Funde von Scherben aus primärer, aus sekundärer und tertiärer Lage gegeneinander, wie sie praktisch nicht möglich ist.

Beim genaueren Hinsehen wird zudem auch deutlich, daß eine Gliederung der Keramik in drei Hauptgattungen in ihren letzten Konsequenzen beträchtliche Schwierigkeiten macht: Auf Grund des Scherbenbefundes ist eine scharfe Grenze zwischen Gebrauchs- und Feinkeramik nicht immer zu treffen. Es gibt Spe-

zialkeramik, die nach den Scherben den Eindruck der Gebrauchsware macht. Hierzu gehört ein großer Teil der Tempelkeramik aus der Deponierung im Areal IG14 [31]. Es gibt auch eine feinere Gebrauchsware, die nach den Scherben den Eindruck von Feinkeramik machen kann.

Eine systematischere Gliederung der Keramik nach funktionellen Gesichtspunkten wäre sicher möglich, wenn man die ganze Grabung nach der Tonware ausrichten würde und wenn man alle anderen Ziele diesem Hauptziel unterordnen würde. Nur dann wäre eine absolutes Optimum an Daten für die Keramikauswertung zu gewinnen. Praktisch steht der Ausgräber aber immer vor der Aufgabe, sich innerhalb eines jeden Grabungsabschnitts dafür zu entscheiden, welches Hauptziel er verfolgen möchte, gegebenenfalls unter Benachteiligung anderer möglicher Ziele, die ihm weniger wichtig zu sein scheinen oder die er für gelöst hält. Gehört nun aber die Keramik zu dem Teilbereich einer Grabung, von dem wegen seiner Bedeutung erwartet werden kann, daß er allen anderen Bereichen vorgezogen werden muß? Die Antwort auf diese Frage verlangt praktisch die Lösung des Problems, wegen dessen sie hier gestellt werden muß. Es wäre eine sehr umfangreiche Vorarbeit, die sinnlos wäre, wenn das Problem, wegen dessen sie getan werden müßte, sich als Scheinproblem herausstellen sollte!

Angesichts der Schwierigkeiten, eine brauchbare Grundlage für eine Keramikauswertung zu gewinnen, die über eine materiale und formale, eine chronologische und eine funktionale Keramikanalyse hinausgeht und Keramikquantitäten zu werten sucht, ist es gut, sich zunächst zu fragen, welche Bearbeitungsmethoden für quantitative Probleme zu Gebote stehen. Es sind, wie sich zeigt, verschiedene.

5. Wahrscheinlichkeitsrechnung und Stichprobenziehung

Jede quantitative Auswertung von Kleinfunden, insbesondere von Keramik, muß drei verschiedene Tatbestände berücksichtigen: 1. Die Fundmenge, die bei der Ausgrabung eines Schichtenverbandes anfällt, entspricht nicht der Menge an Gegenständen, welche im Verlaufe des Zeitabschnitts, der diesem Schichtenverband entspricht, produziert wurde, und welche im Gebrauch waren, während sich der Schichtenverband nach und nach bildete. Gegenüber der ursprünglichen Menge von Gegenständen ist die Fundmenge um solche Stücke vermehrt, die aus älteren Schichtenzusammenhängen in den Schichtenverband gerieten. Sie ist aber auch um alle die Stücke vermindert, die in jüngere Schichten verschleppt wurden. Zugänge und Abgänge müssen nicht notwendig gleich groß sein, und sie lassen sich in aller Regel aus den Befunden des Schichtenverbandes allein nicht oder doch nur sehr schwer ermitteln, allenfalls näherungsweise schätzen.—2. Innerhalb eines Schichtenverbandes beeinflussen Verwendungszweck und Qualität der Gegenstände wesentlich deren Laufzeit, d. h. ihre Lebensdauer. Eine quantitative Auswertung setzt genauere Kenntnisse von Verwendungszweck und Qualität voraus, die indes aus dem Schichtenverband selbst nur in begrenztem Umfange zu erwerben sind. — 3. Die Menge anfallender Fundfragmente hängt wesentlich auch mit der Größe der Fundstücke zusammen. Eine quantitative Auswertung beispielsweise von Keramikscherben ohne genauere Kenntnis der Größe von Gefäßen gibt unbrauchbare Daten.

Aus alledem folgt, daß Schlüsse quantitativer Art vom Fundanfall auf den ursprünglichen Bestand an Gegenständen zumindest bei Siedlungshügeln des Vorderen Orients Kenntnisse von Fakten voraussetzen, die praktisch nicht vorhanden sein können. Solche Schlüsse sind Bedingungen unterworfen, die es weitgehend unmöglich machen, brauchbare Ergebnisse zu erzielen. Das Problem der Auswertung großer Fundmengen als solches bleibt indes bestehen. Normalerweise liefert ein Schichtenverband schon eine so große Anzahl von Funden in primärer Lage, daß auch dann Auswertungsprobleme bleiben, wenn man alle solche Fundstücke ausscheidet, die im Verdacht stehen, aus sekundärer oder tertiärer Lage zu stammen.

Es kann bei statistischen Auswertungen normalerweise nur Fundmaterial aus primärer Lage genommen werden. Das muß vor allen weiteren Überlegungen und Erwägungen zunächst einmal festgestellt und diesen vorangestellt werden. Es ist ganz sinn- und nutzlos, zu versuchen, sekundäre und tertiäre Materialien in das Untersuchungsverfahren einzubeziehen. Die erreichbaren Daten sind sicher unbrauchbar.

Nach welchem System soll aber die Auswertung von Keramik aus primärer Lage vorgenommen werden? Für die wissenschaftliche Auswertung von großen Mengen bieten die Wahrscheinlichkeitsrechnung und die mathematische Statistik Möglichkeiten [32]. Es ist darum zu fragen, ob sich mit deren Hilfe die organisatorischen Schwierigkeiten der Bearbeitung großer Fundmengen, insbesondere von Keramik in Kāmid el-Lōz, überwinden lassen.

Im Sinne der Wahrscheinlichkeitsrechnung ist die Gesamtheit aller denkbaren Beobachtungen an Keramik von Kāmid el-Lōz eine Grundgesamtheit [33]. Alle Beobachtungen an der Keramik eines Schichtenverbandes stellen die Grundgesamtheit von dessen Keramik dar. Es sind Grundgesamtheiten der Keramik eines Schichtenverbandes vorstellbar, die aus primärer Lage stammen. Es sind auch Grundgesamtheiten der Tonware von Teilen einer Schicht, etwa der Schicht 3a - IG13 des „spätbronzezeitlichen" Tempelareals, denkbar. Alle solche Grundgesamtheiten sind, das muß vorausgesetzt werden, erkennbar in ihren Teilen. Wegen des Umfangs solcher Grundgesamtheiten ist praktisch aber nur ein Teil der über sie theoretisch erhältlichen Informationen verfügbar. Das Beschaffen aller Informationen ist zwar theoretisch möglich, aber so außerordentlich arbeitsintensiv, daß es praktisch aus arbeitstechnischen und organisatorischen Gründen nicht realisierbar ist.

Das sind Vorüberlegungen, die sich aus den Verfahrensweisen der Statistik als Selbstverständlichkeit ergeben. Sie dürfen hier gesetzt werden und benötigen keine weitere Erläuterung.

Im Grunde ist die Keramik von Kāmid el-Lōz in der Tat ein geeignetes Objekt für wahrscheinlichkeitsstatistische Untersuchungen. Es ist lediglich die Frage, auf welche Weise man auf Grund von Teilmengen Schlüsse auf die Grundgesamtheit vornehmen kann.

Im Sinne der Wahrscheinlichkeitsrechnung kann man jeden beliebigen Teil einer Grundgesamtheit als Stichprobe [34] bezeichnen. Die bislang ausgegrabene Keramik von Kāmid el-Lōz stellt in diesem Sinne eine Stichprobe aus der gesamten Keramik dieser Fundstelle dar. Die Beobachtungen einer Stichprobe können auf verschiedene Weise gesammelt werden. Der Begriff selbst sagt zunächst über die Art des Sammelns oder die Auswahl noch nichts aus. Im Laufe der Grabung sind gewiß vielerlei verschiedene Stichproben gezogen worden. Beispielsweise stellt die Gesamtheit der Keramik der Schicht 3a - IG13 aus dem Areal IG14 eine Stichprobe aus der Keramik der ganzen Schicht 3a - IG13 dar. Diese Stichprobe kann natürlich gleichzeitig auch ihrerseits als eine Grundgesamtheit angesehen werden, aus der dann wieder beliebig viele Stichproben gezogen werden können. Das Mengenproblem hat also in Kāmid el-Lōz, wie übrigens in vielen anderen ähnlichen Fällen, zwei verschiedene Seiten: 1. Jede Teilmenge kann als Stichprobe aus einer Grundgesamtheit angesehen und auch so benutzt werden. – 2. Die Teilmenge kann aber auch ihrerseits als Grundgesamtheit genommen werden, aus der Stichproben gezogen werden können.

Das bedeutet einen Alternativansatz, und dieser gibt theoretisch für Kāmid el-Lōz Möglichkeiten, zwei verschiedene Fragen zu untersuchen: 1. Auf welche Weise und in welchem Umfange kann man von der ausgegrabenen, also bekannten Keramik in primärer Lage auf den nicht ausgegrabenen, also unbekannt gebliebenen Teil schließen? Anders ausgedrückt: Lassen sich die ausgegrabenen Teilmengen als Stichproben aus der Gesamtheit verwenden? – 2. Auf welchem Wege läßt sich die ausgegrabene, also bekannte Keramik, die wegen ihrer Menge schwer überschaubar ist, auswerten? Wenn sie als Grundgesamtheit genommen werden kann, auf welche Weise können dann daraus Stichproben gezogen werden, die als repräsentativ für diese Grundgesamtheit angesehen werden können?

Teilmengen als Stichproben

In der Wahrscheinlichkeitsrechnung werden in erster Linie solche Stichproben verwandt, bei deren Auswahl das Element des Zufalls berücksichtigt worden ist. Eine statistisch verwendbare Stichprobe soll möglichst eine Zufallsstichprobe [35] sein. Nur bei solchen Stichproben liefern statistische Verfahren ohne weiteres verläßliche Schlüsse auf jene Grundgesamtheit, aus der die Stichprobe entnommen wurde. Ist eine Zufallsstichprobe nicht möglich, so kann es natürlich dennoch denkbar sein, ein kritisches Urteil darüber zu treffen, ob, wie weit und inwiefern die Aussagen, die eine Stichprobe macht, generalisiert werden

dürfte. Dafür bietet die Statistik auch noch andere Möglichkeiten, die nicht zufallsgesteuert sind. Es handelt sich um bewußte Auswahlverfahren, bei denen dann allerdings die Verfahren der Wahrscheinlichkeitsrechnung nicht anwendbar sind. Ein kritisches Urteil kann natürlich auch ganz ohne statistische Verfahren gebildet werden, insbesondere allein auf Grund von wissenschaftlicher Sachkenntnis und auf Grund der Kenntnis wissenschaftlicher Mehoden [36].

Der Begriff „Zufall" hat im Bereich der Wahrscheinlichkeitsrechnung eine spezifische Bedeutung. Er bezieht sich nicht auf die Merkmale der Stichproben, sondern auf das Verfahren bei der Ziehung von Stichproben. „Zufällig" bedeutet keineswegs das gleiche wie „regellos", „unregelmäßig" oder „ziellos". Gewiß macht „Regellosigkeit" oft den Eindruck von Zufälligkeit. Ziellosigkeit oder Regellosigkeit des Vorgehens führen aber nicht zu Resultaten, die man im Sinne der Wahrscheinlichkeitsrechnung als zufällig bezeichnen kann. Echte Zufälligkeit einer Stichprobe muß systematisch herbeigeführt werden. Das läßt sich u. a. durch Verwendung von Zufallszahlen [37] erreichen, nach denen Stichproben ausgewählt werden.

Vorstehende Überlegungen lassen erkennen, daß zwar jede Menge von Beobachtungen an Keramik einer Siedlungsstelle, also auch an Keramik von Kāmid el-Lōz, als Stichprobe bezeichnet werden kann, daß aber normalerweise das Merkmal der Zufälligkeit der Stichprobe dabei nicht gegeben ist. Schon die Auswahl des ersten Areals, das gegraben werden sollte, erfolgt nicht zufällig, allenfalls scheinbar ziel- oder regellos, doch tatsächlich auf Grund von bestimmten Vorerwartungen. Ganz sicher ist die Lage der Ausgrabungsflächen, die sich im Jahre 1964 durch Auswahl der Areale IG13, IIE1 und IIIA14 ergab, keine vom Zufall bestimmte Streuung; jedenfalls lagen die Auswahlprinzipien weit vom Prinzip der Zufälligkeit entfernt. Eher ist, als die Auswahl erfolgte, gerade gezielt an typische oder gar an repräsentative Befunde gedacht worden, wenn auch nicht an repräsentative Befunde hinsichtlich von Keramik.

Als dann im gleichen Jahr noch die Grabung auf die Areale IG11, IG12 und IH11 ausgeweitet wurde, so geschah das in Hinblick auf die Ergebnisse der Grabung im Areal IG13 und mit dem Ziel, möglichst rasch eine möglichst große zusammenhängende Fläche des Tells in Arbeit zu nehmen. Auch späterhin ist niemals ein Areal nach den Regeln des Zufalls zur Grabung ausgewählt worden. Im Gegenteil, stets wurde ein neues Areal auf Grund von ganz bestimmten Grabungsergebnissen und bestimmten daraus folgenden Vorerwartungen, die sich gleichwohl nicht immer erfüllten, in Arbeit genommen. Unter den Gesichtspunkten, die zur Selektion führten, waren so gut wie niemals solche, die sich auf die zu erwartenden Keramikfunde bezogen. Für die Keramik ergaben die Auswahlprinzipien nie eine zufällige, allenfalls eine regellose Auswahl.

Daraus ergibt sich, daß selbst dann, wenn alle Keramik aller ausgegrabenen Areale hätte aufbewahrt werden können, der sehr große Fundbestand nicht zufällig zustande gekommen wäre. Man hätte deswegen auch nicht von den vorhandenen Stichproben nach den Methoden der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf die Merkmale der zugehörigen Grundgesamtheit schließen können.

Nur wenn man vom Beginn der Grabung alle Grabungsareale nach dem Prinzip der Zufälligkeit – und stets nur so – ausgewählt hätte, hätte das Resultat sich unter gewissen Voraussetzungen als eine Serie von Zufallsstichproben dargestellt. Ein solches Vorgehen wäre zwar im Hinblick auf eine statistische Keramikauswertung folgerichtig gewesen, hätte aber andere, offenbar wichtigere Erkenntnismöglichkeiten gestört oder gar verbaut. So wäre man wahrscheinlich erst viel später zu einem Grundrißplan der Bauten einer Schicht aus zwei benachbarten Arealen gekommen. Ähnlich wären viele andere wichtige Ziele nicht oder doch verspätet und unvollkommen erreicht worden. Die Sinnlosigkeit eines Ziehens von Stichproben von Keramik durch eine rein zufallsbedingte Auswahl von Grabungsarealen ist evident. Die Areale müssen nach anderen Gesichtspunkten gewählt werden.

Die Unmöglichkeit, Zufallsstichproben aus dem Keramikmaterial von Kāmid el-Lōz zu ziehen, ist indes nicht die einzige Schwierigkeit bei der Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Das Verfahren setzt, soll es erfolgreich angewandt werden, Homogenität der Grundgesamtheit voraus. Auch wenn man ohne Rücksicht auf andere Belange der Grabung durch zufallsbedingte Wahl von Grabungsarealen eine Anzahl von Zufallsstichproben ziehen könnte, gäben diese dennoch keinen ausreichenden Aufschluß über die Keramik, da Homogenität der Grundgesamtheit nicht vorausgesetzt werden kann.

Die Verteilung der Keramik innerhalb einer archäologischen Siedlungsstelle ist grundsätzlich inhomogen. Das Muster der Heterogenität ist vorweg unbekannt und kann u. a. erst durch die Keramikauswertung bekannt werden. Die Heterogenität wird normalerweise nicht durch solche Regeln und Verhaltungsnormen bestimmt, die berechnet werden können. Sie lassen sich auch nur in begrenztem Umfange voraussehen. Die Anwendung des Zufallsstichprobenverfahrens verlangt eine außerordentlich große Anzahl von Stichproben, soll sie zu Ergebnissen führen, die als annähernd repräsentativ für die Grundgesamtheit angesehen werden dürfen. Da das Muster der Heterogenität vorweg unbekannt ist, ist es so gut wie unmöglich, die Zahl der erforderlichen Stichproben festzulegen. Je größer allerdings die Zahl der erforderlichen Zufallsstichproben ist, um so größer werden die grabungstechnischen Schwierigkeiten werden. In ihrer Gesamtheit sind sie schließlich unüberwindbar und sie bleiben es auch.

Ein Blick auf die bisher in Kāmid el-Lōz ausgegrabenen Areale verdeutlicht diese Schwierigkeit: In der Schicht 3a - IG13 wurde in den Arealen IG12, IG13 und IG14 offensichtlich das Gelände einer größeren Tempelanlage angeschnitten. Die Keramik, die in diesen drei Arealen in großer Menge ausgegraben wurde, ist natürlich typische „spätbronzezeitliche" Ware, die Merkmale besitzt, die sich in derselben Schicht auch in anderen Arealen des Tells wiederfinden. Das gilt allerdings nicht für alle ihre Merkmale. Großenteils scheint nämlich die Keramik der Areale IG13 und IG14 aus Gefäßen zu bestehen, die speziell für den Gebrauch im Tempel produziert worden sind. Das ist für zwei Rhyta in Tierform ebenso sicher wie für einige „Räucherständer"; für viele im Tempel gefundene Schalen und Schüsseln ist dies zumindest sehr wahrscheinlich [38]. Wo nicht Produktion speziell für den Tempelgebrauch anzunehmen ist, ist die Keramik vermutlich eine für den Gebrauch im Tempel bestimmte Auswahl aus der Gesamtheit der Tonware der Siedlungsschicht. Entsprechendes dürfte auch für die Keramik der Areale IJ14, IJ15, IIIA14 und IIIA15 gelten. Hier ist nicht ein Querschnitt durch die Keramik des Tempelbereiches zu erwarten, sondern eine Auswahl, die kennzeichnend für das Palastgebiet ist. Unterschiede gegenüber der Tempelkeramik sind schon jetzt erkennbar.

Wegen der Unmöglichkeit, Zufallsstichproben zu ziehen,und wegen der im einzelnen vorweg unbekannten Heterogenität des Kleinfundematerials eines Schichtenverbandes sind der Wahrscheinlichkeitsrechnung bei der Auswertung der Funde ganz enge Grenzen gesetzt. Sie sind von Natur aus unüberwindbar.

Zufallsstichproben aus Teilmengen

Es bleibt die Frage, auf welche andere Weise sich die ausgegrabene, also bekannte Keramik, die wegen ihrer Menge schwer überschaubar ist, mit Hilfe eines Stichprobenverfahrens auswerten läßt. In der Tat kann die Tonware einer Besiedlungsschicht eines einzelnen oder mehrerer benachbarter Areale als eine Grundgesamtheit angesehen werden, aus der eine ausreichende Anzahl von Zufallsstichproben gezogen werden könnte.

Das Verfahren ist im Prinzip verhältnismäßig einfach: Die Elemente der Grundgesamtheit, d. h. die einzelnen Tongefäße oder Tongefäßfragmente, werden durchnumeriert. Sodann wird der Stichprobenumfang festgelegt. Man entnimmt nun zweckmäßigerweise aus einer Zufallszahlentafel so viele Zufallszahlen, wie es der Stichprobenumfang verlangt,und wählt nunmehr aus der Grundgesamtheit jene Elemente aus, die die Zufallszahlen als Nummern tragen. Ist der Stichprobenumfang nur groß genug gewählt,dann muß die Summe aller Stichproben repräsentativ für die Grundgesamtheit sein. Die Qualität des Ergebnisses, d. h. dessen Genauigkeit, hängt vom Stichprobenumfange ab. Ist dieser zu klein, so besteht die Gefahr, daß das Ergebnis nicht wirklich repräsentativ ist. Ist dieser zu groß, dann werden die Ergebnisse genauer, aber möglicherweise unübersichtlich und schwierig zu handhaben sein. In jedem Fall hängt die Verwertbarkeit des Ergebnisses vom Charakter und von der Qualität der Grundgesamtheit ab. Im Tempelareal, wo möglicherweise verschleppte Keramik in sekundärer Lage fehlt, ist das Ergebnis insoweit brauchbarer als anderswo, zumal dort auch nicht in sehr großem Umfange mit herausgeschleppter Keramik gerechnet zu werden braucht. Was unbrauchbar wurde, ist im Tempelbereich wieder vergraben worden [39].

Die Schwierigkeit, die Keramik eines begrenzten Grabungsgebiets überschaubar zu machen, wird aber möglicherweise durch ein Stichprobenverfahren nicht in jedem Fall sicher gelöst. Das Problem großer Kera-

mikmengen in Kāmid el-Lōz ist nämlich untrennbar mit der Frage des unterschiedlichen Aussagewerts der einzelnen Objekte einer keramischen Grundgesamtheit verbunden. Durch ein Zufallsstichprobenverfahren kann man durchaus eine übergroße Grundgesamtheit so „dezimieren", daß ein repräsentativer und überschaubarer „Rest" entsteht. Dieser „Rest" wird indes im gleichen Umfange wie die Grundgesamtheit Stücke mit wichtigen und solche ohne irgendwelche Merkmale umfassen. Die Problematik einer Keramikauswertung besteht nicht nur darin, „handhabbare", repräsentative Mengen zu gewinnen, sondern auch darin, innerhalb solcher Mengen die Zahl wichtiger Fundstücke zu optimieren. Mittels eines Stichprobenverfahrens ist das jedenfalls nicht sicher möglich. Im Gegenteil, es wäre denkbar, daß wichtige Stücke in der Grundgesamtheit in so geringer Zahl enthalten sind, daß sie durch ein zu grobmaschiges Sieb des Stichprobenverfahrens fallen.

Es muß ja auch noch beachtet werden, daß selbst innerhalb eines Areals von 200 m^2 Fläche die Fundverteilung sehr unterschiedlich sein kann. Das zeigt für das Areal IG14 gerade R. Slottas Bearbeitung der Deponierungen [40]. Was sich dort fand, dürfte sich an anderen Stellen desselben Areals nicht wiederholen. Offenbar waren in den verschiedenen Tempelräumen und in einzelnen Raumteilen je nach der Funktion des Raumes oder Raumteils recht unterschiedliche „Gefäß-Service" gebräuchlich. Das zeigt, daß die Heterogenität des Materials bis in kleinere Gebäudeteile verfolgt werden kann.

Es ist eines der Ziele der Grabung, das Muster der Heterogenität zu erkennen. Dieses Ziel wird sich zumindest theoretisch soweit erreichen lassen, wie der Siedlungshügel ausgegraben werden kann. Außerhalb des ausgegrabenen Gebiets muß das Muster notwendigerweise weitgehend unbekannt bleiben. Es ist fast überflüssig zu betonen, daß das Muster der Heterogenität nicht mit Hilfe irgendeines statistischen Verfahrens ermittelt werden kann.

Die Frage, auf welche Weise und in welchem Umfange mit Hilfe von Zufallsstichproben von der ausgegrabenen, bekannten Keramik aus primärer Lage auf den nicht ausgegrabenen, unbekannt gebliebenen Teil geschlossen werden könnte, ergibt also eine im großen ganzen negative Antwort. Weder läßt sich das Problem der Kleinfunde in primärer und in sekundärer Lage auf diese Weise lösen, noch läßt sich die Masse der Tonware in die Gattungen Vorratsgefäße, Gebrauchsware und Feinkeramik aufgliedern, noch sind die Areale zur Grabung nach dem Prinzip der Zufallsstichproben ausgewählt. Allenfalls läßt sich eine unübersichtliche, also wohl übergroße Teilmenge durch Zufallsstichproben handhabbar machen. Das Problem der Optimierung der Zahl wichtiger Fundstücke wird dadurch indes nicht gelöst.

Das „demoskopische" Verfahren

Ein wesentliches Hindernis bei dem Ziehen von Zufallsstichproben aus dem Fundmaterial einer archäologischen Siedlung ist nicht eigentlich die Heterogenität der Grundgesamtheiten, sondern die Tatsache, daß diese vorweg unbekannt ist und auch im Zuge der Ausgrabungen nur schrittweise bekannt werden kann. Bei praktisch ungeschichtetem Siedlungsmaterial aus Alteuropa spielt diese Heterogenität eine verhältnismäßig viel geringere Rolle, so daß sie wohl gelegentlich auch ganz vernachlässig werden kann; anders im Alten Orient. Es ist bezeichnend, daß es in Alteuropa vor allen Dingen frühneolithische Siedlungen sind, die zu statistischen Analysen gewählt werden, offenbar weil sie sich dafür besonders gut eignen bzw. zu eignen scheinen.

Es ist offensichtlich, daß sich beispielsweise in Siedlungen der Bandkeramik die große Masse der Keramik zwar nicht mehr in primärer Lage intakt am Ort ihrer Verwendung findet, wohl aber zerbrochen in sekundärer Lage in den Lehmentnahmegruben anzutreffen ist oder in tertiärer Lage in Pfostengruben liegt. Das Verfahren, die oberen Straten einer neolithischen Siedlung zu vernachlässigen und möglichst mechanisch abzuschieben, scheidet alle Fundstücke, die mehr – oder vielfach bewegt sind –, also in tertiärer Lage liegen, aus der statistischen Analyse größtenteils aus. Siedlungen der Bandkeramik – wie europäische neolithische Siedlungen überhaupt – sind im allgemeinen verhältnismäßig einfach strukturiert, und die häufigere Verlagerung der Siedlungsareale vereinfacht zusätzlich die Voraussetzungen für die Durchführung einer statistischen Analyse [41].

Im Alten Orient haben Siedlungen selbst in frühen Epochen schon eine deutlich heterogene Struktur. Wenn diese Heterogenität vorweg annähernd bekannt wäre, etwa durch eine oder besser mehrere Fallstudien, könnte bei einer statistischen Auswertung auf ein Zufallsstichprobenverfahren weitgehend verzichtet und ein bewußtes Auswahlverfahren benutzt werden. Dabei käme es darauf an, die Stichprobenauswahl so vorzunehmen, daß sie das Muster der Heterogenität bei der Auswahl der Stichproben berücksichtigte. So entständen repräsentative Stichproben. Im Grunde böte sich in einem solchen Falle dann das Quotenstichprobenverfahren an, das in der neuzeitlichen Demographie das übliche ist [42].

Erwägungen, ein „demoskopisches" Verfahren auch in der Archäologie anzuwenden, bleibt indes blasse Theorie, solange die Prämisse, nämlich die Heterogenität, die die Anwendung dieses Verfahrens überhaupt erst möglich macht, nicht bekannt ist, vielmehr ja gerade erst durch ein möglichst einfaches Verfahren erkannt werden soll. Der repräsentative Querschnitt ist vorweg unbekannt und bleibt es, da der Mensch durch seine Individualität und den Drang der Umstände in seinen Handlungen und in seinem Verhalten nur bedingt determiniert ist.

Es ist offenbar die Fähigkeit des Menschen zur freien Willensentscheidung, der den Erkenntnismöglichkeiten und den Verständnismöglichkeiten der von ihm geschaffenen Werke Grenzen setzt. Nur dort, wo der Mensch durch die biologischen Fakten seiner Individualität und die Verhaltensnormen seiner Welt gezwungen handelt, sind die Resultate seines Handelns voraussehbar und voraussagbar. Es wäre verhängnisvoll, wollte man bei einer bestimmten Erscheinung in der menschlichen Kultur bedingungslos auf e i n e Ursache schließen [43].

In Kāmid el-Lōz ist jedenfalls die Art der Heterogenität aller denkbaren Grundgesamtheiten nicht bekannt. Es kann darum weder von einer Teilmenge auf das Ganze geschlossen werden, noch kann bei Teilmengen ohne weiteres die Art der Heterogenität vorausgesagt werden.

6. Das Programm der Keramikauswertung in Kāmid el-Lōz

Versucht man aus allen vorstehenden Betrachtungen ein Fazit für die Keramikauswertung in Kāmid el-Lōz zu ziehen, so zeigt sich deutlich, daß einer quantitativen Auswertung Schwierigkeiten gegenüberstehen, die allenfalls gedanklich, nicht aber praktisch lösbar sind; das jedenfalls nicht, solange man das Hauptziel der Grabung nicht aufgibt und ein Nebenziel, das doch nur dem Hauptziel dienen sollte, zum Hauptziel erklärt. Es gibt drei Hindernisse von Gewicht – neben anderen weniger wichtigen –, die diesem Ziel im Wege stehen: Es kann praktisch nicht gelingen, Funde primärer und sekundärer Lage von solchen tertiärer Lage zu trennen. Selbst dort, wo das ausnahmsweise möglich ist, ist die Herkunft der Funde tertiärer Lage in aller Regel nicht klärbar. Die Auswertung des Gesamtquantums ergäbe unsaubere und deswegen unbrauchbare Werte. Die Auswertung eines Teilquantums scheitert daran, daß dessen Relation zum Gesamtquantum unsicher ist. Das ist das erste Hindernis. Das zweite liegt darin, daß der Anteil der Keramik verschiedener Funktion an den Funden in primärer und sekundärer Lage verschieden groß ist. Gebrauchskeramik ist unter Funden sekundärer Lage offenbar besonders stark vertreten. Zieht man die Scherbenmenge in Betracht, so ist deren Zahl unter Funden sekundärer Lage überproportional reichlich vorhanden. Scherben von Gebrauchsware sind zwar im Vergleich zu Feinkeramik groß. Trotzdem überwiegen Wandungsscherben sehr stark, und diese ergeben allenfalls materiale, aber nur geringe formale qualitative Merkmale. Auch wenn das erstgenannte Hindernis nicht gegeben wäre, machte allein das zweite eine quantitative Auswertung unmöglich.

Das dritte Hindernis liegt im Charakter einer jeden kompliziert strukturierten Siedlungsstelle bzw. im Wesen menschlicher Kultur. Es ist nicht möglich, einen Teil einer Siedlungsstelle als repräsentativ für die ganze Ansiedlung zu nehmen. Die Heterogenität der Kultur ist ein unüberwindliches Hindernis. Es bestände auch dann, wenn die beiden erstgenannten Hindernisse nicht gegeben wären.

Es bleibt die Frage, ob damit ein wesentlicher Erkenntnisverlust in Kauf genommen werden muß! Wahrscheinlich wird der Archäologe, der den Überlegungen bis hierher gefolgt ist, diese Fragen verschieden beantworten. Die Antwort hängt wesentlich von der Auffassung ab, die er vom Wesen der Kultur hat. Hält er das Wesentliche der Kultur für quantifizierbar, so wird er vielleicht zum Ergebnis kommen, der in Kauf zu nehmende Verlust sei sehr groß. Sofern er allerdings die Hindernisse als wirklich gegeben ansieht, m u ß er zugleich einen Kulturbegriff vertreten, in dem Strukturen gegeben sind, die sich funktionsartig zueinander verhalten. Sieht man Kultur in dieser Weise, so ist es schwer möglich, Keramikquantitäten einen bedeutenden oder gar ausschlaggebenden Wert beizumessen. Dieser liegt vornehmlich in der strukturellen Position eines Gefäßes oder einer ganzen Gefäßgattung, wenn man Kultur statisch betrachtet bzw. wenn man sich ein Bild von einem zeitlich begrenzten Kulturstadium machen will. Er liegt offenbar in der Rolle eines Gefäßes oder einer Gefäßgattung in der Kultur, wenn man speziell die Dynamik kultureller Prozesse untersuchen will. Daß eine Gefäßart eine Rolle als Gebrauchsware in einem bestimmbaren Kulturbereich hat, ist dann – um ein Beispiel zu nennen – viel wichtiger als die Kenntnis der Zahl ehemals vorhandener Gefäße dieser Art bzw. die Ermittlung der genauen Zahl von Scherben, die zu solchen Gefäßen gehören.

Aus alledem ergeben sich für Kāmid el-Lōz Hinweise für ein Programm der Keramikauswertung. Dieses wird darüber hinausgehend geprägt durch den Stand der Erforschung der Keramik in Syrien, Libanon und Palästina.

Ganz unvoreingenommen betrachtet, befindet sich die Erforschung der Keramik im Vorderen Orient großenteils noch in einem frühen Stadium, in dem noch eine große Anzahl grundlegender Daten fehlen, deswegen grundlegend, weil ohne sie eine umfassendere Keramikauswertung noch gar nicht möglich ist. Das gilt für die Keramik von Kāmid el-Lōz insbesondere schon deswegen, weil sie aus einem bislang ganz unerforschten Raum, der Biqā^{c}, stammt. Die nächsten Fundstellen, die in größerem Umfange vergleichbares Material geliefert haben, liegen im Süden in Nordpalästina, Dan (Tell el-Qadi) und Hazor (Tell el-Qedaḥ) [44]. Im Norden steht Byblos (Jbeil) [45], obwohl räumlich nahe, kulturell schon verhältnismäßig ferne. Dasselbe gilt für Hama [46].

Nördlich und südlich von Kāmid el-Lōz gibt es in Palästina und in Syrien zweifellos vergleichbares Formengut, doch ist dieses meist noch nicht so aufgearbeitet, daß es wirklich verglichen werden darf. Das ist natürlich auch deswegen nicht möglich, weil das Fundgut von Kāmid el-Lōz selbst typologisch noch gar nicht aufbereitet ist. Es sind zwar Einzelvergleiche möglich und auch vorgenommen worden; ihre Tragweite ist vorläufig aber noch nicht abzusehen.

Vorerst mangelt es vielerorts, in Kāmid el-Lōz wie anderswo, noch an einwandfreien Definitionen von Typengruppen, Typen und Varianten keramischer Formen, wie sie für die mitteleuropäische Archäologie seit langem selbstverständlich sind. Die Zahl solcher Gefäße, die in Grabungen stratigraphisch einwandfrei beobachtet werden konnten, ist nicht so groß, wie man gemeinhin vermutet. Unzulängliche und ungenaue Schichtenbeobachtungen und falsche Schichtendefinitionen sind häufier, als anzunehmen ist. Die Laufzeit einzelner Keramikformen ist darum oft sehr verschleiert und nur unvollständig erkennbar, zumal die Nomenklatur der chronologischen Abschnitte variiert und die vorgeschlagenen absoluten Zeitansätze schwanken [47].

Mängel der Erforschung der Keramik im ostmediterranen Raum sind evident. Sie waren den Ausgräbern in Kāmid el-Lōz von Anfang an bekannt. Weniger klar war die Tragweite dieses Tatbestandes. Nach und nach wurde dann deutlich, daß in Kāmid el-Lōz zunächst noch Grundlagenarbeit geleistet werden muß. Die Ausgräber standen vor der Notwendigkeit, nicht nur das Problem der Bearbeitung großer Fundmengen zu bedenken, sondern auch die Frage der typologischen Bearbeitung des Fundgutes so vorzubereiten, daß sie später sachgemäß durchgeführt werden kann.

Nach der Erfahrung von zwölf Kampagnen zeigt sich nun in Kāmid el-Lōz, daß hier – wie natürlich auch in anderen, ihrer Struktur nach vergleichbaren Fundstellen – eine quantitative Auswertung a l l e r Keramik keine brauchbaren Voraussetzungen hat und daß der Versuch jeder statistischen Auswertung an den Gegebenheiten aus grundsätzlichen, methodologischen Schwierigkeiten scheitern muß. Was in Kāmid el-Lōz möglich ist, das ist ein im Grunde ganz der Tradition entsprechendes Bearbeitungsverfahren.

Es stellt sich heraus, daß der Gang der Keramikbearbeitung durchaus nach den seit langem in Europa innerhalb der Vor- und Frühgeschichte üblichen Verfahren beginnen kann. Offenbar muß es sich zunächst darum handeln, die Keramik nach Material und Formen zu klassifizieren, die mit ihr im Altertum verbundenen Wertvorstellungen zu ermitteln und diese wissenschaftlich zu objektivieren. Die Keramik muß, um es kurz zu sagen, qualifiziert werden.

Tonware weist fast immer einen Komplex von Eigenschaften auf, deren besondere Merkmale darin bestehen, daß sie mehr oder minder stark voneinander unabhängig sind. Diese Eigenschaften sind: Tonzubereitung, Herstellungsweise, Oberflächenbehandlung, Formgebung, Verzierungstechnik und Verzierung [48]. Sie sind nicht an jedem Tongefäß im gleichem Ausmaße vorhanden. Das kann technische Gründe haben, kann aber auch dadurch bedingt sein, daß die Produzenten nicht immer alle Möglichkeiten bei der Herstellung ausgenutzt haben.

An Scherben eines Gefäßes können unter Umständen nur einzelne Merkmale, die dem vollständigen Gefäß eigen waren, manifest sein. Die Anzahl von Merkmalen, die an einem Tongefäß vorhanden sind, bzw. die an einem Tongefäßfragment noch feststellbar sind, markieren die Bearbeitung des Gegenstandes für kulturgeschichtliche Fragen. Je geringer die Zahl der Merkmale ist, um so weniger Gewicht hat der Gegenstand im Rahmen der Gesamtkultur.

Die Grundlagen für ein systematisches Vorgehen bei der Klassifikation von Keramik hat in erster Linie B. Soudský geschaffen [49], auf die Keramikfunde der neolithischen Siedlung von Bylany angewandt [50] und damit ihre Anwendbarkeit nachgewiesen. Die für Bylany als richtig und brauchbar erkannten Klassifizierungsgrundlagen werden sich – den abweichenden lokalen Bedingungen angepaßt – auch auf die Keramik von Kāmid el-Lōz anwenden lassen, sobald die Grabung als solche abgeschlossen ist.

Das Problem der Wertvorstellungen, die Produzent, Benutzer und Betrachter der Keramik mit dieser verbinden können, und das Problem der wissenschaftlichen Wertmaßstäbe ist von Soudský allerdings kaum berührt worden. In diesem Bereich muß noch methodologische Grundlagenarbeit geleistet werden.

Die Grundlage für alle denkbaren Ansätze zu einer Keramikbearbeitung bilden die Funde in primärer Lage. Bei rein qualifikatorischen Untersuchungen können allerdings auch Funde sekundärer und tertiärer Lage einbezogen werden. In vielen Fällen müssen sie sogar herangezogen werden, weil die Zahl der Funde aus primärer Lage zu gering ist, um eine klare und verläßliche Klassifikation möglich zu machen.

Ein wichtiges Problem, das sich bei der Bearbeitung der Keramik von Bylany nicht stellte, ist in Kāmid el-Lōz und allen altorientalischen Tell-Siedlungen das der Schichtenzuweisung des Fundstoffs, d. h. die Zeitstellung der Funde. Handelt es sich um die Lösung chronologischer Fragen, so können dafür nur Funde primärer und sekundärer Lage in Betracht gezogen werden, Funde tertiärer Lage nur dann, wenn sicher feststellbar ist, zu welcher Schicht sie ursprünglich gehören. Angesichts der oft unlösbaren Schwierigkeiten, die Herkunft tertiärer Funde zu klären, und der Probleme, die sich in der Praxis bei der Unterscheidung und Trennung von sekundären und tertiären Funden ergeben, wird man bei allen chronologischen Fragen in erster Linie auf Funde in primärer Lage zurückgreifen.

Für die Klärung chronologischer Fragen sind Funde primärer, sekundärer und tertiärer Lage gleichermaßen verwendbar, soferne alle Fragen der Chronologie vorweg geklärt sind. Aufschlüsse über Produktionszentren, Werkstattkreise und Keramikhandel sind auf solche Weise auf Grund eines qualitativ verschiedenartigen Materials möglich.

Das Problem der Unterscheidung von Funden primärer, sekundärer und tertiärer Lage ist deduktiv leicht abzuhandeln, und die meisten der bisher hier angestellten Betrachtungen waren deduktiv; in der Praxis der Feldarbeit ist die Unterscheidung jedoch außerordentlich schwer zu treffen. Oft muß es unsicher bleiben, ob eine Scherbe aus primärer, sekundärer oder tertiärer Lage stammt. Zur Klärung aller Arten von stratigraphischen Fragen kommen darum nur Funde in Betracht, die sicher aus primärer oder sekundärer Lage stammen. Bei einer Überprüfung stratigraphischer Zuweisungen älterer Grabungen wird sich häufig ein scheinbares Langleben oder Nachleben alter Formen zeigen. Dieses beruht höchstwahrscheinlich in vielen Fällen darauf, daß Fundstücke aus tertiärer Lage unüberprüft in die zu untersuchende Fundmenge einbe-

zogen worden sind; sei es, daß grundsätzlich kein Unterschied zwischen Funden verschiedener Klassen gemacht worden ist – ein solches Vorgehen ist auch heute noch die Regel –; sei es, daß die Schichtentrenner nicht genügend genau betrachtet wurden und auf diese Weise Material verschiedener Schichten vermischt wurde; sei es, daß Schichtenbeobachtungen unzuverlässig sind oder überhaupt unterlassen wurden.

Schon im Bereich von qualifikatorischen Untersuchungen von Keramik können große Fundmengen ein bedeutendes Hindernis bei der Auswertung darstellen. In einem solchen Falle käme eine statistische Auswertung durch Stichprobenziehung in Betracht, wenn Quantitätsfragen in einem solchen Zusammenhang Bedeutung hätten. Da das jedoch nicht der Fall ist, ist ein anderes, einfacheres Auswahlverfahren zweckmäßiger. Wichtig ist, daß ein Auswahlverfahren gewählt wird, bei dem keine der vorhandenen Qualitäten verloren geht. Bei sehr großen Unterschieden in den Quantitäten der einzelnen vorhandenen Formen sichert gerade ein Zufallsstichprobenverfahren nicht, daß sehr seltene Formen innerhalb der Stichprobe vertreten sind.

An Stelle dieses wohl prinzipiell möglichen, aber in diesem Zusammenhange unzweckmäßigen Stichprobenverfahrens sieht das „Vademecum der Grabung Kāmid el-Lōz" ein abweichendes Vorgehen vor, das so beschrieben wird: „Bei der Auswahl der Keramiktypen kann man sich nicht oder nur teilweise auf sein Gedächtnis verlassen. Man kann zwar angesichts eines Gefäßes oder einer Gefäßscherbe sagen, man habe schon vergleichbares oder ähnliches gesehen. Wer kann aber angesichts von Tausenden von Scherben ganz sicher sein, ob die gleiche Form von Gefäß oder die gleiche Scherbe bereits vorkam oder ganz sicher noch nicht vorgekommen ist? Ein Typenkatalog, nach dem man sich orientiert, muß eingerichtet werden. Er muß mit der Grabung . . . langsam wachsen" [51]. Ist dieser erst einmal vorhanden, so werden die Ausgräber „an Hand des Typenkataloges vornehmlich . . . solche Scherben den Kleinfunden zweiter Ordnung zuschlagen, die zu Typen gehören, die im Katalog noch nicht vertreten sind" [52]. Zunächst war das Fundmaterial noch nicht groß genug, um den Typenkatalog herstellen zu können. Solange ein Katalog noch nicht herzustellen ist, sieht das „Vademecum der Grabung Kāmid el-Lōz" folgendes Vorgehen vor: Die Ausgräber „werden sich, wenn ein ausgebauter Typenkatalog fehlt, auf ihr Formengedächtnis verlassen (müssen). Dieses hat grundsätzlich zwei negative Merkmale, die jedoch positiv zur Wirkung gebracht werden können. Erstens: das Formengedächtnis eines jeden Menschen ist mehr oder minder begrenzt". Der Ausgräber, „der es sich zur Regel macht, im ‚Zweifelsfalle' eine Scherbe zur Kleinfundekollektion zweiter Ordnung zu schlagen, wird nichts ganz falsch . . . machen. Zweitens: die Mitarbeiter der Grabung wechseln. Subjektivitäten, die sich bei der Fundauslese bei jedem Mitarbeiter einschleichen (können), . . . sind auf jeden Fall bei jedem Mitarbeiter verschieden. Sie heben sich also im Laufe der Zeit teilweise wieder auf" [53]. Bei größeren Fundmengen nähert sich die Zuverlässigkeit dieses Verfahrens langsam dem einer Zufallsstichprobe. Das Verfahren hat gegenüber einem statistischen Verfahren mit Ziehung von Zufallsstichproben den Nachteil, daß es den statistischen Zufall ganz außer Betracht läßt. Es handelt sich um ein Verfahren, das nach den Methoden der Statistik „unwissenschaftlich" ist. Es hat aber gegenüber jedem statistischen Verfahren den Vorteil, daß es wissenschaftliche Kenntnisse in den Prozeß der Auswahl einbezieht, die die Statistik grundsätzlich ausklammern und außer Betracht lassen muß.

Bei der qualifikatorischen Untersuchung der Keramik wird sich der Archäologe in Zukunft sicher mehr als in der Vergangenheit auch naturwissenschaftlich-technischer Verfahren bedienen müssen. Mit den „makroskopischen" Methoden der Archäologie läßt sich beispielsweise das Problem nach der Herkunft des für die Produktion einer bestimmten Tonware benutzten Tons nicht lösen. Es ist natürlich die Frage, ob es überhaupt lösbar ist, da man mit Mischungen von Ton verschiedener Provenienz ebenso rechnen muß wie mit komplizierten Aufbereitungsverfahren des Tons, die dessen Herkunft verschleiern. Naturwissenschaftlich-technologische Beiträge zum Aufbereitungsverfahren des Tons und insbesondere zum Brennverfahren sind prinzipiell denkbar und möglich. Sie ergeben Ergänzungen oder Erweiterungen der qualifikatorischen Kriterien [54].

Ein Typenkatalog, der für jede Typengruppe, jeden Typ und jede Variante ein Maximum an qualifikatorischen Merkmalen liefert und damit die objektiv feststellbaren Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Mehrzahl vergleichbarer Gegenstände herausstellt, das ist das Nahziel der Keramikauswertung in Kāmid

el-Lōz. Ein Blick auf Forschungsgeschichte und Forschungsstand der Archäologie in Palästina, Libanon und Syrien zeigt, daß ein solches Vorgehen eine Notwendigkeit ist für diesen Raum. Aus dem Typenkatalog kann sich dann eine Typengeschichte ergeben [55].

Alle anderen Probleme der Keramikauswertung sind ein integrierender Teil der wissenschaftlichen Auswertung der übrigen Grabungsergebnisse. Es handelt sich dabei in erster Linie darum, die Tonwarenfunde, nachdem sie für sich allein zunächst qualitativ und, soweit es möglich ist, auch quantitativ ausgewertet sind, in ihrem Bezug zu den Grabungsbefunden zu sehen und zu verstehen. Eine derartige Auswertung geht vom einzelnen Fundstück und dessen Bezug zu anderen Fundstücken aus und schreitet dann fort zur Bewertung der Fundstücke in ihrem Verhältnis zu den Baubefunden im weitesten Sinne des Wortes. Es handelt sich darum, die Stellung des einzelnen Fundstücks innerhalb der Struktur der Kultur zu ermitteln und die damit verbundenen dialektischen Prozesse festzustellen.

Anmerkungen

1 Die 2. Kampagne (1964), die 3. und 4. Kampagne (1966) und die 5. Kampagne (1967) ergaben insgesamt 1795 Kleinfunde und Kleinfundekollektionen mit etwa 4200 gezeichneten, fotografierten und beschriebenen Einzelstücken, überwiegend Keramik.

2 Verf. hatte vor allen Dingen Gelegenheit, sich im Jahre 1957 intensiv mit dem System der Kleinfunderegistration und -bearbeitung der Grabung in Manching, Ldkr. Ingolstadt, vertraut zu machen. Vgl. W. Krämer u. F. Schubert, Die Ausgrabungen in Manching 1955 – 1961. Einführung und Fundstellenübersicht (Die Ausgr. in Manching 1), Wiesbaden 1970, 69 – 155.

Im Jahre 1964 hatte er die Möglichkeit, das Dokumentationssystem der Grabung Nitriansky Hrádok, Bez. Nitra, zu studieren, aus dem sich für ihn viele wertvolle Hinweise für die Arbeitsweise in Kāmid el-Lōz ergaben. Vgl. A. Točík, Artikel „Nitriansky Hrádok", in: J. Filip (Hrg.), Enzyklopädisches Handbuch zur Ur- und Frühgeschichte Europas, Prag u. Stuttgart 1969, 918 f.

3 R. Hachmann u. A. Kuschke, Vademecum der Grabung Tell Kāmid el-Lōz, Mainz u. Saarbrücken 1964 (als Manuskript gedruckt; nicht im Buchhandel).

4 R. Hachmann, Verlauf und Ergebnisse der Grabung des Jahres 1964, in: R. Hachmann u. A. Kuschke (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz (Libanon) in den Jahren 1963 und 1964 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 3), Bonn 1966, 46 Abb. 10.

5 R. Hachmann, a. a. O. 44 f. Abb. 17.

6 Vgl. W. Andrae, Das wiedererstandene Assur, Leipzig 1938, ^{2}München 1977; ders., Die archaischen Ischtar-Tempel in Assur (WVDOG 39), Leipzig 1922, 34 f. 40 – 53; ders., Die jüngeren Ischtar-Tempel in Assur (WVDOG 58), Leipzig 1935, 57 – 107; C. Preusser, Die Wohnhäuser in Assur (WVDOG 64), Berlin 1954, 6. 13. 21. 28 f. 32. 34 f. 44; ders., Die Paläste in Assur (WVDOG 66), Berlin 1955, 9 ff. 21 ff.; A. Haller, Die Gräber und Grüfte in Assur (WVDOG 65), Berlin 1954, wo die Kleinfunde lediglich als Grabbeigaben einige Bedeutung erlangen; A. Haller u. W. Andrae, Die Heiligtümer des Gottes Assur und der Šin-Samaš-Tempel in Assur (WVDOG 67), Berlin 1955, 12 – 69. – Die angegebenen Stellen zeigen, wie gering das Interesse an Kleinfunden und Keramik in Assur war.

7 R. Koldewey, Das wieder entstehende Babylon, Leipzig 1913, ^{4}1925, 238 – 265; ders., Die Tempel von Babylon und Borsippa (WVDOG 15), Leipzig 1911, 31 – 36. 44 – 49; O. Reuther, Die Innenstadt von Babylon (WVDOG 47), Leipzig 1926, 4 – 40; F. Wetzel, Die Stadtmauer von Babylon (WVDOG 48), Leipzig 1930, 18. 22. 56; R. Koldewey u. F. Wetzel, Die Königsburgen von Babylon (WVDOG 54/55), Leipzig 1931/32, 1. Teil: Die Südburg, 29 – 31. 99, 2. Teil: Die Hauptburg und der Sommerpalast Nebukadnezars im Hügel Babil, 19 – 24; F. Wetzel, E. Schmidt u. A. Mallwitz, Das Babylon der Spätzeit (WVDOG 62), Berlin 1957, 51 – 64.

8 Vgl. F. Fischer, Die hethitische Keramik von Boğazköy (WVDOG 75), Berlin 1963, 28 – 31, wo die relativ geringe Zahl der den Fundumständen nach genau beobachteten Tongefäße deutlich wird.

9 Insbesondere: W. F. Albright, The Excavation of Tell Beit Mirsim in Palestine. 1. The Pottery of the First Three Campaigns, in: AASOR 12, 1932; ders., The Excavation of Tell Beit Mirsim. 1a. The Bronze Age Pottery of the Fourth Campaign, in: AASOR 13, 1933, 55 – 127; ders., The Excavation of Tell Beit Mirsim. 2. The Bronze Age, in: AASOR 17, 1938; ders., The Excavation of Tell Beit Mirsim. 3. The Iron Age, in: AASOR 21/22, 1943, 86 ff.

10 Vgl. B. Soudský, Station néolithique de Bylany, in: Historica 2, 1960, 5 – 36; ders., Bylany, osada nejstarších zemědělců z mladší doby kamenné, Prag 1966; ders., K methodice třídění volutové keramiky, in: Památky arch. 45, 1954, 75 – 105; ders., Principles of Automatic Data Treatment Applied on Neolithic Pottery, Prag 1967; ders., Application de méthodes du calcul dans l'étude d'un site néolithique, in: Calcul et Formalisation dans les Sciences de l'Homme, Paris 1968, 131 – 142; ders., Le problème des propriétés dans les ensembles archéologiques, in: Archéologie et Calculateurs. Problèmes sémariologiques et mathematiques, Paris 1970, 45 – 55; ders., Analyse qualitative et quantitative d'ensembles de taille moyenne, in: Actes du 8^{e} Congrès International des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques 2, Belgrad 1973, 14 – 23; ders., Higher level archaeological entities: models and reality, in: C. Renfrew (Hrg.), The Explanation of Culture Change, London 1973, 195 – 207; B. Soudský, M. Zapotocká u. I. Pavlů, Bylany 1, fasc. 1 – 18, Paris 1973 (préédité pour l'usage intérieur).

11 K. Schietzel, Müddersheim. Eine Ansiedlung der jüngeren Bandkeramik im Rheinland (Fundamenta Reihe A Bd. 1), Köln u. Graz 1965, 29 f., 75 ff.

12 R. Hachmann, Vademecum der Grabung Kāmid el-Lōz (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 5), Bonn 1969.

13 E. Wirth, Syrien. Eine geographische Landeskunde (Wissenschaftl. Länderkunde 4/5), Darmstadt 1971, 88 – 93.

14 Noch höhere Niederschläge gibt es im syrisch-libanesischen Raum nur im Bereich des Hochgebirges. Schon in der Gegend von Damaskus erreichen die Niederschläge kaum mehr als 200 mm pro Jahr; vgl. E. Wirth, a. a. O. 92 Tab. 2.

15 Die Einwohner von Kāmid el-Lōz berichten über diesen Vorgang, der ihnen auch durchaus als Zäsur in der Bauweise bewußt ist. – Der Übergang zur Betonbauweise vollzog sich in der Biqā' keineswegs überall im gleichen Rhythmus. Noch in den frühen Sechziger Jahren hatten die vorwiegend christlichen Siedlungen – wie Jubb Jannīn westlich von Kāmid el-Lōz oder 'Aita al-Fukhkhār östlich davon – gegenüber muslimischen Siedlungen im allgemeinen einen deutlichen technisch-zivilisatorischen Vorsprung. Doch gab es auch damals schon muslimische Dörfer – wie etwa Sulṭān Ya'qūb al-Fawqā und Sulṭān Ya'qub at-Takhtā –, die gegenüber keiner christlichen Ansiedlung zurückstanden.

16 Vgl. K. W. Butzer, Physical Conditions in Eastern Europe, Western Asia and Egypt before the Period of Agricultural and Urban Settlement, in: Cambridge Ancient History 1,1, ^{3}Cambridge 1970, 51 ff. „By about 8000 B. C. temperatures probably approached those of the present day . . . after perhaps 30,000 B. C. moisture conditions were reduced to about those which prevail at present, . . . "

17 H. Rickert, Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft, $^{6-7}$ Tübingen 1926, 33 – 60.

18 E. Sellin, Kurzer vorläufiger Bericht über eine Probegrabung in Jericho, in: MDPV 1907, 65 – 71; E. Sellin, F. Langenegger u. C. Watzinger, Vorläufige Nachrichten über die Ausgrabung in Jericho im Frühjahr 1909, in: MDOG 41, 1909, 1 – 36; E. Sellin u. C. Watzinger, Jericho, Leipzig 1913, 19 f.

19 M. u. S.-J. Péquart, M. Boule u. H. Vallois, Téviec. Station-nécropole mésolithique du Morbihan, Paris 1937; M. u. S.-J. Péquart, Hoëdic, deuxième station-nécropole du mésolithique côtier Américain, Antwerpen 1953.

20 Gefäßkeramik wäre hier im Grunde der richtige Begriff, in dem man jedoch leicht tautologische Elemente sehen könnte.

21 Vgl. J. Lichardus, Studien zur Bükker Kultur (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 12), Bonn 1974, 62 ff.

22 Vgl. R. Hachmann, Vademecum, 1969, 153 ff.

23 G. R. Willey, Ceramics, in: J. H. Steward (Hrg.), Handbook of South America Indians 5, Washington 1949, 153 – 155.

24 Im Jahre 1974 fand sich über dem „mittelbronzezeitlichen" Tempel eine Auffüllungsschicht, die stark mit „frühbronzezeitlichen" Scherben mit Besenstrichverzierung durchsetzt war (vgl. R. Amiran, Ancient Pottery of the Holy Land, New Brunswick N. J. 1970, Taf. 16, 1–3; 17, 15–16; 18, 1–5 u. 13). „Mittelbronzezeitliche" Scherben waren so gut wie gar nicht beigemischt.

25 Für die genauen Funddaten und für die Abbildung vgl. R. Hachmann u. R. Miron, Bemerkenswerte Kleinfunde aus dem „spätbronzezeitlichen" Tempel, in: R. Hachmann (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1968 bis 1970 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 22), Bonn 1980, 84 u. 88 Taf. 24, 4.

26 Katalogisiert als KL 68 : 491; das zugehörige Tempelmodell unter KL 72 : 400; vgl. oben S. 31 Taf. 2.

27 In der westlichen Wand der Eingangshalle des Palastes war die Balkenlage eines Fußbodens erkennbar, der an der nördlichsten Stelle 2,80 m höher als die Eingangsschwelle der Eingangshalle lag. Die Treppe, die südlich an die Halle anschloß, weist auf ein Obergeschoß, das an dieser Stelle etwa 5,40 m höher als die Eingangsschwelle der Halle lag.

28 Vgl. dazu R. Hachmann, Vademecum, 1969, 53 f.

29 Die Ergebnisse dieser Grabung sind bislang nicht veröffentlicht. Hinweise bei: K. Bittel, Mitteilungen über die Ausgrabungen in Boğazköy im Jahre 1953, in: MDOG 87, 1955, 11 f.; ders., Bericht über die Ausgrabungen in Boğazköy im Jahre 1954, in: MDOG 88, 1955, 3. 24 – 30. – R. Hachmann, Vorhethitische Funde von Büyükkaya, in: K. Bittel, T. Beran, R. Hachmann u. G. Kurth, Boğazköy 3 (Abhandlungen d. DOG 2), Berlin 1957, 58 – 61 Taf. 33 – 36.

30 Vgl. A. Moortgat, Tell Chuera in Nordost-Syrien. Vorläufiger Bericht über die Grabung 1958, Köln u. Opladen 1960, 5. 9 – 22 Abb. 8 – 20. – Die Funde des sogen. Außenbaus sind im wesentlichen noch unveröffentlicht.

31 Vgl. R. Slotta, Die Deponierungen im „spätbronzezeitlichen" Tempel, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1968/70, 1980, 37 – 81 Taf. 1 – 9.

32 Vgl. dazu als Ausgangsliteratur: H. Bauer, Wahrscheinlichkeitstheorie und Grundzüge der Maßtheorie, Berlin 1968; M. Fisz, Wahrscheinlichkeitsrechnung und mathematische Statistik 7, Berlin 1971; R. Wagenführ, Statistik leicht gemacht 1, ^{7}Köln 1974; R. Wagenführ, M. Tiede u. W. Voß, Statistik leicht gemacht 2, Köln 1971; L. Sachs, Angewandte Statistik. Statistische Methoden und ihre Anwendungen, ^{5}Berlin, Heidelberg u. New York 1978.

33 P. H. Müller (Hrg.), Lexikon der Stochatik. Wahrscheinlichkeitstheorie und Mathematische Statistik, ^{2}Berlin u. Darmstadt 1975, 251 ff. – Grundgesamtheit = engl. u. franz. „population".

34 P. H. Müller (Hrg.), a. a. O. 251 ff. – Stichprobe = engl. „sample" u. franz. „échantillon". – Vgl. auch W. G. Cochran, Sampling Techniques, New York u. London 1953; deutsch unter dem Titel: Stichprobenverfahren, Berlin u. New York 1972.

35 L. Sachs, Angewandte Statistik, ^{5}1978, 43 ff. – Zufallsstichproben = engl. „random sampling" u. franz. „échantillon aléatoire".

36 Daraus ergibt sich die Folgerung, daß statistische Verfahren insbesondere auch in solchen Fällen, wo wissenschaftliche Sachkenntnis fehlt und wo die wissenschaftlichen Methoden unterentwickelt sind,

keinen Ersatz bieten. Jeder Wissenschaftler, ob Kultur- oder Naturwissenschaftler, sollte natürlich mindestens in der Theorie in der Lage sein, sich in statistische Verfahren einzudenken, um sie dann benutzen zu können. Wehe dem Gelehrten, der da meint, er könne auf Sach- und Methodenkenntnis im eigenen Fach in dem Augenblick verzichten, in dem er statistisch zu arbeiten beginnt! Der Statistiker seinerseits sollte die wissenschaftlichen Grundlagen des Faches, für das er statistisch arbeitet, beherrschen. Er benötigt Sach- und Methodenkenntnis in diesem Fach. Mit Statistik allein ist es weder für den einen noch für den anderen getan.

37 P. H. Müller (Hrg.), Lexikon der Stochatik, ^{2}1975, 337 f. – Zufallszahlen = engl. „random numbers" u. franz. „nombres aléatoires".

38 Für die Rhyta und „Räucherständer" vgl. R. Hachmann u. R. Miron, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1968/70, 1980, 83 ff. Taf. 23, 3; 24, 4; 25, 1; 30, 3 u. 31, 1. – Für die Schalen und Schüsseln vgl. R. Slotta, in: R. Hachmann, Kāmid el-Lōz 1968/70, 1980, 37 ff. Taf. 1. 3 u. 4.

39 Vgl. R. Slotta, a. a. O. 37 ff.

40 Vgl. R. Slotta, a. a. O. 37 ff.

41 Vgl. B. Soudský u. I. Pavlů, The Linear pottery Culture settlement patterns of central Europe, in: P. J. Ucko, R. Tringham u. G. W. Dimbleby, Man, settlement and urbanism, London 1972, 317 – 328.

42 Vgl. L. Sachs, Angewandte Statistik, ^{5}1978, 184; dazu auch: E. Noelle, Umfragen in der Massengesellschaft, ^{5}Reinbek b. Hamburg 1971, 132 ff. 147 ff. 159 ff.

43 Vgl. A. Schöpf, Stichwort „Wille", in: H. Krings, H. M. Baumgartner u. C. Wild (Hrg.), Handbuch der Philosophischen Grundbegriffe 6, München 1974, 1702 ff.; R. Kuhlen, C. Seidel u. N. Tsouyoupoulos, Artikel „Determinismus/Indeterminismus", in: J. Ritter (Hrg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie, Basel 1972, Sp. 150 – 155.

44 Vgl. A. Biran, Stichwort „Tel Dan", in: M. Avi-Yonah (Hrg.), Encyclopedia of Archaeological Excavations in the Holy Land 1, London 1975, 313 ff. mit Bibliographie; Y. Yadin, Stichwort „Hazor" a. a. O. 2, London 1976, 474 ff. mit Bibliographie.

45 M. Dunand, Fouilles de Byblos, 1. 1926 – 1932, Paris 1937; 2. 1933 – 1938, Paris 1954; P. Montet, Byblos et l'Egypte, Paris 1928.

46 H. Ingholt, Rapport préliminaire sur la première campagne de fouilles à Hama, Kopenhagen 1934; ders., Rapport préliminaire sur sept campagnes de fouilles à Hama en Syrie, Kopenhagen 1940.

47 Vgl. die Übersicht bei: E. F. Campbell jr., The Ancient Near East: Chronological Bibliography and Carts, in: G. E. Wright (Hrg.), The Bible and the Ancient Near East (Albright-Festschrift), London 1961, 214 – 228.

48 Vgl. B. Soudský, Principles of Automatic Data Treatment Applied on Neolithic Pottery; Vortrag gelegentlich des „Nordiska Rådet för Anthropologisk Forskning" in Stockholm 1966, als Manuskript vervielfältigt und herausgegeben von der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, Prag 1967, 9 – 21.

49 Vgl. B. Soudský, in: Calcul et Formalisation dans les Sciences de l'Homme, 1968, 131 – 142; ders., in: Archéologie et calculateurs, 1970, 54 f.

50 B. Soudský, in: Památky arch. 44, 1954, 75 – 105; ders., in: Historica 2, 1960, 5 – 35; ders., The Neolithic Site of Bylany, in: Antiquity 36, 1962, 190 – 200.

51 R. Hachmann, Vademecum, 1969, 108.

52 R. Hachmann, a. a. O. 109.

53 R. Hachmann, a. a. O. 110.

54 Es scheint noch ganz offen zu sein, ob naturwissenschaftlich-technische Verfahren in der Lage sein

werden, dieses Problem mit jenem Grad von Exaktheit zu lösen, der für kulturgeschichtliche Betrachtungen einen wirklichen Fortschritt darstellt.

55 Der Entwicklungsgedanke, der bei der Typologischen Methode in der Vor- und Frühgeschichtsforschung im 19. Jahrhundert eine große Rolle spielte, darf heute kein Gewicht mehr haben. Heute verläuft die Verknüpfung von methodologischen Einzelschritten gerade in entgegengesetzter Richtung: Die Typengeschichte kann in einzelnen Fällen zeigen, daß die Typenentwicklung in einer Form verlief, die einer typologischen Reihe ähnlich ist. In der Naturwissenschaft sind die Begriffe „Naturgesetz" und „Entwicklung" Abstraktionen vielfach gleichartig oder ähnlich verlaufender natürlicher Prozesse, die oft in einem dialektischen Verhältnis zueinander stehen. In der Kulturgeschichte ist „Entwicklung" immer zunächst als eine Interpretationskategorie zu verstehen. Es ist der Versuch, die verwirrende Fülle historischer Einzeltatsachen in die Einheit eines Sinnganzen einzuordnen.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AA	=	Archäologischer Anzeiger, Berlin
AASOR	=	The Annual of the American Schools of Oriental Research, New Haven.
Acta Arch.	=	Acta Archaeologica, Kopenhagen.
AfO	=	Archiv für Orientforschung, Berlin.
AJ	=	Archaeological Journal, London.
AJA	=	American Journal of Archaeology, Princeton.
AJSL	=	American Journal of Semitic Languages and Literatures, Chicago.
Ann. Arch. de Syrie	=	Les Annales archéologiques de Syrie, Damaskus.
AnOr.	=	Analecta Orientalia, Rom.
Anth.	=	Anthropos, Freiburg (Schweiz).
AOAT	=	Alter Orient und Altes Testament, Kevelaer und Neukirchen - Vluyn.
Archaeology	=	Archaeology. A Magazine Dealing with the Antiquity of the World, New York.
Arch. Hung.	=	Archaeologia Hungarica, Budapest.
Ar. Or.	=	Archív Orientální. Quarterly Journal of African, Asian and Latin American Studies, Prag.
AS	=	Anatolian Studies, London.
'Atiqot	=	'Atiqot. Journal of the Israel Department of Antiquities, Jerusalem.
BASOR	=	Bulletin of the American Schools of Oriental Research, Ann Arbor (Michigan, USA).
BCH	=	Bulletin de correspondance hellénique, Paris.
Berl. Jahrb. f. Vor- u. Frühgesch.	=	Berliner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte, Berlin.
Berytus	=	Berytus. Archaeological Studies, Kopenhagen.
Bibl. Or.	=	Bibliotheca Orientalis, Leiden.
BMQ	=	The British Museum Quaterly, London.
Bonner Jahrb.	=	Bonner Jahrbücher des Rheinischen Landesmuseums, Bonn.
Bull. Mus. Beyrouth	=	Bulletin du Musée de Beyrouth, Paris.
Bull. Soc. Préhist. Française	=	Bulletin de la Société Préhistorique Française, Paris.
CRRAI	=	Compte rendu de la Rencontre Assyriologique Internationale, Leiden.
Germania	=	Germania. Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, Berlin.
Hesperia	=	Hesperia. Journal of the Armerican Schools of Classical Studies at Athens, Baltimore.

IEJ	=	Israel Exploration Journal, Jerusalem.
IOS	=	Israel Oriental Studies, Tel Aviv.
Iraq	=	Iraq, London.
Ist. Mitt.	=	Instanbuler Mitteilungen, Istanbul.
JAOS	=	Journal of the American Oriental Society, New Haven.
JCSt	=	Journal of Cuneiform Studies, New Haven.
JEA	=	Journal of Egyptian Archaeology, London.
JHS	=	The Journal of the Hellenic Studies, London.
JNES	=	Journal of Near Eastern Studies, Chicago.
JPOS	=	The Journal of the Palestine Oriental Society, Jerusalem.
LAAA	=	Annals of Archaeology and Anthropology, Liverpool.
Madrider Mitt.	=	Madrider Mitteilungen, Heidelberg.
MÄS	=	Münchner Ägyptologische Studien, Berlin.
MAGW	=	Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft zu Wien, Wien.
MAM	=	Mission Archéologique de Mari, Paris.
MDOG	=	Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu Berlin, Berlin.
MDP	=	Mémoires Délégation en Perse, Paris.
Mél. Beyrouth	=	Mélanges de l'Université Saint-Joseph, Beyrouth.
MIO	=	Mitteilungen des Instituts für Orientforschung, Berlin.
MRS	=	Mission de Ras Shamra, Paris.
MVAeG	=	Mitteilungen der Vorderasiatischen (Vorderasiatisch-Aegyptischen) Gesellschaft, Leipzig.
OIP	=	Oriental Institute Publications, Chicago.
OLZ	=	Orientalische Literaturzeitung, Berlin.
Palästinajahrbuch	=	Palästinajahrbuch des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes, Berlin.
Památky arch.	=	Památky archeologické, Prag.
PEFA	=	Palestine Exploration Fund Annual, London.
PEJ	=	Palestine Exploration Journal, London.
PEQ	=	Palestine Exploration Quarterly, London.
PPS	=	Proceedings of the Prehistoric Society, London.
PSBA	=	Proceedings of the Society of Biblical Archaeology, London.
QDAP	=	The Quarterly of the Department of Archaeology in Palestine, London.
RAAO	=	Revue d'assyriologie et d'archéologie orientale, Paris.
Rev. Bibl.	=	Revue Biblique, Paris.
Rev. Num.	=	Revue numismatique, Paris.
RHA	=	Revue hittite et asianique, Paris.
Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde	=	Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde, Saarbrücken.
SAK	=	Studien zur Altägyptischen Kultur, Hamburg.
Stud. Etr.	=	Studi Etruschi, Florenz.
Suppl. Vetus Test.	=	Supplementum Vetus Testamentum, Leiden.
Syria	=	Syria. Revue d'art oriental et d'archéologie, Paris.
TAD	=	Türk Arkeoloji Dergisi, Ankara.
TTKY	=	Türk Tarih Kurumu Yayınlarından, Ankara.
UF	=	Ugarit - Forschungen, Kevelaer.

Vetus Test.	=	Vetus Testamentum, Leiden.
Welt d. Orients	=	Die Welt des Orients, Göttingen.
WVDOG	=	Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Berlin.
WZKM	=	Wiener Zeitschrift zur Kunde des Morgenlandes, Wien.
YOS	=	Yale Oriental Series, New Haven, London und Oxford.
ZÄS	=	Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde, Leipzig und Berlin.
ZAW	=	Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft, Berlin.
Zeitschr. f. Ass.	=	Zeitschrift für Assyriologie und vorderasiatische Archäologie, Berlin.
ZDMG	=	Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Wiesbaden.
ZDPV	=	Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins, Wiesbaden.

VERZEICHNIS
DER ÜBER DIE GRABUNG
KAMID EL-LOZ ERSCHIENENEN LITERATUR

1. Baas, J., Ein bedeutsamer prähistorischer Pflanzenfund der Gattung Echium Linné aus dem Libanon, in: Natur u. Museum 107, 1977, 78 – 82.

2. Baas, J., Ein bedeutsamer botanischer Fund der Gattung Echium Linné aus Kāmid el-Lōz; vgl. unten Nr. 24.

3. Behre, K.-E., Kulturpflanzenreste aus Kāmid el-Lōz; vgl. unten Nr. 15.

4. Edzard, D. O., Hachmann, R. u. Mansfeld, G., Rapport préliminaire sur les fouilles au Tell de Kāmid el-Lōz de 1966 à 1968, in: Bull. Mus. Beyrouth 22, 1969, 49 – 91.

   Darin:

   Edzard, D. O., Les tablettes cunéiformes de Kāmid el-Lōz, 85 – 91.
   Hachmann, R., Historique des quatre campagnes de fouilles, 53 – 60.
   Hachmann, R., Nouvelles découvertes provenant du cimetière de l'époque perse, 61 – 65.
   Hachmann, R., Le cimetière de l'age du bronze moyen sur la pente nord du tell, 77 – 84.
   Mansfeld, G., Deux „ostrakons" incisés à écriture paléo - canaanéenne du tell de Kāmid el-Lōz, 67 – 75.

5. Edzard, D. O., Hachmann, R., Maiberger, P. u. Mansfeld, G., Kāmid el-Lōz – Kumidi. Schriftdokumente aus Kāmid el-Lōz (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 7), Bonn 1970.

   Darin:

   Edzard, D. O., Die Tontafeln von Kāmid el-Lōz, 50 – 62.
   Hachmann, R., Die Kulturgeographie der Biqā', 43 – 49.
   Hachmann, R., Kāmid el-Lōz – Kumidi, 63 – 94.
   Maiberger, P., Die syrischen Inschriften von Kāmid el-Lōz und die Frage der Identität von Kāmid el-Lōz und Kumidi, 11 – 23.
   Mansfeld, G., Scherben mit altkanaanäischer Schrift vom Tell Kāmid el-Lōz, 24 – 41.

6. Edzard, D. O., Ein Brief an den „Großen" von Kumidi aus Kāmid al-Lōz, in: Zeitschr. f. Ass. 66, 1976, 62 – 67.

7. Edzard, D. O., Ein neues Tontafelfragment (Nr. 7) aus Kāmid al-Lōz, in: Zeitschr. f. Ass. 70, 1981, 52 – 54.

8. Eph'al, I., $\overset{\text{URU}}{\text{Ša - za - e - na}} = \overset{\text{URU}}{\text{Sa - za - na}}$, in: IEJ 21, 1971, 155 – 157.

9. Gottwald, H., Bestimmung von Holzarten aus Kāmid el-Lōz; vgl. unten Nr. 24.

10. Hachmann, R. u. Kuschke, A., Vademecum der Grabung Tell Kāmid el-Lōz, Mainz und Saarbrücken 1964 (als Manuskript gedruckt; nicht im Buchhandel).

11. Hachmann, R. u. Kuschke, A. (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz (Libanon) in den Jahren 1963 und 1964 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 3), Bonn 1966.

Darin:

Hachmann, R., Vermessung des Tell Kāmid el-Lōz und Organisation der Grabung, 31 – 42.
Hachmann, R., Verlauf und Ergebnisse der Grabung des Jahres 1964, 43 – 68.
Kranz, P., Die Lekythos des Grabes IG13 : 7, 95 – 104.
Kuschke, A., Die Biqā', ihre altorientalischen Siedlungen und Verkehrswege, 15 – 30.
Kuschke, A., Grab IG13 : 2, 69 – 88.
Wrede, H., Die Münzen aus dem Grab IG13 : 5, 89 – 94.

12. Hachmann, R. u. Kuschke, A., Rapport préliminaire sur les travaux au Tell Kāmid el-Lōz durant les années 1963 et 1964, in: Bull. Mus. Beyrouth 19, 1966, 107 – 136.

Darin:

Hachmann, R., Mesurage et fouille du Tell Kāmid el-Lōz, 109 – 124.
Kuschke, A., Le tombeau IG13 : 7, 125 – 129.
Kuschke, A., La statuette en ivoire (KL 64 : 534), 130 – 134.
Kuschke, A., Le scarabée de Thoutmès III (KL 64 : 554), 135 – 136.

13. Hachmann, R., Vademecum der Grabung Kāmid el-Lōz (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 5), Bonn 1969.

14. Hachmann, R. u. a., Rapport préliminaire sur les fouilles au Tell de Kāmid el-Lōz de 1966 à 1968 ; vgl. oben Nr. 4.

15. Hachmann, R. (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz (Libanon) in den Jahren 1966 und 1967 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 4), Bonn 1970.

Darin:

Behre, K.-E., Kulturpflanzenreste aus Kāmid el-Lōz, 59 – 69.
Hachmann, R., Verlauf und Ergebnisse der Grabung in den Jahren 1966 und 1967, 13 – 23.
Hachmann, R., Neue Funde aus dem „perserzeitlichen" Friedhof, 45 – 49.
Hachmann, R., Der „mittelbronzezeitliche" Friedhof am Nordhang des Tells, 51 – 57.
Hachmann, R., Zur Siedlungskunde der Biqā', 71 – 86.
Reichstein, J., Die stratigraphische Grabung im Areal IF13, 25 – 43.

16. Hachmann, R. u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi. Schriftdokumente aus Kāmid el-Lōz; vgl. oben Nr. 5.

17. Hachmann, R., Grabungen auf dem Tell Kāmid el-Lōz (Libanon), in: AfO 23, 1970, 135 – 140.

18. Hachmann, R., Kāmid el Lōz – Kumidi, in: Zehn Jahre Wissenschaftliche Gesellschaft des Saarlandes, Saarbrücken 1971, 23 – 37.

19. Hachmann, R., Kāmid el-Lōz und die Amarna-Zeit oder vom Sinn und Unsinn der Kulturgeschichte und ihrer Erforschung, Saarbrücken 1972.

20. Hachmann, R., Al - fann al - ḥadīṯ fī t - tanqīb 'an al - āṯār (Moderne Technik bei archäologischen Ausgrabungen), Benghazi 1972; arabische Übersetzung von: Hachmann, R., Vademecum der Grabung Kāmid el-Lōz (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 5), Bonn 1970; übersetzt von Tawfiq Soliman.

21. Hachmann, R. u. Metzger, M., Arbeiten auf dem Tell Kāmid el-Lōz (Libanon) 1970 und 1971, in: AfO 24, 1973, 176 – 180.

22. Hachmann, R., Rapport préliminaire sur les fouilles au Tell de Kāmid el-Lōz de 1969 à 1972, avec un appendice concernant des découvertes épigraphiques par G. Wilhelm, in: Bull. Mus. Beyrouth 30, 1978, 7 – 26.

23. Hachmann, R., Rapport préliminaire sur les fouilles au Tell de Kāmid el-Lōz en 1973, in: Bull. Mus. Beyrouth 30, 1978, 27 – 41.

24. Hachmann, R. (Hrg.), Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1968 bis 1970 (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 22), Bonn 1980.

Darin:

Baas, J., Ein bedeutsamer botanischer Fund der Gattung Echium Linné aus Kāmid el-Lōz, 111 – 115.

Gottwald, H., Bestimmung von Holzarten aus Kāmid el-Lōz, 117 – 119.

Hachmann, R., Verlauf und Ergebnisse der Grabung in den Jahren 1968 bis 1970, 13 – 20.

Hachmann, R. u. Miron, R., Bemerkenswerte Kleinfunde aus dem „spätbronzezeitlichen" Tempel, 83 – 95.

Hachmann, R., Zur Stratigraphie des Gefäßfragments mit alphabetischer Keilinschrift, 103 – 109.

Hachmann, R., Radiokarbondaten aus Kāmid el-Lōz und das Problem der absoluten Chronologie der Eisen- und Bronzezeit in Palästina und Syrien, 149 – 154.

Kühne, H., Die Bronzestatuetten aus dem „spätbronzezeitlichen" Tempel, 63 – 81.

Kunter, M., Bericht über die anthropologische Bearbeitung der menschlichen Skelette aus dem perserzeitlichen Gräberfeld, 121 – 136.

Metzger, M., Die Ausgrabungen im „spätbronzezeitlichen" Tempelbereich bis zum Jahre 1970, 21 – 35.

Slotta, R., Die Deponierungen im „spätbronzezeitlichen" Tempel, 37 – 61.

Wilhelm, G., Ein Gefäßfragment mit alphabetischer Keilinschrift, 97 – 102.

Willkomm, H., Radiokarbondaten aus Kāmid el-Lōz, 137 – 148.

25. Kranz, P., Die Lekythos des Grabes IG13 : 7; vgl. oben Nr. 11.

26. Kühne, H., Die Bronzestatuetten aus dem „spätbronzezeitlichen" Tempel; vgl. oben Nr. 24.

27. Kunter, M., Über das Vorkommen von Knochenbrüchen im Bereich des Unterarms bei Skelettfunden, in: Homo 25, 1974, 78 – 96.

28. Kunter, M., Kāmid el-Lōz 4. Anthropologische Untersuchung der menschlichen Skelettreste aus dem eisenzeitlichen Friedhof (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 19), Bonn 1977.

29. Kunter, M., Bericht über die anthropologische Bearbeitung der menschlichen Skelette aus dem perserzeitlichen Gräberfeld; vgl. oben Nr. 24.

30. Kuschke, A. u. Hachmann, R., Vademecum der Grabung Kāmid el-Lōz; vgl. oben Nr. 10.

31. Kuschke, A. u. Hachmann, R., Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz (Libanon) in den Jahren 1963 und 1964; vgl. oben Nr. 11.

32. Kuschke, A. u. Hachmann, R., Rapport préliminaire sur les travaux au Tell Kāmid el-Lōz durant les annees 1963 et 1964; vgl. oben Nr. 12.

33. Kuschke A., Fayence und Fritte. Bemerkungen zu einer Schale aus Kāmid el-Lōz, in: Kuschke, A. u. Kutsch, E. (Hrg.), Archäologie und Altes Testament. Festschrift für Kurt Galling, Tübingen 1970, 157 – 163.

34. Kuschke, A. u. Metzger, M., Kumidi und die Ausgrabungen auf dem Tell Kāmid el-Lōz, in: Suppl. Vetus Test. 22, 1972, 143 – 173.

35. Kuschke, A., Sidons Hinterland und der Paß von Ǧezzin, in: ZDPV 93, 1977, 178 – 197.

36. Lauck, I., Kāmid el-Lōz. Werkstoffwissenschafltiche Untersuchung einer frühgeschichtlichen Metallurgie (Diplomarbeit im Fachbereich Werkstoffphysik und Werkstofftechnologie der Universität des Saarlandes), Saarbrücken 1979 (ungedrucktes Manuskript).

37. Maiberger, P. u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi. Schriftdokumente aus Kāmid el-Lōz; vgl. oben Nr. 5.

38. Mansfeld, G. u. a., Rapport préliminaire sur les fouilles au Tell de Kāmid el-Lōz de 1966 à 1968; vgl. oben Nr. 4.

39. Mansfeld, G. u. a., Kāmid el-Lōz – Kumidi. Schriftdokumente aus Kāmid el-Lōz; vgl. oben Nr. 5.

40. Mansfeld, G. u. Röllig, W., Zwei Ostraka vom Tell Kāmid el-Lōz und ein neuer Aspekt für die Entstehung des Kanaanäischen Alphabets, in: Welt d. Orients 5, 1970, 265 – 270.

41. Metzger, M. u. Kuschke, A., Kumidi und die Ausgrabungen auf dem Tell Kāmid el-Lōz; vgl. oben Nr. 34.

42. Metzger, M. u. Hachmann, R., Arbeiten auf dem Tell Kāmid el-Lōz (Libanon) 1970 und 1971; vgl. oben Nr. 21.

43. Metzger, M., Der spätbronzezeitliche Tempel vom Tell Kāmid el-Lōz, in: Le temple et le culte, in: CRRAI 20, 1975, 10 – 20.

44. Metzger, M., Zehn Jahre Ausgrabungen auf dem Tell Kāmid el-Lōz, Libanon (1964 – 1974), in: Christiana Albertina. Forschungsbericht und Halbjahresschrift der Universität Kiel N. F. 6, 1977, 5 – 40.

45. Metzger, M., Die Ausgrabungen im „spätbronzezeitlichen" Tempelbereich bis zum Jahre 1970; vgl. oben Nr. 24.

46. Miron, R. u. Hachmann, R., Bemerkenswerte Kleinfunde aus dem „spätbronzezeitlichen" Tempel; vgl. oben Nr. 24.

47. Poppa, R., Kāmid el-Lōz 2. Der eisenzeitliche Friedhof. Befunde und Funde (Saarbrücker Beitr. zur Altertumskunde 18), Bonn 1978.

48. Rainey, A. F., KL 72 : 600 and the D-Passive in West-Semitic, in: UF 8, 1976, 337 – 341.

49. Reichstein, J., Die stratigraphische Grabung im Areal IF13; vgl. oben Nr. 15.

50. Röllig, W. u. Mansfeld, G., Zwei Ostraka vom Tell Kāmid el-Lōz und ein neuer Aspekt für die Entstehung des Kanaanäischen Alphabets; vgl. oben Nr. 40.

51. Slotta, R., Die Deponierungen im „spätbronzezeitlichen" Tempel; vgl. oben Nr. 24.

52. Wilhelm, G., Eine Krughenkelinschrift in alphabethischer Keilschrift aus Kāmid el-Lōz (KL 67 : 428 p), in: UF 5, 1973, 284 – 285.

53. Wilhelm, G., Ein Brief der Amarna-Zeit aus Kāmid el-Lōz (KL 72 : 600), in: Zeitschr. f. Ass. 63, 1973, 69 – 75.

54. Wilhelm, G., Découvertes épigraphiques à Kāmid el-Lōz, in: Bull. Mus. Beyrouth 30, 1978, 24 – 26; vgl. oben Nr. 22.

55. Wilhelm, G., Ein Gefäßfragment mit alphabethischer Keilinschrift; vgl. oben Nr. 24.

56. Willkomm, H., Radiokarbondaten aus Kāmid el-Lōz; vgl. oben Nr. 24.

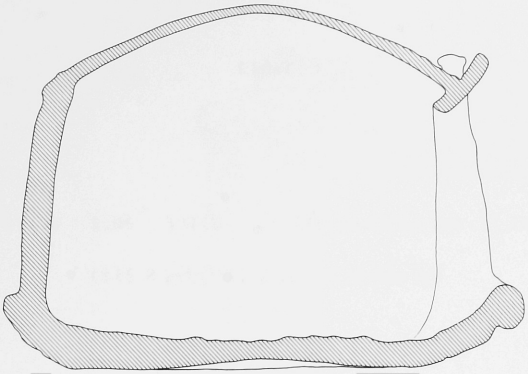
57. Wrede, H., Die Münzen aus dem Grab IG13:5; vgl. oben Nr. 11.

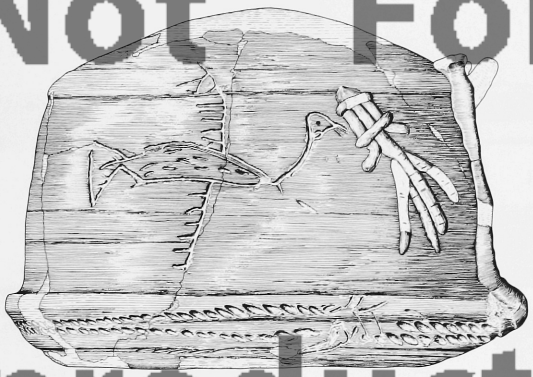
TAFELN

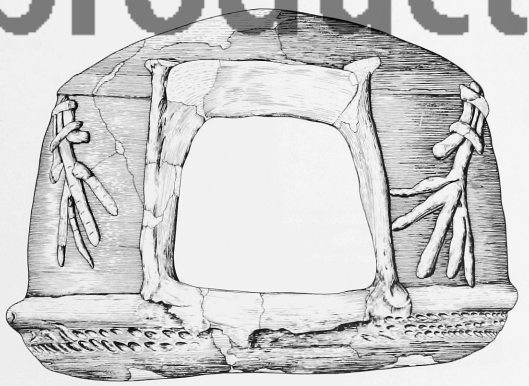
Tafel 1

KL 70 : 505 = S. 31 Nr. 1 M 1 : 3

Vgl. auch M. Metzger S. 17 ff. (bes. S. 23 f.)





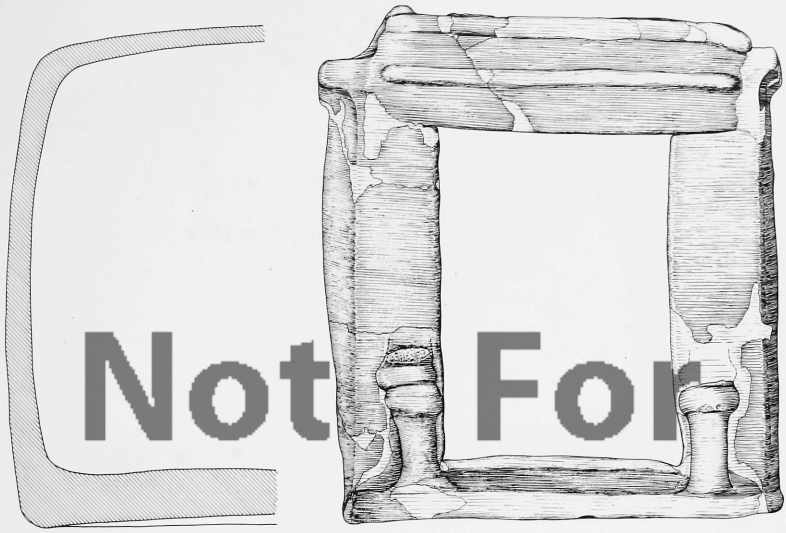


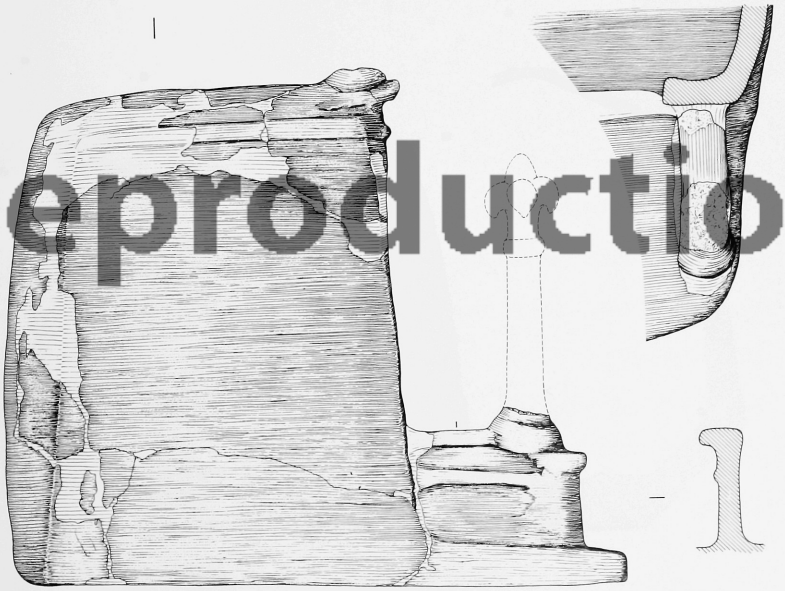
Not For Reproduction

Tafel 2

KL 72 : 400 und KL 68 : 491 = S. 31 f. Nr. 2 M 1 : 3

Vgl. auch M. Metzger S. 17 ff. (bes. S. 23 f.)



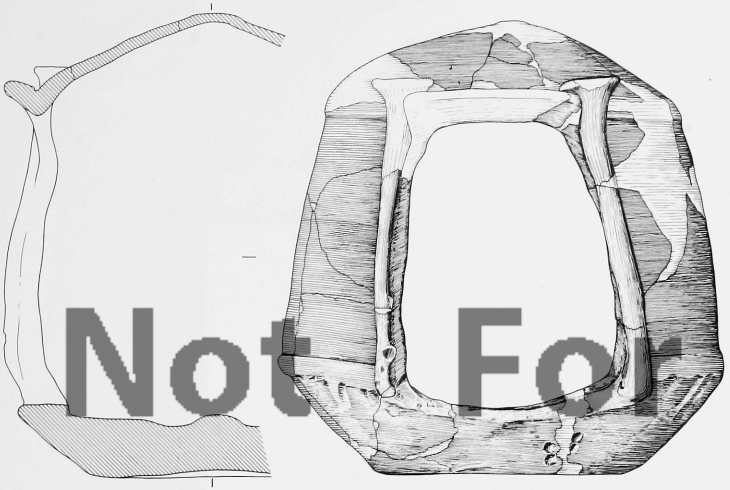


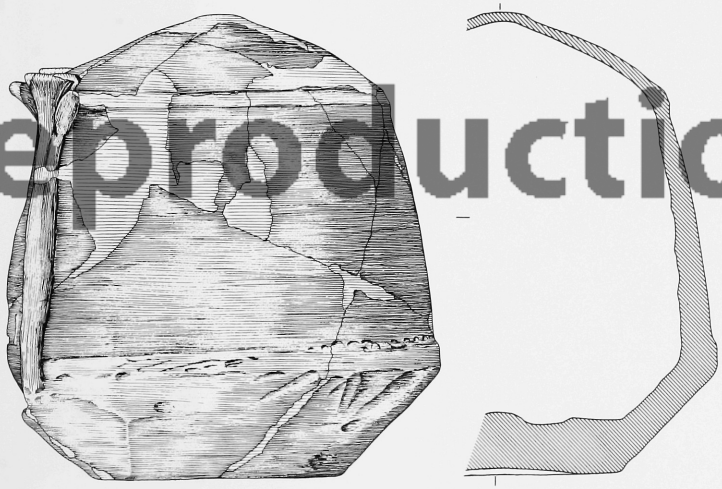
Not For Reproduction

Tafel 3

KL 72 : 401 = S. 32 Nr. 3 M 1 : 3

Vgl. auch M. Metzger S. 17 ff. (bes. S. 23 f.)





Not For Reproduction

Tafel 4

KL 72 : 402 = S. 32 Nr. 4 M 1 : 3

Vgl. auch M. Metzger S. 17 ff. (bes. S. 23 f.)

Not For Reproduction

Tafel 5

1 = S. 32 Nr. 5 M 1 : 3
2 = S. 33 Nr. 7 M 1 : 3

Vgl. auch M. Metzger S. 17 ff. (bes. S. 23 ff.)

1

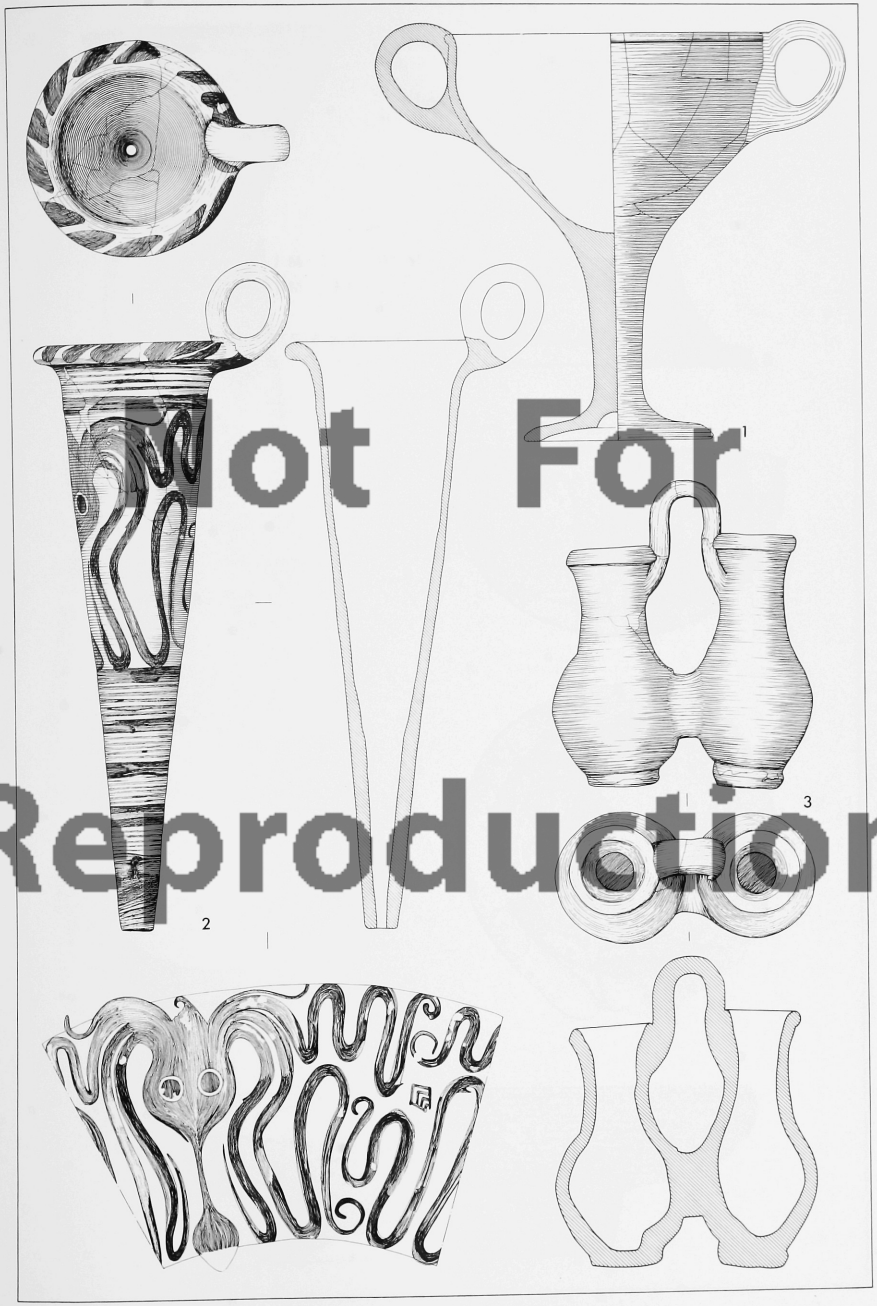
2

Not For Reproduction

Tafel 6

1	=	S. 33	Nr. 9	M 1 : 3
2	=	S. 33	Nr. 8	M 1 : 3
3	=	S. 32 f.	Nr. 6	M 1 : 3

Vgl. auch M. Metzger S. 17 ff. (bes. S. 23 ff.)

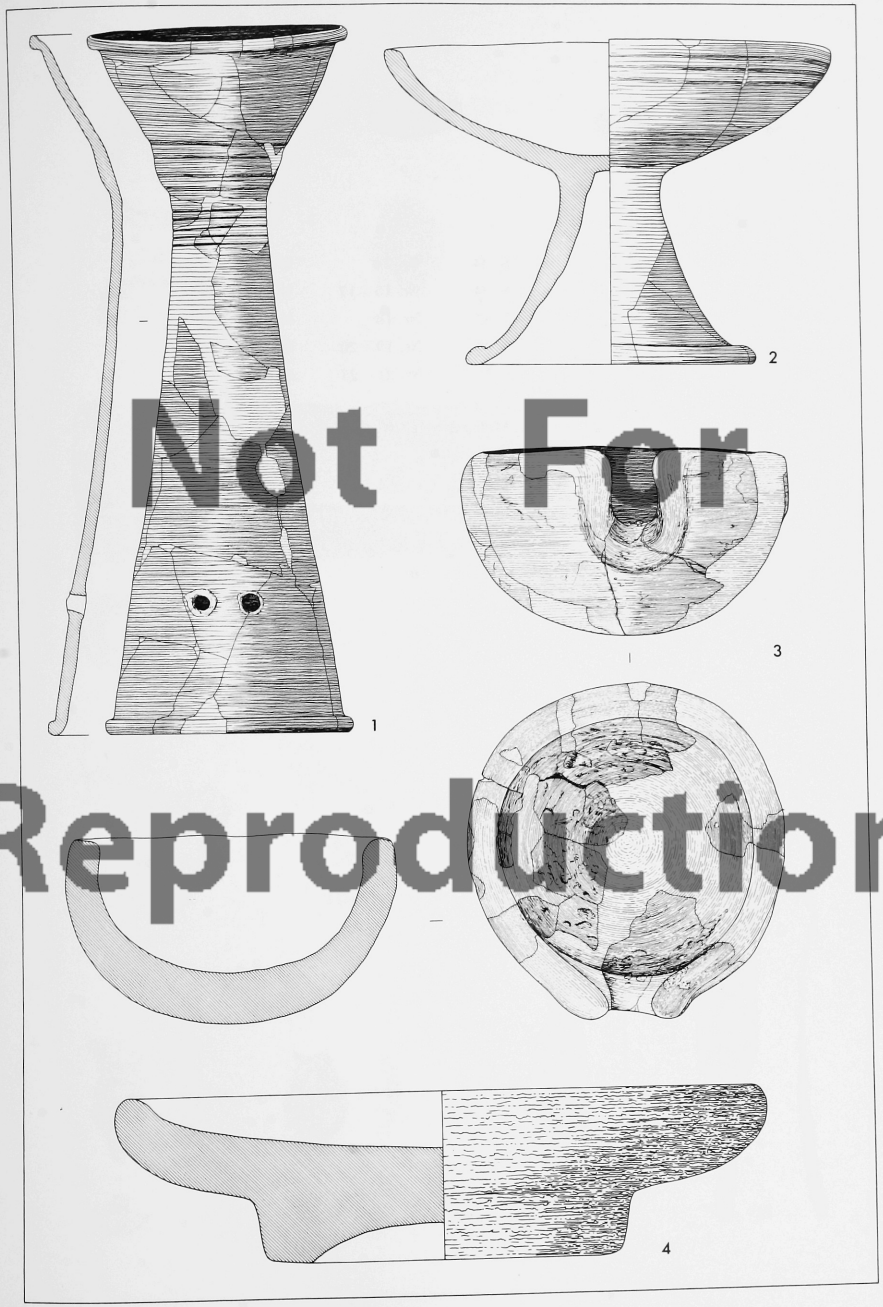


Not For Reproduction

Tafel 7

1	=	S. 33	Nr. 10	M 1 : 6
2 – 4	=	S. 33 f.	Nr. 11 – 13	M 1 : 3

Vgl. auch M. Metzger S. 17 ff. (bes. S. 23 f.)

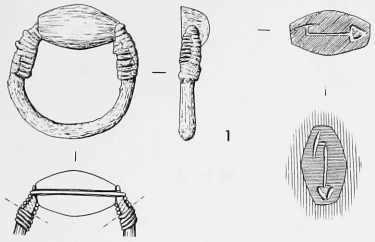


Not For Reproduction

Tafel 8

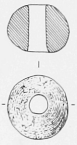
1	=	S. 34	Nr. 14	M 1 : 1
2 – 4	=	S. 34	Nr. 15 – 17	M 1 : 2
5	=	S. 35	Nr. 18	M 1 : 1
6 – 7	=	S. 35	Nr. 19 – 20	M 1 : 2
8 – 11	=	S. 35	Nr. 21 – 23	M 1 : 1

Vgl. auch M. Metzger S. 17 ff. (bes. S. 23 ff.)



1

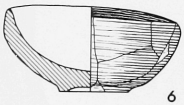
2



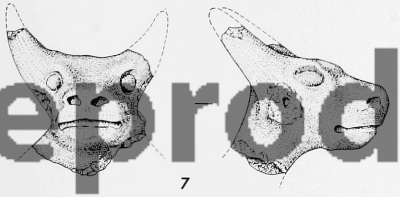
3

4

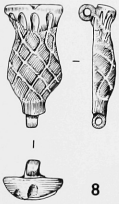
5



6



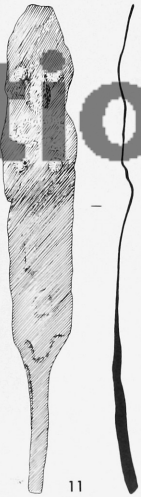
7



8

9

10



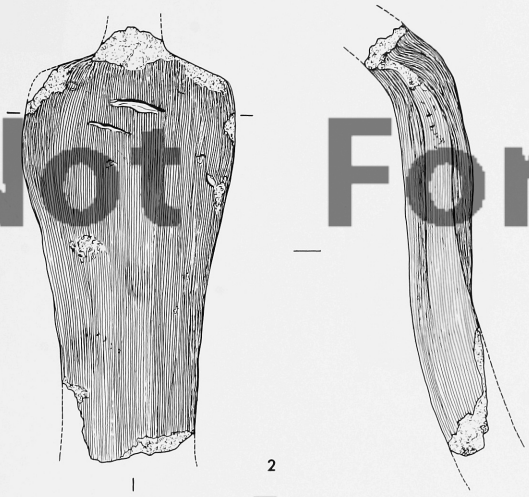
11

Not For Reproduction

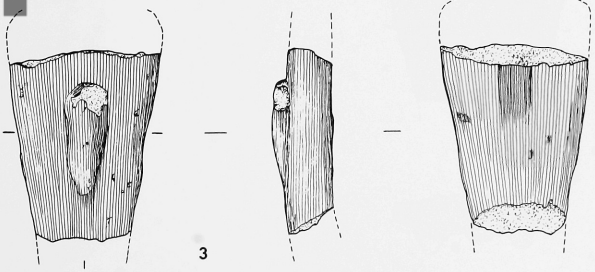
Tafel 9

1 – 3 = S. 38 Nr. 1 – 3 M 1 : 2

1



2

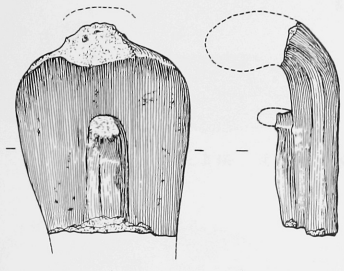


3

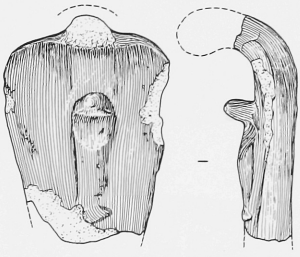
Not For Reproduction

Tafel 10

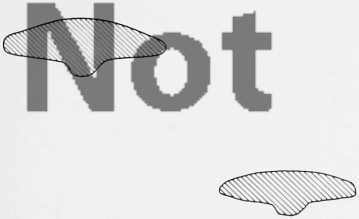
4 – 8 = S. 38 ff. Nr. 4 – 8 M 1 : 2

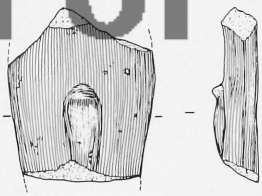


4

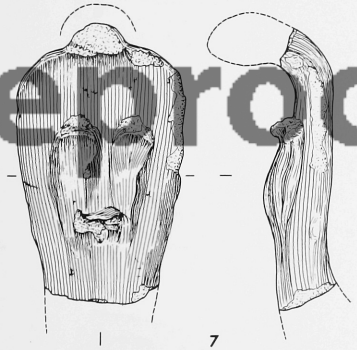


5

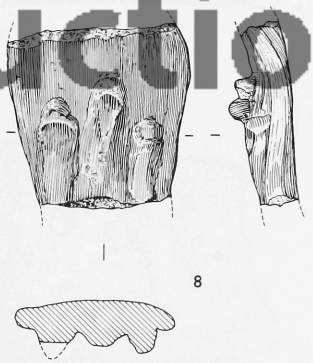




6



7

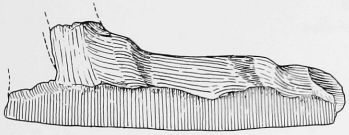


8

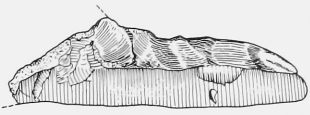
Not For Reproduction

Tafel 11

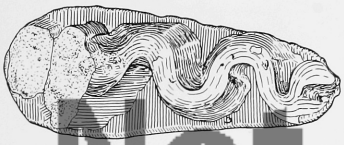
9 – 13 = S. 40 f. Nr. 9 – 13 M 1 : 2

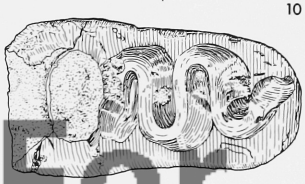


9



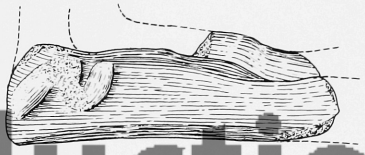
10





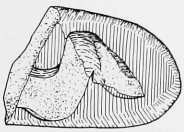
Not For Reproduction

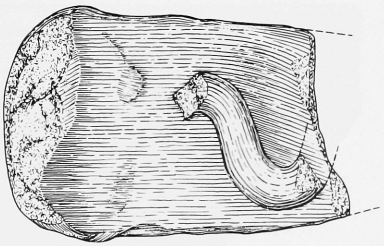
11



13

12

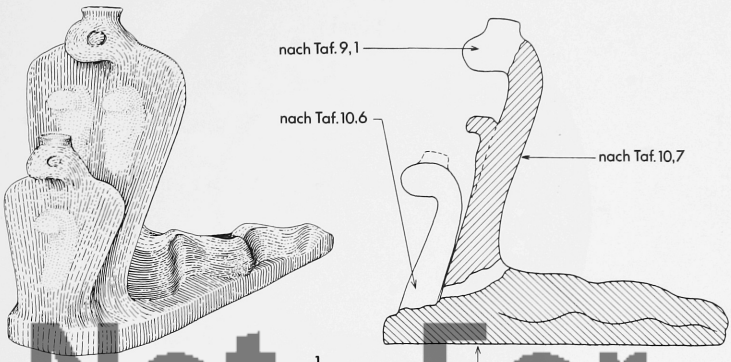




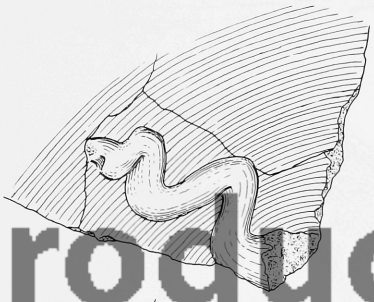
Tafel 12

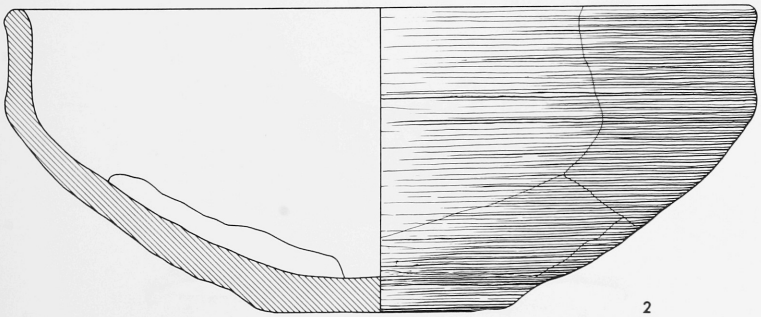
1 = Rekonstruktionsmodell von W. Ventzke M 1 : 2

2 = S. 37 KL 72 : 384 M 1 : 2



1



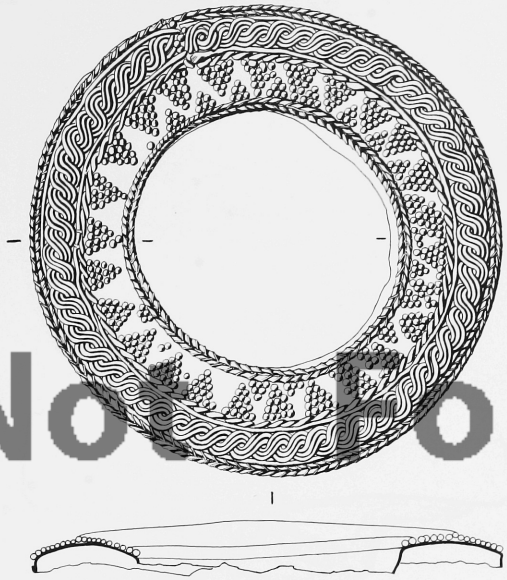


2

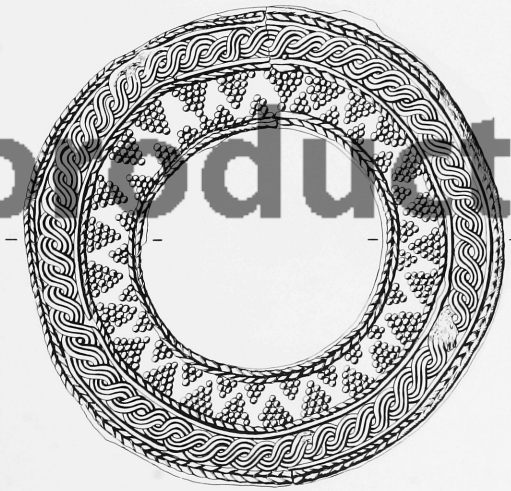
Not For Reproduction

Tafel 13

1 – 2 = S. 84 ff. Nr. 1 – 2 M 2 : 1



1

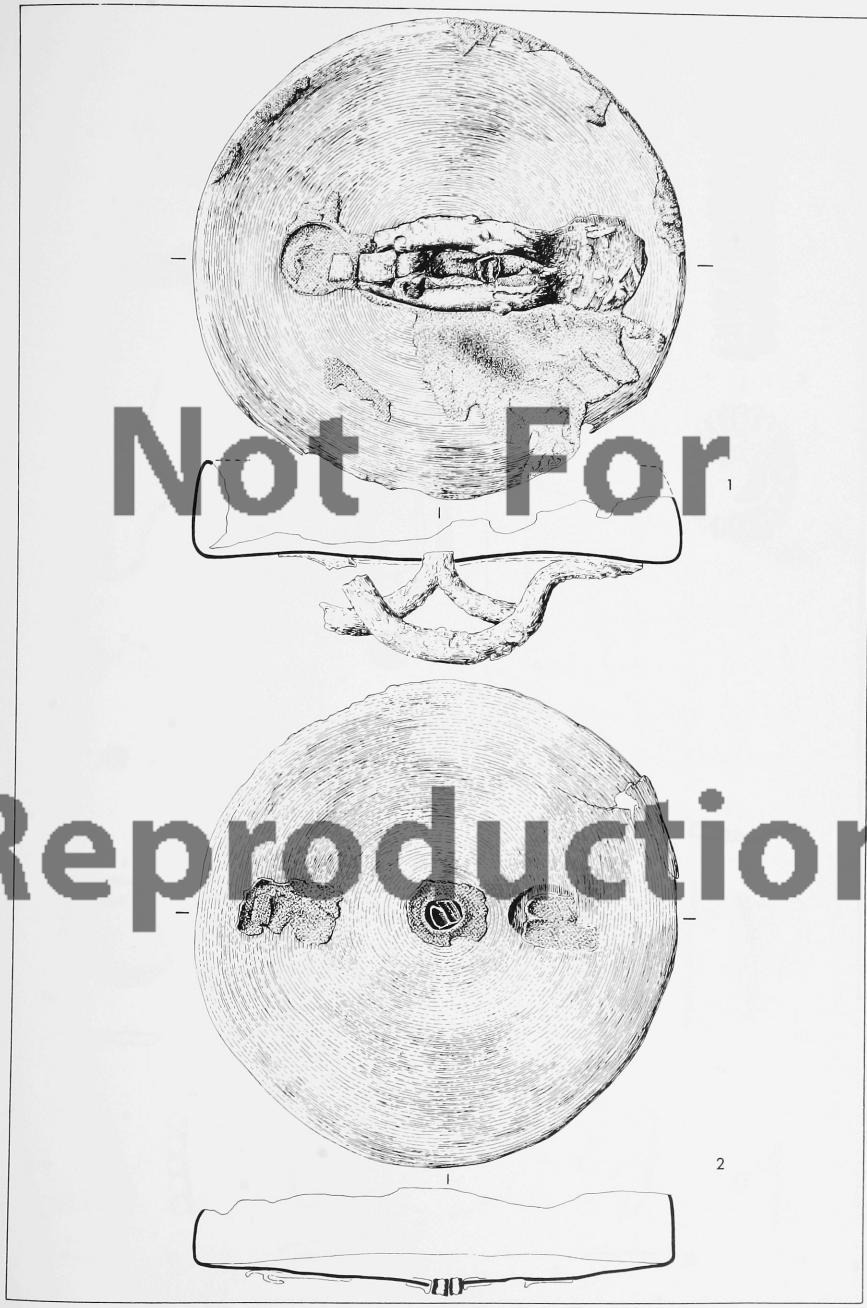


2

Not for Reproduction

Tafel 14

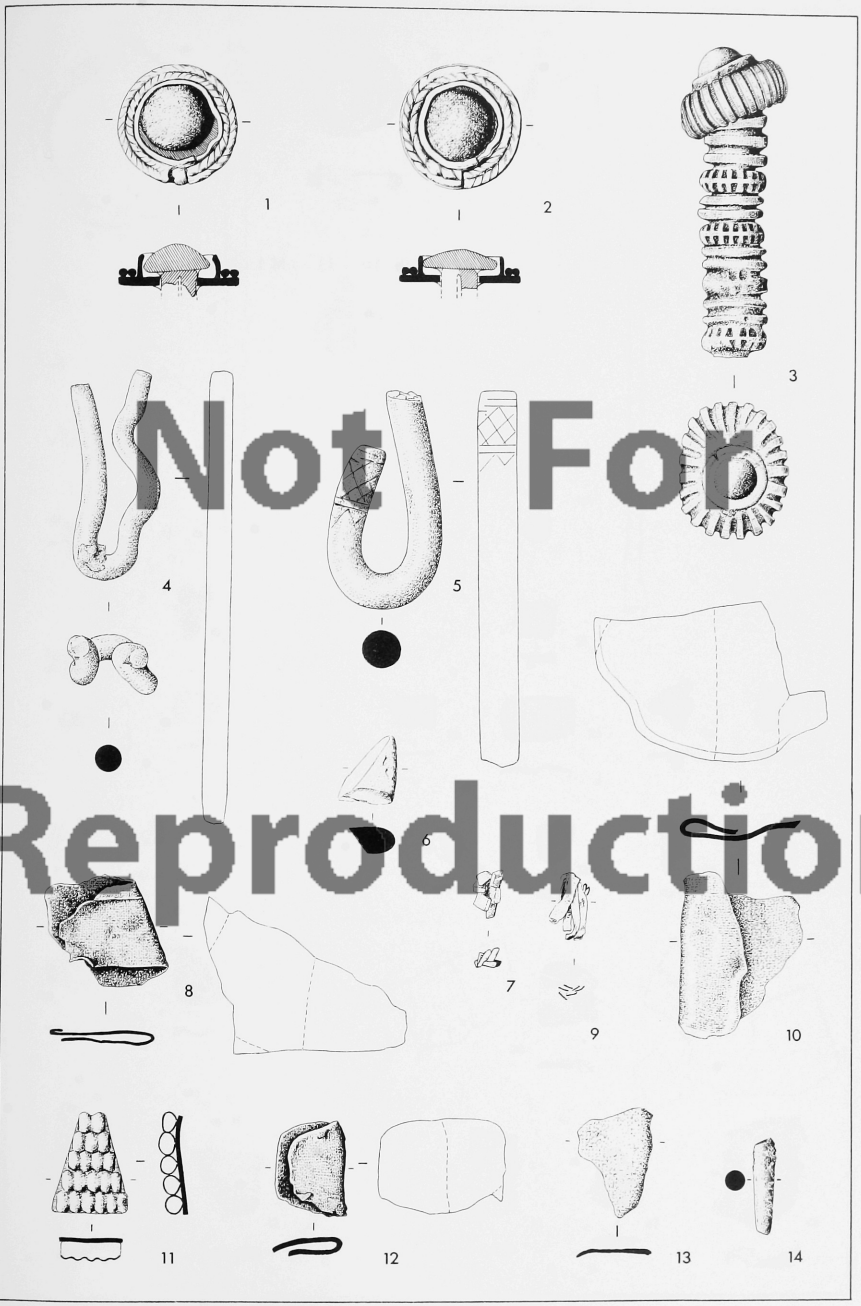
1 – 2 = S. 88 f. Nr. 3 – 4 M 2 : 1



Not For Reproduction

Tafel 15

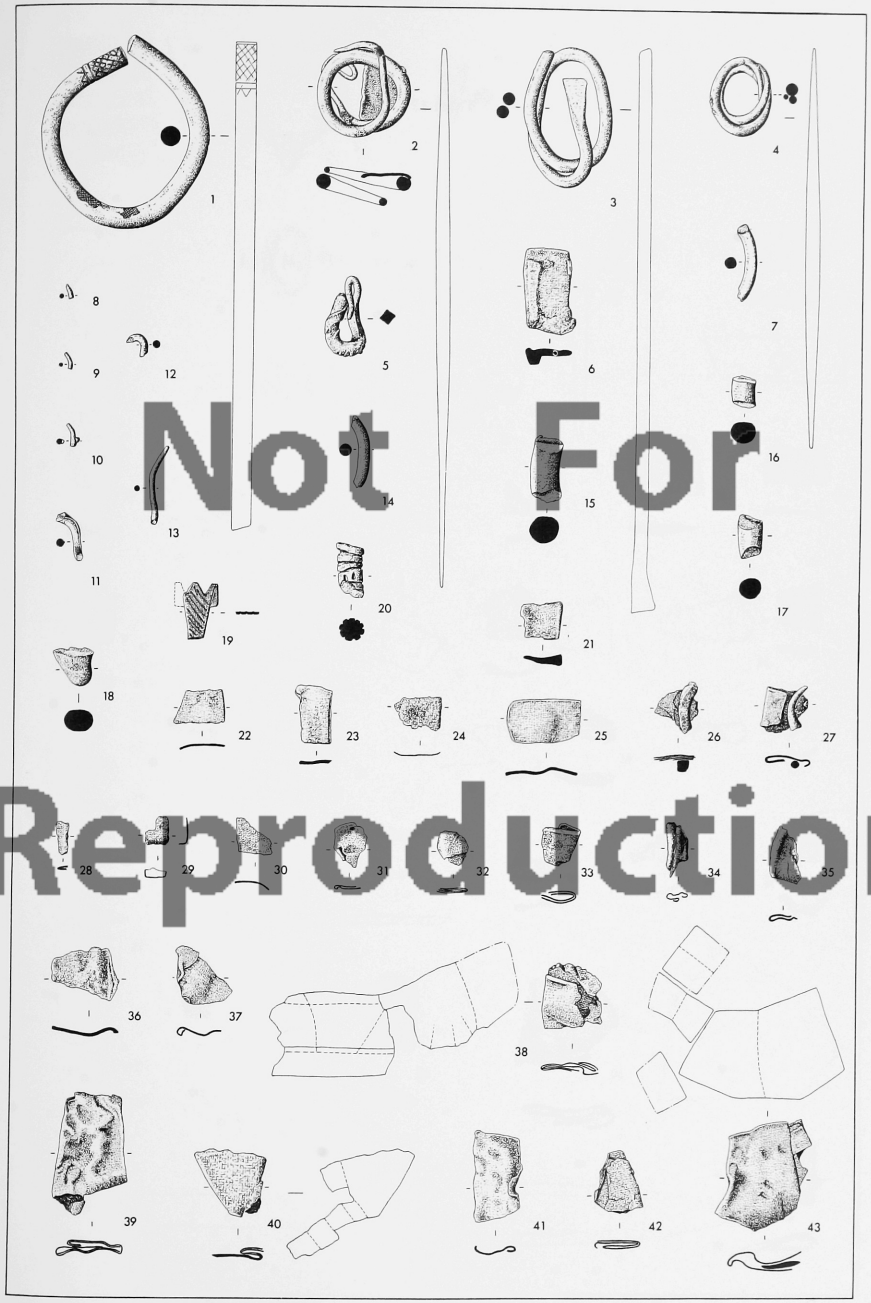
1 – 3	=	S. 90 ff.	Nr. 5 – 7	M 2 : 1
4 – 14	=	S. 92 f.	Nr. 8 – 18	M 1 : 1,5



Not For Reproduction

Tafel 16

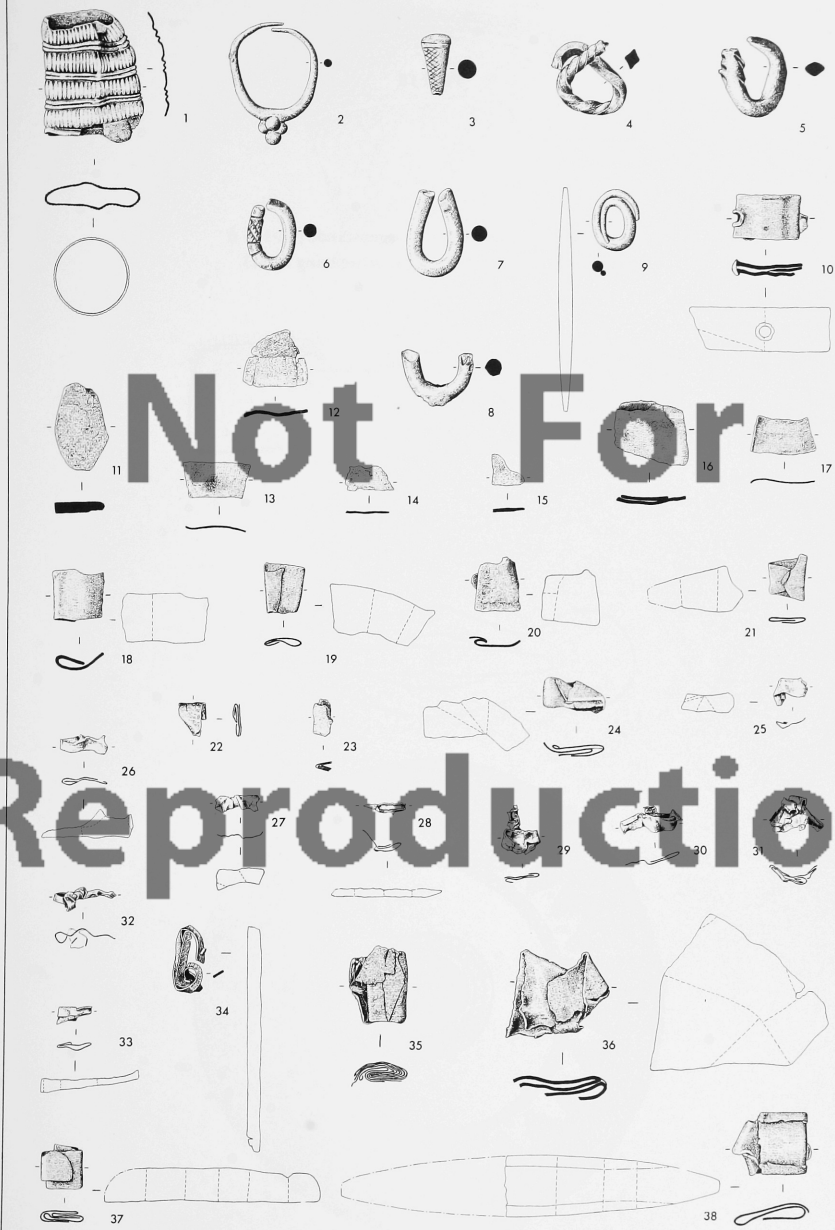
1 – 43 = S. 94 ff. Nr. 19 – 33 M 1 : 1



Not For Reproduction

Tafel 17

1 – 38 = S. 96 ff. Nr. 34 – 51 M 1 : 1

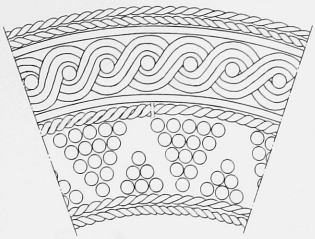


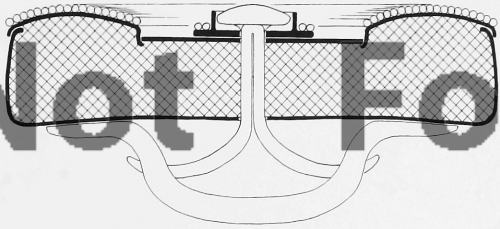
Not For Reproduction

Tafel 18

Rekonstruktionsmodell der Gegenstände Nr. 1 – 6
(vgl. Taf. 13; 14; 15,1 u. 2; Beschreibung S. 91).

M 2 : 1





Not For Reproduction

Tafel 19

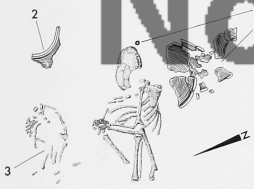
Grab 95	M 1 : 20
Grab 96	M 1 : 10
Grab 97 – 100	M 1 : 20

Abbildung der Inventare auf den Tafeln 23 – 26;
Katalog S. 107 – 110.
Zu Grab 100 vgl. auch Tafel 39, 3.

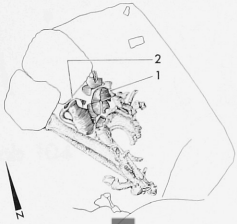
Grab 95

Grab 96

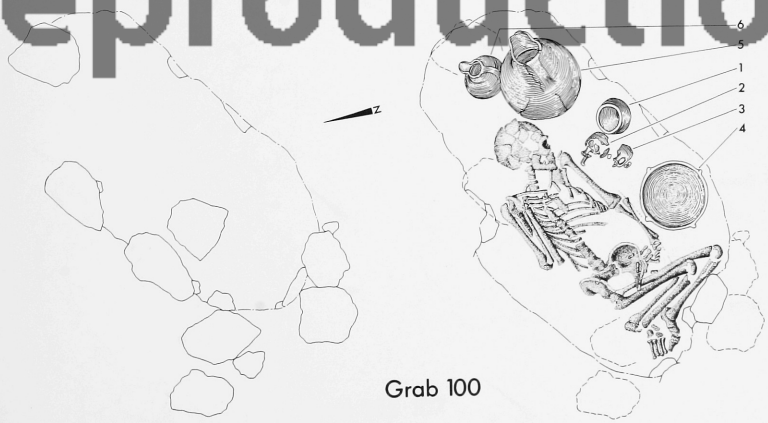
Grab 97



Grab 98



Grab 99



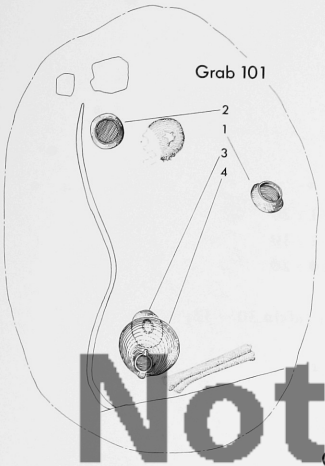
Grab 100

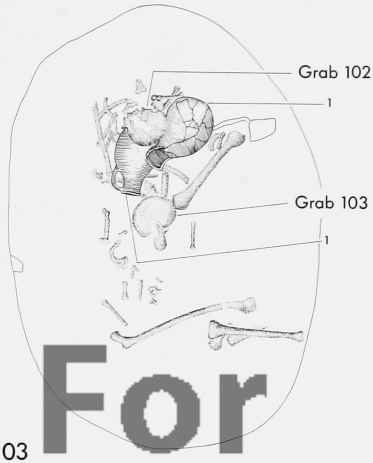
Not For Reproduction

Tafel 20

Grab 101 – 103	M 1 : 20
Grab 104	M 1 : 10
Grab 105 – 107	M 1 : 20

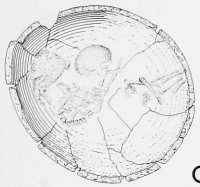
Abbildung der Inventare auf den Tafeln 26 – 30;
Katalog S. 111 – 114.
Zu Grab 104 vgl. auch Tafel 39, 1.





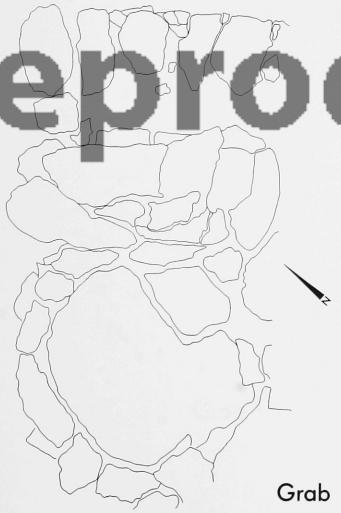
Not For

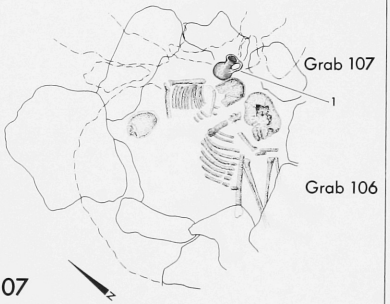
Grab 101-103



Grab 104

Reproduction



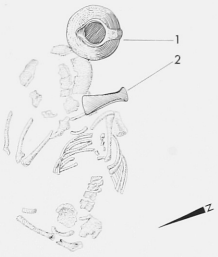


Grab 105-107

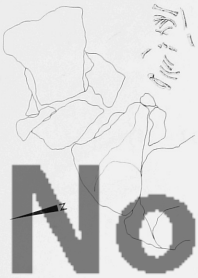
Tafel 21

Grab 108	M 1 : 20
Grab 109	M 1 : 10
Grab 110 – 112	M 1 : 20

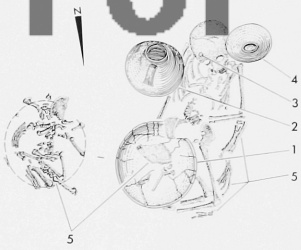
Abbildung der Inventare auf den Tafeln 30 – 32;
Katalog S. 114 – 116.
Zu Grab 110 vgl. auch Tafel 39, 4.



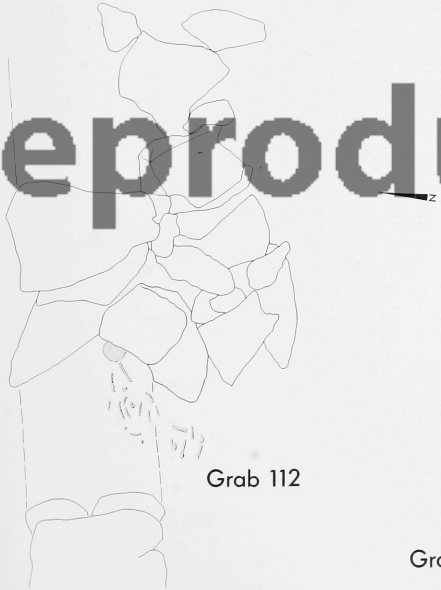
Grab 109



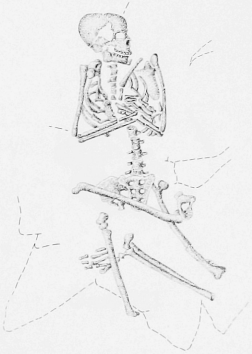
Grab 108



Grab 110



Grab 112



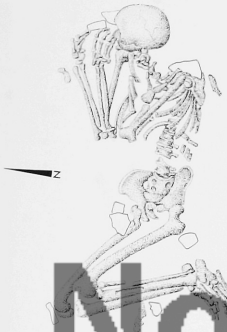
Grab 111

Not For Reproduction

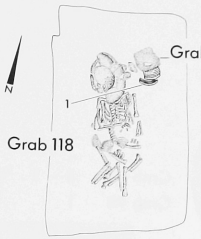
Tafel 22

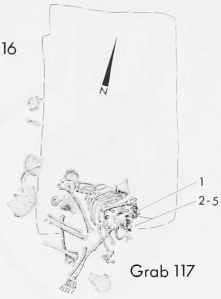
Grab 113 – 119	M 1 : 20
Grab 120	M 1 : 10
Grab 121	M 1 : 20

Abbildung der Inventare auf den Tafeln 32 – 35;
Katalog S. 116 – 121.
Zu Grab 121 vgl. auch Tafel 39, 2.



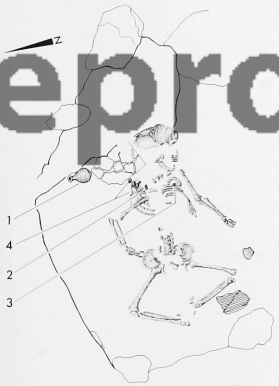
Grab 113





Grab 116-118

Grab 120



Grab 119

Grab 121

Not For Reproduction

Tafel 23

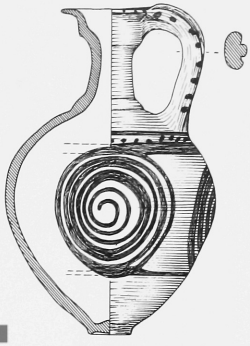
Grab 97	1 – 3	M 1 : 2
Grab 98	1	M 1 : 1
	2	M 1 : 4

Grabzeichnungen auf Tafel 19;
Katalog S. 108 – 109.

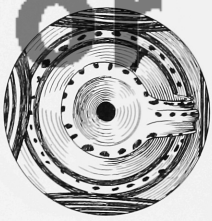
Grab 97

1

2



3



Not For Reproduction

Grab 98

1

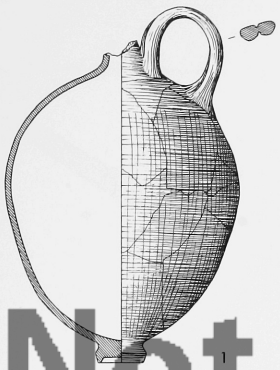
2

Tafel 24

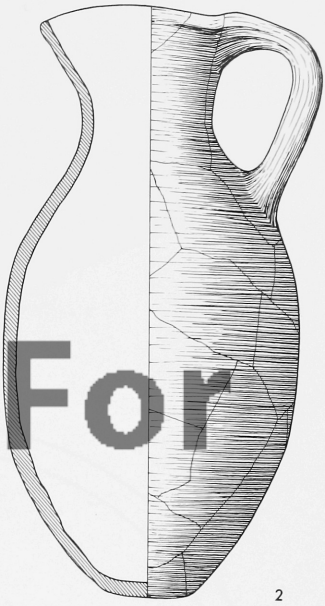
Grab 99	1 – 2	M 1 : 2
Grab 100	1 – 3	M 1 : 2

Grabzeichnungen auf Tafel 19;
Katalog S. 109 – 110.

Grab 99



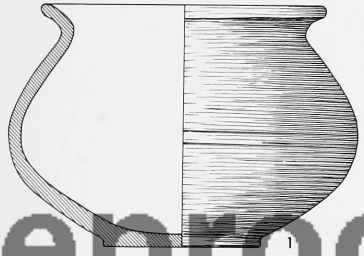
1



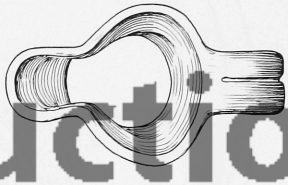
2

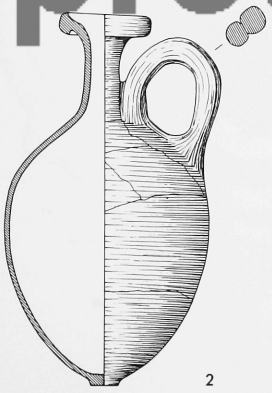
Not For Reproduction

Grab 100

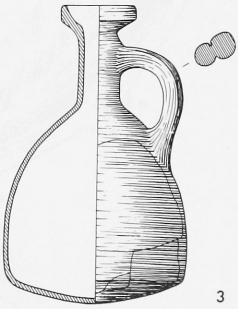


1





2



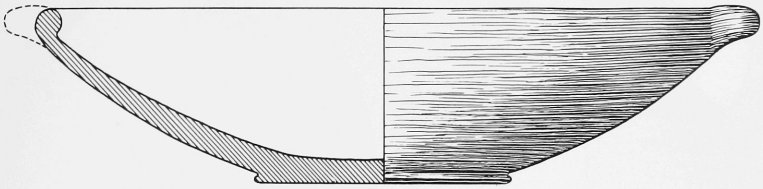
3

Tafel 25

Grab 100 4 M 1 : 2

Grabzeichnung auf Tafel 19;
Katalog S. 110.

Grab 100

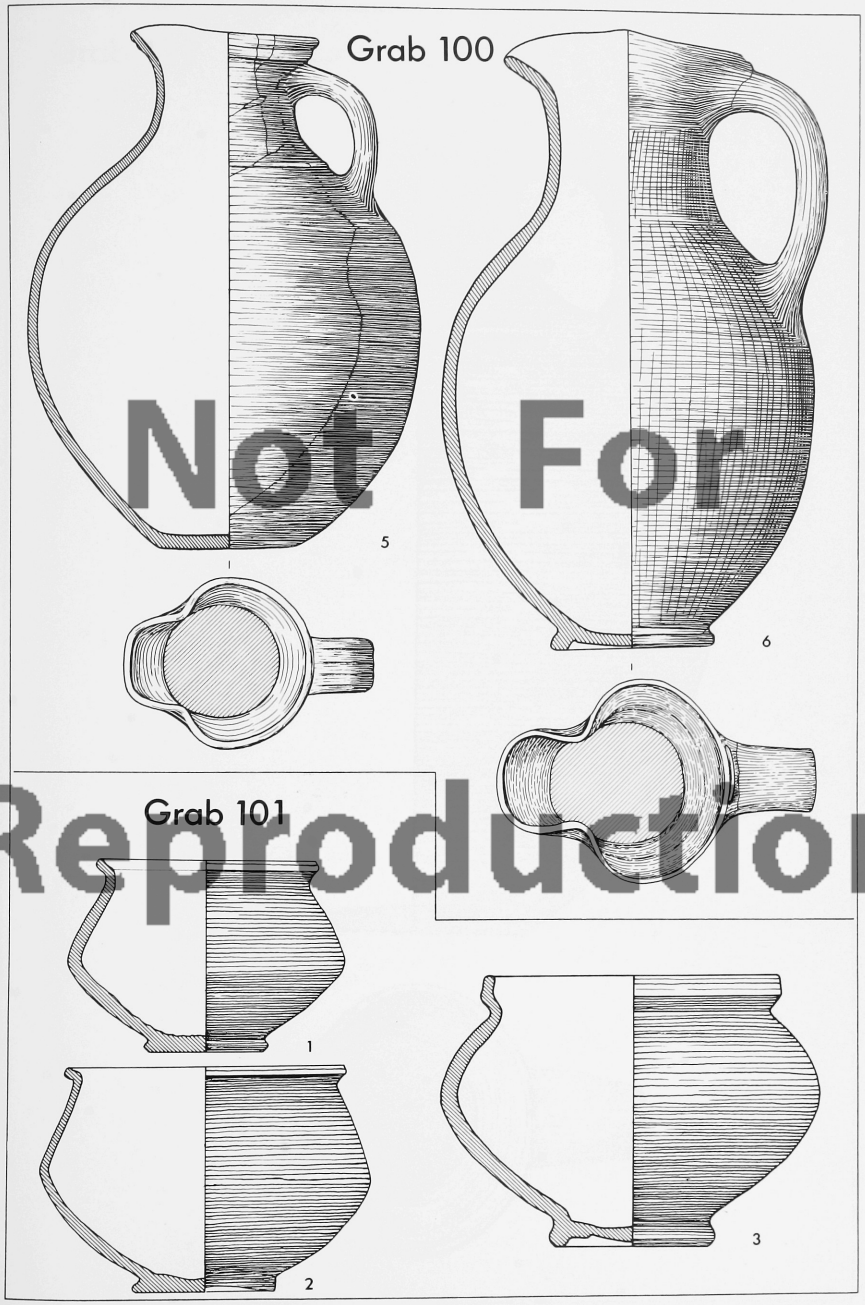


Not For Reproduction

Tafel 26

Grab 100	5	M 1 : 4
	6	M 1 : 2
Grab 101	1 – 3	M 1 : 2

Grabzeichnungen auf den Tafeln 19 und 20;
Katalog S. 110 – 111.



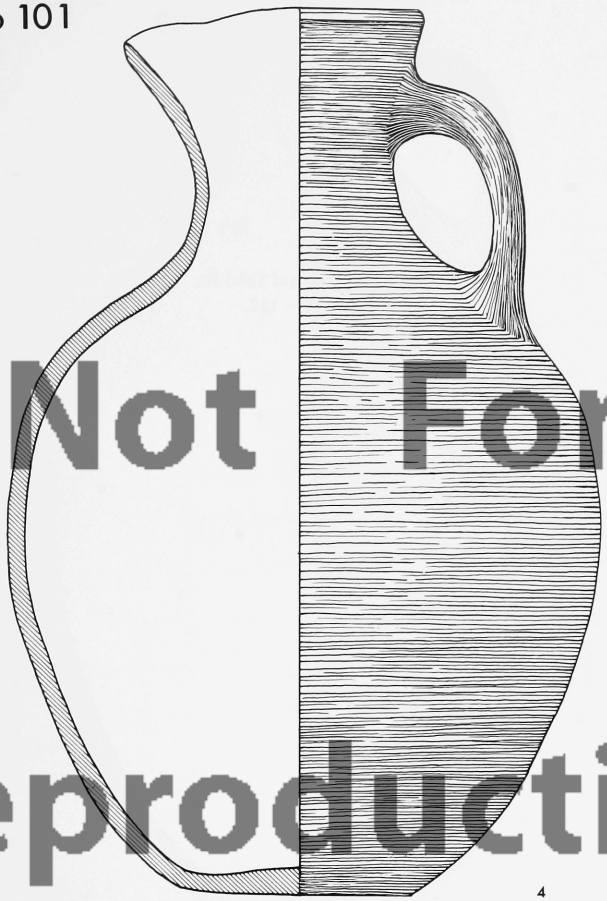
Not For Reproduction

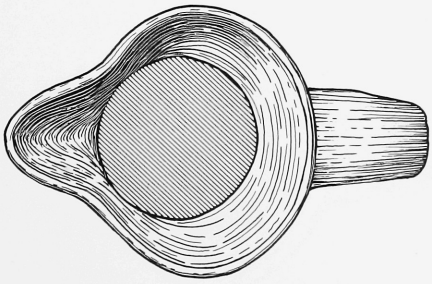
Tafel 27

Grab 101 4 M 1 : 2

Grabzeichnung auf Tafel 20;
Katalog S. 111.

Grab 101





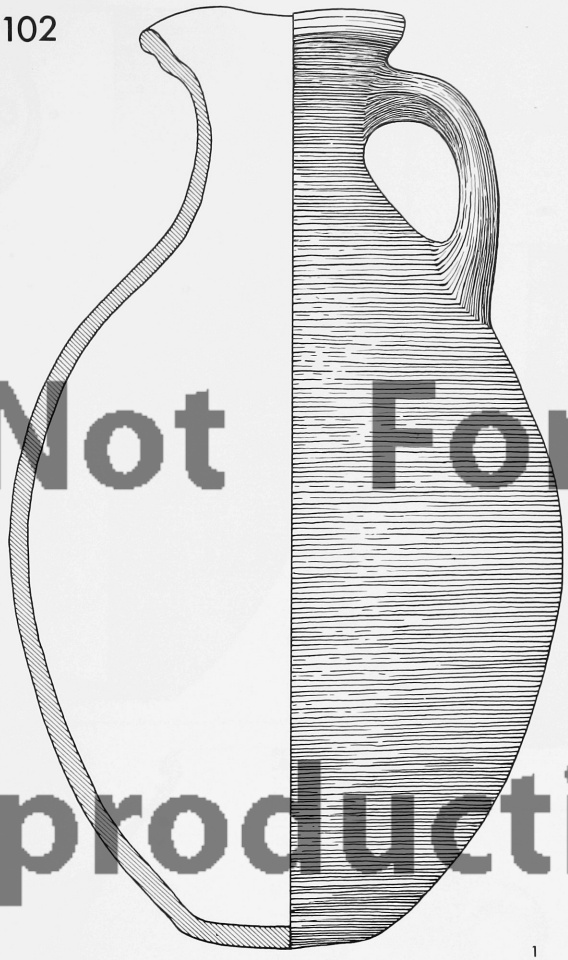
Not For Reproduction

Tafel 28

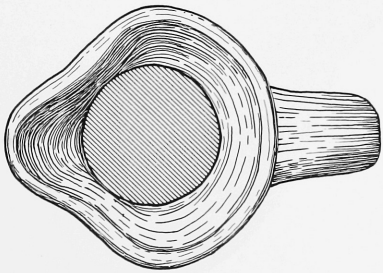
Grab 102 1 M 1 : 2

Grabzeichnung auf Tafel 20;
Katalog S. 111 – 112.

Grab 102



1



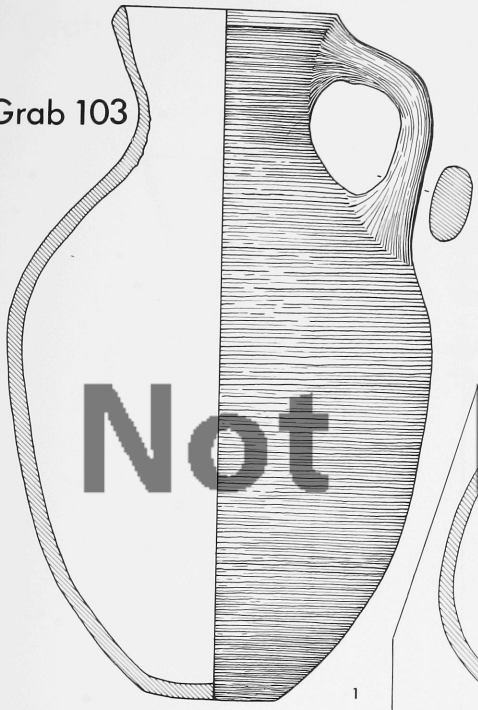
Not For Reproduction

Tafel 29

Grab 103	1	M 1 : 2
Grab 104	1	M 1 : 4
Grab 105	1	M 1 : 2

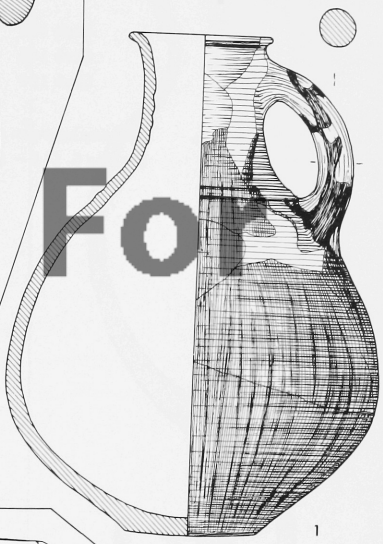
Grabzeichnungen auf Tafel 20;
Katalog S. 111 – 113.

Grab 103



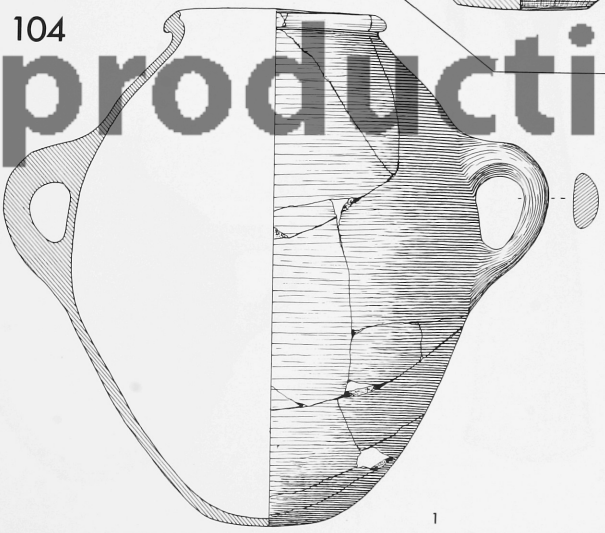
1

Grab 105



1

Grab 104



1

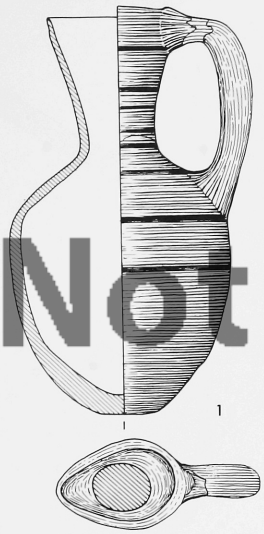
Not For Reproduction

Tafel 30

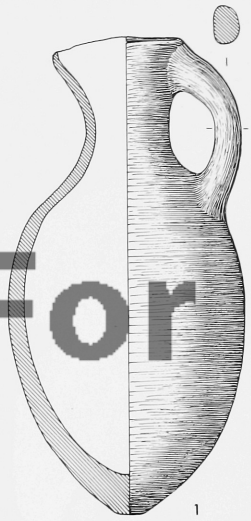
Grab 106	1	M 1 : 2
Grab 108	1	M 1 : 2
Grab 109	1 – 2	M 1 : 2

Grabzeichnungen auf den Tafeln 20 und 21;
Katalog S. 113 – 115.

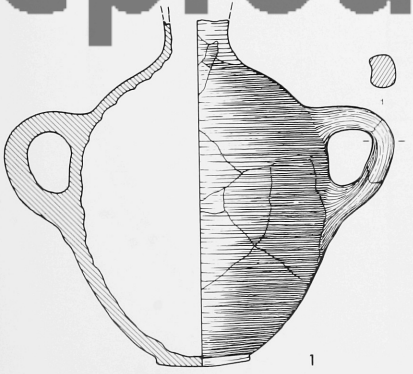
Grab 106

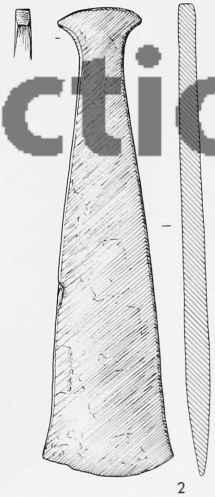


Grab 109



Grab 108





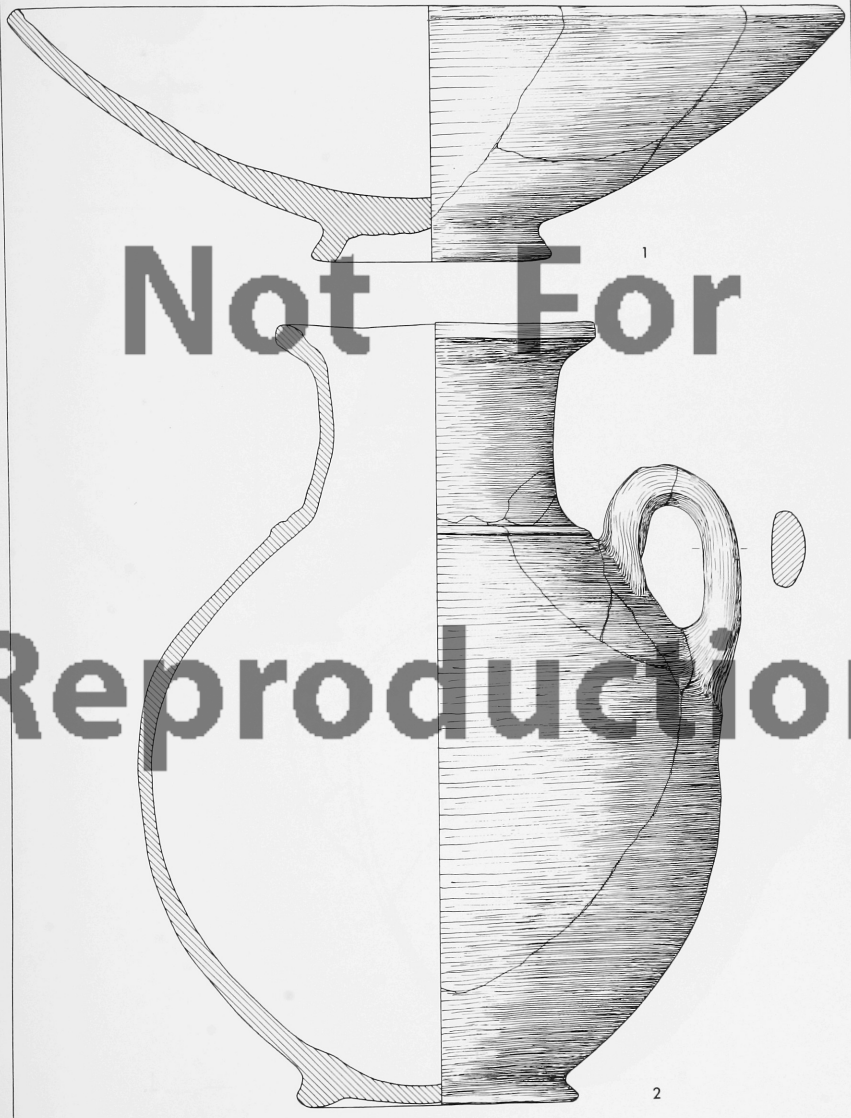
Not For Reproduction

Tafel 31

Grab 110 1 – 2 M 1 : 2

Grabzeichnung auf Tafel 21;
Katalog S. 115 – 116.

Grab 110



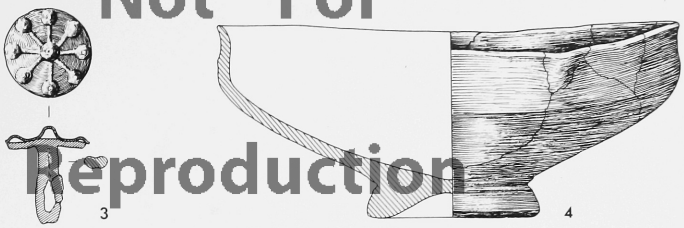
Not For Reproduction

Tafel 32

Grab 110	3	M 1,5 : 1
	4	M 1 : 2
Grab 114	1 – 2	M 1 : 4

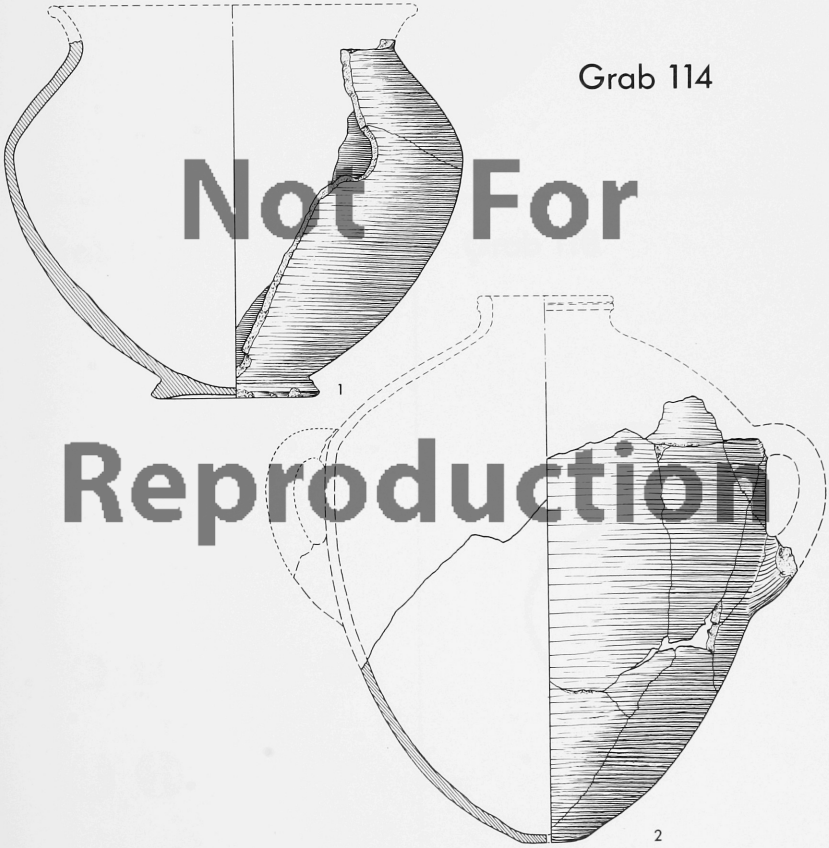
Grabzeichnung auf Tafel 21;
Katalog S. 115 – 117.

Grab 110



3 4

Grab 114



1 2

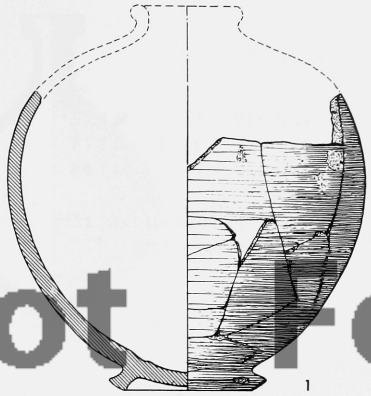
Not For Reproduction

Tafel 33

Grab 115	1	M 1 : 4
Grab 117	1 – 4	M 1 : 1
	5	M 2 : 1
Grab 118	1	M 1 : 2

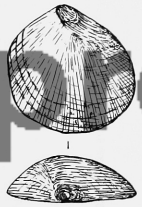
Grabzeichnungen auf Tafel 22;
Katalog S. 117 – 119.

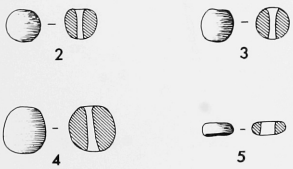
Grab 115



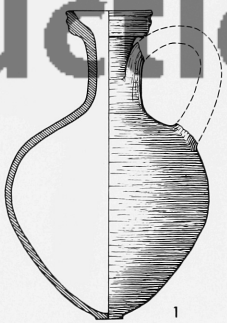
Not For

Grab 117





Grab 118



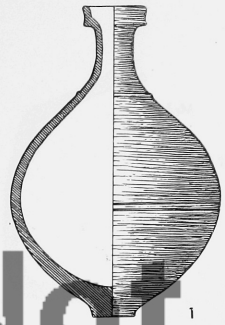
Reproduction

Tafel 34

Grab 119	1	M 1 : 2
	2 – 3	M 1 : 1
Grab 120	1	M 1 : 8

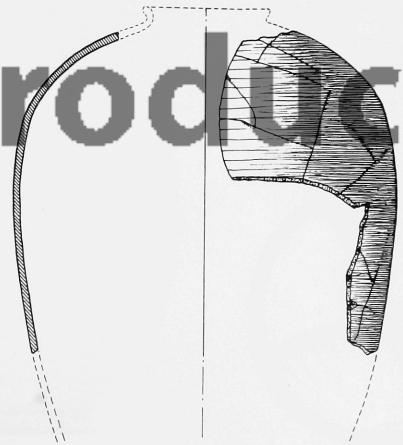
Grabzeichnungen auf Tafel 22;
Katalog S. 119 – 120.

Grab 119



Not For

Grab 120



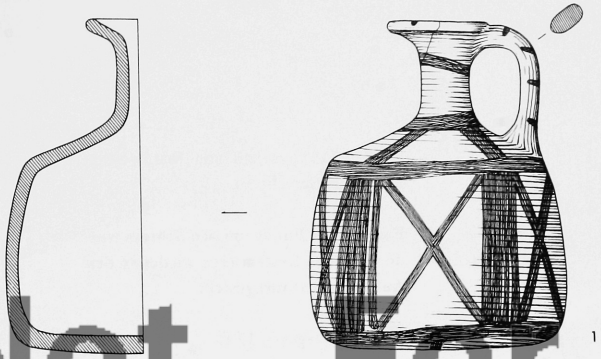
Reproduction

Tafel 35

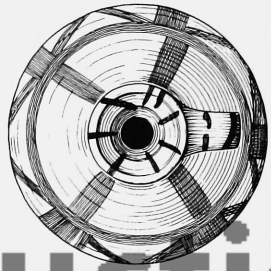
Grab 121 1 – 2 M 1 : 2

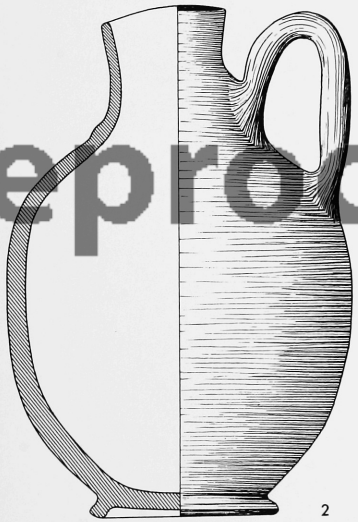
Grabzeichnung auf Tafel 22;
Katalog S. 120 – 121.

Grab 121

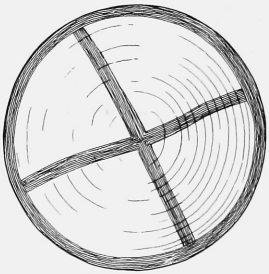


1





2



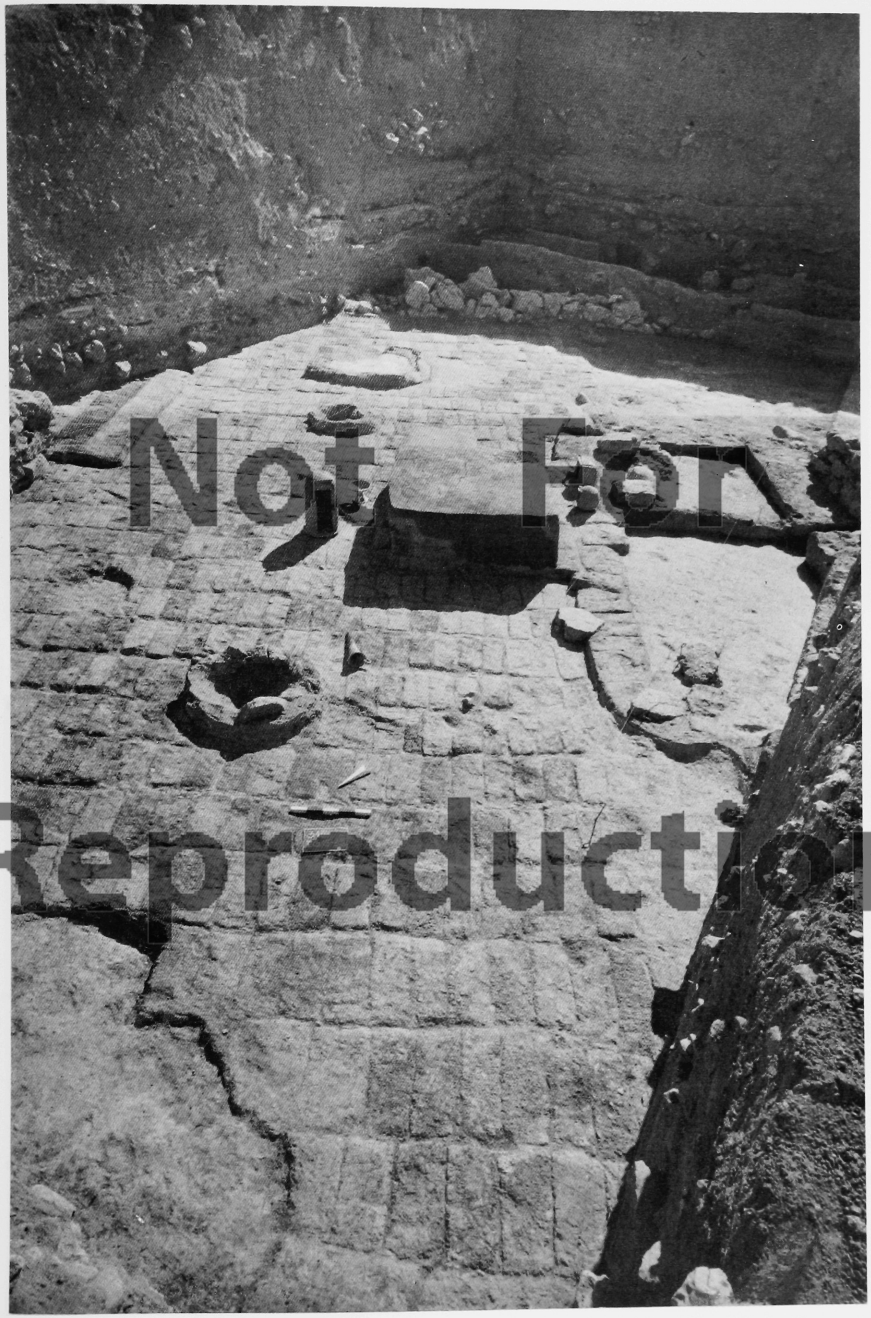
Not For Reproduction

Tafel 36

Areal IG15, gesehen von Nordwesten; Hof K der Schicht 3b.

Ein Teil der Funde um den Schrein wurde nach dem Restaurieren wieder an den Auffindeort zurückgestellt.

Vgl. M. Metzger S. 17 ff.



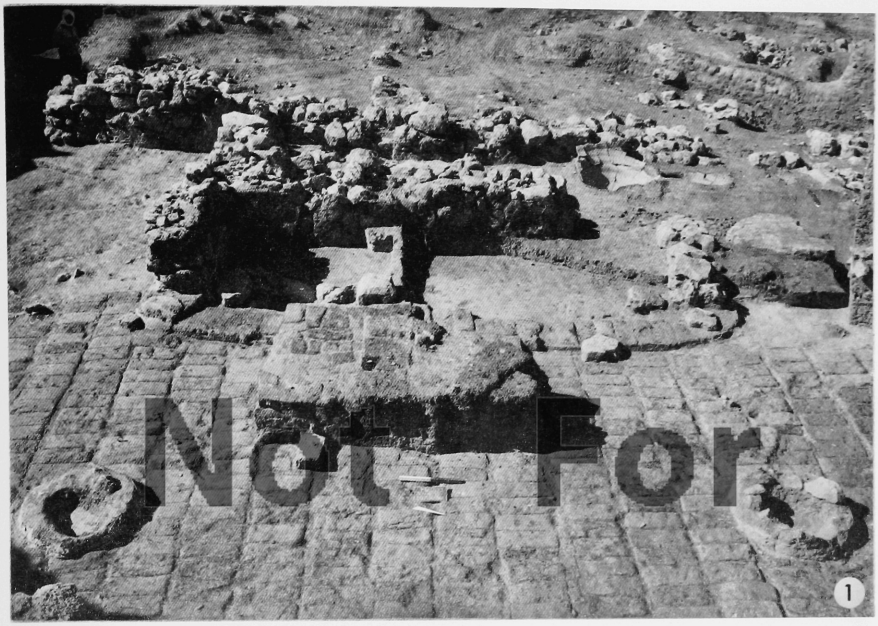
Not For Reproduction

Tafel 37

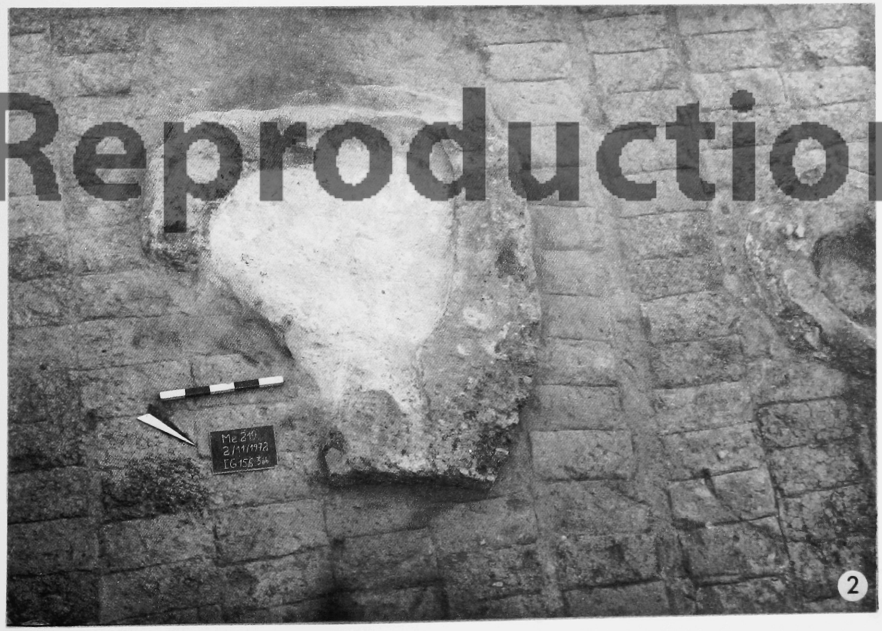
1 Areal IG15, gesehen von Osten; Hof K der Schicht 3b (Ausschnitt): Lehmziegelpodest 70 und die Säulenbasen 72 und 90.

2 Brandopferplatz 83 im Südosten von Hof K.

Vgl. M. Metzger S. 17 ff.



1



2

Not For Reproduction

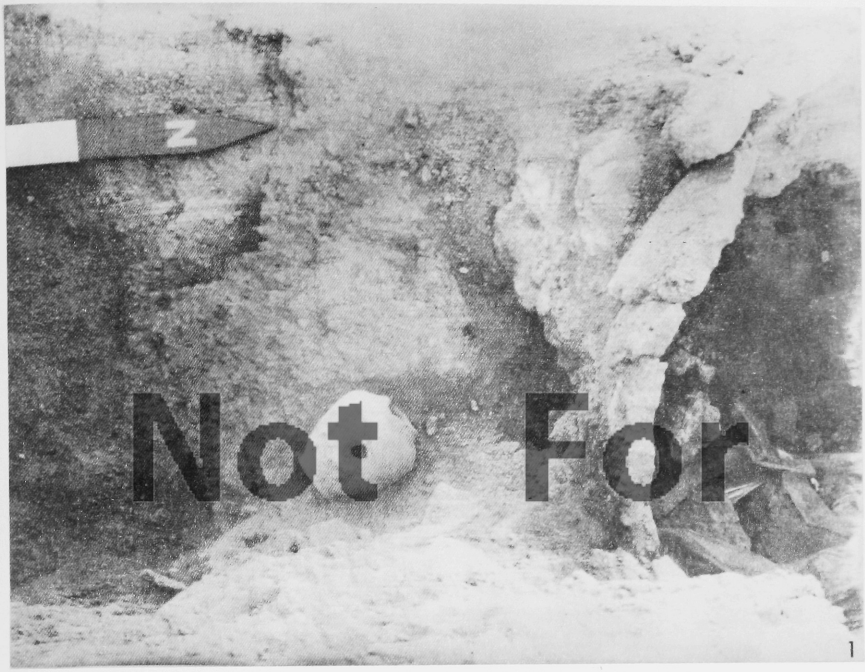
Tafel 38

1 Krug KL 72 : 555 in situ (Feldfotografie).

2 Silberklumpen 1 nach der Herausnahme aus dem Krug.

3 Silberklumpen 2 nach der Herausnahme aus dem Krug.

Vgl. W. Ventzke S. 81 ff.



1

2

3

Not For Reproduction

Tafel 39

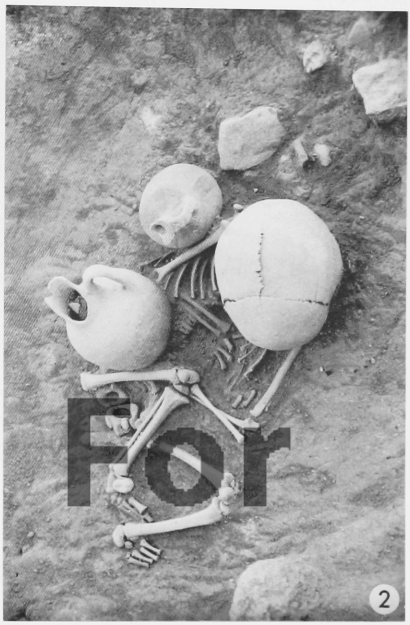
1 Grab 104 (vgl. auch Tafel 20 und S. 112)

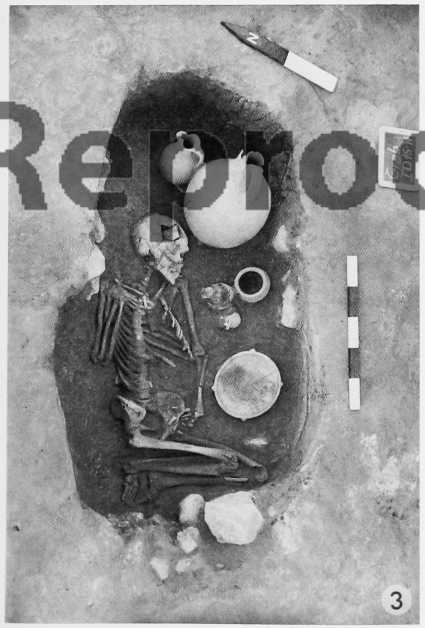
2 Grab 121 (vgl. auch Tafel 22 und S. 120 f.)

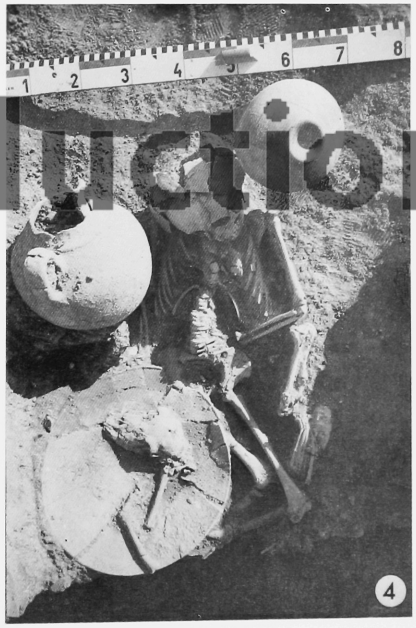
3 Grab 100 (vgl. auch Tafel 19 und S. 110)

4 Grab 110 (vgl. auch Tafel 21 und S. 115 f.)

Vgl. R. Miron S. 101 ff.





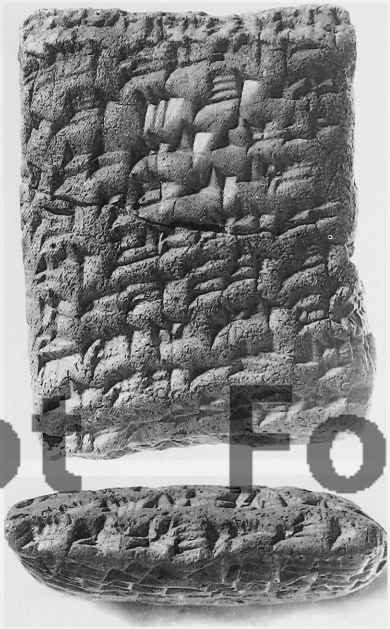


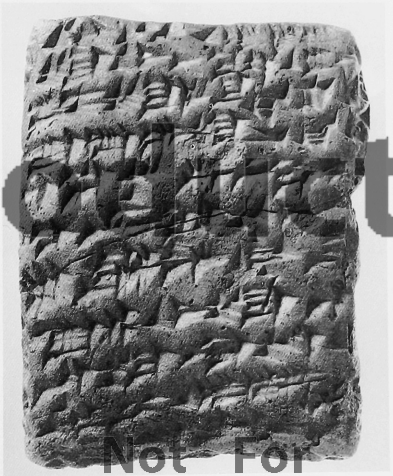
Not For Reproduction

Tafel 40

Tontafel KL 72 : 600.

Vgl. G. Wilhelm S. 123 ff.



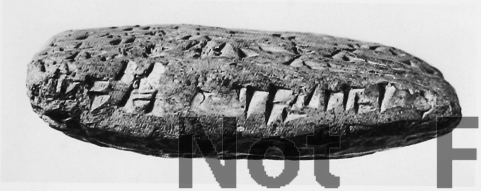


Not For Reproduction

Tafel 41

Tontafel KL 74 : 300.

Vgl. D. O. Edzard S. 131 ff.



Not For Reproduction

3 1198 02884 2222
N/1198/02884/2222X

SAARBRÜCKER BEITRÄGE ZUR ALTERTUMSKUNDE

herausgegeben von

Rolf Hachmann und Walter Schmitthenner

1. Dewall, M.v.: Pferd und Wagen im frühen China. 1964. 44, –
2. Hrouda, B.: Die Kulturgeschichte des assyrischen Flachbildes. 1965. 80, –
3. Hachmann, R. u. Kuschke, A.: Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz (Libanon) in den Jahren 1963 u. 1964. 1966. 24, –
4. Hachmann, R. (Hg.): Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz (Libanon) in den Jahren 1966 u. 1967. 1970. 52, –
5. Hachmann, R. (Hg.): Vademecum der Grabung Kāmid el-Lōz. 1969. 20, –
6. Kolling, A.: Späte Bronzezeit an Saar und Mosel. 2 Bde. 1968. 80, –
7. Edzard, D.O., Hachmann, R., Maiberger, P., Mansfeld, G.: Kāmid el-Lōz - Kumidi. Schriftdokumente aus Kāmid el-Lōz. 1970. 34, –
8. Orthmann, W.: Untersuchungen zur späthethitischen Kunst. 1971. 95, –
9. Maisant, H.: Der Kreis Saarlouis in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. 2 Bde. 1971. 52, –
10. Ioniță, I.: Das Gräberfeld von Independența (Walachei). 1971. 21, –
11. Müller, O.: Antigonos Monophthalmos und „Das Jahr der Könige". 1973. 26, –
12. Lichardus, J.: Studien zur Bükker Kultur. 1974. 36, –
13. Babeș, M.: Die relative Chronologie des späthallstattzeitlichen Gräberfeldes von Les Jogasses, Gemeinde Chouilly (Marne). 1974. 36, –
14. Malitz, J.: Ambitio mala. Studien zur politischen Biographie des Sallust. 1975. 30, –
15. Gerlach, G.: Das Gräberfeld „Die Motte" bei Lebach. Text. – In Vorbereitung.
16. Gerlach, G.: Das Gräberfeld „Die Motte" bei Lebach. Katalog. 1976. 60, –
17. Lichardus, J.: Rössen - Gatersleben - Baalberge. 2 Bde. 1976. 135, –
18. Poppa, R.: Kāmid el-Lōz 2. Der eisenzeitliche Friedhof. Befunde und Funde. 1978. 35, –
19. Kunter, M.: Kāmid el-Lōz 4. Anthropologische Untersuchung der menschlichen Skelettreste aus dem eisenzeitlichen Friedhof. 1977. 35, –
20. Slotta, R.: Romanische Architektur im lothringischen Département Meurthe-et-Moselle. 1976. 70, –
21. Hachmann, R., Kunter, M. u. Poppa, R.: Kāmid el-Lōz 3. Der eisenzeitliche Friedhof. Analyse und Synthese. In Vorbereitung.
22. Hachmann, R. (Hg.): Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1968 bis 1970. 1980. 45, –
23. Stein, F.: Bronzezeitliche Hortfunde in Süddeutschland. 1976. 70, –
24. Stein, F.: Katalog der vorgeschichtlichen Hortfunde in Süddeutschland. 1979. 110, –
25. Lichardus-Itten, M.: Die Gräberfelder der Großgartacher Gruppe im Elsaß. 1980. 58, –
26. Mirié, S.: Das Thronraumareal des Palastes von Knossos. 1979. 44, –
27. Gebers, W.: Das Endneolithikum im Mittelrheingebiet. – In Vorbereitung.
28. Gebers, W.: Endneolithikum und Frühbronzezeit im Mittelrheingebiet. Katalog. 1978. 64, –
29. Maier, U.: Caesars Feldzüge in Gallien (58 - 51 v.Chr.) in ihrem Zusammenhang mit der stadtrömischen Politik. 1978. 24, –
30. Babeș, M.: Das östliche Dakien in den letzten Jahrhunderten v.u.Z. – In Vorbereitung.
31. Orthmann, W.: Halawa 1977 - 1979. Vorläufiger Bericht über die 1. - 3. Grabungskampagne. 1981. 85, –
32. Hachmann, R. (Hg.): Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Kāmid el-Lōz in den Jahren 1971 bis 1974. 1982. 74,–
33. Frisch, B., Mansfeld, G. u. Thiele, R.: Kāmid el-Lōz 6. Die Werkstatt im Palastbereich. – In Vorbereitung.
34. Echt, R., Kāmid el-Lōz 5. Die Stratigraphie. – In Vorbereitung.